

BERLINER EXTRABLATT

NEUESTE UND GRÜNDLICHE INFORMATIONEN ZUM BAU DES HUMBOLDTFORUMS IN DER ÄUSSEREN GESTALT DES BERLINER SCHLOSSES

INHALT	
NEUIGKEITEN	S 1-3
DAS HISTORISCHE SCHLOSS	S 4-8
DIE VERNICHTUNG DES SCHLOSSES	S 9-13
DIE SCHLOSS-SIMULATION	S 14-15
SCHLOSS UND HUMBOLDTFORUM	S 16-18
ANSICHTEN UND GRUNDRISSE	S 19-22
DIE REKONSTRUKTION DER FASSADEN	S 23-34
DIE FREUNDKREISE UND SPENDER	S 35-37
DANK AN DIE FÖRDERER	S 38-39
SPENDENSTAND	S 40
SPENDEREHRUNG	S 41
BAUSTEINE	S 42-43
ANKR...	



GRATISEXEMPLAR
BITTE WEITERGEBEN!

Ein Tag der Freude!

2018: Das Berliner Schloss, Humboldtforum

Das Beste vom Berliner Extrablatt 1998 bis 2011

Wichtiges, Nachdenkliches und Inhaltsreiches zum Berliner Schloss und Humboldtforum aus 13 Jahren

Baugeschichte – Debatte und Entscheidung – Rekonstruktion und Moderne – Schloss und Humboldtforum – Rekonstruktion des Schlosses – Breitenarbeit des Fördervereins – Meine Spende, mein Schloss



Der Förderverein Berliner Schloss e.V. führt seit dem 7. Dezember 2007, als erster Kultur-Förderverein in Deutschland überhaupt, das vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), Berlin, verliehene »DZI Spenden-Siegel: Zeichen für Vertrauen.«

Dies ist ein Tag der Freude für uns. 20 Jahre intensiver Arbeit fanden ihren Höhepunkt. Zugleich ist es aber auch eine Zäsur, die geradezu dazu auffordert, eine erste Bilanz zu ziehen.

Baupläne und 1:1 Fassadenmodelle wurden übergeben

Sie, unsere Freunde, ermöglichten es uns, dass wir seit 2004 minutiös die verlorenen Baupläne des Schloss-

Förderverein Berliner Schloss zieht sich aus diesen Bereichen zurück; er wird sich in Zukunft um die zugesagten Spenden kümmern und die Bauplanung und den Bau in verschiedenen Gremien der Stiftung begleiten. Dort wird er sich insbesondere mit um die Qualität der Rekonstruktion der Fassaden kümmern, die Voraussetzung für den Spendererfolg!

Die Stiftung als Bauherrin übernimmt nun unsere bisherigen Aufgaben. Ohne unsere erheblichen, jahrelang erarbeiteten Vorarbeiten wäre ein zügige Baubeginn des Schlosses erst sehr viel später möglich!

Die Stiftung als Bauherrin übernimmt nun unsere bisherigen Aufgaben. Ohne unsere erheblichen, jahrelang erarbeiteten Vorarbeiten wäre ein zügige Baubeginn des Schlosses erst sehr viel später möglich!

Jetzt geht es aufs Ganze: wir haben die Finanzierung der Schlossfassaden zugesagt. Dafür brauchen wir Sie, Ihre Begeisterung und Ihre Hilfe. Herzlichen Dank!



Das Beste vom Berliner Extrablatt 1998 bis 2011

**Wichtiges, Nachdenkliches und Inhaltsreiches zum Berliner Schloss und
Humboldtforum aus 13 Jahren**

**Baugeschichte – Debatte und Entscheidung – Rekonstruktion und Moderne –
Schloss und Humboldtforum – Rekonstruktion des Schlosses – Breitenarbeit des Fördervereins –
Meine Spende, mein Schloss**



Herausgegeben vom Förderverein Berliner Schloss e.V.

Erschienen Januar 2012, Auflage 50.000 Stück

Schutzgebühr 10 Euro

Wir bitten um Verständnis für die schlechtere Lesbarkeit der faksimilierten Seiten des Berliner Extrablatts. Für diese existierte keine elektronische Druckvorlage mehr, so dass sie direkt vom Zeitungsdruck kopiert wurden.

Impressum

Herausgeber:

Förderverein Berliner Schloss e.V.
22551 Hamburg, PF 56 02 20

verantwortlich für den Inhalt: Wilhelm v. Boddien

Das Berliner Extrablatt erschien seit 1998 bis zum Herbst 2011 in 74 Ausgaben mit einer Gesamtauflage von über 2,7 Millionen Exemplaren.

Die gesamte Auflage wurde aus Spenden an den Förderverein finanziert.

Wir danken allen, die uns damit geholfen haben. Bildnachweis: Landesbildstelle Berlin, Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg,

Archiv Schloss Charlottenburg, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege, Wünsdorf, Bilder zum Humboldtforum und Museen:

Bildarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum/Franco Stella Arch.

Trotz umfangreicher Recherchen konnten wir nicht alle Urheberrechte der von uns veröffentlichten Bilder in Erfahrung bringen.

Wir bitten mögliche Rechteinhaber sich deswegen mit uns in Verbindung zu setzen.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach vorheriger Genehmigung und gegen Zusendung eines Belegexemplars gestattet.

Für die Fotos gilt das Urheberrecht des Fotografen bzw. des Archivs.

Fotonachdrucke bedürfen ebenfalls unserer ausdrücklichen Genehmigung und unterliegen der Gebührenordnung des jeweiligen Archivs.

CAD Rekonstruktionen: Copyright eldaco Berlin und Franco Stella Arch. / Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum.

Layout und Gestaltung: Projektdesign Berlin

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH (auf umweltschonend hergestelltem Papier gedruckt)

Zum Geleit	5
DAS HISTORISCHE SCHLOSS	6-37
Das Schloss lag nicht in Berlin – Berlin war das Schloss. <i>Wolf Jobst Siedler</i>	6
Plädoyer für den Wiederaufbau des Stadtschlusses. <i>Joachim Fest</i>	15
Die verlorenen Innenräume des Berliner Schlosses	19
Es sollte gar nicht in das Berliner Schloss – die wahre Geschichte des Bernsteinzimmers	22
Was machte die Mitte Berlins zum Gesamtkunstwerk?	23
Barocke Stadtachsen – Zeichen früher Stadtplanung vom Schloss aus	24
Kriegszerstörung 1945 und Vernichtung 1950	25
Archäologische Ausgrabungen auf dem Schlossplatz in Berlin-Mitte	30
Die Spur der Steine	31
Die Geschichte des Schlosses	33
DEBATTE UND ENTSCHEIDUNG	38-83
Plädoyer für den alten Schlossplatz. <i>Wolf Jobst Siedler</i>	38
Wiederaufbau- und Nutzungskonzept des Neuen Schlosses für Berlin 1996.	39
Vision oder Identität – neue Architektur für Berlin.	42
Das Ende des Vakuums: „Da hätte ich lieber ein Schloss, einfach weil es schöner ist“. <i>Gerhard Schröder</i>	44
Die Internationale Expertenkommission Historisches Berlin.	46
Die Empfehlungen der Kommission 2002.	47
Die Debatte geht weiter.	48
Die Entscheidung des Deutschen Bundestags 2002.	50
Schlussbetrachtungen. <i>Richard Schröder</i>	54
Hätte Honecker das Berliner Schloss wiederaufgebaut? <i>Joachim Müller</i>	55
Zeitungsanzeige des Fördervereins zum Baumatorium des Bundestags 2004	56
Ein „Grand Louvre für Berlin.“ <i>Interview mit Manfred Stolpe</i>	57
Warum sollte der Palast der Republik möglichst bald abgerissen werden? <i>Klaus Wowereit</i>	58
„Ich freue mich auf das Schloss!“ <i>Angela Merkel</i>	59
Der Abbruch des Palastes der Republik	60
Prominente für das Schloss	62
Der Architektenwettbewerb: Franco Stella baut Berliner Schloss – wir sind am Ziel.	65
Die Wettbewerbsentwürfe	69
Werdet Schlüter gerecht. <i>Konrad Adam</i>	75
Berliner Schloss „wunderbares Werk.“ <i>Interview mit Wolfgang Tiefensee</i>	76
Der Kopfbau. <i>Roland Stimpel</i>	77
Franco Stellas Siegerentwurf	78
Der Wiederaufbau hat begonnen. <i>Heinrich Wefing</i>	81
Sack und Esel. <i>Konrad Adam</i>	82
Ein neues Verkehrskonzept für den Lustgarten	83
DER WEG ZUM SCHLOSS	84-90
Ich freue mich! <i>Horst Köhler</i>	84
Zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum. <i>Rainer Bomba</i>	85
Das Berliner Schloss – Humboldtforum in der öffentlichen Diskussion. <i>Manfred Rettig</i>	85
Die Humboldt-Box im Bau	86
Die Kölner Dombauhütte macht mit	87
Die Bundesregierung steht zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses. <i>Peter Ramsauer</i>	88
Berlin braucht das Schloss – eine großartige Vision. <i>Wolfgang Thierse</i>	89

Eine nationale Aufgabe. <i>Interview mit Wilhelm von Boddien</i>	89
Die Berliner wollen das Schloss. Meinungsumfrage von Infratest-dimap	90
REKONSTRUKTION UND MODERNE	91-106
Konstruktion und Rekonstruktion in historischer Kontinuität. <i>Winfried Nerdinger</i>	91
Rekonstruktionen haben sich seit Jahrtausenden bewährt. Neun Thesen	94
Dürfen wir Gebäude kopieren? <i>Dankwart Guratzsch</i>	97
Die Echtheit der alten Steine. <i>Peter Bürger</i>	98
Aufgaben für den städtebaulichen Denkmalschutz. <i>Hans Stimmann</i>	99
Während die Deutschen debattieren, rekonstruieren die Koreaner ihren alten Königspalast	101
<i>Wider das heutige Bauen</i> – „Und wir nennen diesen Schrott auch noch schön.“ <i>Martin Mosebach</i>	102
SCHLOSS UND HUMBOLDTFORUM	107-126
Das Humboldtforum: Wiederaufbau und Weiterbau des Berliner Schlosses. <i>Franco Stella</i>	107
Die spätere Rekonstruktion wichtiger Innenräume des historischen Schlosses bleibt weiterhin möglich.	109
Die Apokalypse der Sprengung des Schlosses wird im Humboldtforum sichtbar sein.	109
Das Humboldtforum. Kurzbeschreibung und Stellas Grundrisse und Ansichten.	110
Ein Zuhause für die Kulturen der Welt. <i>Horst Köhler</i>	114
Das Humboldtforum – das Schloss zur Welt. <i>Hermann Parzinger</i>	115
Alexander und Wilhelm von Humboldt – Kurzbiografie.	122
Plädoyer für die Agora im Berliner Schloss. <i>Michael Schindhelm</i>	123
Erst erfreuen – dann belehren. <i>Christoph Marksches</i>	124
Neugierde auf den Klang der Welt. <i>Antje Vollmer</i>	124
Unser Grand Projèt. <i>André Schmitz</i>	125
Über die Humboldtschen Tugenden. <i>Hans Leip</i>	125
Berlin braucht das Humboldtforum. <i>Bernard Andreae</i>	126
DIE REKONSTRUKTION DES ALTEN SCHLOSSES	127-143
Das Humboldtforum als Gestalt der Synthese. Neuerung und Erneuerung. <i>Friedrich Dieckmann</i>	127
Der Teufel steckt im Detail – eine Herkulesarbeit. <i>York Stuhlemmer</i>	130
Der Modellbau der Fassadenelemente ist weit fortgeschritten.	132
Das Kunstwerk Schloss entsteht in der jahrhundertealten Tradition des Steinbildhauerhandwerks in historischer Handarbeit.	133
BREITENARBEIT DES FÖRDERVEREINS	144-168
Die Schlosssimulation 1993 – 1994.	144
Werden Sie Schlossbesitzer!	147
Arbeit der Freundeskreise, Partnerschaften.	149
Das Infocenter Berliner Schloss am Hausvogteiplatz	160
Medienpartnerschaften	162
Mit Ihrer Schlossspende setzen Sie sich ein Denkmal	163
„Schlossverkauf in Einzelteilen“	164
Ehret die Spender!	166
Dank an unsere gewerblichen Unterstützer	167
„Bitte ankreuzen und abschicken!“	168

Zum Geleit

Seit 1991 lief in Berlin eine heftige Debatte, ob es möglich, nötig oder gar zulässig wäre, das 1950 auf Befehl des Generalsekretärs der SED und Machthaber in der DDR, Walter Ulbricht, gesprengte und zugunsten eines Aufmarschplatzes abgeräumte Berliner Schloss wieder zu errichten. Eine kleine Minderheit von Bürgern kämpfte dafür, eine kaum größere, zusammengesetzt aus Liebhabern des Palastes der Republik, Anhängern der Moderne und Ideologen hielt heftig dagegen. Die große Masse der Bevölkerung jedoch hatte eher keine Meinung. Meinungsumfragen belegten, dass in Berlin dennoch mehr als die Hälfte der Bevölkerung, vornehmlich in Ostberlin, für den Erhalt des Palastes der Republik war, nur etwa 30 % für den Wiederaufbau des Schlosses, vornehmlich in Westberlin und nur um 10 % für ein gänzlich neues Gebäude in moderner Architektur votierten. Im Juni 2010 hatte sich die Stimmung zugunsten des Schlosses verändert: 70 % aller Berliner in Ost und West stimmten für seinen Wiederaufbau, bei den 18- 24 jährigen jungen Berlinern waren es sogar fast 80 %.

Der 1992 gegründete Förderverein Berliner Schloss hatte sich zur Aufgabe gesetzt, eine Mehrheit in Berlin, möglichst auch in Deutschland und schließlich bei den Entscheidern in der Politik für den Wiederaufbau des Schlosses zu gewinnen. Er setzte von vornherein auf eine private und privat finanzierte Initiative, in der Erkenntnis, dass nur über eine begeisterte Welle von Ereignissen, flexibel auf die Entwicklung eingestellt, dies gelingen könne. Wichtig neben seinem Bekenntnis zum Schloss ist die Zusage, den Mehrpreis des Schlosses gegenüber einem modernen Bau über Spenden zu finanzieren und damit den Steuerzahler zu entlasten.

Das Schloss war weitgehend vergessen, weil es im Hoheitsbereich der DDR lag und seine Sprengung über 40 Jahre her war. In der DDR wurde es kaum erwähnt, nicht einmal anlässlich der 750-Jahrfeiern der Gründung Berlins 1987, obwohl es die Stadtgeschichte über 500 Jahre begleitete und ihr wichtigster Profanbau war. Im Westen hatte man anderes zu tun, es ging um die Bürgerrechte in der DDR, man wollte die Gespräche nicht mit einer Schlossdiskussion belasten – oder man hatte schlicht auch kein Interesse daran.

Heute sind wir am Ende der Debatte angelangt, das Schloss wird nun als Humboldtforum gebaut. 2018/19 soll es eröffnet werden.

Wichtiges Medium unserer Arbeit war das Berliner Extrablatt, das zuerst 1988 erschien und inzwischen in mehr als 74 Auflagen von Millionen von Menschen gelesen wurde. Es trug wesentlich zum Gewinn der Mehrheit bei. So ist es wohl an der Zeit, eine erste Zwischenbilanz unserer Arbeit zu ziehen und in der vorliegenden Zusammenfassung der Essays, Beiträge und Artikel, die die größte Resonanz hatten, die Schlossdebatte noch einmal zu dokumentieren.

Dank gebührt allen Autoren, die uns ihre Beiträge zur Verfügung stellten, Dank auch den Archiven, deren wunderbares Bildmaterial wir immer wieder verwenden durften. Dank vor allem gebührt aber gerade auch allen denjenigen, die uns mit ihren Spenden und Beiträgen diese Arbeit ermöglicht haben. Ihre Begeisterung für den Wiederaufbau des Schlosses half uns, in den schweren Zeiten der Rückschläge durchzuhalten und motivierte uns immer wieder neu, dennoch weiter zu machen.



Prof. Dr. Richard Schröder
1. Vorsitzender



Wilhelm v. Boddien
Geschäftsführer

Das Schloss lag nicht in Berlin – Berlin war das Schloss

von Wolf Jobst Siedler

Der berühmte Essay von 1991, mit dem die ganze Schlossdebatte begann



Berlins Mitte 1939, fotografiert von der Siegestsäule auf dem Großen Stern aus: Das Schloss beherrschte das Zentrum der Stadt. Es reicht auf diesem Bild vom äußeren Bildrand rechts unter dem Turm des Stadthauses mit seiner Südwestecke über die Bildmitte hinaus mit dem Apothekenflügel fast bis zum Dom. Dadurch, dass es 10 m höher war als die umgebende Bebauung, überragt es die Häuser der „Linden“.

Alle großen Städte Europas sind ohne ihre Schlösser denkbar. In Rom weiß man gar nicht, welchen der vielen Paläste man als Mittelpunkt der Stadt nehmen soll. Den Palazzo Venezia, den alten Sitz der Republik Venedig, von dessen Balkon Mussolini einst den Eintritt seines Landes in den Zweiten Weltkrieg ausrief? Oder den Palazzo Madama, wo heute der Senat zusammenkommt? Oder doch den Quirinal, die alte Residenz der Päpste, wo jetzt der Staatspräsident residiert? Niemand weiß es zu sagen; fragt man die Römer, wird jeder eine andere Auskunft geben.

In London kann man stundenlang durch die Stadt wandern, ohne vom Schloss der englischen Könige, dem Buckingham-Palast, etwas wahrzunehmen, übrigens liegt er außerhalb der alten Stadt in einem Park. Aber dieses königliche Schloss wurde erst im achtzehnten Jahrhundert gebaut,

erhielt sogar erst von 1825 bis 1837 seine endgültige Gestalt. Es ist das jüngste aller alten Schlösser Europas, und London war schon weit über tausend Jahre alt, ehe man daran dachte, es zu errichten. Lange hatten die englischen Könige im Windsor Castle gesessen, weshalb sich das Königshaus nach ihm nannte, als es im Ersten Weltkrieg 1917 seinen deutschen Namen Sachsen-Coburg-Gotha loswerden wollte.

In Paris wird heute jedermann den Louvre nennen, aber das ist ein Augentrug. Was man heute den »Neuen Louvre« nennt, wurde erst unter den beiden Napoleons errichtet, und die wirklich alten Teile nimmt der Besucher kaum zur Kenntnis. Napoleon hat selbstverständlich nicht im Louvre, sondern im Tuileries-Schloss gewohnt, das erst beim Aufstand der Commune 1871 niedergebrannt wurde, und heute erinnert nur noch



der Tuileriesgarten an den verschwundenen Bau – und zwei einzelne Säulen, die in Berlin am Eingang zur Insel Schwanenwerder aufgestellt wurden. St.-Cloud, das dritte Königsschloss von Paris, war älter als jener Bau, in dessen Hof heute die Glaspypiramide des chinesischen Amerikaners I. M. Pei steht. Und die Schlösser von Fontainebleau aus dem zwölften oder Rambouillet aus dem vierzehnten Jahrhundert? Paris ist nicht mit einem einzigen Königsschloss zu identifizieren. Berlin aber war das alte Stadtschloss »Unter den Linden«, das eigentlich älter ist als die Stadt selber. Das Schloss an der Spree, oder doch sein ältester Flügel, war schon da, als Brandenburg noch ein Kurfürstentum des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war, und es nahm seine jüngste Gestalt an, als Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg gerade in Königsberg zu



Berlins Mitte 1934, Luftaufnahme, fotografiert von Westen: Mit seinen gewaltigen Grundmaßen von ca. 120 x 200 m und 31 m Traufhöhe, die Kuppel sogar 74 m hoch, beherrschte das Schloss das Zentrum der Stadt. Der Prachtboulevard Unter den Linden hatte seinen Anfang mit dem Brandenburger Tor, das, den Propyläen von Athen nachgebildet, das Tor zum Schloss war. Dieses war der Endpunkt dieser bedeutenden Straße und das Gravitationszentrum des alten Berlins.

Friedrich I. in Preußen, nicht von Preußen, erhoben wurde, zum ersten preußischen König. Dann wurde nach eindreiviertel weiteren Jahrhunderten aus dem König von Preußen der Deutsche Kaiser.

Das Berliner Schloss hat das alles miterlebt; es ist nicht nur genauso alt wie das Geschlecht, das darin residierte, sondern es ist so alt wie das alte Brandenburg und das junge Preußen. Es hat eine ganz andere Bedeutung für Berlin als die Schlösser Englands, Italiens und Frankreichs für ihre Hauptstädte. Überall war die Stadt vor dem Schloss da; in Berlin gab es das Schloss, und dann erst kam die Stadt. Nur etwa achttausend Einwohner hatte Berlin, als hier die erste Burg gebaut wurde. Dieses Schloss ist ausgelöscht worden. Es war durch den Bombenkrieg und die Straßenkämpfe schwer beschädigt worden: einige Flügel waren stark zerschossen, andere waren nahezu vollständig ausgebrannt. Aber große Teile des Schlosses waren noch so gut erhalten, dass hier sehr bald schon, als die Waffen schwiegen, Versammlungen und Ausstellungen stattfanden. Das um Jahrhunderte jüngere Charlottenburger Schloss war weit schlechter durch den Krieg gekommen. Die erste berühmte Nachkriegsausstellung Hans Scharouns über den Wiederaufbau der zerstörten Reichshauptstadt wurde 1946 im Stadtschloss Unter den Linden eröff-

net, und die Berliner gingen zu Zehntausenden durch die Trümmerwüste, um zu sehen, wie sie dereinst leben sollten.

Einige Monate brauchte man noch, um die Schäden des Daches zu beheben und die geborstenen Fenster neu zu verglasen. Dann waren so viele Räume wiederhergestellt, dass die verantwortlichen Museumsleute des Louvre ihre Schätze nach Berlin schickten. So gut war die Flucht von Sälen wieder in Stand gesetzt, dass der französische Militärgouverneur hier die erste große Ausstellung nach dem Kriege eröffnete; die Konservatoren aus Paris hatten keine Bedenken gehabt, ihre Manets, Monets, Renoirs und Cézannes dort zu zeigen, wo einst die Kurfürsten, Könige und Kaiser gewohnt hatten. Übrigens war das Schloss nach der Revolution von 1918 ein Museum geworden, ganz wie der Louvre in Paris. Genau das hatte der erste frei gewählte Magistrat von Berlin mit dem wiederaufgebauten Schloss nach dem zweiten verlorenen Weltkrieg 1945 vor.

Jene französische Gemäldeausstellung, die acht Wochen nach Scharouns Ausstellung eröffnet wurde, war das große gesellschaftliche Ereignis der frühen Nachkriegsjahre, und es fand in jenem königlichen Schloss statt, an dem von der Renaissance über das Barock bis zum Klassizismus Jahrhunderte gebaut wurde. Erst Caspar Theuß und dann Johann Gre-

gor Memhardt hatten die uralte Burg umgebaut und ein wirkliches Schloss daraus gemacht; das war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Die Hauptfront und den grandiosen Innenhof, der seinen Namen trug, hatte Andreas Schlüter gebaut, der größte Barockbaumeister und Bildhauer Nordeuropas, der dann nach St. Petersburg gegangen war. Nach ihm war Johann Eosander von Göthe gekommen und hatte den zweiten Schlosshof errichtet, der das barocke Pathos Schlüters ins Elegante wendete. Zum Schluss hatten

alle Architekten des Klassizismus, von Erdmannsdorff über den älteren Gilly und Langhans, den Erbauer des Brandenburger Tors, bis zu Schinkel, Persius und Stüler an seinem Innenausbau mitgewirkt, und manche waren der Meinung, dass dies Preußens größte Innenarchitektur gewesen sei. Wer in Preußen und Berlin über die Jahrhunderte zur Verfügung gestanden hatte, der hatte in irgendeiner Weise am Schloss mitgebaut, sodass daraus am Ende so etwas wie ein Architekturmuseum geworden war, an dem sich die verschiedenen

Schichten der Bau- und Stilgeschichte Preußens ablesen ließen. Beherrscht wurde es von der mächtigen Kuppel, die ihm um 1850 aufgesetzt worden war und deren ausgebranntes Gestänge noch im Ruinenzustand die Silhouette der Innenstadt bestimmte, bis zum Untergang des Staates wie der Stadt. Friedrich Wilhelm IV. ließ August Stüler diese Kuppel auf das Hauptportal setzen, zuvor war kein Geld da gewesen, oder die Architekten waren vorzeitig gestorben. Schließlich war Stülers Schlosskuppel doch eines der Wahr-



Unter den Linden, nach Osten, von der Staatsbibliothek aus.

zeichen Berlins geworden, und sie überragte die Kuppel der Hedwigskirche und die der beiden Gontardischen Dome auf dem Gendarmenmarkt, die Friedrich der Große nach dem Vorbild der Doppelkirchen auf der Piazza del Popolo in Rom hatte bauen lassen.

Der letzte Kaiser des spät gewonnenen und schnell verspielten Reiches, Wilhelm II., achtete streng darauf, dass kein profanes Bauwerk die Schlosskuppel überrage, und diese Hierarchie der Höhen hatte sogar zu einem ernsthaften Konflikt geführt, als der Architekt des Reichstagsgebäudes, Paul Wallot, gewagt hatte, mit seiner gläsernen Reichstagskuppel die Schlosskuppel um ein paar Meter zu überragen. Da stand im Verständnis des letzten deutschen Kaisers die Souveränität des Parlaments gegen die Souveränität des Monarchen von Gottes Gnaden. Der Reichstag musste im wörtlichen Sinn zurückstecken und seinen Bau niedriger halten. So blieb das Schloss mit seiner Schlosskuppel der beherrschende Bau des alten Berlin. In dem Trümmermeer von 1945 war es wie ein Symbol, dass wenigstens die größte und bedeutendste Architektur der Stadt einigermaßen über den Krieg gekommen war.

Dieses Schloss ließ Walter Ulbricht fünf Jahre nach dem Krieg abreißen, und weil das gar nicht ganz leicht ging, denn die Mauern waren zum Teil einige Meter stark, rückten Sprengkommandos an, die mit geliebttem sowjetischen Dynamit in monatelanger Arbeit Flügel für Flügel in die Luft sprengten. Nicht nur in den westlichen Stadtteilen, selbst im sowjetischen Sektor fanden Protestversammlungen statt. Kunsthistoriker aus der ganzen Welt, der siebzehnjährige Richard Hamann aus Leipzig als Bannerträger voran, schickten Protestadressen, und sogar im Zentralkomitee der sich inzwischen »Sozialistische Einheitspartei Deutschlands« nennenden Kommunistischen Partei regte sich Widerspruch. Auf einer dieser Versammlungen ergriff ein Liebknecht, der Neffe von Rosa Luxemburgs Liebknecht, selber ein alter Kommunist, das Wort: »Genossen, ich höre immer, dass die Zwingburg der Junker abgerissen werden müsse. Aber ich habe noch nie einen Junker mit einer Maurerkelle oder einem Hobel gesehen. Genossen, ihr wollt das Werk der deutschen Arbeiter zerstören. Das ist unser Schloss, nicht das Schloss der Hohenzollern.« Aber es half alles nicht. Walter Ulbricht mochte das Schloss nicht, er wusste nichts von seiner Geschichte, begriff nicht seine Bedeutung, und er scherte sich auch nicht darum. Manche seiner ehemaligen Kampfgefährten, vor allem die Mitglieder seines Politbüros Wilhelm Zaisser und Rudolf Herrnstadt, die er später wegen einer angeblichen Parteirevolte stürzte, behaupteten sogar, dass er das Schloss immer schon als Symbol des alten Deutschland gehasst habe.



Berlin Schlossbezirk 1934, Luftaufnahme, fotografiert von Nord-West.

Wichtiger wird sein, dass Walter Ulbricht auch darin dem Moskauer Vorbild sklavisch folgt: »Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen.« Wie in Moskau vor dem Kreml der riesige Rote Platz seit der Zeit der ersten Volkskommissare ein Aufmarschgelände für Kundgebungen abgab, so musste nun im Herzen Berlins eine gewaltige freie Fläche für »machtvolle Demonstrationen der Arbeiterklasse« geschaffen werden, wie Wilhelm Pieck erklärte. Da Berlin

in der Stadtmitte aber keinen freien Platz hatte, störte eben das Schloss.

Eine abgeräumte Leere, über die der Wind fegte, hielt jahrzehntelang die Erinnerung an das einstige Zentrum Berlins wach: der Marx-Engels-Platz. Hier wurden zu jedem 1. Mai die Tribünen aufgebaut, auf denen die Funktionäre von Politbüro, Zentralkomitee, Regierung und Volksarmee den Vorbeimarsch der von den Betrieben abgeordneten Massen abnahmen, auch darin dem sowjeti-

schen Vorbild folgend, wo sich von Stalin bis Breschnew die Gewaltigen auf dem Dach des Mausoleums versammelten, in dem die konservierte Mumie Lenins liegt. Übrigens war das selbst für Russland eine sonderbar archaische Totenehrung, nie war ein Zar mumifiziert und ausgestellt worden. Von der Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit wäre in Europa niemand auf den Gedanken gekommen, die toten Herrscher auszustopfen, damit sie jahrhundert-

lang angebetet werden könnten. Wie die Sowjetunion den ägyptischen Totenkult von vor fünftausend Jahren imitiert hatte, so ahmte nun Ost-Berlin das ferne Moskau nach, und gerade an jenem Ort, wo einst Berlins Schloss gestanden hatte.

Die Mitte Berlins, nämlich das Stadtschloss und seine Umgebung, war ein Ort der Fülle auch in baulicher Hinsicht gewesen. Auf alten Bildern ist noch zu sehen, wie die Quartiere der Handwerker und Bürger bis an die Mauern des Schlosses heranreichten. Es gab ja sonst in Preußen nur landgessenen Adel, dessen Gutshäuser, das alte Herrenhaus der Bismarcks an der Elbe oder das der Marwitzens an der Oder, draußen in Brandenburg lagen. Nie hatte das Herrscherhaus die Aristokratie an den eigenen Hof gezogen, wie das in Frankreich der Fall gewesen war, wo die großen Familien alle ihre Stadtpalais im Herzen von Paris haben mussten, die Rochefoucauds wie die d'Ormessons. In Preußen saßen die Dohnas Hunderte von Kilometern entfernt in Ostpreußen, die Henckel-Donnersmarcks in Schlesien, die Thaddens in Pommern und die Kleists in Brandenburg.

Um das Schloss herum drängte sich das Bürgertum, und die »Linden« waren, die dynastischen und sakralen Plätze abgerechnet, eine bürgerliche Allee. Diese Straße reichte vom Ochsenmarkt im Osten, der später aus Anlass eines Zarenbesuchs Alexanderplatz genannt wurde, bis zum Pariser Platz am Brandenburger Tor am anderen Ende der »Linden«. Sein Name sollte das Gedächtnis an den



Berliner Schloss 1869 vom Alten Museum am Lustgarten aus gesehen.

Einzug der verbündeten Monarchen Russlands, Österreichs und Preußens in der Hauptstadt Napoleons bewahren. Das war die klassische Meile des monarchischen Berlin, das paradoxerweise eine bürgerliche Stadt gewesen war. Auf alten Stichen – der berühmten »Linden-Rolle« vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts – ist zu sehen, wie hier kleine, meist nur zweistöckige Häuser einander drängten, wo Konditormeister neben Offizierswitwen, Handschuhmacher neben märkischen Adelsfamilien wohnten, eine Mischung der Stände, die in Sichtweite des Schlosses fast demokratisch anmutete, wenn denn dieses Wort in jener Zeit irgend etwas bedeuten würde. Das war das Zentrum der sonderbaren Militärmönarchie der Hohenzollern. Nur ganz oben, in der unmittelbaren Nähe der Residenz des Herrschergeschlechts, standen die Bauten des Staates: das Zeughaus voran, dann das etwas einfältige Palais des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrichs des Großen, danach die Königliche Bibliothek und schließlich die Hofoper neben jener Hedwigskirche, die Friedrich für den katholischen Adel der neugewonnenen Provinz Schlesiens bauen ließ. Auf der anderen Seite des Schlosses aber begann schon das Gewirr der Gassen, neben denen der Marstall lag, in dem dann auch die Akademie Platz finden musste, woher das Wort kommt, dass in Preußen immer die Mulis neben den Musis wohnen.



Berliner Schloss, Schlossapotheke und Lustgartenfassade von der Domkuppel aus.

Aber alles, die engbrüstigen Häuser der Handwerker und die bescheidenen Palais des Adels, über die man in Paris gelächelt hatte, war auf das Schloss bezogen, das sie alle überragte. Kam man vom Tiergarten her durch das Brandenburger Tor, so ragte seine dunkle Masse in der Ferne auf und gab den »Linden« Halt. Sie waren ja erst Jahrhunderte später

angelegt worden und bezogen sich bis auf die Einzelheiten hinein auf das Schloss. Warum laufen die »Linden« jetzt so merkwürdig diagonal in Richtung Osten und enden im Nichts? Selbst aus der Leere, auf der nun sinnlos verloren, einem provinziellen Warenhaus gleich, der nach hinten versetzte »Palast der Republik« als Monument für das Honecker-Re-

gime steht, kann man schließen, dass hier einmal etwas gewesen sein muss. Warum steht das Alte Museum so sonderbar am Auftakt zur Museumsinsel, leicht in der Achse gewendet, so dass es den Eindruck macht, es müsse auf etwas bezogen gewesen sein? Schinkel, dessen Meisterwerk der flache Bau mit seiner Säulenvorhalle ist, hatte mehr als ein Dutzend

Zeichnungen gemacht, bevor er Baumasse, Lage und Winkel des Museums endgültig festgelegt hatte, damit es im rechten Verhältnis zum Schloss stehe.

Sehr auffällig, dass die größten Bauanstrengungen der in den Napoleonischen Kriegen wider Erwarten siegreich gebliebenen Monarchie nicht königlichen Palästen und staatlichen Repräsentationsbauten galten, sondern eben dem Museum und dem ebenfalls von Schinkel entworfenen Schauspielhaus, Stätten der bürgerlichen Bildung; nicht ein Schloss Berlins ist nach dem achtzehnten Jahrhundert gebaut worden, während doch die Repräsentationslust der Habsburger, Romanows und Windsors gerade im neunzehnten Jahrhundert eine späte Nachblüte erlebte. Die Stadt an der Spree ist im neuen Jahrhundert erst einmal die Stadt der Bildungsbauten, dann die der Verkehrs- und Industriearchitektur. Aber all diese Schauspielhäuser, Opern und Museen standen eben, anders als in London oder Paris, wo sie über die Stadt verteilt sind, nur einen Steinwurf weit vom Schloss entfernt. Jetzt aber steht das Alte Museum wunderbar verloren an seinem Platz. Das Schloss, der Maßstab seiner ganzen Umgebung, ist nicht mehr da. Aber auch die Handwerker und Bürgerhäuser im Süden und Osten sind abgeräumt worden, um »Magistralen« nach moskowitzischem Beispiel Platz zu machen.

Ein Areal von zwölfbahnigen Renn-



Berliner Schloss, Schlossapotheke und Lustgartenfassade vom Dom aus.



Die Rossebändiger des Bildhauers Clodt, ein Geschenk des russischen Zaren um 1860, jetzt im Kleistpark an der Potsdamer Straße.

strecken, auf denen bis zur Wende die Trabants fuhrten, Miniaturautos aus Leukoplast.

Das alles führt die Großmannsucht eines gescheiterten Sozialismus geradezu zum Greifen anschaulich vor mit einem Fernsehturm als Symbol – dem einzigen Fernsehturm Europas, der als Stadtmitte gedacht war, denn dergleichen gibt es nicht einmal in Moskau neben dem Kreml, von Paris oder London zu schweigen. Die meist berufslosen Berufskommunisten – wie Schabowski, Krenz und Herrmann –, die im Politbüro zusammensaßen, hatten niemals eine Handwerker Ausbildung hinter

sich gebracht, gar eine Gesellen-, geschweige denn eine Meisterprüfung gemacht; Honecker war mit seiner Dachdeckerlehre eine Ausnahme. Sie sahen wohl tatsächlich in dem neuen Alexanderplatz ihren Anspruch auf Weltniveau befriedigt. Ob sie, all die Mittags und Axens, allen Ernstes glaubten, die Tristesse des Marx-Engels-Platzes sei der sozialistische Städtebau der Zukunft? Das jedenfalls war die real existierende Stadtplanung des Sozialismus, der alle seine eigenen Traditionen verraten hatte. Keine mustergültigen Arbeitersiedlungen wie in der Weimarer Republik, keine in die Zukunft wei-

senden Industriebauten, wie sie das späte Kaiserreich mit Siemens, Krupp und Borsig gegeben hatte, keine Staatsbauten, wie sie die Moskauer Wettbewerbe nach der Oktoberrevolution ausgeschrieben hatten (»Sozialismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung«) und an denen sich in den zwanziger Jahren die Avantgarde der westlichen Welt beteiligt hatte, von Walter Gropius über Perret bis zu Le Corbusier.

Selbst auf seinem eigenen Feld war der Sozialismus gescheitert, und fährt man heute durch die müden Relikte dieser zerbrochenen Revolution, so stehen seine Hinterlassenschaften Bausteinen aus einem Märklin-Baukasten gleich sinnlos herum. Was das untergegangene Regime den vergifteten Äckern, der verpesteten Luft, den verdorbenen Flüssen angetan hat, ist schlimm genug; am sichtbarsten ist seine Erbschaft in Deutschlands Städten, in denen es eine Wüste hinterlassen hat. Trümmer schaffen ohne Waffen – dieser bittere Vers aus den späten siebziger Jahren war zehn Jahre später wahr geworden.

Das Stadtschloss aber war jenseits dessen, was es für sich selbst bedeutete, der Bezugspunkt jener historischen Mitte Berlins, die von dem Pa-



Eosanders Schulterbau zum Lustgarten mit Rossebändiger, einem Geschenk des russischen Zaren.



Berliner Schloss, Lustgartenfassade, Schlüters Portal V.

riser Platz im Westen, dem Gendarmenmarkt in der Mitte, dem Alexanderplatz im Osten und dem Belle-Alliance-Platz im Süden begrenzt wurde. Dieses Geviert war in vielerlei Hinsicht eine städtebauliche Herausforderung des Platzmusters von Rom, denn die Ewige Stadt war ja auch von ihren vier Platzräumen eingegrenzt, der Piazza di Spagna, der Piazza del Popolo, der Piazza Navona und der Piazza Venezia. Wie dort alles auf das antike Rom bezogen war, so erhielt hier das Einzelne seinen Halt durch die gewaltige Masse des Schlosses.

Daher geht die Diskussion darüber, ob der Bau, an dem viele Jahrhunderte gearbeitet hatten, kunsthistorisch zu den großen Werken der europäischen Architekturgeschichte gehörte oder ob Versailles und Schönbrunn bedeutender waren, an seiner wirklichen Bedeutung vollkommen vorbei.

Das Berliner Schloss war nicht nur, vielleicht sogar nicht einmal in erster Linie seiner selbst willen wichtig, sondern der anderen Bauten wegen, die ohne es nun ihre Bedeutung verloren haben. Das gilt selbst für die Brücken, die einst die Museumsinsel und die Schlossfreiheit verbanden und die Spree und den Kupfergraben überspannten. Warum kämpfte die späte Honecker-Welt eigentlich so verzweifelt um die Rückgabe der in den Kriegswirren nach West-Berlin verbrachten Figurengruppen, die nach Schinkels Vorzeichnungen die Schlossbrücke gesäumt hatten?

Die empfindlichen Marmororiginale, die niemals mehr in der giftigen

Luft des Verkehrs aufgestellt werden durften, hatte in den achtziger Jahren der Westberliner Senat im Tausch gegen das Archiv der Porzellan-Manufaktur an Ost-Berlin zurückgegeben, das die gebrechlichen Meisterwerke sogleich in den Ruß des Kraftwerks Klingenberg und den Auspuffqualm der Trabanten aufstellte.

Aber nun stehen die Heldenjünglinge auf ihren Sockeln – gleich ob Originale oder Repliken – sinnlos im Nichts und werden langsam aber sicher in der vergifteten Luft verrotten und zerbröckeln. Die Frage eines Wiederaufbaus des Stadtschlusses gilt also nicht so sehr dem Schloss selber als dem klassischen Zentrum Berlins. Auf was werden die »Linden« zu laufen, wenn der »Palast der Republik« über kurz oder lang entfernt werden wird? Denn der Abriss ist unvermeidlich, nicht etwa weil er ein Symbol des zerbrochenen Staates gewesen wäre und nicht einmal, weil seine architektonische Mediokrität alles beschädigt, was in seiner Nähe steht. Zumindest ebenso wichtig ist, dass diese sozialistische Mehrzweckhalle am falschen Ort mit falschem Winkel steht und ihr Volumen nicht ausreicht, Knobelsdorffs Oper, Nerings Zeughaus, Boumanns Universität und Schinkels Museum aneinander zu binden.

Das war ja die eigentliche Funktion der Architektur des Schlosses, dass es durch sein pures Dasein so Verschiedenartiges zusammenhalten konnte – die barocke Gewalt des Zeughauses, das englisch-gebändigte Rokoko der Oper, den vergleichsweise simplen Palladianismus vom Palais des Prinzen Heinrich und die reine Linie von Schinkels Klassizismus. Dieser Zusammenhang von Nichtzusammengehörendem war das eigentliche Wunder der »Linden«, und Vergleichbares gab es in keiner anderen Stadt Europas, weshalb man dann in St. Petersburg diesen Boulevard »die glänzendste Perspektive« Alteuropas nannte. Was sind die »Linden« ohne das Schloss?

Das Argument der Kosten spielt aber in solchem Zusammenhang ernsthaft überhaupt keine Rolle; man entscheidet Fragen dieser Art nicht mit dem Rechenschieber.

Die Bonner Schätzungen des Finanzbedarfs der neuen Bundesländer gehen auf zumindest eintausend Milliarden Mark, die des Bundeswirtschaftsministeriums auf eintausendfünfhundert, die von Schweizer Wirtschaftsforschungsinstituten auf zweitausend Milliarden. Der Wiederaufbau des Schlosses kostete also nichts Nennenswertes, nämlich etwa 0,1 Prozent. Wer will eine nationale Aufgabe, die sich das arme Polen mit dem Warschauer Königsschloss gleich nach dem Krieg leistete, ernsthaft dagegen aufrechnen?

Die leidenschaftlichen Gegner der Wiederherstellung verschwundener Baudenkmäler können einem allmählich leid tun. Seit Jahrzehnten kämpfen sie nun gegen den Wiederaufbau der im Krieg zerstörten oder



Berliner Schloss, Eosanders Fassade zur Schlossfreiheit mit seinem berühmten Portal, einer Nachbildung des Triumphbogens des Septimius Severus vom Forum Romanum.

im Nachkriegswahn abgerissenen Werke, da deren Rettung oder Rekonstruktion ja nur auf Fälschungen hinauslaufe. Vor allem vom Westen her erheben sie warnend ihre Stimme gegen das Verlangen, das Zerstörte wiederzuerrichten. Die Dome und Schlösser aus alter Zeit seien nun einmal nicht mehr vorhanden; sie nach den Katastrophen wieder aufbauen zu wollen, liefe auf bloße Kopien hinaus, die den Nachgeborenen

nun auch noch ihre Geschichte nehmen wollten. Mit Mut zum Zeitgenössischen müsse man die Verluste hinnehmen und aus dem Geist der Gegenwart die Lücken füllen.

So argumentierte man schon gleich nach dem Kriege, als die Kunsthistoriker, Denkmalpfleger und Architekten gegen einen Wiederaufbau des Doms von Xanten aus dem zehnten Jahrhundert protestierten. Eugen Kogon und Walter Dirks erklärten den

Wiederaufbau des Frankfurter Goethe-Hauses am Hirschgraben – wie des Weimarer Schillerhauses – zu einer Lüge, denn der Humanismus aus Deutschlands klassischer Epoche habe nun einmal die Barbarei nicht verhindern können. Das Land Baden-Württemberg und die Stadt Stuttgart hatten den Abriss des Neuen Schlosses der Herrscher von Württemberg schon formell beschlossen, denn die Rettung der

Ruine werde nur ein »Imitat« zustandebringen, wie die Architektenkammer befand.

Aber das Volk blieb unverständig und schlug alle Ratschläge in den Wind. Gegen alle Fachleute wurde das Goethe-Haus wiederaufgebaut, eine Bürgerbewegung, die Züge eines Volksaufstandes hatte, setzte gegen alle Autoritäten den Wiederaufbau des Stuttgarter Schlosses durch, und ein Einzelner nahm die Rettung des



Ansicht von der Schlossfreiheit mit dem Triumphportal Eosanders und der Stülerschen Kuppel.



Berliner Schloss, Eosanders Portal und Schlosskuppel. Rechts Quadriga des früheren Nationaldenkmals Kaiser Wilhelms I.

Xantener Doms in die Hand, auf den natürlich auch die fast immer dem Zeitgeist hinterherlaufende Kirche bereits verzichtet hatte. Vierzig Jahre später erhielt Walter Bader dafür den Schinkel-Preis, der ihm vom damaligen bayerischen Kultusminister Hans Maier in Trier festlich übergeben wurde.

Nur im Falle des Braunschweiger Welfenschlosses blieben die Advokaten der reinen Lehre der Denkmalpflege siegreich. Nachdem sich alle Verbände gegen eine Rekonstruktion der Ruine ausgesprochen hatte, wurde mit einer Stimme Mehrheit die Sprengung der glanzvollen Ruine des Baus von Carl Theodor Ottmer beschlossen, da man dem Genie der Gegenwart seine Chance geben müsse. Heute steht an dieser Stelle ein Horten-Kaufhaus.

Sonst aber steht es schlecht um den Protest gegen den Wiederaufbau von Verlorenem. Leidenschaftlich haben die Fetischisten des Ursprünglichen gegen einen Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche gekämpft, was man offensichtlich besonders gut vom Westen aus tun kann, wo man inmitten intakter Welten die

Würde von Trümmern beschwört. Aber die Bevölkerung der Elbe-Stadt wollte ihre weltbekannte Silhouette wiederhaben, und sie befand, dass die zerstörte Stadt Mahnmal genug gegen den Krieg sei. Das Stadtparlament beschloss schließlich den Neubau des grandiosen Baus von Georg Bähr, der bedeutendsten Sakralarchitektur des Protestantismus.

So geht es überall zu, in Leipzig, wo Sachsens »Leipziger Malerschule« mit Bernhard Heisig an der Spitze die von Ulbricht zwanzig Jahre nach dem Krieg gesprengte gotische Universitätskirche wiederhaben will, und in Potsdam, wo der sozialdemokratische Bauminister Brandenburgs für die Wiedererrichtung von Gerlachs Garnisonkirche wie von Knobelsdorffs Stadtschloss plädiert, da sonst die kleine Havelstadt ihre Mitte nicht wiederfinden werde.

In Berlin gewinnt diese Auseinandersetzung grundsätzliche Bedeutung, weil sie die Stadt als Stadt betrifft. Hier geht es weniger um einzelne Bauwerke, und seien sie Jahrhundertwerke wie das in seinen wesentlichen Teilen von Andreas Schlüter stammende Schloss oder

irgendwo in den Wäldern der Mark »Spolien« finden ließen, die den wiedererrichteten Bauten so etwas wie Authentizität gäben, womit das gute Gewissen der Kunsthistoriker befriedigt wäre. Was immer gebaut werden wird, es kann im Grunde nur eine Kopie sein, und man betrügt sich selbst und andere, wenn man mit allen möglichen Argumenten zu beweisen sucht, dass sich doch noch genügend Trümmerreste finden und in die Neubauten einfügen ließen, sodass man von geretteten Originalen sprechen könnte.

Aber tut das wirklich etwas zur Sache? Die ältesten Teile Moskaus, die berühmten Kreml-Türme aus dem Mittelalter, sind heute reine Kopien, denn die meisten von ihnen wurden dreimal in ihrer Geschichte abgerissen – von Katharina der Großen bei dem Bau des Schlosses, von den polnischen Eroberern Moskaus, von der Grande Armée Napoleons. Aber jedesmal wurden sie wieder aufgebaut. Der Alcázar Toledos wurde im spanischen Bürgerkrieg monatelang belagert und beschossen, so dass beim Entsatz der Stadt nur Trümmer übrig waren. Der ursprünglich maurische Palast wurde erst nach seinem Neubau Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts zu einem »nationalen Monument« erklärt.

Der Campanile auf dem Markusplatz von Venedig, das Wahrzeichen der Stadt, das den Besucher der Lagunenstadt schon von Weitem grüßt, stürzte aufgrund des sumpfigen Bodens in Venedig Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts in sich zusammen. Es gibt noch photographische Aufnahmen, die den wüsten Steinhaufen zeigen, der das Einzige war, was vom Bau der frühen Renaissance geblieben war. In der Epoche der jungen Frank Lloyd Wright, Le Corbusier und Gropius wurde kurz vor dem Ersten Weltkrieg der mittelalterliche Turm aus neuen Steinen wiedererrichtet, und wer heute zwischen dem Dogenpalast und der Markuskirche steht, hat keine Ahnung davon, dass er, auf den Campanile blickend, eine Fälschung bewundert. Die Baugeschichte Europas ist eine Geschichte von Fälskungen. Die Weisheit der Warner weiß nichts von ihrer Ah-

nungslosigkeit.

Es geht um etwas ganz anderes – nämlich, ob man den Architekten unserer Tage vertraut, in einem so sensiblen Zusammenhang, wie es die Mitte des klassischen Berlin ist, mit zeitgenössischen Mitteln die kahlen Flächen zu füllen, die der Abriss des Stadtschlosses, des Kommandantenhauses und der Bauakademie hinterlassen hat. Früher hatte man, daran kann kein Zweifel sein, einen zeitgenössischen Architekten bemüht, vom Krieg oder vom Brand vernichtete Gebäude zu ersetzen. So entstanden ja die gotischen Teile von romanischen Domen, die barocken Bauglieder von Werken der Renaissance und so fort durch die Baugeschichte. Jede Epoche griff nach dem eigenen Genie, auf jeweils neue Weise das Verlorene zu erneuern.

Aber mit dem neunzehnten Jahrhundert ändert sich dieses Verhältnis zum Gewesenen, wofür nicht nur die Schlösser und Kirchen gerade Schinkels stehen, die er im Herzen Berlins oder in der Seenlandschaft Potsdams »im gotischen Styl« oder »im Geschmack der Tudorzeit« aufführte. Der Kölner Dom ist das bekannteste Exempel solcher Wiederherstellungsleidenschaft. Ein halbes Jahrtausend nach dem Abbruch der Bauarbeiten wurde aus romantischem und patriotischem Sentiment der Bau Mitte des neunzehnten Jahrhunderts – nach den gerade aufgefundenen Originalplänen – vollendet, nach dem die »Domstadt« heute ihren Namen hat. Also auch das stimmt nicht, was die Verteidiger des Authentischen sagen: Es kommt immer auf die Epoche an und deren Verhältnis zu sich selbst und zur Vergangenheit. Die eine glaubt an sich und die Zukunft; die andere will das Fliehende halten und das Verlorene retten. Von Zuversicht ist die eine geprägt, die andere von Melancholie. Hat man da Recht, von Reaktion zu sprechen?

So soll es denn also ohne große Verkleidung gesagt sein: Man ist skeptisch, sogar pessimistisch, was den Glauben an die Fähigkeit unserer Zeit angeht, eine historisch gewachsene Stadt zusammenzufügen, kurz, einer Stadt ihre Mitte wiederzugeben. Gerade die jüngsten Beispiele solcher Versuche machen misstrau-



Das Berliner Schloss, Schlossplatz und Lange Bücke.



Berliner Schloss, Schlossplatzfassade von Südosten aus.

isch, wobei man nicht nur an die Exempel von Bonn denken muss, Eiermanns Parlament-Silo und Behnischs Parlament-Arena, die ein ironischer Beobachter den Pavillon einer Bundesgartenschau genannt hat.

Dass man nicht missverstanden wird: Die moderne Architektur ist grandioser Leistungen fähig gewesen. Die Moderne, die in Deutschland mit Peter Behrens und dem wahrscheinlich größeren Alfred Messel begann und dann mit Gropius und Mies van der Rohe ihren Höhepunkt erlebte, um mit Poelzig, Häring, Mendelsohn, Taut und Luckhardt eine ganze Welt bleibend zu prägen, hat einen solchen Ausbruch von Genie erlebt, dass Persius und Stüler Mühe haben, daneben zu bestehen. Aber nirgendwo ist es dieser Generation gelungen, die Mitte einer Stadt zu formen. Vielleicht, weil eine Epoche intakter Städte das von ihr nicht verlangte und ihr auch nicht die Chance zu Eigenem gab. Aber es könnte auch sein, dass sie hierzu nicht fähig war, dass ihrem Vereinfachungsgenie zwar der Solitär – das Dessauer Bauhaus von Gropius oder der Barcelona-Pavillon von Mies van der Rohe

– gelang; wo sie aber ins Große dachte, plante und baute, erlitt sie ein Desaster nach dem anderen. Die Ergebnisse der Wettbewerbe aus den zwanziger Jahren für den »Platz der Republik« vor dem Reichstag irritieren in ihrer Rücksichtslosigkeit so sehr wie die Planungen für den Alexanderplatz; die Idealstadt von Hilberseimer gleicht einem Alptraum aus expressionistischen Filmen. Steht es mit dem Vorschlag von Gropius viel anders, der Wohnungsnot des wachsenden Berlin durch Reihungen von Wolkenkratzern entlang dem Lauf der Havel zu begegnen?

Es gibt Geniestreiche, die ihre Bedeutung in dem Durchspielen von Denkmöglichkeiten haben. Die von Gropius vorgeschlagenen Hochhäuser am Wannensee sind eine Generation später von Mies van der Rohe in Chicago am Lake Michigan gebaut worden, und so bleiben sie ein Manifest des Neuen. Vielleicht waren die Berlin erspart gebliebenen Wolkenkratzer an der Havel ganz einfach eine Voraussetzung für die Inkunabeln des Lake Shore Drive? Soll man beklagen, oder kann man sich beglückwünschen, dass Corbusiers kilometerlange Schlangenhäuser an

der Küste Nordafrikas ungebaut blieben? Er schlug allen Ernstes für Berlins zerbombtes Stadtzentrum lauter Cités radieuses vor.

Wo immer in dem zurückliegenden halben Jahrhundert der Versuch gemacht wurde, eine Stadt und deren Mitte aus dem Nichts zu entwerfen, hat die Realisierung zu einem Debakel geführt, vor dem schon die nächste Generation mit Verlegenheit steht, in Brasilia wie in Dacca und in Chandigarh. Dies ist keine Sache der architektonischen Qualität. In allen drei Fällen hatte man auf Architekten gesetzt, die zu den ersten der Epoche gehören, Oskar Niemeyer, Le Corbusier und Louis Kahn.

Was Mies van der Rohe mit dem Alexanderplatz vorhatte, und wie Gropius das neue Bagdad mit seiner Universität – arabische Spitzbögen in Spannbeton – plante, hatte auch oder eben gerade ihre Verehrer in Verlegenheit gestürzt. Es sind gerade die Sterne des neuen Bauens, die sich im Gestrüpp der sich überstürzenden technischen und zivilisatorischen Revolutionen des Jahrhunderts am meisten verlaufen. Ganz offensichtlich kommt die Mittelmäßigkeit mit den Herausforderungen des Neuen noch am ehesten zurecht. Oder soll man sagen: sie stören wenigstens weniger? Aber diesen Weg zu gehen, die ersten Leute des gegenwärtigen Bauens für einen neuen Bau in Berlins alter Mitte zu bemühen, schlagen die Gegner einer Replik des Schlüterschen Meisterbaus aus Scheu vor einer nicht authentischen Kopie vor. Man dürfe nicht so gering von dem Genius der eigenen Zeit denken, dass man Schlüter und Schinkel durch bloße Imitate wiederherstellen wolle. Auch unsere Zeit sei reich an Begabungen, und die Epoche müsse nur Mut zu sich selber haben – wobei man dann konzidiert, was Baumas, Größe und Lage anlangt, könne und solle man sich an das Ursprüngliche anlehnen, denn natür-

lich seien Ulbrichts Außenministerium wie Honeckers Palast der Republik eine schwere Beschädigung des klassischen Ensembles. Wettbewerbe unter der Avantgarde müssten die Elite herausfordern und international besetzte Juries dann zum Sieg des Besten führen.

Ist man wirklich so sicher, auf solche Weise einen Jahrhundertbau zustande zu bringen, der als Mitte von Nerings Zeughaus, Knobelsdorffs Oper und Schinkels Altem Museum das Werk von Jahrhunderten zusammenhalten kann? Lassen wir das Braunschweiger Ärgernis mit dem Horten-Kaufhaus anstelle des abgerissenen Welfenschlosses beiseite und setzen einmal den Fall, die Preisrichter würden wirklich den ersten ihrer Generation herausfinden.

Dann wäre also in den fünfziger Jahren Bernhard Hermkes gefunden

worden, der nicht nur Berlins Ernst-Reuter-Platz entwarf, sondern auch Rathäuser und Verwaltungsbauten in der ganzen Bundesrepublik baute. In den sechziger Jahren hätte mit Sicherheit Egon Eiermann den Sieg davongetragen, der Bonns Wettbewerb für das Abgeordneten-Bürohaus mit seinem Hochhaus gewann, das dann als »Langer Eugen« in die Geschichte Bonns einging. Auch in die der Architektur? In den siebziger Jahren wäre höchstwahrscheinlich Werner Düttmann gewählt worden, der damals bei der Wahl zum Präsidenten der Akademie der Künste gerade die meisten Stimmen auf sich vereinigt hatte. Von seinem Umgang mit barocken Stadtarealen zeugt die Neuplanung des alten Belle-Alliance-Platzes, den er zusammen mit Hans Scharoun auf eine so schwer begreifliche Weise zurichtete, dass schon



Andreas Schlüters Denkmal des Großen Kurfürsten.



Berliner Schloss, Portale II und I.



Berliner Schloss, Schlossplatzfassade mit Eckronde. Spreefassade mit Erasmuskapelle, Grüner Hut, Haus der Herzogin, Kurfürstengang und Kurfürstliche Wohnung, Berliner Dom.

zehn Jahre später jedermann mit Stillschweigen darüber hinweggeht.

Weitere zehn Jahre später hatte Jürgen Sawade gute Chancen gehabt, den Raum des Schloss-Ensembles neu zu bebauen, denn seit seiner Sportpalast-Überbauung in der Potsdamer Straße, dem Grand Hotel Esplanade am Landwehrkanal und dem gerade vorgestellten Haus Pietsch auf den »Linden« fallen ihm die meisten der repräsentativen Aufträge Berlins zu. Vor ein paar Monaten ist der letzte große Staatsauftrag der Bundesrepublik in Bonn eingeweiht worden, aber dieser jüngste Parlaments-Neubau in der Geschichte Europas lässt zweifeln, ob man wirklich Münchens Olympia-Zelt zu Recht Behnisch zurechnet und ob nicht im Grunde sein Ko-Architekt Frei Otto der Inspirator eines der wenigen Bauwerke ist, die eines Tages vom Bauen der zweiten Republik bleiben werden.

Aber natürlich gibt es noch ein Dutzend weiterer Architekten, deren Namen bei der Suche nach Architekten für einen Ersatzbau für das Schloss genannt werden. In Büchern wie dem Band »Planen und Bauen im neuen Deutschland«, den der Bund Deutscher Architekten herausgegeben hat, sind sie mit ihren wichtigsten Bauten vertreten. Es ist eigentlich schon unfair, ihre gestern so berühmten Namen zu nennen.

Aber wir sollen, sagt man, in den Chor der Kulturpessimisten nicht einstimmen, weil es, wie eben jetzt ein Gegner des Wiederaufbaus von Schloss und Bauakademie sagte, nicht auszuschließen ist, dass uns ein zweiter Andreas Schlüter geboren wird. Warten wir darauf weitere fünfzig Jahre. Alles wird besser sein, als an die Stelle eines der grandiosen Werke der europäischen Baugeschichte vorzeitig eine Zelebrität des Tages zu setzen. Nun gut also, wir wollen den

Glauben nicht sinken lassen; noch am Grabe von Deutschlands zweiter Gründerzeit pflanzen wir die Hoffnung auf. Warum soll denn wirklich nicht, aller Erfahrung zum Trotz, am Potsdamer Platz oder am Leipziger Platz der Knobelsdorff unserer Zeit erscheinen, wie Athena aus dem Kopf von Zeus? Weshalb will man von vornherein bezweifeln, dass die neuen Regierungsgebäude, das Bundespräsidialamt, das Bundestagspräsidium, das Bundeskanzleramt, ein Dutzend Ministerien und fast fünfzig Botschaften das jahrzehntelange Vermisste zutage fördern – Bauten von der Mächtigkeit des Zeughauses, der gebändigten Eleganz des palladianischen Opernhauses, der Monumentalität im kleinsten Maßstab von Schinkels Neuer Wache und vor allem des vollkommensten Baus des preußischen Klassizismus, des Alten Museums? Denn von dieser preußischen Simplizität führt ja tat-

sächlich ein Weg in die Moderne, wie Peter Behrens, Alfred Messel und Mies van der Rohe zeigten, die Berlins Architektur aus klassischer Zeit in die Gegenwart holten.

Solche Neuerer werden geradezu herbeigesehnt; mit dem Ausbau der Hauptstadt zur Regierungsstadt werden sie jede nur denkbare Möglichkeit haben, denn vorsichtige Schätzungen gehen auf dreißig, realistische auf vierzig, pessimistische auf fünfzig Milliarden Mark Baukosten. Nie hat vor einer Architekten-Generation eine solche Aufgabe gestanden, bisher brauchte man die Hochflächen Brasiliens oder die Ebenen im indischen Subkontinent, um auf vergleichbare Weise neue Metropolen zu entwerfen. Es muss eine Lust sein, heute jung und voller neuer Baudedanken zu sein, ein Jahrhundert blickt neidvoll auf seine Erben, die sich solchen Möglichkeiten gegenübersehen.

Muss es da wirklich das in Jahrhunderten gewachsene Schloss Andreas Schlüters sein, an dem die Architekten von heute sich beweisen können? Wie sonderbar, dass man sich in solche Nachbarschaft wagt, denn um neben Schlüter, Knobelsdorff und Schinkel zu bestehen, muss man schon selber ein Schlüter, Knobelsdorff oder Schinkel sein.

Berlin wird nicht darum herumkommen, genauso das Verlorene wiederherzustellen, wie das Ypern mit seinem historischen Zentrum und den Tuchmacherhallen tat, die bei den Kämpfen im Ersten Weltkrieg bis auf die Grundmauern zerstört worden waren. Nach langen Debatten entschloss man sich in Belgien, sie aus dem Nichts neu zu erfinden.

Wenige Jahre nach dem Krieg wurden sie nicht denkmalpflegerisch restauriert, sondern neu errichtet – was niemand weiß, der heute durch diese herrliche belgische Handelsstadt geht. Fünfundzwanzig Millionen Besucher sollen seitdem das Tuchmacherviertel besucht und wohl auch bewundert haben, und wie die Stadt freimütig einräumt, weiß niemand von den Reisenden, dass man im Grunde nur ein »Imitat« bewundert, etwas nachgemachtes Altes. Wenn es im Lauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte selber alt geworden ist, wird eine Kopie selbst von der Denkmalpflege eines Tages als Denkmal genommen.

So wird man mit Melancholie, denn das Gewesene ist unwiederbringlich, an den Aufbau des Schlosses gehen müssen. Keine Wiederherstellung wird das von einer Handvoll deutscher Quislinge des Sowjetimperiums Vernichtete wiedergewinnen können. Man kann nur eine Kopie zustande bringen, wie man das vor einigen Jahrzehnten mit dem Kronprinzenpalais bewerkstelligte. Warum soll man bestreiten, dass eine Replik des Stadtschlusses unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten ein Falsifikat wäre? Das Original lässt sich niemals wieder gewinnen, und wenn man tausend Einzelteile findet, die man in den Neubau einfügt. Aber es gibt keine andere Möglichkeit, die Stadt als Stadt zu retten, und deshalb wird man nicht triumphierend, sondern resignierend das Verlorene mit Abschiedsschmerz wiederherstellen müssen.

Dr. h. c. Wolf Jobst Siedler,
Berliner Verleger und Publizist



Berliner Schloss, Spreefassade von der Burgstraße aus.



Berliner Schloss von Nord-Osten. Im Vordergrund die Kaiser-Wilhelm-Brücke (heute Karl-Liebknecht-Brücke), Spree- und Lustgartenfassade

Plädoyer für den Wiederaufbau des Stadtschlusses

von Joachim Fest

Zu den Gründen, die das SED-Regime in den Ruin getrieben haben, zählt, dass es der Gefangene seiner Vorurteile blieb, und unter diesen Vorurteilen nahm lange Zeit der Hass auf die Vergangenheit einen vorderen Rang ein. Weit über die Ulbricht-Ära hinaus war es bemüht, eine eigene Legitimität zu begründen, und zu spät ging der Äußerung auf, dass sie besser daran getan hätte, für sich zu usurpieren, statt deren Zeugnis zu zerstören.

Überlegungen dieser Art beherrschten viele Gespräche im Herbst 1950, als erstmals bekannt wurde, dass die Sprengung des Schlosses bevorstand. Damals zogen viele, nicht selten in Gruppen in die Innenstadt, um einen letzten Blick auf den noch als Ruine grandiosen Bau zu werfen. Ich erinnere mich einer älteren Frau, die nach der ersten Sprengung am sogenannten Apothekenflügel einen vor dem Absperrzaun postierten Volkspolizisten ansprach: »Es ist doch genug hier kaputt! Und warum gerade das Schloss?« Gleichzeitig

meldeten sich Fachleute aus aller Welt, West wie Ost, mit Eingaben, Protesten und Memoranden. Sie machten geltend, dass der Bau der städtebauliche Mittelpunkt Berlins sei, dass selbst die Ruine noch den Vergleich mit Michelangelos Petersdom aushalte und das die Wiederherstellung keine unerschwinglichen Kosten verursache. 32 Millionen Mark hatte das von der SED bestellte Gutachten eines Ingenieurbüros errechnet. Wenn auch das Gebäude ausgebrannt war, hatten das mächtige Mauerwerk sowie viele der Reliefs und Skulpturen, die es schmückten, dem Feuer standhalten, darunter nicht zuletzt der Kleine Schlossthurm, die architekturgeschichtlich wichtigste Hinterlassenschaft Andreas Schlüters. Der Kunsthistoriker Richard Hamann von der Humboldt-Universität erinnerte an den Louvre, an den Kreml sowie an die Zarenschlösser in und bei Leningrad, die alle Revolutionen überdauert hätten und wiederhergestellt worden seien, sowie an den gerade ergangenen Be-

schluss des polnischen Parlaments, das von den Deutschen bis auf die Grundmauern zerstörte Warschauer Königsschloss neu zu errichten. Man werde den Verlust »nie verschmerzen«.

Es war alles vergeblich. Das Schloss musste fallen als Bauwerk der »Junkerherrschaft«, als Symbol der Knechtung und Ausbeutung oder wie immer die Formeln des sozialistischen Ressentiments noch lauteten. Auch eine Intervention bei Wladimir Semjonow bewirkte nichts. Unzugänglich für den Gedanken, dass ein bedeutendes Kunstwerk nicht nur für eine Zeit und deren Herrschaftsverhältnisse steht, sondern weit darüber hinausweist, betrieb man den Abbruch nur etwas vorsichtiger. Der unlängst verstorbene Kunsthistoriker Gerhard Strauß blieb der einzige Mann seines Faches, der die Sprengung guthieß und zur Metapher für den Untergang der feudalistischen und imperialistischen Mächte erhob.

Daneben gab es noch ein zweites Motiv der Zerstörung. Das Regime

benötigte einen großen Demonstrationsplatz, wie Ulbricht vor dem 3. Parteitag der SED erklärte, »auf dem der Kampfwillen und der Aufbauwille unseres Volkes Ausdruck finden können«. 320000 Menschen, hatte er ausrechnen lassen, würden auf der frei geräumten Fläche Platz finden, und dadurch einige bauliche Eingriffe in der Umgebung könnten 750000 Menschen vor der geplanten Tribüne in Siebzigerreihen vorbeimarschieren. Alle Gegenvorschläge von Vertretern der Wissenschaft, vom Institut für Bauwesen an der Ostakademie oder vom Kulturbund blieben ergebnislos. In vier Abschnitten zwischen dem 6. September und dem 30. Dezember wurde das Schloss mit dreizehn Tonnen Dynamit gesprengt.

Nichts war zutreffender als der Vorwurf, es sei jahrhundertlang eine »Zwingburg« der Unterdrückung gewesen. Trotz aller imposanter Maße war das Berliner Schloss kein Einschüchterungsbau und besaß auch nicht, wie vergleichbare Residenzen, ein Glacis mit weiträumigen Parks

und Panoramen ringsum. An der Schlossfreiheit mit dem Eosander-Portal drängten sich bis ins späte 19. Jahrhundert einfache Bürgerhäuser und setzten sich über die Lange Brücke hinweg fort: eine Strickwarenfabrik, eine lithographische Anstalt, ein Kleinbetrieb für »Fantasie-Artikel«, wie auf alten Photos noch zu lesen ist. Auch an der Spreefront, wo der barocke Prachtbau in die zusammengestückelte Kulisse des älteren Schlosses übergang, lag davor das schlichte, zweistöckige Hofoffiziantenhaus mit Ziegeldach, Vorgärten und weinbewachsenem Mauerwerk. In aller Feierlichkeit hatte das Schloss stets eine Art Intimität oder jedenfalls Menschenmaß bewahrt, was freilich auch auf Schlüter zurückging, der die riesigen Formate durch kunstvolle Unregelmäßigkeiten rhythmisiert und als Bildhauer, der er zugleich war, das Monumentale ins Plastisch-Bewegte aufgelöst hatte, so dass es unmerklich zu atmen schien. Die Architekten, die den Bau weiterführten, angefangen von Eosander von Göthe bis hin zu



Berliner Schloss. Grosser Schlosshof nach Nord-Westen. Denkmal des Heiligen St. Georg als Drachentöter.

Stühler, der zusammen mit Wilhelm IV. die noch von Schinkel geplante Kuppel entwarf, haben es geradezu zu einem Denkmal der Baugeschichte gemacht: kein aus einem einzigen Konzept entwickelter Herrscherpalast, sondern eine geniale historische Collage, die gegen allen Wandel der Bauvorstellungen die Kontinuität des Staatskunstwerks beschwor, deren Ausdruck sie war.

Mit alledem hatte das Schloss nie, wie andere Bauwerke seiner Art, gegen seine Umgebung gestanden, vielmehr immer als das repräsentative Bauwerk der Stadt und des Staa-

tes gegolten. Generationenlang war der Innere Hof ein öffentlicher Durchgang, und denkwürdig ist jene Szene vom 19. März 1848 geworden, als der Leichenzug zum Gendarmenmarkt ihn passierte, während der König auf der Galerie stand und auf den Zuruf der Menge den Hut vor den toten Aufständischen zog. Der Grande-du-Corps-Saal wiederum hatte auf Einladung des Kaisers eine Zeitlang als Atelier gedient, und bis hin zum Lustgarten, wo traditionsgemäß der eigentliche Berliner Weihnachtsmarkt stattfand, blieben das Schloss und seine Nachbarschaft

stets in das öffentliche Leben einbezogen.

Womöglich war es denn auch diese Bürgernähe, die dem eifersüchtigen Neuherrschertum der soeben entstandenen DDR ein Dorn im Auge war, mehr vermutlich als der Hass auf den abgegangenen, überdies durch Kontrollratsbeschluss drei Jahre zuvor aus der Geschichte gelösten Staat und dessen herrschende Klasse. Hans Scharoun, der erste Stadtrat für Bauwesen im Nachkriegs-Berlin, hatte seit 1946 im erhalten gebliebenen Weißen Saal eine Reihe von Ausstellungen veranstaltet, die aufs neue

die unverlorene Anziehungskraft des Schlosses bezeugten.

In seinen leidenschaftlichen Bemühungen zur Rettung des Bauwerkes hatte Scharoun weniger historische Gründe angeführt, sondern vor allem darauf verwiesen, dass Berlin mit dem Schloss den städtebaulichen Zentralpunkt einbüße. Zahlreiche Achsen liefen darauf zu, ohne ihm jedoch eine dominierende Rolle zu gewähren; vielmehr bildete es, seit der Errichtung von Schinkels Altem Museum, zusammen mit dem Lustgarten und dem Zeughaus einen der schönsten Plätze Europas. Der durch-

dachte Charakter der Anlage drängte sich dem Betrachter niemals auf und erzeugte gerade dadurch jenen Eindruck unangestrebter Harmonie, wie er nur die vollkommenen Kunstwerke auszeichnet. Lediglich die Weite des Lustgartens wurde mitunter, vom strengeren Balanceempfinden, als Abweichung von der idealen Proportion angesehen. Schinkel rechtfertigte die Größe der Figuren auf der von ihm errichteten Schlossbrücke mit der Begründung, man müsse den Raum sichtbar begrenzen, »weil sonst der Eindruck wüst und leer« sei. Wüst und leer ist er heute. Um das gewaltige Aufmarschgelände zu erhalten, haben die Planer den 1976 fertig gestellten Palast der Republik nicht nur in den Maßen reduziert, sondern auch seine Achse um 90 Grad gedreht, so dass er parallel zur Spree liegt, während sich der Lustgarten mit der freigewordenen Fläche, wo ehemals der Große Schlosshoflag, zur trostlosen Öde eines unterdessen auch funktionslos gewordenen betonierten Areal vereint: kein Platz mehr, sondern ein gähnendes Loch. Was alle Fachleute seinerzeit vorhergesagt hatten, ist tatsächlich eingetreten und mit den Sprengungen nicht nur das Schloss, sondern das Ganze einer Anlage zerstört worden, deren verbliebene Teile seither willkürlich und als Punktbauten herumstehen. Solange dies anhält, bleibt Berlin eine Stadt mit einem riesigen Parkplatz als Mitte.

Die Stadtplanung für das innere Berlin sollte die Überlegung nicht ausschließen, das Schloss wieder aufzubauen. Jedenfalls sollte nichts geschehen, was diese Möglichkeit für immer versperrt. Das Stadtbild verlangt an dieser Stelle einen Raumkörper, der die beziehungslosen Bauteile um den Lustgarten wieder verklammert sowie den Linden einen Fluchtpunkt gibt. Die Frage ist, wie ein Bauwerk auszusehen hätte, das diese Aufgabe mit der Würde und Zurückhaltung wie das ehemalige Schloss erfüllt. Der gespenstische Vorschlag, den Palast der Republik zu sanieren und dort ein Einkaufszentrum einzurichten, ist nicht einmal Ausdruck des Zeitgeistes, wie man gesagt hat, sondern schon dessen Karikatur. Ernst zu nehmen sind die sowohl in Berlin selber als auch weit darüber hinaus inzwischen laut gewordenen Stimmen, die für einen Wiederaufbau des Schlosses plädieren.

Natürlich melden sich dagegen die Einwände, die derartige Rekonstruktionen aus Gründen der Authentizität verwerfen. Doch hat dieser Purismus unterdessen an Gewicht verloren, er war immer ein Missverständnis. Denn die Architektur ist nicht nur die Kunst der Täuschung schlechthin, sondern unter den Künsten auch diejenige, in der die eingeschlossene Aneignung des Vergangenen Meisterwerke hervorbringt. Wer Wiederhergerichtetes als nichtauthentisch verwirft, müsste überdies fast den gesamten historischen Baubestand ablehnen, weil er ganz überwiegend der



Berliner Schloss. Schlüterhof nach Nord-Osten mit Portal V und VI. Über Portal V die Spitze einer Nebenkuppel des Doms.

„Und dann der Schlüterhof! In der ganzen Welt wüsste ich nichts Vergleichbares an eigenwilliger Originalität zu nennen: nicht sehr groß in den Abmessungen, aber voll großartiger Gestaltung in der kraftvollen Gliederung und Dichte seiner in den gewagtesten Gegensätzen aufgebauten und gerade dadurch zu raumbindender Struktur geformten Schauseiten, denen wieder die Portale mit ihren wuchtigen Säulenstellungen und reich durchfensterten Risaliten sowie dem krönenden Schmuck ihrer Figuren rhythmischer Ordnung voll unvergesslicher Feierlichkeit verleihen.“ Ernst Gall, 1950

Triumph des Falsifikats ist. Zerstört wurde im Laufe der Jahrhunderte fast alles einmal, die bestaunten Bau- denkmäler der Vergangenheit sind zu großen Teilen restauriert, ergänzt, wieder aufgebaut, und niemand ließ sich von den erst in unserer Zeit vorherrschend gewordenen Argumenten der »ehrlichen« Architektur beirren, die im Namen einer historischen Moral zu sprechen vorgaben, sich in Wirklichkeit jedoch nur mit der »Furie des Verschwindens« gemein machten. Wer empfände vor der Treppenanlage der Würzburger Residenz noch den Mangel an Authentizität? Wer dergleichen in Warschau, Danzig, Pawlowsk oder Dresden? Stattdessen beklagt alle Welt die Zerstörung des Braunschweiger Schlosses und beneidet das glückliche München, das die ebenfalls bis auf einiges Mauerwerk zerstörte Meile zwischen Siegestor und Nationaltheater wiederherstellte.

Gravierender ist die Frage der Kosten. Der asbestverseuchte Palast der Republik muss ohnehin abgerissen und ein neues Bauwerk an seiner

Stelle errichtet werden, so dass es im Grunde um die Differenz der Kosten zwischen einem modernen, von niemandem ohne begründete Ängste erwarteten Zweckbau und der Wiederherstellung des Schlosses geht. Nahe liegt die Überlegung, dafür den Betrag einzusetzen, der für das Historische Museum vorgesehen war, dessen Errichtung angesichts dringlicherer Aufwendungen sicherlich zurückgestellt werden muss. Für die verbleibende Summe, die im Verhältnis zum Aufbauwerk im ganzen nur den Bruchteil eines Prozents ausmacht, ließe sich an eine Teilung denken, wobei die eine Hälfte durch die öffentliche Hand, die andere durch eine private Stiftung aufgebracht werden sollte.

Ungleich leichter fällt es, die Aufgaben zu beschreiben, die das wiederhergestellte Bauwerk übernehmen könnte. Schon in den zwanziger Jahren waren ein Museum sowie zahlreiche Institutionen des kulturellen Lebens darin untergebracht. Denkbar wäre, einen der Flügel für jene Räume vorzusehen, die bei der Neuordnung



Berliner Schloss. Schlüterhof. Portal VI. Skulpturen als Bekrönung der Kolossalsäulen. In der Reihenfolge: Borussia, Apoll, Jupiter, Antinous, Meleager, Herkules, Merkur.



Berliner Schloss. Schlüterhof. Portal VI. Hinter diesem lag Schlüters berühmtes Giganten-Treppenhaus

des Berliner Museumswesens benötigt werden, und im übrigen einige der zufällig und verstreut gelegenen kulturellen Organisationen

an diesem Ort zu vereinigen, wie die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Max-Planck-Gesellschaft, die DFG, den DAAD und anderes mehr. Daneben könnte das Schloss zu einer Lehrbaustelle für das vom Aussterben bedrohte Handwerk in der ehemaligen DDR werden. Solche Pläne, die sich an das bayerische Vorbild anlehnen, an Baudenkmalern den Restauratoren nachwuchs zu schulen, wurden im Berliner Senat bereits diskutiert.

Nach dem Urteil der Fachleute lassen sich die mit dem Wiederaufbau des Schlosses verbundenen technischen Probleme bewältigen. Denn das Berliner Schloss ist eines der am besten dokumentierten Werke der Architekturgeschichte. Schon während des Krieges waren sowohl der Bau als auch das Figurenwerk, die Plastiken und Stukkaturen, die seinen Ruhm ausmachten, photographisch festgehalten worden. Und aufgestört durch die Proteste von

allen Seiten, hat dann das SED-Regime vom Erhaltenen 410 Maßskizzen sowie 3000 Photos anfertigen lassen. Darüber hinaus wurde ein Teil der Stuckarbeiten ausgebaut oder durch Abgüsse bewahrt und vom Schlüterhof angeblich so viel geborgen, dass dessen, wie es damals hieß, »vollständige Rekonstruktion« möglich sei. Einiges wurde in Depots gelagert, manches im Seddinsee versenkt, anderes liegt wohl auf der Museuminsel oder unter einem Hügel auf dem Gelände des Tierparks in Lichtenberg.

Stärker als jedes andere Argument sprechen für die Wiedererrichtung jene Gründe, die 1950 zum Abbruch des Schlosses führten. Gewollt war ein Roter Platz, ein Gelände für die massenweise dargebotenen Unterwerfungsgesten der Proskynese, die einer fremden, so östlichen wie vergangenen Vorstellungswelt entstammten. In der weltpolitischen Auseinandersetzung, die hinter uns liegt, ging es nicht zuletzt darum, das Vordringen dieser Herrschaftsidee zu verhindern. Wenn der Abbruch des Schlosses das Symbol ihres Sieges

sein sollte, wäre die Wiedererrichtung das Symbol ihres Scheiterns.

Als Friedrich III., die Erneuerung der Balustradenfiguren auf dem First des Schlosses zu teuer und überflüssig fand, schrieb Schinkel in einem Gutachten, das Schloss sei eines der Monumente der Kunst, die »immer wichtiger werden, je weniger die Zeit imstande sein wird, sich auf so große und vollkommene neue Werke einzulassen«. Selbst in den »ungünstigsten Zeiten sind die hierauf zu verwendenden Mittel nie als eine überflüssige Verschwendung anzusehen, weil der zwar indirekte Nutzen, der daraus erwächst, zu allgemein und groß ist...«.

Knapper drückte der Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., aus, was es mit solchen Bauwerken und ihrer Bedeutung auf sich hat: Er habe das Schloss nicht aus Lust, sondern aus Necessität errichtet.

Der Historiker und Publizist Prof. Dr. Hans-Joachim Fest war damals Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung



Berliner Schloss. Schlüterhof. Portal I.

Die verlorenen Innenräume des Berliner Schlosses



Die Paradedekammern Andreas Schlüters im Berliner Schloss, deren Zugang seine berühmte Gigantentreppe war, galten als die künstlerische Meisterschöpfung des bedeutendsten deutschen Barockbildhauers und gehörten zu den schönsten Raumschöpfungen des Barocks in Europa.

Beeinflusst von dem italienischen Barock, der Baukunst Palladios und der Skulptur Michelangelos, schuf Schlüter nach den Lehren Vignolas und Vitruvs diese einzigartige Raumfolge und setzte damit einen Glanzpunkt in Berlin.

Die berühmtesten Raumschöpfungen Andreas Schlüters, der Rittersaal und der Elisabethsaal, hätten ohne weiteres anhand des Bestandes an Stukkaturen rekonstruiert werden können. Diese großartigen Kunstwerke sind mit der Sprengung des Schlosses unwiederbringlich verloren. Ihre mögliche Rekonstruktion ist eine unerhörte Herausforderung an das Können der Künstler. In St. Petersburg, in Würzburg und München sowie in Dresden hat man bewiesen, dass sie dennoch möglich ist.



Rote Samtkammer



Kapitellsaal des Schwarzen Adlerordens, vormals Schlosskapelle

Das Innere des Berliner Schlosses ist hervorragend dokumentiert. Dennoch würde eine vollständige Rekonstruktion der kostbaren Räume jeden Kostenrahmen sprengen. Dennoch wäre es wünschenswert, die Wiederherstellung der wichtigsten Räume späteren Generationen zu ermöglichen. Deswegen forderte der Sachverständige für Denkmalpflege im Preisgericht, Prof. Dr. Michael Petzet, bis vor kurzem ICOMOS-Präsident, bei der Ausführungsplanung dies zu ermöglichen. Das Preisgericht stimmte diesem zu. Wir zeigen hier einige der schönsten Räume des Schlosses aus den verschiedenen Epochen, von denen wir meinen, dass sie konzeptionell beim Neubau des Schlosses vorgesehen werden sollten.



Rittersaal, von Nordwesten. Dieser Saal war der zeremoniell wichtigste Saal des Schlosses und Schlüters Meisterwerk. Das Schwarz-Weiß-Bild zeigt, wie wertvoll die Farbfotografie für die Dokumentation des Saales ist.



(links):
Elisabethsaal, Paradeschoss
Portal I, Andreas Schlüter.
Blick nach Osten.

(rechts):
Elisabethsaal: Atlanten,
Andreas Schlüter.
Ausschnitt aus dem
nebenstehenden Bild.
Die Atlanten waren fast
unversehrt bis zur Sprengung des
Schlosses erhalten.
Einige wurden abgeformt
und befinden sich jetzt im Depot.





Eosander v. Göthes Große Bildergalerie nach Westen, im 19. Jahrhundert.



Die Königskammern gehörten zu den bedeutendsten Raumschöpfungen des deutschen Klassizismus. Hier der Speisesaal von Friedrich Wilhelm v. Erdmannsdorf (1787-1789).



Rittersaal: Allegorie auf Europa. Die Supraporten der vier Türen der Enfilade symbolisierten je einen der vier damals bekannten Erdteile. Amerika wurde dem damaligen Wissen entsprechend mit Azteken und einem Elefanten dargestellt.



Rote Samtkammer, Deckendetail, Deckenbild Paul Leygebe, Stukkaturen Andreas Schlüter.



Erasmuskapelle aus dem 15. Jh.



Friedrich der Große, nutzte nur wenige Zeit das Schloss, er verlegte seinen Wohnsitz nach Potsdam. Dennoch ließ er einige Räume neu ausgestalten, die später von Schinkel wieder verändert wurden. Erhalten hatte sich bis 1945 sein schönster Raum: das runde Arbeitszimmer Friedrichs des Großen von Nahl und Hoppenhaupt.



Thronsaal der klassizistischen Königskammern.



Schwarze Adlerkammer, Deckendetail.

Zum Schluss noch etwas über das sagenhafte Bernsteinzimmer:

Es sollte gar nicht in das Berliner Schloss – die wahre Geschichte



Das Bernsteinzimmer im Katharinenpalast in Zarskoje Selo bei St. Petersburg. Historische Aufnahme. Im Vordergrund das Denkmal Friedrichs des Großen. Ausführung in Silber nach dem Vorbild des berühmten Denkmals in Berlin.

Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg krönte sich 1701 zum König Friedrich I. in Preußen. Für dieses Ereignis hatte Andreas Schlüter schon 1699 den Auftrag erhalten, das Renaissance-Schloss an der Spree zu einer prachtvollen Residenz im Stile des italienischen Barock umzubauen und zu erweitern. Er schuf mit den Paradekammern prunkvolle Innenräume, um die Macht und Größe des Königs zu unterstreichen.

Gleichzeitig übernahm Johann Friedrich Eosander, gen. v. Göthe, die Bauleitung am Sommerschloss der Königin Sophie Charlotte in Lietzenburg, dem späteren Schloss Charlottenburg. Dort wollte er in der Roten Kammer eine Bernstein Tafelung einbauen und beauftragte den dänischen Bernsteinschneider Gottfried Wolfram mit ihrer Herstellung. Die Arbeiten kamen nicht recht voran, so dass im Jahre 1707 die Danziger Bernsteindrechsler Ernst Schacht und Gottfried Turau hinzugezogen wurden, die das Bernsteinzimmer Ende 1711 fertigstellten. Zu spät

für das Schloss Charlottenburg, es wurde dort nicht mehr benötigt. Nun sollte es im Schloss Oranienburg eingebaut werden, aber auch dazu kam es nicht.

Schließlich wurde es im Berliner Schloss, in dem viel kleineren, nordwestlichen Eckraum im Paradeschoss des Eosanderbaus eingebaut, direkt am Weißen Saal. Wegen der Größe dieses Raumes konnten nicht alle Paneele verwendet werden, einige wurden deswegen eingelagert. Später, nach dem Ausbau des Bernsteinkabinetts, wurde diese Kammer zu dem berühmten „tabacs-collegium“ Friedrich Wilhelms I.

1713 starb Friedrich I. und hinterließ immense Schulden. Sein Nachfolger war äußerst sparsam und dem Prunk seines Vaters überhaupt nicht zugetan. Deswegen hielt er auch nichts von dem „Cabinet aus Bernstein“.

1716 weilte Zar Peter I. von Rußland am Berliner Hof. Dieser äußerte ungeniert, was er am liebsten aus Berlin als Gastgeschenk mitnehmen wollte. So schenkte Friedrich Wilhelm I. dem Zaren

wertvolle Schätze aus dem Besitz seines Vaters, um sich seiner Bündnisgunst, insbesondere bei der Übernahme Pommerns durch Brandenburg-Preußen, zu versichern. „...daß der König dem Czaar zwey kostbare praesente gethan hat, nämlich das prächtige, schöne Jagtschiff (heutige Lesart: Luxusyacht), dan ein präteues Bernstein-Getäffel zu einer vollkommenen Bekleidung und Ausschlagung eines Cabinets.... Der Czaar hat mit großer Verbindlichkeit zu erkennen gegeben, daß er auf ein Gegenpräsent stark würde bedacht seyn.“

30.000 Reichstaler hat das Bernsteinzimmer gekostet, weit weniger als das „Jagtschiff“, das mit 100.000 Talern zu Buche schlug. 1717 verließ das Zimmer Berlin und wurde über Memel und Riga nach St. Petersburg gebracht. Dort wurde es zunächst im alten Winterhaus, sechs Jahre später im Winterpalais eingebaut. Von dort kam es 1755 in das Versailles nachempfundene Katharinenpalais in Zarskoje Selo, der Sommerresidenz der Zarenfamilie.

Der mit dem Einbau beauftragte Carlo Rastrelli brauchte zusammen mit dem Italiener Martelli acht Jahre, um das Bernsteinzimmer in einen etwa sechsmal so großen Saal so einzufügen, dass trotz dieser gewaltigen Vergrößerung der ursprüngliche Charakter des Zimmers erhalten blieb. Dabei fanden natürlich auch die Paneele Verwendung, die nach dem Einbau des Kabinetts im Berliner Schloss eingelagert wurden. Erst Friedrich der Große schenkte sie dem Zaren. Zusätzlich mussten viele Teile neu angefertigt werden, so z. B. 24 venezianische sowie ein bernsteingerahmter Spiegel. Das Zimmer bestand nach der Vergrößerung also nur noch zum kleineren Teil aus der Originalsubstanz des Berliner Schlosses. Das silberne Denkmal Friedrichs des Großen, nach dem berühmten Berliner Standbild als Miniatur geschaffen, wurde erst im 19. Jahrhundert im Zimmer aufgestellt, als Zeichen der Bewunderung und des Danks für diesen Preußischen König.

An das Gegenpräsent hat sich der „Herrscher aller Reussen“ erst

ein Jahr später wieder erinnert. König Friedrich Wilhelm I. hatte eine Vorliebe für lange Soldaten, die mindestens 1,90 m groß sein mussten. Mit einer sehr hohen Mütze ausgestattet waren sie furchterregend lang, denn die Menschen des 18. waren sehr viel kleiner als die des 21. Jahrhunderts. Die „Langen Kerls“ wurden so zur Lieblingsgarde des Königs, der durch sie zum „Soldatenkönig“ wurde, ohne dass er auch nur einen einzigen Krieg geführt hatte.

Um dem König zu schmeicheln schickte der Zar deswegen 55, mit Gewehren aus Tula bewaffnete „Lange Kerls“ im Sommer 1718 nach Berlin, dazu eine Drechselbank (eine weitere Vorliebe des Königs), eine Barke und einen von Peter selbst gefertigten Elfenbeinpokal.

Das ist nun die wahre Geschichte!

(Quellen: Günter Wermusch: Die Bernsteinzimmer - Saga; Gerd Peschken: Das Bernsteinzimmer, Schriftenreihe der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten 2002)

Was machte die Mitte Berlins zum Gesamtkunstwerk?

Der Gleichklang der Strukturen der großen Bauwerke der Mitte nach den architektonischen Regeln Vitruvs und Palladios bildete aus den einzelnen Soliturbauten der verschiedenen Jahrhunderte ein spannungsvolles und doch außerordentlich harmonisches Ensemble.

„Die Architektur beschränkt sich nicht auf Einzelhäuser als Inseln des elitären Geschmacks, sie fordert die gestaltete Wechselwirkung zur Stadtlandschaft als Ganzes. Architekten und Gartenarchitekten können dieses Ganze, das mehr ist als die Summe seiner Teile, inszenieren, wenn sie es gemeinsam tun.“

(Prof. Volkwin Marg, Architekt, in „Bauen nach der Natur – die Erben Palladios in Nordeuropa“)

Die Berliner Repräsentationsbauten der alten Mitte haben diese gemeinsame Architektursprache.

„Die Verständlichkeit der Sprache beruht auf der Konvention architektonischer Begriffe.“

Die Begriffe der Formensprache haben ihren Ursprung in den archetypischen Metaphern der Baugeschichte wie Turm, Gewölbe, Tempel, Säulenhalle, Kolonnade, Treppenhaus. Die Satzordnung der architektonischen Begriffe bedient sich wie in der Musik von jeher der einfachen Mittel, der Reihung, Rhythmik, Achsialität, Spiegelung, Balance und Symmetrie.“

(Volkwin Marg)

„Nur wer sich frei in dem Bedürfnis bewegt, wird sich schön zeigen, wenn er nur in dieser Freiheit das charakteristische gibt, wodurch der Gegenstand individuell wird.“

(Karl Friedrich Schinkel)

„Der Platz auf welchem das Gebäude stehen soll, ist als der Hauptplatz in Berlin etwas ausgezeichnetes. Man hat sich wohl vorzusehen: Nicht statt des Einfachen und Großartigen, das Dürftige hinzustellen und diesen Hauptplatz, statt ihn zu verschönern, zu verunzieren.“

(Karl Friedrich Schinkel anlässlich der Bauplanung für das Alte Museum am Lustgarten, 1820)



Lustgarten mit Schloß, 1930

Deswegen muß beachtet werden, daß eine städtebauliche Ensemblewirkung in der historischen Mitte Berlins nur mit einem Gebäude am Schloßplatz entstehen kann, das

die alten Kommunikationslinien der vorhandenen Bebauung wieder aufnimmt und zusammenführt, das aber auch in seiner Sprache die historische Bebauung harmonisch

interpretieren muß. Nur damit wird jedem der historischen Gebäude wieder sein ursprünglicher, künstlerischer Rang zugewiesen.



Der Lustgarten zu Schinkels Zeit; Blick vom Treppenhaus des Alten Museums zum Schloß, Aquarell von Michael Carl Gregorovius



Neue Wache mit Standbildern, 1906



Lustgarten mit Amazone



Schloßplatz m. Großem Kurfürsten, 1906



Gendarmenmarkt, 1909



Forum Pridericianum, 1905



Königliche Bibliothek, „Bücherkommode“ im Volksmund, 1904



Lustgarten heute

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640–88) macht das Schloß zur Mitte der Stadt und des Landes.

200 Jahre hat das Schloß als Festung neben der Stadt gestanden. Der Große Kurfürst zog die Stadt um die bisher freie Westseite des Schlosses herum; er gründete den Friedrichswerder, seine zweite Frau später die Dorotheenstadt, sein Sohn die Friedrichstadt. Das Land zentrierte der Große Kurfürst optisch-symbolisch durch Alleen und Schneisen, die auf das Schloß zuführten oder, – vom Fürsten aus gesehen – von ihm ausstrahlten. Zur vollständigen Symbolik gehören drei Strahlen, seit Papst Sixtus V. gegen 1590 den Obelisk auf die Piazza del Popolo in Rom gestellt und die Straßen Ripetta, Corso und Via del Babuino darauf hatte ausrichten lassen. Die Franzosen nannten das Patte d’Oie = Gänsfuß.

Die Berliner Patte d’Oie bestand aus
1. dem Mittelweg des Lustgartens (an den heute der Dom hart herantritt),



Patte d’Oie Rom

2. einer Schneise auf die Spandauer Zitadelle (von der die Straße Alt-Moabit übrig ist),

3. der Allee Unter den Linden. Alle Strahlen zugleich übersehen konnte nur der Kurfürst aus seinem Zimmer oben im Schloß. Entworfen hat die Patte d’Oie Johann Moritz von Nassau-Siegen, ein Oranier, Niederländischer Generalmarschall, Statthalter des Großen Kurfürsten in Kleve, kunstverständlich und als Artillerie-Fachmann des Meßwesens kundig.

Schlüter hat für den Sohn des Großen Kurfürsten, König Friedrich I., am exakten Schnittpunkt der Strahlen den Rittersaal ausge-



Unter den Linden, Blick vom Pariser Platz; das Schloßportal V als Schnittpunkt eines der Strahlen der Berliner Patte d’Oie

Barocke Stadtachsen in Berlin – Zeichen früher Stadtplanung vom Schloß aus

Prof. Goerd Peschken



Patte d’Oie St. Petersburg

baut. 1714 hat er die Patte d’Oie in Petersburg eingeführt.

König Friedrich I. ließ Schneisen nach Charlottenburg, Oranienburg, Niederschönhausen anschließen, und noch andere, die noch nicht erforscht sind. Auch Friedrich Wilhelm I. (1714–40) hat das System noch erweitert. Beim Verlängern passierten übrigens schon mal Ungenauigkeiten. Unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. ist am Schloß das alte Portal in den Vorhof (Portal II) neu ausgebaut worden. Es präsentiert sich als Ziel der Breiten Straße. Schon der Große Kurfürst hatte es einmal repräsentativ neugestalten lassen.



Reste der Patte d’Oie Berlin



Barockes Schneisensystem Berlin

- 1 Zitadelle Spandau
- 2 Schloß Charlottenburg
- 3 Schloß Niederschönhausen
- 4 Schloß Berlin



Breite Straße mit Portal II



Feste Spandau



Schloß Niederschönhausen



Schloß Charlottenburg

Kriegszerstörung 1945 und Vernichtung 1950

Das Berliner Schloss wurde am 3. Februar 1945 von mehreren schweren Spreng- und unzähligen Brandbomben bei dem schwersten Bombenangriff auf die Stadt zerstört. Es brannte fast vier Tage lang. Löschversuche wurden

nicht unternommen, angesichts der nun schon fast zwei Jahre dauernden, täglichen Bombenangriffe hatten die Berliner resigniert. Was nützte es, zu löschen, wenn schon morgen ein weiterer Angriff alle Mühe zunichte machte.



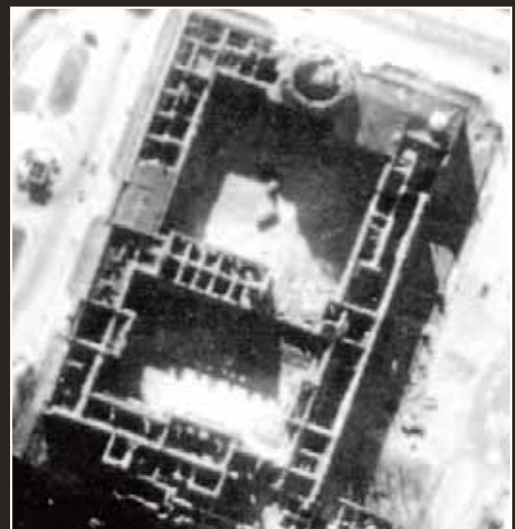
Das zerstörte Berliner Stadtzentrum 1945 mit Schloss und Dom von Südwesten. Das Schloss war in seinen Hauptmauern gut erhalten und standfest

Das riesige Bauwerk war dennoch weniger zerstört als z. B. das Charlottenburger Schloss. In seinen Mauern stand es, zwar ausgebrannt, dennoch festgefügt da. Seine Sprengung war ein reiner Willkürakt: Die DDR-Führung wollte die preußische Geschichte aus ideologischen Gründen tilgen. Deswegen wurden das Berliner und das Potsdamer Schloss sowie die Potsdamer Garnisonkirche gesprengt, obwohl ihr Wiederaufbau möglich gewesen wäre, wie man an den Beispielen des Schlosses Charlottenburg, der Würzburger Residenz und vielen nach dem Krieg wieder aufgebauten Kunstwerken der Architektur sieht. Als im Juli 1950 vom Ministerrat der DDR beschlossen wurde, das Schloss zu sprengen, schlugen die Wellen hoch: überall regte sich Protest.

Auf dieser und den folgenden Seiten bringen wir einige, noch heute emotionalisierende Äußerungen der Befürworter der Sprengung des Schlosses und des Protestes dagegen. Die Bilder sprechen im Übrigen für sich

»Hier steht wahrhaft zeitlose und große Form vor uns, auch in der Ruine spricht sie noch laut und eindrucksvoll genug. Man sollte sie retten, wiederherstellen. In Berlin aber wird weiterhin gesprengt und eingerissen – die Sprengung des Berliner Schlosses ist ein unbegreiflicher Akt fanatischen Zerstörungswillens, den die Geschichte als sinnlos und frevelhaft verurteilen wird.«

(Prof. Dr. Ernst Gall, Generaldirektor der Preussischen und Bayrischen Verwaltung der Schlösser und Gärten, 1950)





„Wer auch nur eine Spur von Gefühl für Architektur hat, weiß, dass man mit dem Ausbau von einzelnen Architekturteilen niemals



der Nachwelt eine Vorstellung von dem Riesentat eines solchen Werkes vermitteln kann.« (Kurt Reutti, Journalist, 1950)





Beginn der Vernichtung: Arbeiter bohren Sprenglöcher in die Südwestseite der Schlossmauern, Anfang September 1950



Die Sprengung der Südwestecke am 7. September 1950

BERLIN, den 26. August 1950.
Abteilung A 2 7 3 4 3

Zur VORBEREITUNG DER ARBEITEN DER VERNICHTUNG DES BERLINER SCHLOSSES UND DER VERLEGENGUNG DER SÜDWESTSEITE DES SCHLOSSMAUERS.

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU



Der erste Schlag: Sprengung der Schlossapotheke, 7.9.1950

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

BRUNNEN-DRUCKEREI
AGRAUMUNG
UND ERBAU

Kopie der Abrechnung der Kosten für die Vernichtung des Berliner Schlosses

»Das Zentrum unserer Hauptstadt, der Lustgarten und das Gebiet der jetzigen Schlossruine, müssen zu dem großen Demonstrationsplatz werden, auf dem der Kampfwille und Aufbauwille unseres Volkes Ausdruck finden.«

(Walter Ulbricht, Generalsekretär der SED, 1950)

»Wir hatten die Wahl – Schloss oder Dom. Hätten wir den Dom abgerissen, dann hätte der Westen für einige Jahre Wasser auf der Mühle gehabt und von ‚Kirchenstürmerei‘ gesprochen. Dann lieber das Schloss. Mit den Kunsthistorikern werden wir schon fertig!«

(Wilhelm Girnus, später Staatssekretär für Fach- und Hochschulwesen der DDR, 1951)





Wirkung der Sprengung der Südwestecke auf die unversehrten Fassaden im Großen Schlossohof



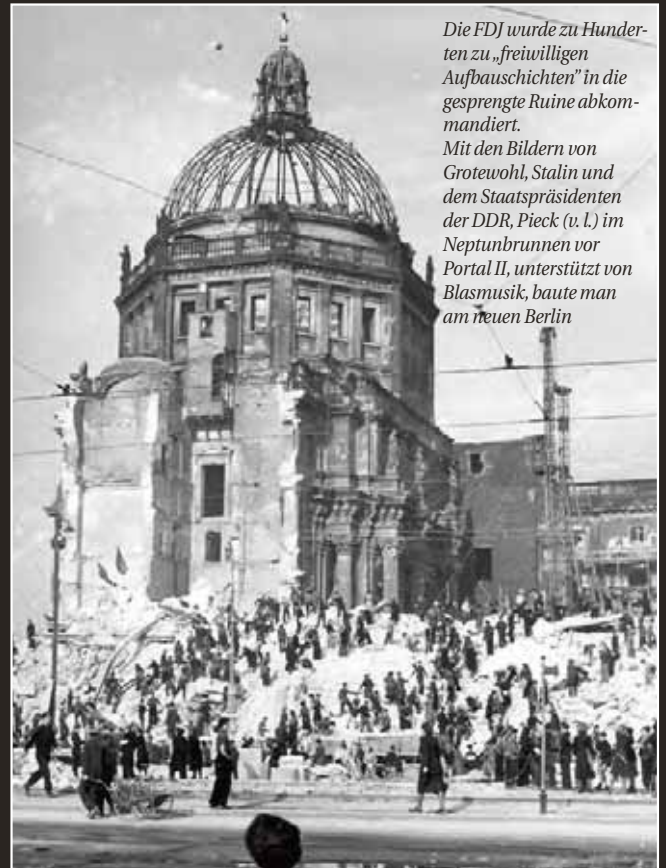
Sprengung eines Teils der Schlossplatzfassade. Der Schornstein bläst durch den Sprengdruck ein letztes Mal ein Rußwölkchen aus

»Solange man mir den Mund nicht gewaltsam verschließt, werde ich nicht aufhören, gegen den Beschluss zu protestieren, und zwar nicht als Angehöriger des Westens, sondern als ein Sohn des Ostens, der aufs Innigste mit Berlin und seiner Kultur verknüpft ist und der bemüht ist, in kulturellen Fragen dem Osten das Gewicht zu erhalten, auf das er durch die großen Hinterlassenschaften der Kunst, wie das Berliner Schloss, einen Anspruch hat.«

(Prof. Dr. Richard Hamann, Dekan der Kunsthistorischen Fakultät der Ostberliner Humboldt-Universität, 1950)

„So ist mein Gewissen beruhigt. Jetzt schreien alle, und wenn das Schloss weg ist, kräht kein Hahn mehr danach.“

(Otto Grotewohl, SED, DDR-Ministerpräsident, 1950)



Die FDJ wurde zu Hunderten zu „freiwilligen Aufbauschichten“ in die gesprengte Ruine abkommandiert. Mit den Bildern von Grotewohl, Stalin und dem Staatspräsidenten der DDR, Pieck (v. l.) im Neptunbrunnen vor Portal II, unterstützt von Blasmusik, baute man am neuen Berlin



Sprengung des Schloßhofs.



Hier stand einmal das Berliner Schloss, 1951.

»Die dann entstehende, gestaltlos zerfließende Fläche würde an ihrem Ostrande, aber nicht einmal in dessen Mitte, als einzigen Akzent den Dom tragen, eben jenes pseudotektonische Gebilde missverständener Pompentfaltung, das schon immer störte und jetzt in der Isolierung um so aufdringlicher zur Geltung kommen müsste. Will man das wirklich? Neben der hochragenden Domkuppel kann kein Gebäude, das in gleicher Flucht – nur um Straßenbreite getrennt – errichtet werden soll, irgendwie platzbeherrschend wirken, stets wird der Dom es erdrücken.« (Ernst Gall, 1950)

»Die Machthaber des östlichen Berlin vernehmen den Ruhm des Schlosses als Misslaute eines längst vergangenen Fürstenkults. Diese haben ihre empfindlichen Trommelfelle irritiert und sollen jetzt zum Verstummen gebracht werden. Sie wollen lieber ihre eigenen Laute hören auf dem Aufmarschplatz, den sie auf dem Grundstück des abgerissenen Schlosses anlegen. Auch dieser öde Platz wird eines Tages wieder ein Denkmal sein, ein Denkmal der Pietätlosigkeit, der Engstirnigkeit und der geistigen Armut.«

(Prof. Ragnar Josephson, Svenska Dagbladet, Stockholm, 1950)



*Zum Glück nur ein Übergang:
Der Bauplatz für das
Berliner Schloss-Humboldtforum 2010.*

Zeugnisse der Vernichtung des Berliner Schlosses

Archäologische Ausgrabungen auf dem Schlossplatz in Berlin-Mitte

Seit Mai 2008 finden auf dem Schlossplatz in Berlin-Mitte Ausgrabungen statt, die eine Gesamtfläche von nahezu 8.000 m² erfassen. Anlass der Untersuchungen ist die ab 2010 geplante Errichtung des Humboldtforums, dessen Fassade dem 1950 bis 1951 gesprengten, barocken Schloss entsprechen soll. Zu diesem Zweck ist bis zum vergangenen Jahr der ehemalige „Palast der Republik“ abgerissen worden, der sämtliche älteren Befunde des ältesten Schlossflügels an der Spree aus dem 15. Jahrhundert vernichtet hat. Zahlreiche Baumaßnahmen im Umfeld des Neubaus weiten die zu untersuchende Fläche über das Schloss hinaus deutlich aus. Sie ermöglichen die Erforschung eines für die Entwicklung von Cölln und Berlin wichtigen Gebietes an der Peripherie der mittelalterlichen Stadt.

■ **Vom Stadtrand zum Zentrum.** Die Ende des 12. Jahrhunderts gegründeten Schwesterstädte Berlin und Cölln nahmen jede einen Bettelorden auf. Mitte des 13. Jahrhunderts ließen sich die Franziskaner am Nordrand von Berlin nieder. Im kleineren Cölln dagegen wird der Orden der Dominikaner – ebenfalls am Rande der Stadt – erstmals 1300 mit Nennung des Priors Wilhelm erwähnt. An die nordöstliche Mauer der Kirche befanden sich Klausurgebäude an, die den Klosterhof umgaben. Sowohl im Klosterhof als auch südöstlich der Kirche befanden sich Friedhöfe. Der erste Bau der kurfürstlichen Hohenzollernresidenz an der Spree in unmittelbarer Nachbarschaft des prosperierenden Bettelordens war 1451 abgeschlossen. Die Macht der Landesherren hatte schwerwiegende Folgen für die Mönche. Mit Billigung des Papstes wurde das Kloster 1536 aufgelöst. Die Klosterkirche wurde zur repräsentativen Hofkirche der Hohenzollern erhoben und fortan Dom genannt. Sie nahm das Erbgräbnis der Hohenzollern bis in das Jahr 1749 auf. Die Räumlichkeiten des Klosters wurden vom Domstift benutzt, welches vorher im Schloss untergebracht gewesen war. Der Glanz der ersten Domkirche in Cölln zog besonders Adelige in kurfürstlichen Diensten an, die auch im Tode die Nähe zum Landesherren zu suchen. Seit ca. 1600 erwarben sie zahlreiche Gräfte sowohl innerhalb der Kirche als auch auf dem Gelände des Domstifts. Noch Friedrich I., erster Königin Preußen, wurde im Jahre 1713 in der Domkirche bestattet. Bis 1718 wurden die alten Kloster- bzw. Domstiftbauten abgerissen, so dass die Kirche erstmals frei stand. Trotz der Versuche, sie zu sanieren, musste



Hier war einmal ein niedriger Gang unter dem Eosanderportal mit einem massiven Tonnengewölbe. Hunderte Kilo Dynamit zerfetzten bei der Sprengung des Portals diesen Gang, hoben das gewaltige Portal um etwa 30 cm in Luft, das bei dem Aufprall zusammenstürzte. Zurück blieben die hier zu sehenden Sprengkrater im Boden des Gangs und seine zerfetzten Seitenwände.

sie wegen Baufälligkeit in Jahre 1747 unter Friedrich dem Großen abgerissen werden. 1749 wurden die Särge der Hohenzollern in den neuen Dom am Lustgarten überführt. Fortan erstreckte sich hier der Schlossplatz. Im Jahre 1880 fand im Bereich des ehemaligen Dominikanerklosters und Domstifts die erste vom preußischen Staat finanzierte Ausgrabungen statt, die nur ein Ziel hatte: die Auffindung der sterblichen Überreste dreier Hohenzollern (Johann Cicero, Joachim I. und Joachim II.), deren Begräbnisse man beim Abriss des alten Domes nicht gefunden hatte. Das Ziel der Ausgrabung wurde verfehlt; ihr verdanken wir außer einem kargen Bericht einen flüchtigen Lageplan der Klosterbauten.

■ **Vom Kloster zum Domstift.** Im Jahre 2008 konnte bis auf den Hohen Chor unter der Breiten Straße der Großteil der ca. 64 m x 24 m messenden Dominikaner-Klosterkirche freigelegt werden. Von der mittelalterli-



chen dreischiffigen Hallenkirche hatten sich Feldsteinfundamente sowie Sockel für die Strebe Pfeiler aus Klosterformatziegeln zum größten Teil erhalten. Dazwischen lagen im gesamten Kirchenraum verteilt 40

frühneuzeitliche Gräfte unterschiedlicher Größe, die bis auf zwei schon 1880 vollständig ausgeräumt worden waren. Trotz der zahlreichen Einbauten unter dem nicht mehr erhaltenen Kirchenfußboden hatten sich neben und unter den Steinmauern frühstädtische Befunde in guter Qualität erhalten. Dazu zählen neben Abfallgruben und Laufhorizonten vor allem Reste von zwei Kellern, deren einer dendrochronologisch in das späte 12. Jahrhundert datiert werden konnte. Unter dem Vorchor wurde ein hölzerner Kastenbrunnen des 13. Jahrhunderts aufgedeckt. Eine ca. 4 m x 2,5 m messender, eingetiefter Holzkasten zwischen Pfeilern des südöstlichen Seitenschiffes lässt sich als Sumpfgube zur Aufbereitung von Ton deuten. Auch dieser Befund ist in das 13. Jahrhundert zu datieren. In den Baugrubenverfüllungen der Klostermauer lagen zahlreiche Fragmente fehlgebrannter Ziegel. Zahlreiche Stellen mit rötlich verfärbtem Sand unter Holzkohlehorizonten oder angezeigelten Lehmschichten lassen temporäre Anlagen zum Feldbrand vermuten.

Die untersuchten Befunde lassen einen städtischen Bereich am Nordrand von Cölln erkennen, der zum Zeitpunkt des Klosterbaus weitgehend aufgesiedelt war. Die genaue Lage der Stadtmauer nordwestlich des Klosters kann hoffentlich im Laufe der Untersuchungen geklärt werden. Südöstlich der Kirche wurde schließlich ein Streifen des vom Mittelalter bis in das frühe 18. Jahrhundert genutzten „großen Friedhofs“ ausgegraben, der noch vom Bau des ehemaligen Staatsrats der DDR verschont geblieben war. Dort hatten sich ca. 350 Gräber erhalten.

Der im Winter 2009 teilweise freigelegte, nordwestlich an die Klosterkirchenmauer lehrende Klausurflügel war durch zahlreiche frühneuzeitliche Einbauten stark überprägt worden. Dennoch konnten auch hier neben frühstädtischen Befunden einige Gräber freigelegt werden, die als Bestattungen im Kreuzgang angesehen werden können. Der angenehme Kreuzgang wurde im Zuge massiver baulicher Veränderungen im 16./17. Jahrhundert in mehrere Räume aufgeteilt. Das alte Klausurgebäude wurde auch durch Anbauten nach Südwesten hin erweitert. In einem angebauten Keller mit einem Brunnen in Ziegelbauweise war um 1690 als Sekundärnutzung eine Adelsgruft eingerichtet worden, die seit ihrer Zuschüttung bis 1718 völlig unberührt geblieben war. Darin konnten die sterblichen Überreste von sechs Erwachsenen und mindestens 12 Kindern freigelegt werden.

Als Besonderheit sind zwei Zinnsarkophage sowie mehrere mit Leder bespannte und metallenen Ziernägeln beschlagene Holzsärgen zu nennen. Die Nagelreihen ließen sich zum Teil als Inschriften entziffern, die eine Identifikation der Bestatteten ermöglichen werden. Die Ausgrabung des Klosters und späteren Domstifts wird bis Juni 2010 fortgesetzt werden.

■ **Vom Schloss zum Humboldtforum.** Die Freilegung des Berliner Schlosses, welches gut erhaltene barocke Bausubstanz mit zahlreichen technischen Einbauten des 19. Jahrhunderts aufweist, wird im wesentlichen mit maschineller Unterstützung bewältigt. Ausgegraben wurden bislang die Fundamente von Portal IV an der Lustgartenfront sowie die massiven Substruktionen des Eosanderportals und der südöstlich anschließende Flügel mit zahlreichen Schlosskellern. Bis zum Spätherbst 2009 wurde auch der Schlossplatzflügel ausgegraben. Wie schon bei den Schlossgrabungen in den 90er Jahren konnten einige Bauteile der Fassaden wie auch der Innenausstattung geborgen werden, die für die Rekonstruktion von Bedeutung sein können. Überraschend war der Fund von qualitativ hochwertigen Kalksteinreliefs eines oberitalienischen Grabmals aus dem frühen 16. Jahrhundert. Dieses war während der Nutzung von Schlossräumen durch das Berliner Kunstgewerbemuseum vor dem zweiten Weltkrieg im Keller unter dem Eosanderportal gelagert und bei der Zerstörung des Schlosses verschüttet worden.

Ziel der Untersuchung ist neben der archäologischen Dokumentation auch die Beurteilung des baulichen Zustands. Dabei geht es aus der Sicht der Bodendenkmalpflege nicht zuletzt um die Forderung, die erhaltenen Fundamente möglichst vollständig in den Neubau des Humboldtforums zu integrieren und als begehbares Denkmal zu sichern. Die internationale Expertentagung „Die unterirdische Stadt“, die im September 2009 in Berlin stattfand, wies anhand zahlreicher Beispiele nach, dass die Konservierung auch von so großen Bodendenkmälern wie dem Berliner Schloss im Kontext moderner Architektur nicht nur technisch möglich ist, sondern auch zur Attraktivität der Standorte wesentlich beiträgt. Nur durch die Erhaltung der originalen Bausubstanz kann das neue Humboldtforum seine wahrhaftige Legitimation auf dem alten Berliner Schloss gründen.

Michael Malliaris (Örtlicher Grabungsleiter der Ausgrabungen am Schlossplatz)

Wer weiß, wo noch Steine des Berliner Schlosses zu finden sind?

Die Spur der Steine

Wir suchen das alte Schloss – in seinen Einzelteilen! Wer weiß von Überresten des Schlosses? Wo könnten diese liegen? Wo liegen noch Schloss-Steine? Wir gehen allen Hinweisen nach, da originale Schlossfragmente für die authentische Rekonstruktion des Schlosses von größter Wichtigkeit sind.

Hoher Finderlohn, wenn Sie uns einen brauchbaren Tipp geben!

Das alte Schloss ist verschwunden unter Millionen Tonnen von Berliner Trümmerschutt.

Das Berliner Schloss wurde bei seiner Sprengung in kleinste Teile zerschlagen. Der Sprengschutt wurde auf wiederverwendungsfähige Materialien wie Buntmetalle, Eisen und Ziegelsteine durchsucht und so teilweise verwertet. Das Gros der Schlosstrümmer wurde mit der Trümmerlorenbahn, kleinen LKW-Zügen und per Schiffskahn auf die zwei großen Trümmerdeponien des Berliner Ostens verbracht, den Trümmerberg östlich des Tierparks Friedrichsfelde und den in der Berliner Staatsforst, der über die Schiffslände am Seddinsee südlich des Müggelsees beschickt wurde. Beide Deponien waren Großanlagen mit einer Tagesaufnahme von bis zu 2000 Tonnen Schutt und wurden seit Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis weit in die fünfziger Jahre mit Millionen Tonnen an Trümmerschutt gefüllt.

**Bunkerberg
Friedrichshain**

Das Schloss selbst brachte es auf ein Volumen von ca. 100.000 Tonnen, vornehmlich Ziegelschutt. Der wertvolle Teil des Schutts, nämlich der bearbeitete Sandstein machte nur etwa 10 % des Volumens aus. Wegen der geringen Tragfähigkeit der Lorenbahn und der LKWs und um den Schutt schüttfähig zu erhalten, wurden große Gesteinsbrocken bis auf Schubkarrenformat weiter zerschlagen. So ist in den beiden Großdeponien kaum wiederverwendungsfähiges Material zu finden. Es lagert zudem verborgen unter Millionen Tonnen von Mauerresten der Stadt an unbekannter Stelle in den Deponien, so dass eine Suche nach Spolien hier der sprichwörtlichen Suche nach der Nadel im Heuhaufen gleichkäme.

Eine dritte, kleinere Deponie von Schlossüberresten befindet sich auf dem Flakbunkerberg im Fried-



Fassadendetail
Portal IV, heute im
Staatsrats-
gebäude

richshain. Hierher wurden im Herbst 1950, während der Sprengung des Schlossplatzflügels, ungefähr 20.000 Tonnen als Deckschicht des Schuttkegels vor dem Auftragen des Mutterbodens für die Begrünung des Berges eingebracht. Der Schlossschutt liegt also unmittelbar unter der Oberfläche und könnte mit archäologischen Suchgrabungen leicht ermittelt werden.

Allerdings wurde ein großer Teil des Sandsteins zu Bossen verarbeitet, aus denen man die Treppenanlagen und Stützmauern entlang der Wege auf den Berg baute. Trotzdem dürfte die Suche speziell im unteren Bereich des Berges vielleicht lohnen, sind doch die schweren Steine beim Abkippen in diesen Bereich gerollt. Da der Berg aber zu einem Landschaftspark mit dichtem Baumbestand gestaltet wurde, ist für Grabungen dort mit erheblichem Widerstand zu rechnen, da diese natürlich zerstörerisch wirken. Und das bei vielleicht nur geringer Aussicht auf Erfolg.

„Wissenschaftliches Aktiv“

Während der Sprengarbeiten wurde ein sogenanntes „Wissenschaftliches Aktiv“ eingesetzt, das wertvollste Bauteile ausbauen und so vor der Zerstörung bewahren sollte. Seiner Arbeit verdanken wir die größte Spolie des Schlosses, das Portal IV der Lustgartenfront, das heute als „Liebknechtportal“ im Staatsratsgebäude eingebaut ist. Dieses ist bereits eine weitgehende Kopie, weil es durch Endkämpfe bei dem Einmarsch der Roten Armee nach Berlin im April 1945 hunderte von Einschüssen aufwies und deswegen beim Bau des Staatsratsgebäudes weitestgehend durch kopierte Steine ersetzt wurde. In ihm sind alle wichtigen Gesimsformen und andere Profile der Schlüterschen Fassade erhalten, so dass es eine wichtige Vor-



Kompositkapitell,
Eosanderportal, jetzt an der
Klosterkirche Berlin-Mitte.



Herkules, Schlüterhof–
Hauptportal,
jetzt im Depot.



Im Sommer 2009 wurden wir zu unserer Freude in den Garten von Lisa Köhn nahe dem Müggelsee gerufen und fanden u.a. diese wundervoll erhaltenen Fragmente aus einem der Innenportale des Großen Schlosshofs. Jetzt sind diese Teile bei uns und stehen für die Rekonstruktion der beiden von Stella vorgesehenen Portale im Schlossforum (s. Seite 2) zur Verfügung.



Neue Schlossfunde
in Berlin:



lage für zu rekonstruierende Teile ist. Wir werden bestimmte Teile des Portals abformen bzw. exakt vermessen, um es dann erneut zu kopieren, da das Staatsratsgebäude unter Denkmalschutz steht und erst kürzlich aufwändig restauriert wurde.

Der skulpturale Schmuck des Schlosses wie die Hermpilaster der Lustgartenfront oder die großen Plastiken der Götter und Halbgötter der griechischen Mythologie des Schlüterhofes konnten geborgen werden, ebenso wie einige Widderköpfe und Adlerfragmente des Mezzanins und weitere Musterteile der Fassaden, so dass diese eine ausreichende Basis für die Nachschöpfung des figürlichen Programms der Fassaden sein werden.

Lagerort VEB Tiefbau Berlin-Heinersdorf

Diese ausgebauten Teile wurden zunächst sorgfältig in einem Schuppen auf dem Lagerplatz des VEB Tiefbau in Berlin-Heinersdorf gelagert, die Skulpturen kamen unter die Regie des Bodemuseums, das heute den umfassendsten Teil in seinen Depots untergebracht hat. Von den Skulpturen der Götter und Halbgötter, den Allegorien auf verschiedenste Eigenschaften existieren heute noch etwa 70 %, z.T. jedoch sehr beschädigt, aber restaurierbar.

Um dem neuen Schloss auch Authentizität des historischen zu geben, wie bei der Frauenkirche, wäre es wünschbar, sie entsprechend konserviert wieder im Schloss anzubringen. Damit würde auch erheblich Geld gespart. In unserer Kalkulation ist die Restaurierung der vorhandenen Figuren, nicht etwa ihre Neuschöpfung enthalten.

Lagerort Gutspark Mahlsdorf

Nach dem Einbau der Spolien des Portals IV in das Staatsratsgebäude, wurden ein Teil der alten Portalsteine in den Gutspark nach Berlin-Mahlsdorf gebracht, wo sich ihre Spur erst 1986, bei einer Umgestaltung des Parks verlor. Die Umgestaltung sollt.

dem Zeugnis von Lothar Berfelde, später Charlotte von Mahlsdorf, der in dem Gutshaus sein Gründerzeitmuseum betrieb, unter der Regie des damaligen Gartendenkmalpflegers von Berlin, Dr. Detlef Karg, erfolgt sein. Dieser wirkt heute als Landesdenkmalpfleger in Brandenburg und könnte vielleicht aus den ihm bekannten Archiven weitere Auskunft über den Verbleib geben.

Die große Menge der sorgfältig geborgenen und ebenso sorgfältig in Heinersdorf gelagerten Teile wurde 1963 nach der Entnahme der Bauteile von Portal IV, zunächst mit einer Planierdraht auf einen Haufen geschoben, wo sie bereits schwerste Beschädigungen erlitten, so Jürgen Klimes, damals Chefbildhauer der Firma STUNA, Berlin, die das Portal in den Staatsrat einbaute. Danach sollen die Schlosssteine als Füllmaterial in eine

angrenzende Bachsenke geschoben werden. Sie dienten mit anderem Schutt als Packlage für einen neuen Betonplatz des VEB Tiefbau und sollen weiter zerstört worden sein. Um das Planum herzustellen, wurden große Schlosssteine, die über die Fläche hinausragten, mit Pressluft-hämmern und Spitzhacken zerkleinert.

Gründliche Suchgrabungen

Gründliche Suchgrabungen im Sommer 2006 bis zum Frühjahr 2007 auf dem riesigen Gelände des früheren VEB, gestützt auf diverse Augenzeugenaussagen und eine gründliche Auswertung von Luftaufnahmen aus den letzten vier Jahrzehnten, blieben fast ergebnislos. Bis auf wenige Fragmente des Schlosses wurde nichts gefunden. Da wir nur eine bestimmte

Summe für die Grabungen zur Verfügung stellen konnten, mussten wir die weitere Suche abbrechen.

Wir würden diese sofort wiederaufnehmen, wenn wir von ehemaligen Mitarbeitern des Betriebs oder aus der Anwohnerschaft des Geländes weitere, nachvollziehbare Informationen erhalten würden. Aussagen wie „irgendwo dahinten links müssen die Schlosssteile vergraben sein“ reichen dafür verständlicherweise nicht aus. Es wäre allerdings eine Illusion, zu glauben, dass das Schloss wie bei einem Puzzle aus seinen in den verschiedensten Lagern abgekippten Steinen wiederaufgebaut werden könnte.

Der Aufwand für die Suche in den riesigen Deponien wäre unbezahlbar und der Zertrümmerungsgrad der Steine ist so stark, dass in den meisten Fällen eine Identifikation ihres ursprünglichen Platzes in der Fassade nicht mehr möglich ist. Aber auch schon das vorhandene Material ist eine hervorragende Grundlage für die authentische Nachschöpfung der Fassaden.

Warum ist die Nachschöpfung der Schlossfassaden so teuer?

Der Mehrpreis des Schlosses gegenüber einem gleich großen, in heutiger Architektur gestalteten Bauwerk beträgt ca. 67 Millionen Euro. Nach der für Ausschreibungen notwendigen Herstellung ausreichend detaillierter Fassadenpläne wurden bereits große Teile der Fassaden ausgeschrieben, so sämtlich auf Schlüters Plan zurückgehende Außenfassaden so wie die Portale I + II, IV + V.

Zusammen mit weiterhin geschätzten Fassadenelementen, die aber durch die Ausschreibungsergebnisse natürlich wesentlich besser geschätzt werden konnten als früher, stellen sich die Planungs- und Herstellungskosten für die Fassaden gemäß dem Bundestagsbeschluss auf rund 67 Millionen Euro. Kalkulieren wir Preiserhöhungen während der Bauzeit, Unvorhergesehenes, die Werbungskosten für Spenden und mögliche Mehrwertsteuererhö-

gen hinzu, ist der von uns öffentlich beworbene Preis von 80 Millionen Euro für die Fassaden insgesamt schon realistisch.

Die hohen Kosten entstehen dadurch, dass Handarbeit zeitaufwendiger und damit teurer ist als die industrielle Anfertigung moderner Fassadenelemente. Die Schönheit der Schlossfassaden beruht auf ihrer Individualität, bedingt durch die Handarbeit hunderter Künstler. Alle an sich gleichen Teile wiesen in ihrer Ausführung daraufhin z.T. erhebliche Unterschiede auf. Sie wirkten in ihrer Lebendigkeit wie eine große Skulptur. Jedes Detail wurde zu einem individuellen Kunstwerk in der Sprache des jeweiligen Künstlers.

Berühmte Bildhauer wie Permoser, des Meisters des Dresdner Zwingers, schufen die Skulpturen. Diesem werden die Allegorien auf die vier Jahreszeiten in Form der Hermpilaster unter den Balkonen von Portal IV und V an der Lustgartenfassade zugeschrieben.

Bewundern Sie die Ausdruckstärke von Herbst und Winter, die gerettet, nun das Schlossportal im Staatsratsgebäude zieren. Frühling und Sommer wurden nach der Sprengung beschädigt geborgen. Sie können restauriert werden und warten auf den Einbau im neuen Schloss.

Herstellung wie im 18. Jahrhundert

Natürlich könnte man immerwiederkehrende Details der Fassaden in Zementguss herstellen. Dann würde aber jedes Teil völlig identisch mit den gleichartigen anderen sein, und damit würde die Fassade monoton wirken.

Gerade die kleinen Ungenauigkeiten und Abweichungen in der Arbeit der verschiedenen Künstler und Handwerker bringen aber die Lebendigkeit, die die Schönheit des Schlosses ausmachten.

**Deswegen muss das Schloss-
äußere mit denselben Methoden
und Fertigkeiten hergestellt werden
wie vor 300 Jahren.**



Supraporte Innenportal Großer Schlosshof.
Hier haben wir inzwischen viele weitere Originalteile identifiziert,
die für die geplante Rekonstruktion im Schlossforum (s. Seite 2)
verwendet werden können.

Die Geschichte des Schlosses

Seit 1443 wurde am Schloss gebaut. Es stand über 200 Jahre lang als Burg („Zwing Cölln“) und Renaissanceschloss in Cölln an der Langen Brücke über die Spree, neben dem damals noch unbedeutenden märkischen Städtchen Berlin. Erst der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm (1640–88) machte das Schloss zur Mitte der Stadt und des Landes. Friedrich Wilhelm zog die Stadt mit der

nach seiner Gemahlin genannten Dorotheenstadt bis zum Friedrichswerder um die bisher freie Westseite des Schlosses herum. Federführend bei dieser Stadterweiterung war sein Statthalter in Kleve, Johann Moritz von Nassau-Siegen, der an der Südseite der Dorotheenstadt eine Allee in West-Ost-Richtung auf das Schloss hin anlegte, den heutigen Boulevard Unter den Linden. Er zentrierte das

Schloss optisch-symbolisch durch Alleen und Schneisen, die auf das Schloss zuführten. Kurfürst Friedrich III., der spätere König Friedrich I., ließ dann südlich der Linden die Friedrichstadt anlegen. Nachfolgend bieten wir Ihnen in Form einer kleinen Schlossgeschichte – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – die Entwicklung des Schlosses und des Schlossareals.

1443–1451



1443, 31. 7. bis 1451

Gründung und Bau der „Zwing Cölln“ durch Kurfürst Friedrich II., genannt Eisenzahn (1440–1470). Die Burg lag direkt an der Spree, im cöllnischen Teil der bis dahin eher unbedeutenden Doppelstadt Berlin-Cölln, und integrierte Teile der cöllnischen Stadtmauer in ihre Ostseite. Die Hohenzollern konnten von dort den wichtigen Handelsweg über die noch hölzerne Lange Brücke kontrollieren. Dies führte 1447 / 1448 zum „Berliner Unwillen“, bei dem die Bevölkerung heftigen Widerstand gegen den Bau leistete und den Bauplatz durch Öffnen der Spreeschleusen unter Wasser setzte. Aber man vertrug sich wieder. Berlin und die Hohenzollern liebten sich nicht unbedingt, aber allen war klar: man brauchte einander. Von dem Ursprungsbau gibt es keine bildliche Überlieferung.

Der Grüne Hut, ein kupfergedeckter, ehemaliger Wehrturm der cöllnischen Stadtmauer aus dem 13. Jh. mit Zwiebdach, war der älteste, sichtbare Teil des Schlosses.

1465



1500



1535–1571



1571–1598



1608–1619



1640–1688



1537
Bau der Erasmuskapelle mit ihrem Turm an der Spreefassade im Osten. Ursprünglich ein hoher, gotischer Kirchenbau, wurde in der Kronprinzenzeit des Königs Friedrich Wilhelm IV. um 1830 eine Zwischendecke eingezogen. In dem oberen Stockwerk, unter dem berühmten Netzgewölbe, richtete Schinkel dessen Privatgemächer ein. Beim Brand des Schlosses stürzte diese Zwischendecke ein. Man konnte sich so bis zur Sprengung wieder einen Eindruck von den ursprünglichen Proportionen des Raumes von Konrad Krebs machen.

1535–1571
Kurfürst Joachim II. Er machte Berlin zur festen Residenz der Hohenzollern. Dies wurde sichtbar dadurch, dass er die Kirche des südlich vom Schloss gelegenen Dominikanerklosters zur Schlosskirche und zum Dom von Berlin erhob. Hofbaumeister werden Caspar Theiss und Kunz Buntschuh. Die Burg Eisenzahn wird weitgehend abgetragen. An ihre Stelle tritt ein prächtiges Renaissanceschloss, dessen Vorbild heute noch in

Auf der steinernen Bogenbrücke, der einzigen, die die beiden Städte Berlin und Cölln verband, ließ Kurfürst Friedrich III. durch seinen Hofbildhauer Andreas Schlüter ein Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten errichten. Schlüter schuf eines der künstlerisch bedeutendsten Reiterstandbilder Europas. Technisch riskierte er den großen Wurf: Der Guss des detailreich ausgeführten Werkes wurde in einem Stück ausgeführt und gelang! Es zeigt den Kurfürsten in barockfeudaler Pose, die linke Seite des Pferdes als Friedens-, die rechte als kriegerische Seite gestaltet. Er schaut auf sein Schloss und hält der immer mal rebellischen Bevölkerung seiner Residenzstadt seinzepter entgegen, um zu zeigen, wer hier die Macht hat. Umgeben ist er von Sklaven, die in Ketten geschlagen, die vier in seiner Regierungszeit auch mit Hilfe Brandenburgs besiegte Länder symbolisieren, u.a. Schweden. Dies führte damals zu einer Demarche des schwedischen Gesandten am brandenburgischen Hof. Zum Schutz vor den Bomben im Zweiten Weltkrieg wurde es 1943 abgebaut und auf einen Lastkahn nach Paretz verladen. 1946 kam es nach Berlin zurück und versank mit dem Kahn am Rande des Tegeler Sees. 1949 gehoben, wurde es Anfang der fünfziger Jahre im Ehrenhof des Schlosses Charlottenburg aufgestellt.

1698

Torgau zu sehen ist. Das Schloss wurde zum Zentrum der Hof- und Landesverwaltung und Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens.

1571 bis 1598

Kurfürst Johann Georg. Sein Hofbaumeister wurde der aus Italien stammende Rochus Graf zu Lynar. In dieser Zeit entstanden das Haus der Herzogin, ein Miniaturschlösschen direkt an der Spree. Der westliche Hofabschluss, das spätere Quergebäude, entstand mit Appartements für fürstliche Gäste und mit den Rats-

Die Hofapotheke – Alchimistenwerkstatt

stuben als ein frühes Zentrum der Verwaltung. Die Hofapotheke mit dem Verbindungsbau zum Schloss wurde gebaut. Sie diente zunächst als Alchimistenwerkstatt und Münze. Das Bild zeigt die Apotheke vor ihrem Teilabbruch um 1890 im Zuge des Durchbruchs der Kaiser-Wilhelm-Straße und -Brücke. Im Vordergrund sehen Sie noch eine kleine Fußgängerbrücke, die sog. „Kavaliersbrücke“.

1608–1619

Kurfürst Johann Sigismund. Keine nennenswerte Bautätigkeit am

Schloss. Übertritt der Hohenzollern zum reformierten Glauben. Die Mark bleibt evangelisch-lutherisch. Grundlage der Religionsfreiheit in Brandenburg. „Hier kann jeder nach seiner Fassung selig werden!“

1640 bis 1688

Kurfürst Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. Das während des 30-jährigen Krieges ziemlich verfallene Schloss wird gründlich restauriert. Einige der berühmtesten Räume entstehen: Kugel- und Brautkammer, Braunschweigische Galerie. Sie existierten bis zum Brand 1945. Danach Bau der Kurfürstengalerie, die das Haus der Herzogin mit dem Apotheckenflügel direkt verband. Das Bild zeigt diesen Bau zwischen den beiden Trakten an der Spree.

1646

Johann Moritz von Nassau-Siegen, Statthalter des Kurfürsten in Kleve, legt eine Reihe von Achsen an, die auf das Schloss zentriert werden. Eine

Jagdweg wird Boulevard Unter den Linden

von ihnen ist der spätere Boulevard Unter den Linden, die über die Hundebücke mit dem Schloss verbunden werden. Sie nutzte der Kurfürst,

wenn er mit der Meute zur Jagd in den heutigen Tiergarten ausritt. Erweiterung der Stadt nach Westen. Die Dorotheenstadt und der Friedrichswerder entstehen, später, unter Friedrich III., die Friedrichstadt. Das Schloss verliert so seine Randlage, wird zum Mittelpunkt der Stadt.

1688–1713

Kurfürst Friedrich III., ab 1701 König Friedrich I. in Preußen. Unter ihm werden die größten und bedeutendsten Um- und Erweiterungsbauten am Schloss vorgenommen. Mit seiner Prunksucht ruiniert er finanziell die Mark. Aber das führt auch dazu, dass er kein Geld übrig hatte, große Kriege zu führen. Sein Ehrgeiz widmet sich eher den schönen Künsten und der Wissenschaft. So werden unter seiner Regentschaft die Akademien der Wissenschaft und Künste von Leibniz in Berlin gegründet. Prächtiger Hofstaat bei seiner Gemahlin Sophie Charlotte, für die als Sommerresidenz in Lietzenburg ein Schloss gebaut wird, das Schloss Charlottenburg.

1701

Der bedeutendste deutsche Barockarchitekt und -bildhauer, Andreas Schlüter, wird 1699 zum

Schlossbaumeister berufen. Er baut das Renaissanceschloss zur großartigsten Barockresidenz Deutschlands aus. 1701 zieht der König im Tri-

Großartigste Barockresidenz Deutschlands

umphzug, vom Krönungsort Königsberg kommend, im neuen Schloss ein. Der prunkvolle Ausbau sollte das junge preußische Königtum in seiner Bedeutung vor allen anderen Landesfürsten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation hervorheben. Vorbild für das Schloss war der italienische Barock: seine Fensterachsen sind denen des Palazzo Madama in Rom nachempfunden. Viele der Skulpturen Schlüters erinnern in ihrer Ausdruckskraft an sein Vorbild Michelangelo.

1706

Unehrenhafte Entlassung Schlüters nach der Münzturmkatastrophe. Auf Befehl des Königs baute er einen 120 m hohen Glockenturm an der Nordwestseite des Schlosskomplexes. Da man damals noch keine Tiefenbohrungen vornehmen konnte, wurde eine in 20 m Tiefe im Flussschwemmland der Spree liegende, große Torflinse nicht entdeckt. Sie wurde durch das Gewicht des Turmes eingedrückt, der Turm neigte sich und drohte einzustürzen. Er musste wieder abgetragen werden. Die Kosten für Bau und Abtragung überstiegen sogar die Baukosten des Schlosses. Dadurch und durch die Intrigen seines Widersachers am Hofe, des schwedischen Festungsbaumeisters Johann Eosander v. Göthe, verlor Schlüter seinen Posten und wirkte bis zu seinem Weggang 1713 aus Berlin nach St. Petersburg

nur noch als Bildhauer. Er starb ein Jahr später in St. Petersburg, nicht ohne erheblichen Einfluss auf die Planungen dort gehabt zu haben. So soll das Schloss Peterhof auf Pläne Schlüters zurückgehen. Das Bild ist ein Rekonstruktionsversuch von Goerd Peschken aus seiner Schlossmonographie. Er zeigt, wie gewaltig die Wirkung des Münzturms auf das Panorama der Linden gewesen wäre.

1706–1713

Johann Eosander von Göthe wird Schlossbaumeister. Mit einem Hang zum Monumentalen verdoppelt er das Schloss mit einem Erweiterungsbau nach Westen. Dessen Mittelpunkt wird das Eosanderportal, das von einer über 100 m hohen Turmkuppel gekrönt werden soll. Den Schlüterhof will er über eine riesige, im Bogen verlaufende Säulengalerie unter Abbruch des Quergebäudes mit seinem Schlosshof verbinden. Er kann sein Werk nicht vollenden, weil der König 1713 stirbt. Dieser hinterlässt einen fast bankrotten Staat. Eosander wird wegen seiner Verschwendungssucht bei der Ausrichtung des Staatsbegräbnisses für Friedrich I. mit Schimpf und Schande vom neuen König Friedrich Wilhelm I. davongejagt.

1713–1740

König Friedrich Wilhelm I. Er ging in die Geschichte wegen seines Ticks für „Lange Kerls“ als sog. Soldatenkönig ein, obwohl er keinen einzigen Krieg führte. Er musste vor allem die Staatsfinanzen wieder in Ordnung bringen. Dies gelang ihm mit äußerster Sparsamkeit und einer Verwaltungsreform, die heute noch als vor-

bildlich gilt. Tipp: Ein hinreißendes Buch über sein Leben: „Der Vater“ von Jochen Klepper. Hier wird auch faszinierend der Konflikt mit seinem Sohn, dem späteren König Friedrich II., dargestellt.

1713–1716

Trotz aller Sparsamkeit ließ der König das Schloss vollenden, bei dem noch zwischen dem Eosanderportal und dem Schlüterbau eine große Lücke klaffte. Allerdings verzichtete er auf jeden Prunk im Inneren. Im Gegenteil, er ließ viele Deckengemälde weiß übertünchen, so z. B. die Decke der Großen Bildergalerie Eosanders, die erst um 1850 durch einen Unfall wiederentdeckt und freigelegt wurde.

Im dritten Regierungsjahr Friedrich Wilhelms I. wurde der Schlossbau vom Nachfolger Eosanders, dem Schlüter-Schüler Martin Heinrich Böhme, vollendet. Der barocke Lustgarten wurde vom König in einen staubigen Exerzierplatz verwandelt.

Lustgarten wird staubiger Exerzierplatz

Dieser bewohnte Räume im Eosanderbau auf der Lustgartenseite. Weil ihm die Fenster zu wenig Licht gaben, ließ er einige von ihnen ohne Rücksicht auf die Fensterwände verbreitern und nach oben versetzen.

Im Inneren wurden unter jedem König bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches 1918 von den bedeutendsten Baumeistern und Künstlern Preußens immer wieder neue, prunkvolle Raumfluchten geschaffen oder vorherige umgestaltet. Die äußere Architektur blieb seitdem jedoch unangetastet. Schinkel, der sonst viele Bauten in Berlin veränderte, äußerte

seinen tiefen Respekt vor der Leistung Schlüters und erhielt so dessen einzigartige Fassaden und Raumfluchten, während er sonst in Berlin viele Gebäude umgestaltete.

1726

Einbau der prunkvollen Polnischen Kammern als Gästewohnung anlässlich eines Staatsbesuchs des polnischen Königs und sächsischen Kurfürsten, August des Starken.

1740–1786

König Friedrich II., der Große. Er verlegte seinen Lebensmittelpunkt aus dem ihm eher verhassten Berliner Schloss nach Potsdam-Sanssouci. Im Schloss fanden nur noch die großen Wintersonnensäle und Karnevalsäle statt. Dennoch waren die Friderizianischen Räume im Schloss berühmt für ihre Schönheit, besonders sein rundes Arbeitszimmer im Schlossplatzflügel. Rund waren alle seine Arbeitszimmer in Erinnerung an seine schönen Tage in Rheinsberg, wo er im runden Turm sein erstes solches Zimmer besaß. Eine in der Schlossapotheke von ihm eingerichtete Schlossdruckerei hatte für ihre Bücher folgerichtig denn auch den Verlagsort „Au donjon du Chateau“ (Im Turm des Schlosses) gewählt.

1786–1797

König Friedrich Wilhelm II. In seiner kurzen Regierungszeit richtete er sich die wohl schönste Königswohnung im Schloss ein, die klassizistischen Königskammern im Lustgartenflügel, gestaltet von den bedeutendsten Baumeistern der Epoche, Erdmannsdorf, Gontard und Langhans (siehe auch „Innenräume“).

Dem König missfiel der Blick aus

1701



Einzug des Königs in das Schloss



Palazzo Madama in Rom

1706



Münzturm von den Linden aus

1712

Eosanders Kuppelentwurf



1786–1797

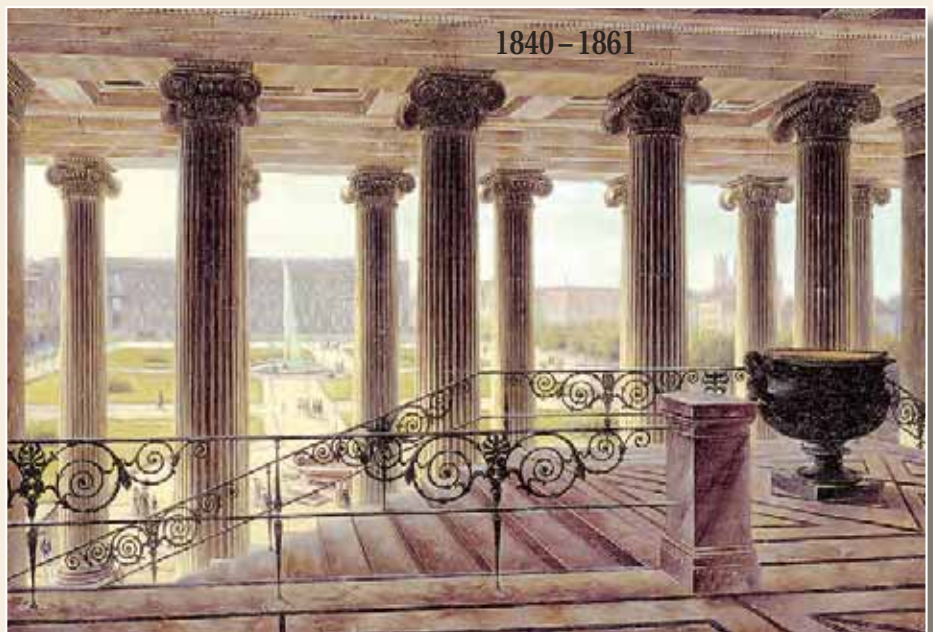


1797–1840



König Friedrich Wilhelm IV.

Schon als Kronprinz verband König Friedrich Wilhelm IV. eine enge Freundschaft mit dem großen Berliner Architekten Karl Friedrich Schinkel. Dieser entwarf und baute für ihn die kronprinzliche Wohnung im Spreeflügel, indem er in die Erasmuskapelle eine Zwischendecke einzog. Er schuf weitere berühmte Räume im Schloss, so den Sternensaal im Portal I und den Teesalon (siehe Innenräume). Schinkel legte den Lustgarten wieder gärtnerisch mit einem großen Rasenparterre und einer zentralen Fontäne an. Seine Hauptwerke organisierte er kontrapunktisch zur barocken West-Ost-Achse der Linden entlang dem Kupfergraben von Nord nach Süd: Packhof, Altes Museum (eine Interpretation der Agora von Athen), Schlossbrücke, Bauakademie und Friedrichswerdersche Kirche. Dieses Ensemble ist nur mit der Figur des Schlosses zu verstehen. Das Alte Museum mit seiner offenen, lichtdurchfluteten Säulenhalle gilt als herausfordernde Antwort auf die geschlossene Lustgartenfassade des Schlosses. Berühmt ist der Point de Vue vom oberen Treppenkasten des Museums.



1840–1861

1888



1888 – 1918



1918 – 1933



1933 – 1945



dieser Wohnung die Linden herunter nach Westen in den Tiergarten. Ihm fehlte das Tor zur Burg. Er gab Langhans den Auftrag, die Propyläen von Athen zu interpretieren und ihren Proportionen entsprechend ein großes Tor am Ende der Linden zu bauen. So entstand das Brandenburger Tor, eine freie Auslegung der Propyläen. Es war ursprünglich weiß angemalt, um so den Eindruck weißen Marmors vorzutäuschen. Daher rührte auch

Das Brandenburger Tor entsteht

die jüngste Diskussion anlässlich seiner Renovierung: sandsteinfarben oder weiß? Böse Zungen würden heute so einer Kopie die Originalität absprechen und als „Disneyland“ verunglimpfen. Statt dessen wurde es zu einem der wichtigsten architektonischen Symbole Berlins und sogar Deutschlands. Früher war man da großzügiger – lag's an der besseren humanistischen Bildung?

1797 – 1840

König Friedrich Wilhelm III. Dieser König schuf keine großartigen baulichen Veränderungen am Schloss. Es war hundert Jahre nach seiner Erweiterung durch Schlüter wieder einmal baufällig geworden und Steinschlag gefährdete die Passanten.

So gingen alle finanziellen Mittel für das Schloss in seine Renovierung. Die großen Gesimse, Balustraden und Fensterbedachungen wurden weitgehend erneuert, die Skulpturen der Dachbalustraden entfernt. Das Schloss wurde durch diese Restaurierung zur Kopie seiner selbst. Aber warum sollte es ein anderes Schicksal haben als die meisten der berühmten Kathedralen Frankreichs, die inzwischen schon die dritte oder vierte steinerne Haut erhielten, um den Verwitterungsprozess rückgängig zu machen.

Wenn man es genau nimmt: Ulbricht ließ eine Kopie des Schlüterbaus sprengen, der nun als weitere Kopie wiedererstehen soll.

Das Bild zeigt den barocken Dom von Boumann, den Friedrich der Große um 1750 bauen ließ. Zuvor ließ er den mittelalterlichen Dom, die frühere Dominikanerkirche, abbrechen, er stand zu dicht am Schloss vor der Böhmefassade.

1840 – 1861

(siehe Bild auf Seite 36)

1845

Die große Terrasse am Lustgarten wird angelegt. Vor Portal IV werden 1858 die Rossebändiger von Clodt aufgestellt, ein Geschenk des russischen Zaren an Friedrich Wilhelm IV. Sie wurden nach dem Krieg abgebaut und befinden sich heute im Kleistpark an der Potsdamer Straße vor



1850

Blick auf die Kuppel des Hofarchitekten Stüler von Nordwesten, nach einem ursprünglichen Entwurf Schinkels, wird auf das Portal Eosanders auf die Westfront des Schlosses gesetzt. Unter ihr befand sich die Schlosskapelle, die 600 Menschen Platz bot.

dem ehemaligen Kontrollratsgebäude. Die Berliner witzelten über die beiden, sie symbolisierten den beförderten Rückschritt und den gebremsten Fortschritt.

1861 – 1888

König und Kaiser Wilhelm I. Dieser nutzte das Schloss als staatspolitischen Ort, wie für die Reichstagsgeröffnung im Weißen Saal oder für die großen Hofbälle. Er selbst lebte bescheiden in seinem alten Stadtpalais Unter den Linden, von dessen berühmtem Eckfenster er den Aufzug der Wache beobachten konnte. Nach Kriegszerstörungen 1945 wurde das Palais im Inneren vollständig ausgekernt. Anstelle des Eckzimmers befindet sich heute dort ein um ein vielfaches größerer Hörsaal der Humboldt-Universität. Das Äußere behielt jedoch seine historische Anmutung.

Im Schloss ließ der Kaiser nur im Schlüterhof Veränderungen vornehmen. Das Quergebäude erhielt eine neue Fassade im Stil der Neo-Renaissance, und die Galerien des Schlüterhofs wurden nun auch westlich der

Portalarialite I und V fortgesetzt.

1888, Drei-Kaiser-Jahr

Kaiser Friedrich III. Als Kronprinz Friedrich Wilhelm verantwortlich für viele Bauplanungen am und ums Schloss: Neuer Dom anstelle Schinkels, verbunden durch einen großen Trakt mit Sälen mit dem Schloss unter Abbruch der gesamten Apotheke. Riesiger Campanile an der Spree. Verantwortlicher Architekt der spätere Domarchitekt Raschdorf. Durch seinen frühen Krebstod nach nur 99 Tagen der Regentschaft konnte der Kaiser nichts von alledem umsetzen. Er war Anhänger der konstitutionellen Monarchie nach englischem Vorbild. Verheiratet war er mit der Tochter der englischen Königin Victoria. Wer weiß, wie sich die Geschichte des 20. Jahrhunderts entwickelt hätte, wenn er 20 Jahre länger hätte wirken können.

1888 – 1918

Kaiser Wilhelm II. Intensive Bautätigkeit am Schloss. Stil: zumeist Neo-Barock, Schlüter nachempfunden. Hofarchitekt: Ernst v. Ihne, Hofbau-

meister: Albert Geyer. Dieser ist Verfasser des wohl wichtigsten historischen Werks über das Schloss. Im Schlossumfeld wurde die Schlossfreiheit niedergelegt und dafür das Nationaldenkmal mit dem Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. errichtet. Ein neuer Marstall wurde gebaut, die Lange Brücke neobarock umgebaut, anstelle der kleinen Kavaliersbrücke entstand eine neue Hauptbrücke mit Straßendurchbruch nach Osten. Abbruch Weißer Saal von Stüler. Auskerbung Weißer-Saal-Flügel, Neubau der Wilhelmschen und Mecklenburgischen Wohnung, darüber neuer Weißer Saal von Ihne mit Galerieanbau im Großen Schlosshof. Prunkvoll

Keine Kronleuchter, sondern elektrifiziert

und dennoch ahistorisch: keine Kronleuchter und Wandblaker mehr, sondern voll elektrifiziert, indirekt beleuchtet. Wegen Geldmangels wurden die Umbaumaßnahmen 1910 abgebrochen. Über die Weiße-Saal-Galerie wollte man das Eosanderportal mit einem weiteren Anbau und

Spätherbst Revolution in Deutschland.

Am 9. November dankt der Kaiser ab. Das Schloss wird von Arbeiter- und Soldatenräten besetzt, geplündert und zum Volkseigentum erklärt. Am Heiligen Abend wird die Armee gegen die Revolutionäre eingesetzt. Viele Tote. Schwere Beschädigungen durch Granatbeschuss an Portal IV, am Kaiser-Wilhelm-Denkmal und am Marstall. Großes Trauerdefilee mit den Gefallenen am Schloss vorbei.

Das Bild zeigt Karl Liebknecht bei der Proklamation der sozialistischen deutschen Republik am 9. November. Die rote Fahne ist ein Stück einer Bettdecke aus dem Schloss. Scheidemann hatte die Republik schon zwei Stunden zuvor vom Reichstag aus ausgerufen, so dass Liebknecht erfolglos blieb. Interessant ist, dass der Maler hier die Portale verwechselt hat: Liebknecht spricht, wie man sieht, vom Balkon des Rittersaals von Portal V, von dem auch der Kaiser 1914 den Krieg proklamiert hatte. Ausgebaut wurde aber Portal IV als Liebknechtportal vor der Sprengung 1950. Was mag nun richtig sein?



1918

Umbau des Portals im Großen Schlosshof umgehen. Seit seiner Erbauung konnte man im ersten und im Paradeschoss nicht durch das Portal zum Südfügel gehen, weil unter dem Boden der Kapelle große Zisternen aus historischer Zeit für die Wasserversorgung des Schlosses angelegt waren. Wenn man vom Lustgarten-Paradeschoss zur kaiserlichen Wohnung wollte, musste man ganz hinunter ins Erdgeschoss und dann wieder nach oben. Das war natürlich nicht sehr beliebt. Friedrich Wilhelm I. hatte deswegen quer durch den mittleren Portalbogen einen hölzernen Gang einbauen lassen, der optisch sehr störte und deswegen wieder abgebaut wurde.

Wilhelm II. war der erste Monarch, der das Schloss wieder zu seinem Lebensmittelpunkt machte. Deswegen Einbau der kaiserlichen Wohnung durch Albert Geyer im Schlossplatzflügel.

1918 bis 1933

In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg wurden das Schlossumfeld und der Lustgarten Schauplatz vieler und z.T. militanter Demonstrationen.

Interregnum im Schloss. Es wird nicht mehr vom Staat genutzt. Die Weimarer Republik verlagert ihr Zentrum nach Westen, in die Wilhelmstraße. Der Reichspräsident residiert dort im Schwerinschen Palais. Das Schloss erfährt durch neue Mieter neue Nutzung:

Das Schlossmuseum mit den bedeutendsten kunstgewerblichen Sammlungen Berlins zieht ein. Seit 1929 regelmäßige Sommerkonzerte im Schlüterhof. Mieter waren u. a. die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die Vorgängerin der heutigen Max-

Planck-Gesellschaft, das Phonogramm-Archiv, die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, das Psychologische Institut der Universität, die Landesanstalt für Gewässerkunde, das Museum für Leibübungen. Andere waren die Gewerkschaft deutscher Verwaltungsbeamter, die Zentrale für Kindererziehung und für die Vermittlung von Heimarbeit, das Helene-Lange-Heim und die Studentenhilfe, die eine Mensa in der Schlossküche einrichtete.

Das vielfältige Bild runden ab: der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Deutsche Akademie und die Deutsche Kunstgemeinschaft, die 1933 von der Reichskulturkammer abgelöst wurde. Im Alabastersaal wurde eine Probesthübe eingerichtet. In die vielen Wohnungen zogen Museumsdirektoren und eine Anzahl von Privatpersonen ein.

1933 – 1945

Das Dritte Reich. Die Nationalsozialisten mieden das Schloss für ihre Veranstaltungen. Allerdings nutzten sie den Lustgarten intensiv für Aufmärsche. Hierfür wurde er für die Feiern zum 1. Mai 1935 völlig umgestaltet: Anstelle des Gartens mit Denkmal, Fontänen, Rasen, Büschen und Bäumen trat ein gepflasterter Aufmarschplatz. Ein Quadratmuster entstand, das den Massen helfen sollte, sich bei ihrer Aufstellung rasch

Die Nationalsozialisten mieden das Schloss

auszurichten.

Das Denkmal König Friedrich Wilhelms III. und die Granitschale wurden an den Rand verlegt. Bei den Olympischen Spielen 1936 brannte die olympische Flamme, umgeben

von den Fahnen der teilnehmenden Nationen, vor dem Schloss. Nach dem Frankreich-Feldzug wurde 1940 der Eisenbahnwagen, in dem im Wald von Compiègne 1918 die deutsche Kapitulation unterzeichnet worden war, als Siegestrophäe dort aufgestellt. Bei einem Bombenangriff wurde er zerstört. Das Schloss wurde bei solchen Gelegenheiten immer wieder als Kulisse zur Anbringung riesiger Fahnen missbraucht.

1944, Mai

Erster schwerer Bombenschaden am Schloss: Eine Sprengbombe durchschlug den Eosander-Risalit am Lustgarten bis in den Keller, ohne jedoch einen Brand auszulösen. Dabei wurden die Große Bildergalerie, Teile der darunter liegenden Königskammern und im Erdgeschoss die Wohnungen Friedrich Wilhelms I. weitgehend zerstört. Durch den Luftdruck waren überall im Schloss die Glasscheiben geplatzt.

1945, 3. Februar

Das Schloss brennt nach schweren Bombenschäden vier Tage lang. Es gab keine Lösversuche: Nach den jahrelangen Bombenangriffen resignierte die zermürbte Stadtbevölkerung. Während der Endkämpfe in Berlin wurde die Schlossplatzfassade am 28. April unter Artilleriebeschuss genommen und weiter schwer beschädigt. Aber in seiner Substanz stand es fest, es war weniger zerstört als das Charlottenburger Schloss, dem man heute seine Kriegsschäden nicht mehr ansieht.

1945 – 1948

Hans Scharoun erstellte einen Kostenvoranschlag zur Sicherung der

Schlossruine.

Die Ausstellungen „Berlin plant, erster Bericht“ (1946), „Moderne Französische Malerei“ (1946), „Wiedersehen mit dem Museumsgut“ mit verloren geglaubten Werken und Bildern der sog. „Entarteten Kunst“ (1946/1947) und schließlich, 1948, die Ausstellung „1848“ zur 100-jährigen Wiederkehr der Revolution 1848, finden im Weißen Saal und den darunter liegenden Räumen statt.

Im November 1948 wird der Gesamtberliner Magistrat abgesetzt. Die Stadt wird geteilt. Ostberliner Oberbürgermeister wird Friedrich Ebert, ein Sohn des ersten Reichspräsidenten. Er ist ein scharfer Gegner jeden Aufbauversuchs am Schloss. Danach wird das Schloss 1948 wegen angeblicher Bauauffälligkeit gesperrt. Die SED gewinnt im Osten unter sowjetischem Schutz die Oberhand. Damit naht das Ende des Schlosses nach über 500-jähriger Geschichte. SED-Politiker machen mit fadenscheinigen Begründungen erste Vorstöße, das Schloss zu beseitigen.

1950, 7. September

Das Berliner Schloss wird auf Geheiß des SED-Vorsitzenden Walter Ulbricht gesprengt. Die Abrissarbeiten dauerten fast ein halbes Jahr. Seine Wiederaufbaukosten einschließlich der Wiederherstellung der kostbaren Raumfluchten wurden in einem von der DDR-Regierung in Auftrag gegebenen Gutachten mit 32

Abriss kostet 8 Millionen, der Wiederaufbau 32 Millionen DDR-Mark

Millionen Mark der DDR angegeben. Abbruch und Einrichtung des Aufmarschplatzes mit Tribüne kosteten rund 8 Millionen, also ein Viertel davon. Mit dieser Summe, die innerhalb dieses halben Jahres zur Verfügung stand, hätte man den Bau dauerhaft sichern und erste Aufbauarbeiten finanzieren können.

1951

An die Stelle des Schlosses tritt der Marx-Engels-Platz mit der großen Tribüne im Osten, der für die großen Demonstrationen genutzt wird. 750.000 Menschen defilierten in 72er Kolonnen innerhalb von 5 Stunden an der Staatsführung der DDR vorbei. Diese nahm die Huldigungen auf der Tribüne entgegen.

1974 – 1976

Nach der diplomatischen Anerkennung der DDR im Rahmen der KSZE in Helsinki wird der Palast der Republik errichtet, der zentrale Veranstaltungsort der DDR für politische und kulturelle Großveranstaltungen.

Der Palast wird als „Haus des Volkes“ von Millionen Menschen besucht, die dort Veranstaltungen aller

1944 im Mai



1945, 3. Februar



1945 – 1948



1950



1974 – 1976



1990



4. Juli 2002

Der Deutsche Bundestag beschließt in namentlicher Abstimmung die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses als Humboldt-Forum.

Der Fraktionszwang wurde hierfür eigens aufgehoben.

Das Abstimmungsergebnis lautet: Für einen Neubau am Schlossplatz unter Abriss des Palastes der Republik stimmten 523 gegen 63 Abgeordnete.

Von den 523 Abgeordneten entschieden sich 384 für das Schloss, 133 für eine moderne Lösung.



Nach dem Beschluss des Deutschen Bundestags zum Abriss des Palastes der Republik begannen im Frühjahr 2006 die Abbrucharbeiten.

Während immer neuer Asbestfunde verzögern sie sich bis in das Jahr 2009.

Auch die Kosten steigen dadurch erheblich.

Nach Räumung der Baustelle werden die Archäologen die gesamten noch vorhandenen Schlosskeller freilegen.

Nach dem Entwurf Franco Stellas sollen die Keller in den Neubau des Schlosses integriert werden.



November 2008: Pressekonferenz mit Minister Tiefensee zur Entscheidung des Preisgerichts.

Art erleben. Er wird als Stahlskelettbau errichtet. Zum Feuer- schutz werden 175.000 m² Stahl- oberfläche mit ca. 5000 Tonnen Spritzasbestmischung beschichtet.

1990, September

Schließung des Palastes der Re- publik durch den Ministerrat der DDR unter Vorsitz von Lothar de Maizière wegen festgestellter Asbestverseu- chung. Eine hohe Kontamination bestand insbesondere im Bereich der Klimaanlage, sie war zu einer Asbeststaubschleuder geworden. Die Schließung geschah auch auf Druck der Mitarbeitervertretung des PdR, die um die Gesundheit der Angestell- ten fürchtete.

1991

Beginn der Diskussion um den Wiederaufbau des Schlosses. Sie ge- wann mit der Fertigstellung des Nachwende-Berlins zunehmend an Intensität und führte schließlich zu der Abstimmung im Deutschen Bun- destag.

1993 - 1994

Errichtung der Schloss-Simulation aus alter Plane, die auf einem riesigen Raumgerüst montiert wurde.

Sie war eine Initiative des Hamburger Kaufmanns Wilhelm von Boddien und seiner Freunde im Förderverein Berliner Stadtschloße. V. Hauptponsor war die Thyssen AG, die das Gerüst zur Verfügung stellte.

Die ursprüngliche Idee hierzu hat- ten der Architekturhistoriker Prof. Dr. Goerd Peschken und sein Freund, der

1993



Architekt Frank Augustin. Deren Kon- zeption wurde weiterentwickelt und in Frankreich umgesetzt: Die Fassa- denmalerei wurde von einem Künst- lerteam um Catherine Feff in 1500 Manntagen von Hand in Paris herge- stellt.

Die Finanzierung des Gesamtvor- habens in Millionenhöhe wurde aus- schließlich aus privaten Mitteln be- reitgestellt. Der Internationale Spre- eiswettbewerb wird von der Bun-

desregierung und dem Senat von Berlin ausgelobt. Er soll die Struktur der künftigen Mitte Berlins festlegen. Über 1000 Architekten nehmen daran teil. Wohl nicht zuletzt beeinflusst von der Simulation des Schlosses nehmen die ersten drei Siegerentwürfe die Kubatur des Schlosses wieder auf.

Der Palast der Republik soll nach dem Beschluss der Jury abgebrochen werden, weil er städtebaulich falsch konzipiert wurde. Es bildeten sich Bür- gerinitiativen für seinen Erhalt. Sie veranstalten eine Reihe von Protest- kundgebungen.

1997

Beginn der Asbestsanierung im Palast der Republik. Kosten bislang ca. 60 Mio. Euro, über 100.000 m³ kontaminierte Bauschuttl.

2000

Einsetzung einer Kommission durch die Bundesregierung und den Berliner Senat. Sie soll über die Nut- zung und die Architektur des neuen Hauses am Schlossplatz Vorschläge erarbeiten. Eine Meinungsumfrage des Forsa-Institutes unter den Berli- nern ergab, dass viermal mehr Bür- ger für den Wiederaufbau des Schlos-

ses votierten als für ein Gebäude in moderner Architektur.

2003

Bekräftigung des Wiederaufbau- beschlusses zum Berliner Schloss mit einem erneuten Bundestagsbe- schluss.

2006

Beschluss des Bundestages zum Abbruch des Palastes der Republik. Im März beginnen die Arbeiten.

2007

Beschluss des Deutschen Bundes- tags zur Wiedererrichtung des Berli- ner Schlosses / Bau des Humboldt- Forums. Einerster Zahlungsabschnitt von € 105.000.000 wird bereitgestellt. 3 Millionen davon werden unmittel- bar freigegeben für den kommenden Architektenwettbewerb.

2008

Zu dem international ausgeschrie- benen Architektenwettbewerb rei- chen 85 Büros ihre Entwürfe ein, darunter viele bedeutende Architek- ten. Im November gewinnt der Italie- ner Prof. arch. Franco Stella, Vicenza, den Wettbewerb.

2009

Beauftragung des italienischen Ar- chitektenbüros Prof. Franco Stella, Vicenza, mit der Ausführungspla- nung. Beginn der archäologischen Grabungen auf dem Schlossplatz.

2010

Es muss gespart werden: die Bun- desregierung verschiebt den Bau auf 2014.

2011

Der Beschluss wird revidiert. Der Haushaltsausschuss gibt die Baumit- tel frei.

2012 - 2019

Die Erdarbeiten beginnen. 2013 erfolgt die Grundsteinlegung, 2015 ist das Richtfest geplant. Der Bau wird Ende 2017 bezugsfertig. Der Einzug der Museen und der anderen Nutzer dauert bis 2019.

2019

Das Humboldtforum im neuen Schloss von Berlin wird feierlich ein- geweiht.

BERLINER EXTRABLATT

Herausgeber: Förderverein Berliner Stadtschloß e. V.

6. Auflage • aktualisiert • Gesamtauflage 230.000



Schloßstimulation, Blick von Unter den Linden, 1993/94

Bundeskanzler Gerhard Schröder spricht sich für den Wiederaufbau des Schlosses aus. Näheres auf S. 10

1999

Plädoyer für den alten Schloßplatz

„Jetzt oder nie“ muß das historische Zentrum Berlins wiedererstehen / Von Wolf Jobst Siedler

Wenn im nächsten Jahr die Bundesregierung nach Berlin kommt, werden acht Jahre vergangen sein, daß im Bundestag die Entscheidung fiel, in die alte Hauptstadt zurückzukehren. Das Parlament hatte damals zwar beschlossen, schneller den Umzug vom Rhein an die Spree zu vollziehen, und manche Misere Berlins hängt mit dieser immer erucuten Verzögerung zusammen.

Aber man will den Verantwortlichen dergleichen nicht nachrechnen und sich statt dessen an den alten Satz halten: Ende gut, alles gut.

Aber damit kann man sich nicht beruhigen, wenn man auf den Zustand des Herzens dieser Stadt blickt. Berlin, aufgrund seines explosionsartigen Wachstums um die Jahrhundertwende in vielerlei Hinsicht eine

„Neun Jahre nach der Wiedervereinigung hält man da, wo man stand, als die Mauer fiel.“

wüste Ansammlung von Häusern, war zumindest in seiner Mitte eine der großen Städte Europas. Eine solche Versammlung von klassischen Architekturen gab es sonst kaum auf dem Kontinent. In der Mitte das Stadtschloß Andreas Schlüters, der mächtigste barocke Bau nördlich der Alpen. Ihm schräg gegenüber das

Zeughaus Arnold Nerings, das selbst in ramponierter Gestalt noch die große Geste des Barock hat. Ihm gegenüber die palladianische Oper Wenzelslaus von Knobelsdorff und hinter dem Lustgarten das Meisterwerk Schinkels, das Alte Museum, der Vorgänger aller Museumsbauten in ganz Deutschland.

Was waren die Champs-Élysées aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts dagegen, und welche Rolle spielte im Vergleich dazu Roms Via Veneto aus dem späten 19. Jahrhundert?

Dieses grandiose Gesamtkunstwerk wurde erst nach dem Kriege zerstört. Das Schloß Schlüters wurde 1950 auf Geheiß Ulbrichts gesprengt, Schinkels Bauakademie wurde für das unsägliche Außenministerium Ulbrichts abgerissen, und schließlich wurde auch das Gebäude der Kommandantur, das auf den „Linden“ die pathetische Nr. 1 trug, planiert. Das Politbüro befand, man brauche gleich dem Roten Platz in Moskau auf Berlin einen Aufmarschplatz für „machvolle Demonstrationen der Arbeiterklasse“, wie Wilhelm Pieck erklärte, der erste und einzige Präsident des Arbeiter- und Bauernstaates.

Natürlich waren alle drei Bauten schwer beschädigt durch den Krieg gekommen. Aber sie waren doch so gut erhalten, daß im Stadtschloß schon 1946 wieder Ausstellungen stattfanden. Für die Bauakademie Schinkels wurden sogar die Fassaden-



Wolf Jobst Siedler, 1926 in Berlin geboren, machte sich als Journalist, Autor und Verleger weit über die Stadt hinaus einen Namen.

Keramiken nachgebrannt, die diesem Bau seinen besonderen Charakter gegeben hatten. Wieviel leichter wäre all das wiederherzustellen gewesen als die ausgebrannte Ruine des Charlottenburger Schlosses und die zerschossene Alte Residenz der Wittelsbacher in München?

Es war politischer Wille und nicht der Krieg, daß an ihrer Stelle ein leerer Aufmarschplatz entstand, über den nichts als der Wind strich. So steht es seit jetzt zehn Jahren. Kommissionen treten zusammen, um über das Schloßareal zu beraten und fassen Beschlüsse, die in irgendwelchen Akten abgelegt werden, und dann gehen sie wieder auseinander. Ein „Rat der Weisen“ wurde gebildet und hat die Stadt wissen lassen, wie man mit der Leere umgehen solle. Dann wurde auch dieses Papier abgehftet. Akademien, Universitäten und Architektenverbände mach-

ten ihre Vorschläge, aber es wurde nichts Rechtes daraus.

Acht Jahre nach der Wiedervereinigung hält man da, wo man stand, als die Mauer fiel. Jetzt sind einige Vorschläge gemacht worden, wie man die Leere füllen könne. Michael Naumann, der designierte Staatsminister für Kultur, hat sein Interesse an einer wiederaufgebauten „Bauakademie“ als Sitz des neugeschaffenen Ministeriums erklärt, wobei das ebenerdige Ladengeschloß wie einst für das Leben der Stadt wiedergewonnen werden würde. Von anderer Seite ist der Gedanke ins Spiel gebracht worden, dies späte Meisterwerk Schinkels anstelle der verschiedenen in die Krise geratenen westdeutschen und Berliner Architekturzentren als gesamtdeutsches Architekturmuseum zu nutzen.

Für eine rekonstruierte „Kommandantur“ haben Bundeskanzleramt und Senatskanzlei lange nach einem Nutzer gesucht, der die Kosten für den Wiederaufbau des Baus tragen würde. Schließlich fand sich ein Medienkonzern, der sich verpflichtete, den denkmalgerechten Wiederaufbau zu finanzieren. Aber am Ende erklärte der seinerzeitige Kanzler Helmut Kohl, man wolle über einen Wiederaufbau erst im Zusammenhang des gesamten Ensembles, Schloß, Bauakademie, Kommandantur, entscheiden.

Für den Wiederaufbau zumindest der äußeren Gestalt des Stadtschlosses

hat sich die neue Regierung von Gerhard Schröder bis zu Michael Naumann fast noch entschiedener ausgesprochen als vorher die Union, die ganz offensichtlich den Vorwurf scheute, das Schloß symbolisiere eine Rückkehr zur Idee des gescheiterten Nationalstaats. Von dem jetzt-

„Nach knapp zehn Jahren ist es an der Zeit, daß dem vielen Reden Taten folgen.“

gen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse über den ersten SPD-Fraktionsvorsitzenden in der Volkshammer Richard Schröder bis zu dem Berliner SPD-Fraktionsvorsitzenden Klaus Böger hat sich damit fast die gesamte Berliner Parteispitze für die Wiederherstellung des Meisterwerks Andreas Schlüters ausgesprochen. Da kann es der halbherzigen Union nicht schwerfallen, sich der Mehrheit anzuschließen.

Aber noch immer fällt kein Beschluß. Worauf wartet man? Niemand wird ja Stadtentwicklungssenator Peter Strieder ernsthaft abnehmen, Berlin brauche noch immer eine Denkpause. Mit dem Industriepräsidenten Hans-Olaf Henkel möchte man sagen: „Jetzt oder nie“. Nach knapp zehn Jahren ist es an der Zeit, daß dem vielen Reden jetzt Taten folgen. Wer immer nur den Mund spitzt, muß endlich einmal pfeifen.

Wiederaufbau- und Nutzungskonzept des Neuen Schlosses für Berlin auf Basis einer privaten Finanzierung ohne öffentliche Mittel

Arbeitsgemeinschaft Berliner Stadtschloß

Ralf Schüler, Ursulina Schüler-Witte, Hans-Joachim Arndt, Wilhelm v. Boddien, Walter Rasch.

Anfang der neunziger Jahre begannen Ralf Schüler und Ursulina Schüler-Witte mit ihren Überlegungen zu alternativen Schloßrekonstruktionen. Das Ergebnis ihrer ausschließlich ehrenamtlich geleisteten Arbeit,

für die sich im Laufe der Jahre weitere Mitstreiter in dieser Arbeitsgemeinschaft zusammenfanden, findet seinen Niederschlag in dem nachstehenden Konzept, das die Wiederaufbaudebatte in Berlin auf eine neue, konstruk-

tive Ebene gehoben hat. Die hier vorgestellte Konzeption ist als ein vorläufiger Rahmenplan, als Musterrechnung beispielhaft zu verstehen. Die abschließende Gestaltung des Schloßinneren ergibt sich erst

aus der endgültig festgelegten Nutzungskonzeption nach Abschluß verschiedener, unmittelbar vor dem Abschluß stehender Wettbewerbe. Die von den Architekten Schüler und Schüler-Witte vorgestellten Pläne haben sich

zunächst an dem noch nicht exakten Rahmen aus dem Beschluß des Bonn-Berlin-Ausschusses vom Mai 1996 orientiert. Dessen Anforderung waren jedoch präzise genug, um daraus eine modelhafte Planung zu entwickeln.

Das Neue Schloß

Ein auf diese Weise errichtetes Gebäude, das Neue Schloß, gibt der alten Mitte Berlins wieder ihren Halt, nimmt die immer noch bestehenden Kommunikationslinien der historischen Gebäude wieder auf, wird das zentrale Bauwerk der Stadt. Der Linden-Boulevard hat wieder sein Ziel.

Das Brandenburger Tor, als Nachbildung der Propyläen Athens gestaltet, als Tor zum Schloß, wird nun wieder mehr als nur Monument der Deutschen Einheit und gewinnt damit seinen eigentlichen, städtebaulichen Sinn zurück.

Die äußere Gestalt:

Die drei Barockfassaden am Lustgarten, an der Schloßfreiheit und am Schloßplatz, mit ihren fünf Portalen und ihrem plastischem Schmuck, werden archäologisch exakt in ihrer ursprünglichen Materialbearbeitung rekonstruiert. Die Schloßkuppel wird als Gegenge-



Die Schloßfassade zur Schloßfreiheit



Die Schloßfassade zum Lustgarten.
Links mit der Teilfassade des Palastes der Republik als Spreeflügel



Die Schloßfassade zum Schloßplatz
mit der Teilfassade des Palastes der Republik (rechts)

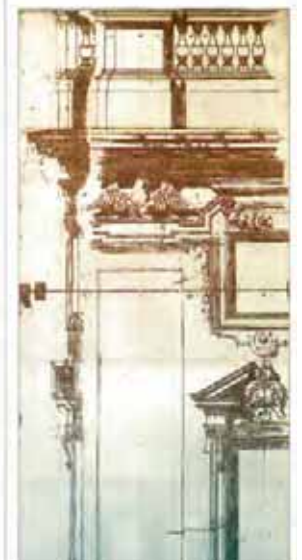


Die Teilfassade des Palastes der Republik mit neuer Attika
als Spreeflügel

wicht zum Dom dem Platz seinen Maßstab zurückgeben.

Die Ostfassade an der Spree könnte in moderner Form entstehen, um einer möglicherweise später auf dem Marx-Engels-Forum verwirklichten Bebauung zu entsprechen. Solange dieses Forum jedoch existiert, ist auch die Beibehaltung der Ostfassade des Palastes der Republik (Gläserne Galerie), denkbar. Damit kann die derzeitige Platzsituation in ihrer Ausrichtung auf den Fernsehturm und den Alexanderplatz erhalten bleiben.

Das Neue Schloß wird so wieder seine Gelenkfunktion zwischen dem westlichen barock-klassizistischen Stadtraum und der modern aufgebauten Mitte östlich der Spree wahrnehmen, so wie das alte Schloß das mittelalterliche Berlin im Osten mit dem barocken Teil der Stadt verband.





Nachtaufnahme der Simulation des Schlosses vom Kupfergraben aus.

Foto: Günter Schneider, Berlin

Der Schlüterhof als bestes Zeugnis der Kunst seines Bildhauer-Architekten muß rekonstruiert werden, will man die architektonische Dramaturgie im Sinne Schlüters überhaupt verstehen. Der Hof war die gewollte Steigerung der Außenfassaden zu einem faszinierenden Gesamterlebnis seiner Baukunst. Unter einer gläsernen Überdachung wird er zum schönsten und größten Festsaal Berlins.

Der große Schloßhof wird nicht in alter Form rekonstruiert, der Flächenbedarf im Konzept des Neuen Schlosses läßt dies nicht zu. Die Ostseite des Eosanderportals mit der Kuppel wird aber auch hier wieder der bestimmende Maßstab des modernen, runden Hofes sein. Die Dokumentation des Schlosses in Plänen und Fotos ist so umfangreich, daß eine exakte Rekonstruktion in handwerklicher, massiver Ausführung gesichert ist.

Wie soll das Neue Schloß genutzt werden?

Die öffentlichen Anforderungen an ein Nutzungskonzept für das „Neue Schloß“ sind hoch und vielfältig. Bund und Länder sollen es für verschiedenste Anlässe nutzen können:

Hier werden sie im Sinne unseres

föderativen Staates repräsentieren und ihr Staatszeremoniell durchführen, nationale und internationale Gäste in der Hauptstadt empfangen und beherbergen, Konferenzen, Empfänge und Banketts ausrichten. Die Länder können mit der Vielfalt ihrer regionalen Eigenheiten ihre Leistungen in Kunst, Kultur und Wirtschaft darstellen, aber auch ihre landesspezifische Gastronomie präsentieren.

Kultur wird sich in einem breiten Spektrum in diesem Gebäude entfalten können: Kunstausstellungen, Konzerte, Lesungen, Leserräume mit angeschlossener, großer Bibliothek, Theateraufführungen und Kolloquien sollen einem breiten Publikum, aber auch kleinen Zirkeln angeboten werden.

Die Wissenschaft wird über einen Treffpunkt für den Austausch von Forschungsergebnissen, für die Debatte über die Zukunft unserer Gesellschaft verfügen können.

Die Wirtschaft wird geeignete Raumbereiche und Serviceangebote für interdisziplinäre Gespräche und spezifische Präsentationen zur Gestaltung der sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen der Zukunft unseres Landes finden.

Die Bürger und Gäste unseres Landes werden hier einen Ort der Be-

gegnungen finden, werden sich austauschen und in der Vielfalt ihrer kulturellen Interessen Neues erleben.

Sie werden hier Bälle und Feste feiern und ihren Freunden in den Restaurants Gastgeber sein.

Büroflächen für Niederlassungen nationaler und internationaler Organisationen werden entstehen und so das Haus auch hierdurch zu einem angesehenen Mittelpunkt der Stadt machen.

All dies erfordert Räume in verschiedenster Gestalt, mit repräsentativem Ambiente und modernster Kommunikations- und Veranstaltungstechnik, für 10 bis 1500 Personen. Räume für das Gespräch, für eine Debatte, für Presse und Medien, für ein Essen, für ein großes Fest, und eben auch für die Bälle der Stadt. Räume für Ausstellungen und Darstellung. Räume für den täglichen Bedarf in schlichter Ausstattung ebenso wie Räume für höchste Ansprüche. Das Gebäude wird in verschiedene Bedarfebenebenen, mit normalen und sicherheitsrelevanten Standards aufgeteilt. Das Neue Schloß kann mit einer so flexiblen Konzeption unseren föderalistischen Bundesstaat – und mit seinen vielfältigen Nutzern – den Geist seiner Gesellschaft widerspiegeln. So wie sich unsere Gesellschaft in einem ständigen Veränderungsprozeß befindet, müssen die



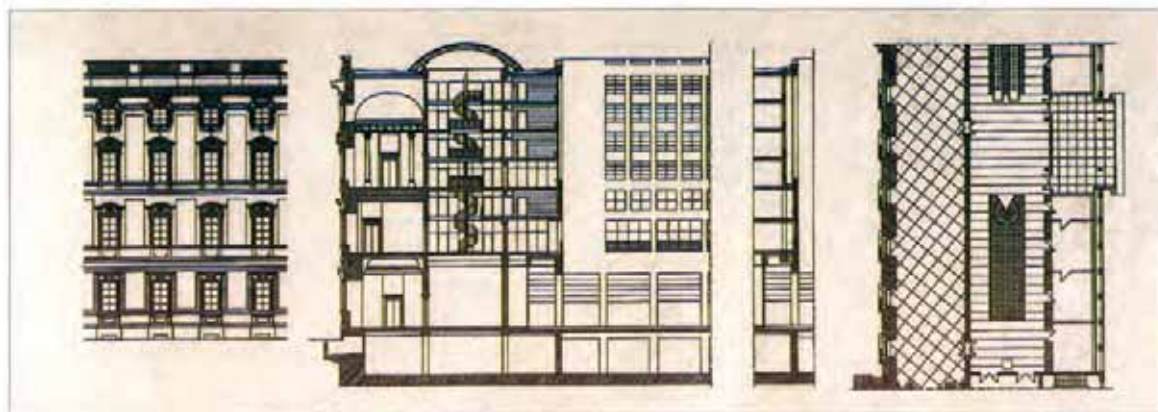
Umfeld des Schlosses heute: östliche Linden



Modell Wiederaufbau Berliner Stadtschloß, Entwurf: Architekten Ralf Schüller/Ursulina Schüller-Witte, Berlin

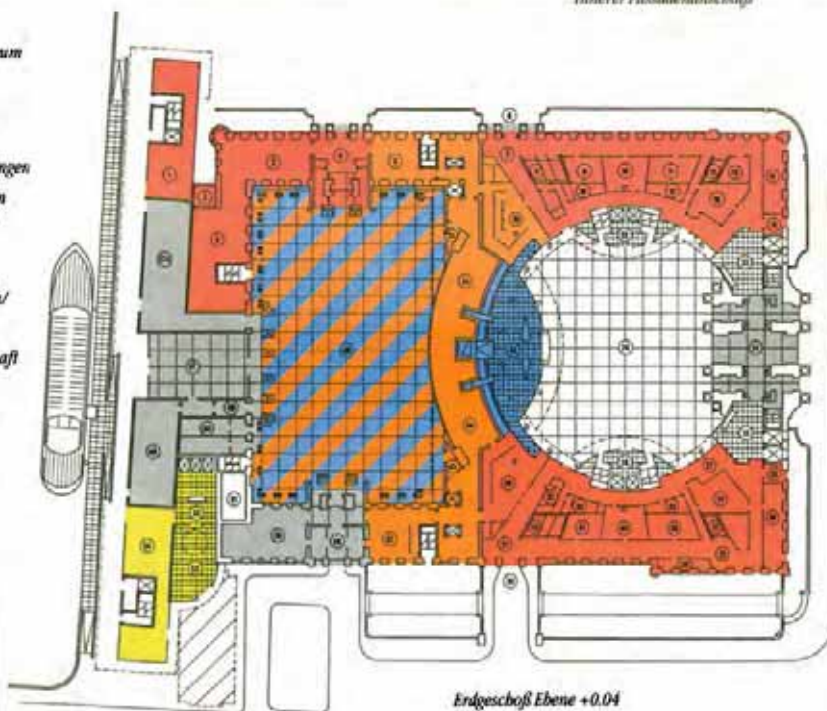
Räume des neuen Schlosses vor dem sich wandelnden Bedarf und Geschmack bestehen können. Sie sollen deswegen in anspruchsvollem, aber nicht modischem Ambiente gestaltet, mit ihrem Interieur

lange Zeit möglichst ohne Veränderungen nutzbar sein. Sie müssen aus diesen Gründen multifunktional ausgelegt und für viele Zwecke gleichermaßen einsetzbar und verbindbar sein.



Innerer Fassadenanschnitt

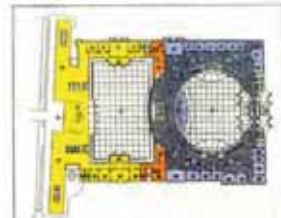
- Bundeskonferenzzentrum
- Gästehaus/Hotel
- Kunsthalle/Bibliothek
- Gastronomie und Dienstleistungen
- Gewerbliche Nutzungen (Läden, Galerien, etc.)
- Büro
- In den Tiefgeschossen: Magazin der Bibliothek/Tiefgarage/Technik
- Im übrigen Gebäude: Betriebsgesellschaft



Erdgeschoss Ebene +0.04



Kellergeschoss Ebene +5.05



1. Obergeschoss Ebene +80.20



1. Zwischenebene Ebene +11.88



2. Obergeschoss Ebene +15.40

Vorschläge für die Gestaltung des Schloßinneren für die verschiedenen Nutzungen

Die historischen Räume an den Außenfassaden werden an ihrem Ort, in ihren historischen Abmessungen, aber in stark vereinfachter Form wiedererrichtet. Vorbild hierfür könnte der Wiederaufbau der Orangerie des Schlosses Charlottenburg sein. So entsteht der historische und baukünstlerische Zusammenhang von Fassade und dahinter liegenden Räumen. Diese Räume waren ursprünglich als Enfilade miteinander verbunden, waren also Durchgangsräume. Deswegen bietet das neue Raumkonzept zusätzlich ein innenliegendes raum- und geschossverbindendes Foyer, von dem aus jeder Raum einzeln betreten und mit einem an-

deren verbunden werden kann. Auf der Hofseite dieses Foyers ist es dann möglich, die Anzahl der Stockwerke zu verdoppeln, um den für die geplante Nutzungsvielfalt mit ihren zusätzlichen Flächenanforderungen erforderlichen Raum zu schaffen.

Anstelle des früheren Quergebäudes, das die beiden Schloßhöfe trennte, entsteht das zentrale Konfe-



2. Zwischenebene Ebene +18.60

renzentrums, mit einem kleinen und einem großen Plenarsaal, einem Presserraum sowie einer An-

zahl von Arbeitsräumen. Der Blick in den Schlüterhof und auf das überkuppelte Eosanderportal aus dem großen Plenarsaal verleiht diesen Räumen durch die historische Architektur ein unvergleichliches Ambiente.

Die Kunsthalle entsteht in dem modernen Ostrakt an der Spree und nutzt auch angrenzende historische Räume.

Historisch zu rekonstruierende Räume, wie der Kuppelsaal, also die ehemalige Schloßkapelle, können in Verbindung mit anderen Räumen oder Raumfluchten für repräsentative und kulturelle Zwecke, für Begegnungen aller Art genutzt werden.

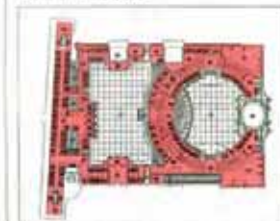
Das Erdgeschoss und das Souterrain mit den wieder eingewölbten, historischen Schloßkellern nehmen uneingeschränkt den öffentlichen Publikumsverkehr auf. Hier findet der

Besucher Restaurants und Läden sowie Räume für kunst- und kulturorientierte und andere Dienstleistungsangebote.

Das Hotel und das Konferenzzentrum werden privatwirtschaftlich betrieben. Sie ergänzen einander und sollen höchsten Standards genügen. So besteht die Möglichkeit, höchste Staatsgäste im Hause repräsentativ und trotzdem mit entsprechenden Sicherheitsstandards zu beherbergen.

Eine repräsentative Bibliothek und Mediathek mit bis zu 40.000 m² Fläche ist ebenfalls vorgesehen. Es fehlen hierfür z. Zt. allerdings noch wichtige Parameter über Größe, Inhalt und Funktion, um sie schon jetzt optimal in das Raumprogramm einzuplanen. Generell soll das Magazin in den Tiefgeschossen der Ostseite untergebracht werden. Die Publikumsräume liegen unmittelbar darüber im Erdgeschoss und speziell im 1. Obergeschoß der Spreefront.

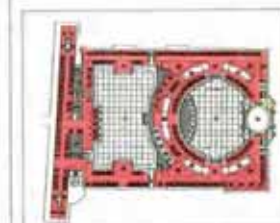
Die Büroflächen und Ateliers befinden sich in den obersten Geschossen des Gebäudes, sind vom Publikumsverkehr getrennt und erhalten separate Zugänge.



3. Obergeschoss Ebene +21.80

Die zu erhaltende große Fundamentwanne des Palastes der Republik nimmt in mehreren Ebenen neben dem Magazin der Bibliothek, die Tiefgarage und Räume für die technische Versorgung des Neuen Schlosses auf.

Das Neue Schloß ist in verschiedene Sicherheitszonen unterteilbar, so daß es auch für staatliche Zwecke ganz oder teilweise nutzbar sein wird.



Dachgeschoss Ebene +25.00

Vision oder Identität – Neue Eine Auseinandersetzung mit der Moderne



Forum Fridericianum heute



Lustgarten mit Dom und Palast der Republik



Schloss Lustgartenfassade vom Dom aus gesehen, 1921
Palast der Republik, Lustgartenfassade (unten)



Schloss und Schlossbrücke, Blick vom Alten Museum, 1940



Palast der Republik und Schlossbrücke heute



Palast der Republik vom Alten Museum aus gesehen



Schlosssimulation am Marx-Engels-Platz

Das historische Umfeld des Schlosses existiert weitgehend noch heute, es wurde nach dem Kriege getreu dem alten Vorbild wiederaufgebaut oder rekonstruiert.

An dem Ort des Schlosses gähnt jedoch die große Einöde des einstigen Aufmarschplatzes der DDR.

Die unbedeutende Architektur des Palastes der Republik bestimmt noch das Zentrum Berlins.

„ Die Krise in der Weiterentwicklung der Moderne in ihrer Reduzierung auf gebaute Technik und der Formensprache auf ein ökonomisch bedingtes Minimum führt zunehmend zu intensiven Richtungsdebatten auch in der Architektenschaft: Die Kulturrevolutionen des 20. Jahrhunderts verwerfen mit dem vermeintlichen Ballast der Traditionen und der humanistischen Allgemeinbildung auch die altbewährten architektonischen Sprachkonventionen, in der Überzeugung, neuen Inhalten der zur Kunst ideologisierten Technik nur mit Schöpfungen in einer noch nicht dagewesenen Sprache neuer Formen Ausdruck verleihen zu können. Seit Vitruv galt in der Baukunst der Zusammenhang von utilitas, firmitas, venustas, – oder wie die englischen Palladianer des 18. Jahrhunderts sagten: commodity, firmness, delight. Die Ausgewogenheit dieser Ansprüche wurde im Sinne der palladianischen Architektursprache wie ein baumeisterliches esperanto verständlich formuliert und zur europäischen Tradition. Diese Ausgewogenheit wurde im Bildersturm gegen das traditionelle Bildungsbürgertum mitsamt der platonischen Trias vom Wahren, Guten und Schönen mißachtet oder geringgeschätzt.

(Prof. Volkwin Marg, Architekt, 1997)

„



Palast der Republik – Einöde Parkplatz

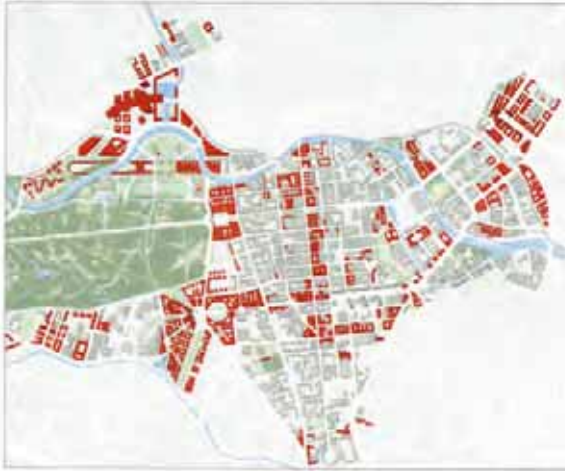


Blick vom Zeughaus auf das Schloss

Blick vom Zeughaus auf den Palast der Republik (unten)



Architektur für Berlin



Inbesitznahme der Mitte Berlins durch die Moderne: Neubaufächen im Zentrum (rot)



Schloss von Osten aus, 1930



Palast der Republik, 1992



Mehringplatz, 1935...



... und heute



Ernst Reuter Platz, 1930...



... und heute



Leipziger Straße, 1906 ...



... und heute



Spittelmarkt, 1931...



... und heute



Hansaviertel



Stalinallee

Die ideologischen Einseitigkeiten der Architekturauffassungen seit Anfang des 20. Jahrhunderts fraktionierten die Architekten zum Beispiel der sogenannten ‚Moderne‘ oder des ‚neuen Bauens‘ schlagwortartig in Funktionalisten, Konstruktivisten und Formalisten.... Goethe mochte diese Entwicklung gehäht haben, als er 1810 in einem Gespräch skeptisch äußerte: ‚Die Vollkommenheit der Technik schließt die Kunst aus in allem, was zum Lebensgenuß, zum Komfort und so weiter gehört, weil sie auf das Mathematische, d. h. auf das Notwendigste geht.‘ Der deutsche Schuldkomplex belastete die Anwendung der von den Nazis mißbrauchten traditionsorientierten Formensprache und forderte die Wiedergutmachung an der von den Nazis diskriminierten Moderne, und damit die Hinwendung zu deren Gestaltsprache. (Im Unterschied zu Westdeutschland entstand zur internationalen Bauausstellung gleichzeitig das Hansaviertel in Westberlin und die neoklassizistische Stalinallee in Ostberlin). Die intellektuellen westlichen Bilderstürme in den Kulturrevolutionen gegen das Bildungsbürgertum und die weitgehende Ausrottung des Bürgerlichen im Ostblock haben ein Trümmerfeld auch in der Formensprache hinterlassen. Der Bildungsverlust von Syntax, Grammatik und Wortschatz hat anstelle eines gemeinverständlichen Sprechens mit Formen ein schwer verständliches Stammeln zur Folge, das sich im Chaos der Stadtgestaltung ebenso manifestiert wie der Unfähigkeit vieler Architekten, sich zur kooperativen Inszenierung städtebaulicher Ensembles auf eine übergeordnete Gestaltsprache für die Architektur zu einigen. Der fundamentalistische Streit unter den Architekten und solcher, die Architektur (be)deuten wollen, aus Anlaß des Wiederaufbaus des kriegs- und ideologiebeschädigten Berliner Stadtzentrums, ist hierfür ein deutliches und peinliches Zeichen.... Ohne Bildung fallen die bildenden Künste in die atavistische Sprachlosigkeit der Anfänge zurück, auch und gerade die älteste und Mutter der Künste, die Architektur.“

(Prof. Volkwin Marg, Architekt, 1997)

Die Moderne, das neue Bauen im Geiste unserer Zeit, hat das Zentrum Berlins in einem unvorstellbaren Maße in Besitz genommen:

Am Alexanderplatz, am Potsdamer Platz, im Spreebogen und in der Friedrichstadt entstehen riesige neue Quartiere in der Formensprache der Moderne. Insgesamt viereinhalb Millionen Quadratmeter Gebäudeflächen sind im Bau.

Diese Quartiere umlagern die vergleichsweise kleine, histori-

sche Innenstadt wie ein massiver Ring aus Beton, Glas, Stahl und Steintapete. Sie stehen in großer Dichte für die baukünstlerische Denkweise unserer Generation.

Sie stehen aber auch im Konflikt mit den Bedürfnissen vieler Menschen nach lebendiger Urbanität, wie sie in anderen, nicht so brutal von Krieg und Nachkriegszeit zerstört und entleerten Städten noch heute erlebbar ist und sie anziehend für Menschen aller Gesellschafts- und Bildungsschichten macht.

Das Ende des Vakuums

„Der Palast der Republik ist so monströs, dass ich da lieber ein Schloss hätte, einfach, weil es schön ist.“

Bundeskanzler Gerhard Schröder in einem Interview mit der Wochenzeitung „Die Zeit“, 1999



Das Schlossareal vom Zeughaus aus.

Diese Bilderserie wurde vom jeweils dem selben Standort fotografiert, die Bilder vom Palast und Aufmarsch-Platz in den 90iger Jahren, die vom Schloss und Lustgarten in den 30iger Jahren. Durch die Beschlüsse des Deutschen Bundestags kehrt die architektonische Ordnung der Mitte Berlins zurück. Das Schloss, das einstige Gravitationszentrum der Stadt, an dem sich alle noch heute stehenden,



Lustgarten und Schlossbrücke.

wieder aufgebauten oder rekonstruierten historischen Bauwerke des einstigen Stadtzentrums orientierten, übernimmt wieder seine jahrhundertalte Funktion und verklammert wieder die Gebäude miteinander. Es gibt ihnen ihre alte städtebauliche Funktion und Würde zurück. Die Mitte Berlins wird so zum Gegengewicht zu den riesigen Quartieren der Moderne. Die Stadt wird nun auch architektonisch in ihrer Vielfalt wieder spannend.



Der Lustgarten.



Palast der Republik und Schloss vom Dom aus. Einziges Identifikationsobjekt für den Standort ist die alte Platane rechts auf dem Bild.

Zwei Stimmen zum Schloss und Aufmarsch-Platz aus der Zeit der Sprengung 1950:

»Berlin ist arm an Denkmälern der Vergangenheit, aber es besitzt ein Werk, das sich den Größten der Vergangenheit würdig anreihet und in allen Kunstgeschichten der Welt genannt und abgebildet ist: das Berliner Schloss. Sein Schöpfer ist der größte Bildhauer und Architekt in Norddeutschland, Andreas Schlüter.

Da steht es, von einer faszinierenden Wucht und Monumentalität, ein Repräsentant des spezifisch norddeutschen Barock, der sich Michelangelos St. Peter in Rom, dem Louvre in Paris würdig zur Seite stellt. Es beherrscht das Zentrum Berlins, den Platz, den es bilden hilft, die Straße, die zu ihm führt, das alte Berlin, das für den, der die Vergangenheit Berlins verkörpert sehen möchte, den Begriff Berlin ausmacht.«

Richard Hamann, Ordinarius des Kunsthistorischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin, 1950



Luftaufnahme von Osten.

»Die Machthaber des östlichen Berlin vernehmen den Ruhm des Schlosses als Misslaute eines längst vergangenen Fürstenkults. Diese haben ihre empfindlichen Trommelfelle irritiert und sollen jetzt zum Verstummen gebracht werden.

Sie wollen lieber ihre eigenen Laute hören auf dem Aufmarschplatz, den sie auf dem Grundstück des abgerissenen Schlosses anlegen. Auch dieser öde Platz wird eines Tages wieder ein Denkmal sein, ein Denkmal der Pietätlosigkeit, der Engstirnigkeit und der geistigen Armut.«

Prof. Ragnar Josephson, Svenska Dagbladet, Stockholm, 1950

Die Internationale Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“



Sitzung der Internationalen Expertenkommission

Die Bundesregierung und der Senat von Berlin haben unter Hinweis auf die besondere Bedeutung des Berliner Schlossplatzareals als Ausgangspunkt der historischen und städtebaulichen Entwicklung der Stadt am 1. November und am 31. Oktober 2000 die Einsetzung einer Internationalen Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ beschlossen.

Die internationale Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ sollte auf der Basis städtebaulicher Überlegungen umfassende Vorschläge zur Bebauung des Berliner Schlossplatzes sowie zur städtebaulichen Gestaltung des umliegenden Areals erarbeiten, auf deren Grund-

lage eine politische Grundsatzentscheidung getroffen werden kann.

Für die Bebauung des Berliner Schlossplatzes sollte geprüft und empfohlen werden:

welches Nutzungskonzept dafür in Frage kommt, wie die bauliche / architektonische Gestalt der zukünftigen Bauten aussehen soll, welches Finanzierungskonzept unter Beachtung des Beschlusses des Gemeinsamen Ausschusses vom 31. Mai 1996 möglich ist.

Für die Umgebung (Schlossfreiheit / ehem. Nationaldenkmal bis Werderscher Markt, Bauakademie, Staatsratsgebäude und die Bereiche

Breite Straße / Scharrenstraße) sollte daneben ein städtebauliches Konzept empfohlen werden.

Die Kommission unter Vorsitz des österreichischen EU-Parlamentarieres Dr. Hannes Swoboda setzte sich aus Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und hochrangigen Vertretern verschiedener Fachrichtungen zusammen. Sie wurde von einem Moderator, Kurt Bodewig, dem 2001/2002

Der Kommissionsvorsitzende Dr. Hannes Swoboda (MdB) hat den Abschlussbericht der Internationalen Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“ dem damaligen Bundesminister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen Kurt Bodewig und dem Regierenden Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit am 17. April 2002 in Berlin übergeben.

Die Kommission hat eine überwiegend (80%) öffentliche (kulturelle) Nutzung mit Gründung eines so genannten „Humboldt-Forums“ vorgeschlagen, das die außereuropäischen Sammlungen der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die wis-

senschafts-geschichtlichen Sammlungen der Humboldt-Universität und die Bestände der Zentral- und Landesbibliothek in sich vereinigt und um einen gemeinsamen Veranstaltungsbereich (kommerziell privat genutzten Agora) ergänzt.

Die Bebauung des Areals soll sich grundsätzlich an der Kubatur des ehemaligen Berliner Schlosses orientieren. Nach dem Willen einer Mehrheit in der Kommission soll auf dem Schlossplatz ein Gebäude entstehen, das nach Norden, Westen und Süden sowie im so genannten Schlüterhof seine barocken Fassaden wiedererhält. Zur Finanzierung des Projekts schlägt die Kommission die Gründung einer Aktiengesellschaft vor, an der sich private Anleger und die öffentliche Hand maßgeblich beteiligen sollen. Daneben erwartet die Kommission im Falle der Rekonstruktion wesentlicher Teile des Berliner Schlosses eine erhebliche private Spendenbereitschaft.

Der Vorsitzende der Kommission Hannes Swoboda begründete die nur mit knapper Mehrheit zustande gekommene Rekonstruktionsentscheidung mit der städtebaulichen Notwendigkeit, das historische Ensemble Unter den Linden bis hin zum Lustgarten wieder zu vervollständigen. Dies könne nur mit der

Wiederherstellung des äußeren Erscheinungsbildes des Berliner Schlosses gelingen. Auch Berlin müsse erlaubt sein, was vielen anderen europäischen Städten unmittelbar nach dem Krieg erlaubt gewesen sei. Er sei überzeugt, dass die Wiedergewinnung der historischen Mitte ein erhebliches finanzielles Engagement von privater Seite auslösen werde.

Der damalige Bundesminister Bodewig dankte dem Vorsitzenden und den Mitgliedern der Kommission für die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit. Er betonte, dass das Expertengremium einen wichtigen Beitrag zur Versachlichung der bisher mit großer Emotionalität geführten Debatte geleistet und ein schlüssiges Gesamtkonzept für die Entwicklung des Berliner Schlossplatzareals vorgelegt habe. Eine alle Seiten zufriedenstellende Lösung - das habe auch die Vergangenheit gezeigt - könne es in dieser Frage nicht geben. Eine Entscheidung über die Zukunft eines der städtebaulich und historisch bedeutendsten Areale in der Bundeshauptstadt könne nur in enger Kooperation mit dem Land Berlin getroffen werden. Mit den Empfehlungen der Kommission sei man aber in diesem zugegebenermaßen langwierigen Prozess einen wesentlichen Schritt voran gekommen.

Mitglieder der Internationalen Expertenkommission „Historische Mitte Berlin“



Dr. Hannes Swoboda, Wien, MdB, Vorsitzender

Moderatoren:

Wolfgang Thierse
Präsident des Deutschen Bundestages

Walter Momper
Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin (seit 29. November 2001); (Reinhard Führer, bis 29. November 2001)

Kurt Bodewig
Minister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen

Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin
Staatsminister beim Bundeskanzler-Bauftragter der Bundesregierung für Angelegenheiten der Kultur und der Medien

Peter Strieder
Senator für Stadtentwicklung

Dr. Thomas Flierl
Senator für Wissenschaft, Forschung und Kultur (seit 17. Januar 2002); (Dr. Christoph Stölzl, bis 16. Juni 2001; Adrienne Goehler, vom 16. Juni 2001 bis 17. Januar 2002)

Kommission:

Dr. Hannes Swoboda
MdB, (Vorsitzender)

Prof. Roland Berger
Roland Berger & Partner GmbH

Peter Conradi
Präsident der Bundesarchitektenkammer

Prof. Dr. Laurenz Demps
Institut für Geschichtswissenschaften der Humboldt-Universität Berlin
Dr. Friedrich Dieckmann, Publizist

Franziska Eichstädt-Bohlig
MdB

Prof. Dr. Helmut Engel
Stiftung Denkmalschutz Berlin

Dr. Bruno Flierl
Architekturkritiker und Publizist

Ernst Freiberger
Unternehmer

Prof. Barbara Jakubeit
Mitglied des Vorstands der Flughafen Frankfurt/Main-AG

Prof. Josef Paul Kleihues
Architekt

Dr. Peter Klemm
Staatssekretär a.D.

Thomas Krüger
Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung

Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann
Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Prof. Dr. Ing. Vittorio Magnago Lampugnani
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich

Prof. Dr.-Ing. Goerd Peschken
Bauhistoriker

Jerry I. Speyer
Tishman Speyer Properties
Deutschland GmbH, New York

BERLINER EXTRABLATT

Herausgeber: Förderverein Berliner Stadtschloss e.V.

18. Auflage • Aktualisiert • Gesamtauflage 670.000 • Mai 2002

**Expertenkommission
»Historische Mitte Berlin« empfiehlt:**

Wiederaufbau des Berliner Schlosses!



Virtuelle CAD-Rekonstruktion des Berliner Schlosses 2002, Schlossplatzfront

Die Schloßdebatte, die zehn Jahre gedauert hat, ist zu Ende. Die Empfehlung der Expertenkommission, das Berliner Stadtschloß wieder aufzubauen, kam völlig überraschend. Die Zusammensetzung der Kommission hatte ein so deutliches Ergebnis nicht erwarten lassen. Nun ist es eine Empfehlung, nicht die Entscheidung. Aber nach der ermüdenden Debatte, in der sich Befürworter und Gegner über Jahre unbeweglich zeigten, ist die Einhelligkeit der Empfehlung mehr als dies, sie kommt einer Entscheidung gleich. Die Kommission hat die Waffen gestreckt, offenbar in der Einsicht, dass es eine andere sinnvolle Möglichkeit als die der Rekonstruktion nicht gibt. Auch ein im letzten Augenblick vorgestellter „postmoderner“ Entwurf der Architekten Axel Schultes und Charlotte Frank hat die Kommission nicht mehr umstimmen können.

Die Diskussion über den Wiederaufbau des Schlosses litt von Anfang an unter der falsch gestellten Frage: Soll das Hohenzollernschloß wiedererstehen? Tatsächlich aber ging es nicht um das Schloß allein, sondern um die Gestalt der Mitte mit dem Alten Museum, dem Zeughaus, dem Dorn. Man übersah, dass der barocke Schloßbau von Schlüter und Eosander ein Bestandteil der Entwürfe Schinkels gewesen war, dass er in seine klassizistische Vision der urbanen Mitte auf subtile Weise eingefügt worden war: so war das

Alte Museum auf das Schloß orientiert, als ein architektonisches und ideelles Gegengewicht. Schinkels Planungen sahen ein System des gegenseitigen Ausgleichs von Baukörpern vor, keine stilistische Homogenität, sondern eine Art Mobile selbständiger, raumschaffender Körper. Dass Schinkels urbane Ästhetik kein bloß gelehrtens Konstrukt ist, wurde in jenen Monaten überwältigend deutlich, als Wilhelm von Boddien einen Teil der Schloßfassade als textile Kulisse wiederentstehen ließ. Es war also über die Gültigkeit der hier andeutungsweise wieder sichtbar gemachten urbanen Raumfassung zu entscheiden – und dies trotz späterer Bauten wie des Berliner Doms, der Schinkels subtiles Beziehungsgefüge des Schloßareals zerriß.

Dieses rechnete mit Körpern und anschaulichen Gewichten, nicht mit Stilen und Bedeutungen. Die Debatte über das Schloß hatte ihren zweiten Mangel von Anfang an darin, dass sie sich in der Symbolik des Schlosses als Mittelpunkt Preußens und später des Reiches verhakete. Sie blieb damit bei der unseligen Abrißentscheidung von 1950 stehen, an der Frage, ob diese berechtigt war oder nicht. Erst der Abriß des Stadtschlosses hatte es zu einem politischen Symbol ge-

macht. Und symbolisch in diesem kämpferischen Sinne war nicht nur die Zerstörung des historischen Bauwerks, sondern auch die Rettung jenes Balkons, auf dem Karl Liebknecht die Räterepublik ausgerufen hatte. Dass er mit dem zugehörigen Risalit zu einer Collage mit dem Staatsratsgebäude der DDR verschmolzen wurde, hat diesem Bau Symbolwert freilich nicht verleihen können. Aus der Demütigung Preußens ließ sich Glanz nicht gewinnen. Mit dem vandalischen Akt der Zerstörung des Schlosses war dessen Symbolik ein für alle Male erschöpft. Auch die Wiedererrichtung der Bastille hätte das Ancien régime nicht zurückgebracht, und mit einer Rekonstruktion des Schlosses würde das untergegangene Preußen nicht wirklicher, als es dies in Sanssouci, in Glienicke oder am Kronprinzenpalais ist.

Wirklich sind die architektonischen Ideen des Baus von Schlüter und Eosander, von Schinkel und seinen Erben. Jedenfalls kann man ihnen etwas von ihrer Kraft zurückgeben, wenn man der Anschauung die nötige Nahrung gibt. Ohne das Schloß wäre die Mitte Berlins nur noch eine schattenhafte Erinnerung an die preußische Idealwelt der durch Kunst und Bildung moderierten Macht. In ihrem

einstigen Zentrum hat die Geschichte die Gewichte ganz auf die Seite der Kultur verschoben. Die für das Schloßinnere vorgesehene Bibliothek und das Völkerkundemuseum sowie ein buntes Gemisch von unterhaltenden Angeboten ratifizieren nur jenen Vorgang, der sich überall, von Paris bis Weimar, vollzogen hat: die Ersetzung politischer durch kulturelle Funktionen in den alten Gehäusen der Macht. Das Museum und die ihm verwandten Einrichtungen sind die Gewinner der Geschichte. In Berlin greift die von den preußischen Königen gestiftete Museumsinsel auf das Schloß über, nicht zum ersten Mal übrigens. Denn schon in der Weimarer Republik beherbergte es das Kunstgewerbemuseum und eine nationale Porträtgalerie.

Immer wieder ist in der Schloßdebatte behauptet worden, die Menge und Güte der vorhandenen Reste erlaubten keine verantwortliche Rekonstruktion, sie würden ihrerseits nur zu einem Flickwerk führen können. Dabei wurden Maßstäbe an die Rekonstruktion angelegt, die weit über das hinausgehen, was oft genug als solche angesehen wird. Vor allem aber übersahen die Verehrer des Echten und Authentischen, daß sie mit ihrem Votum das, was noch vorhanden ist, für immer

ins Depot verwiesen. Der Kult des Echten würde die originalen Teile dazu verurteilen, für immer von jener Umgebung geschieden zu sein, für die sie geschaffen wurden. Ein aus dem Bau gelöster Stein ist nur noch ein baugeschichtliches Zeugnis.

Warum aber hat sich keiner der Vorschläge, auf dem Schloßplatz etwas Neues, Zeitgenössisches zu bauen, durchsetzen können? Der zuletzt ins Spiel gebrachte Entwurf von Schultes und Frank enthält möglicherweise die Antwort. Er huldigt in einer schon ironisierten postmodernen Einstellung nicht nur Schlüters Innenhof, sondern verwendet baugeschichtliche Zitate von weiter, um den Eindruck einer traditionellen urbanen Architektur zu erzeugen. Warum aber ein Patchwork von Architekturzitat und Neuerfindung, wenn an Ort und Stelle eine unverwechselbare Architektur wiedergewonnen werden kann, die eines Tages überraschender wirken wird als das allbekannte Neue?

Dieser Beitrag erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 3. 1. 2002 als Leitartikel. Wir danken dem Autor und der FAZ für die freundliche Genehmigung zum Abdruck.

Das Schloss im Internet, ständig aktualisiert mit vielen Informationen: www.berliner-schloss.de

Die wichtigsten Thesen pro und contra Schloss

PRO

1. Ein Architekturwettbewerb „Die Moderne gegen Schlüter“ wird keine neuen Erkenntnisse bringen. Die emotionale Vorentscheidung der Menschen wird dem Wettbewerb kein sachliches Ergebnis ermöglichen. Er funktioniert ebenso wenig wie z. B. der Wettbewerb zwischen einer Symphonie von Mozart und einer von Strawinski. Ein Urteil darüber kann nur emotional gefällt werden. Schönheit ist kein wissenschaftlich erklärbarer Begriff. Alle angeblich sachlichen Argumente pro oder contra Schloss wirken deswegen nur konstruiert.

Auch der Siegerentwurf Sir Norman Forsters zum Reichstag hat keinerlei Ähnlichkeit mit dem danach Gebauten. Sein preisgekröntes Dach wurde nicht gebaut, statt dessen kam die Kuppel wieder. Eine emotionale Entscheidung, die die Sachargumente seines Entwurfs beiseite wischte. Dieses Ergebnis hätte man auch ohne Wettbewerb in gleicher Qualität einfacher, billiger und ehrlicher haben können.

2. Die Bauentscheidung für den Schlossplatz wird unumkehrbar die Qualität der Mitte Berlins beeinflussen. Sie entscheidet, ob die Mitte, die jetzt nur Durchgangsstation ist,

von der Bevölkerung wieder angenommen und damit wieder zum Oberzentrum der Stadt wird.

3. Der Palast der Republik fügt als Solitärbau dem historischen Ensemble schweren Schaden zu. Wird er in alter Form wieder ausgebaut und mit einem Anbau erweitert, um das gähnende Loch in der Mitte Berlins zu schließen, wird das Zentrum der Stadt endgültig deformiert und zusammenhanglos, bleibt der Horror des Vakuums, den das gesprengte Schloss hinterließ. Gestaltet man ihn in seinen äußeren Fassaden jedoch um, ist er nicht mehr der Palast der Republik, sondern ein beliebiges modernes Gebäude. Alle Argumente für seinen Erhalt aus Gründen der Identität und Geschichte wären damit hinfällig.

4. Entscheidet man sich für ein Gebäude in der Architektursprache des ausgehenden 20. Jahrhunderts, ähnelt es äußerlich voraussichtlich Dutzenden von Bauten in der Stadt. Es wird ebenfalls keinen Beitrag zur Rehabilitation der historischen Mitte leisten: Industrielle Architektur und Bauausführung sind nicht mit den einmaligen Kunstwerken der historischen Stadtarchitektur vereinbar, wie man in vielen Städten nach den Kriegszerstörungen und modernem Neuaufbau der Zentren inzwischen erkennt hat.

5. Neben dem materiellen Alter eines Baudenkmals hat es ein immaterielles Bedeutungsalter: Gebäude, die aus diesem Grunde identitätsgebend waren, prägend für den Charakter einer Stadt oder Landschaft, dürfen selbst nach der Charta der UNESCO neu errichtet werden, wenn sonst ein Stück des geschichtlichen Gedächtnisses ausgelöscht würde. Voraussetzung ist eine Dokumentation, die eine wirklich authentische Kopie ermöglicht. Eine Konferenz der europäischen Denkmalpfleger zum Wiederaufbau der durch Kriegszerstörungen völlig zerstellten Stadt Mostar in Jugoslawien fasste 1994 einen entsprechenden Beschluss.

Für das Berliner Schloss treffen alle Kriterien zu, ohne das Schloss wäre die Entwicklung Berlins zur Metropole undenkbar. Es beherrscht die Stadtmitte und fasste sie zusammen. Nur seine Rekonstruktion in den wichtigsten Bauteilen macht die Mitte wieder zum Gesamtkunstwerk Berlin, entsteht wieder das alte „Spreeathen“ als ein spannendes Gegengewicht zu den übergroßen Quartieren der Moderne rundherum, die in überwältigender Weise Besitz von der Stadt genommen und die ursprüngliche Identität der Stadt fast zerstört haben.

Berlin wird mit der Rehabilitation der alten Mitte wieder austariert. Das Schloss gibt den einzelnen Baukunstwerken wieder Zusammenhang und Halt und stellt ihren ursprünglichen künstlerischen Wert wieder her, war dieser doch immer auf das Ensemble bezogen. Es wird ihr Bezugspunkt wie in den Jahrhunderten zuvor, wird zum Gravitationszentrum der Stadt, zu ihrem Kristallisationspunkt.

6. Das in diesem Spannungsbogen von alt und neu wieder aufgebaute Berlin wird zu einem Langzeit-Besuchermagnet in Zentraleuropa, weil großartige europäische Kultur mit dem American Way of Life und dem Berliner Pep gleichberechtigt verbunden wird.

7. Die teilweise Wiederherstellung auch des Schlossinneren, zunächst in schlichter Form, und vor allem des Schlüterhofes gibt dem neuen Zentralbau Berlins ein unvergleichliches Alleinstellungsmerkmal. Ein solches Ambiente, in einer Collage verbunden mit vielen neuzeitlich gestalteten Räumen, wird mehr Nachfrage dauerhaft auf das Haus ziehen wie ein ausschließlich im Stil des beginnenden 21. Jahrhunderts gestaltetes Gebäude.

Den besten Beweis hierfür lieferte der G-7 Gipfel in München. Er fand dort in der nach fast vollständiger

Zerstörung im 2. Weltkrieg weitgehend originalgetreu wiederaufgebauten Münchner Residenz statt, die hierzu mit Millionenaufwand hergerichtet wurde. Weit billiger hätte man das im örtlichen modernen Kongress- und Kulturzentrum Gastgeb haben können, denn dort war die gesamte benötigte Infrastruktur längst vorhanden. Man entschied sich jedoch für das Schloss, nicht zuletzt wegen der Kälte der Architektur des Gastgeb. Die Bundesregierung wollte ihren Gästen das große Ambiente der ehemaligen königlich-bayrischen Residenz bieten.

Die Gestalt der historischen Mitte, im Kontext mit den Quartieren der Moderne, entscheidet über den architektonischen Rang der Stadt im Konzert der europäischen Kulturstädte für die nächsten Jahrhunderte.

Die hohe Qualität der nun schon seit zehn Jahren währenden Debatte, die verbissene Auseinandersetzung zeigt, dass sich alle streitenden Parteien dessen bewusst sind. Seit langer Zeit sind von Seiten der Moderne keine neuen Ideen den bisherigen hinzugefügt worden. Die Zeit für Beschlüsse ist reif.

CONTRA

1. Unsere Zeit kann sich nur in der ihr eigenen Architektursprache der Nachwelt darstellen. Eine Rekonstruktion früherer Bauten gilt als Armutzeugnis.

2. Ohne Festlegung der Nutzung und Finanzierung darf es keine Architekturscheidung geben. Die Architektur muß die Nutzung des Hauses eindrucksvoll widerspiegeln.

3. Viele demokratisch-zeitgenössische Veranstaltungen sind in einer Schlosskopie undenkbar, hat sie doch die Aura des Vergangenen.

4. Ein Architekturwettbewerb unter den besten Architekten der Welt wird die Notwendigkeit der Schlossrekonstruktion ad absurdum führen.

5. Wenn dennoch kein überzeugendes Konzept in der Architektursprache unserer Zeit gefunden werden kann, ist es besser, die Entscheidung in die nächste Generation zu verschieben. „Wenn wir heute nicht die geistige Größe haben, den Schlossplatz in der Formensprache unserer Zeit allgemein bewundert zu bebauen, darf dies noch lange kein Grund sein, das überkommene Schloss wieder aufzubauen.“

6. Eine Finanzierung darf nur mit öffentlichen Mitteln erfolgen, um den Einfluss privaten Kapitals auf die Nutzung unmöglich zu machen. Angesichts leerer staatlicher Kassen ist dies Grund genug, die Entscheidung zu vertagen. „Nur öffentliches Geld ist anständiges Geld, nur mit ihm ist eine Nutzung möglich, die eine Kommerzialisierung des Ortes verhindert.“ (Franziska Elchstädt-Bohlig, MdB, Bündnis 90 / Die Grünen)

VERMITTLNDE STIMMEN

In jüngerer Zeit haben prominente frühere Gegner des Schlosswiederaufbaus ihre Meinung geändert. Sie argumentieren jetzt so:

1. Ein Architekturwettbewerb, an dem auch „eine Teilnahme Schlüters“ vorgesehen sei, muß vorgelagert werden, dann wird man sehen.

2. Die historische Mitte Berlins wird ihre einstige architektonische Bedeutung wohl doch nur über das wieder errichtete Schloss zurückerhalten können.

3. Die vorhandene, kostbare Bausubstanz der umgebenden Gebäude muss wieder zu einem Ensemble von Weltgeltung zusammengeführt werden. Es bestehen große Zweifel, ob dies in moderner Architektur gelingen kann.

4. Das Schloss war der bedeutendste Bau Berlins, ein hervorragendes Kunstwerk. Die Rekonstruktion muß deswegen mit größter Bemühung um das Optimum durchgeführt werden, Raum für Raum in Prozeß intensiven Nachdenkens.

5. Deswegen kann es nur in einem Langzeitkonzept errichtet werden, über ungefähr 20 Jahre. „Wenn das Schloss in 5 Jahren fertig ist, ist etwas falsch gelaufen.“ (Senatsbaudirektor Dr. Hans Stimmann).

6. Es kann nur eine staatliche Nutzung geben, „keine Schlossfassade vor einem Kongresszentrum, einem Hotel oder Büros“.

7. Wegen der Geldknappheit der öffentlichen Hand muß es auch über diese Bauzeit privat finanziert werden.

Zahlreiche Prominente aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft haben sich für einen Wiederaufbau des Berliner Schlosses ausgesprochen. Eine Auswahl derer, die unter anderem einen entsprechenden Appell des Fördervereins Berliner Stadtschloss an den Bundeskanzler, die Bundesregierung, den Bürgermeister und den Senat von Berlin unterzeichnet haben, veröffentlichen wir hier.

Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil:

Bundeskanzler Gerhard Schröder

... von meinem Übergangsbüro im ehemaligen Staatsratsgebäude mußte ich immer auf den Palast der Republik gucken. Der ist so monströs, dass ich da lieber ein Schloss hätte, einfach weil es schön ist.“

Prof. Reiner Günzter

(Stiftung Stadtmuseum Berlin)
... das Stadtschloss aus dumpfer, kleinstädtischer Verbissenheit, die sich nur revolutionär maskiert, kaltblütig gemordet wurde. Seitdem hat Berlin seine Mitte verloren. Erst, wenn ein wieder aufgebautes Stadtschloss unserer Stadt die jetzt fehlende Mitte wiedergibt, den vielen separaten Teilen Berlins den inneren Halt verleiht und das „Neue Berlin“ mit der Geschichte Berlins versöhnt, dann kann Berlin gesunden.“

Prof. Dr. Martin Spertlich

(Direktor der staatlichen Schlösser und Gärten i.R.)

... ich gegen meine ursprüngliche Meinung sehen musste, dass ein moderner Bau gleicher Kubatur an diesem wichtigsten Ort der Stadt auch von den besten Architekten nicht entworfen werden konnte, hier stimme ich Wolf Jobst Siedler zu (nirgendwo ist es dieser Generation gelungen, die Mitte einer Stadt zu formen.) Ich bin für die Wiedergewinnung des Schlüter-Eosandischen Ausenbaus mit einem zeitgenössischen In-

nen alsstetlichen Staatsbau der Deutschen Demokratie.“

Siegfried Matthus (Komponist, Intendant Rheinsberger Opernfestspiele)

... es zum Ensemble des historischen Stadtkerns gehört und somit durch keinen noch so gelungenen Neubau zu ersetzen ist. Die Nutzung als Museum würde dem wiederaufbauenden Schloss eine zusätzliche Legitimität verleihen.“

Wolf Jobst Siedler

(Publizist und Verleger)

... Berlin weitgehend eine Stadt ohne Geschichte ist. Das wird am deutlichsten, wenn man sie mit Paris und London vergleicht, von Rom ganz zu schweigen. Ein wenig ländliches Barock und hier und da eine Kirche in provinzieller Gotik, die in Westdeutschland gar nicht auffallen würde, das ist alles...“

Dr. Antje Vollmer

(Vizepräsidentin deutscher Bundestag)

... Berlin städtebaulich seine alte Mitte wieder bekommt. Dadurch wird an die Ideen der Aufklärung und des Humanismus angeknüpft, die das architektonische Ensemble „Unter den Linden“ charakterisieren. Der östliche Teil sollte modernisiert und umgestaltet werden. Für den originalgetreuen Wiederaufbau des Westteils sollte mit einer Bauhütte eine Lehrstelle der Baukunst entstehen, die vom Bau- und Kunsthandwerk betrieben wird und deren Fortschritte alle Berliner mitverfolgen könnten. Für diese Aufgabe brauchen wir Stiftungskapital und bürgerschaftliches Engagement, um die Rekonstruktion des Schlossbereiches zu ermöglichen und ein städtebaulich sinnvolles Projekt zu realisieren. Die Nutzung muss aber, der Bedeutung des Ortes entsprechend, in der Hand der Öffentlichkeit bleiben.“

Marion Gräfin Dönhoff

(Herausgeberin „Die Zeit“)

... alles, was Geschichte deutlich wahrnehmbar werden lässt, für das Selbstverständnis der lebenden und der kommenden Generationen unentbehrlich ist. Es wäre ja abwegig, sich diesen Weg mit dem Argument zu verbauen, eine Kopie sei doch nur eine Fälschung. Warschau,

das auf Hitlers Wunsch total zerstört worden war, ist ein gutes Beispiel. Von einer Millionenstadt war es auf 2000 Einwohner reduziert worden. Ich habe Anfang der 60er Jahre den polnischen Außenminister Rapacki gefragt, ob es nicht richtiger gewesen wäre, erst einmal Wohnungen für die in den Ruinen und Kellern Vegetierenden zu bauen, anstatt den gewiß einzigartigen alten Markt neu zu erstellen. Seine fast empörte Antwort: „Aber, Madame, Sie vergessen, was Geschichte für Polen bedeutet.“

Günther de Bruyn

(Schriftsteller)

1. das historische Berlin wieder seine Mitte braucht und die Straße Unter den Linden ihren passenden Abschluß – und zwar genau diesen.

2. weil die historische Gerechtigkeit es erfordert, dass der barbarische Abriss durch Ulbricht nicht als endgültig hingenommen werden darf.“

Manfred Krug

(Schauspieler)

... Ich die Stadt liebe und weil es das schönste und würdigste Gebäude ist, das ich mir an diesem Platz vorstellen kann. Faschistische Feldherren haben die Zerstörung des Schlosses in Kauf genommen, Banausen haben die Ruine vollends pulverisiert. Gerade deshalb: Berlin braucht dieses Schmuckstück, und die Anstrengung, es neu entstehen zu lassen, zeigt der Welt, dass wir nie wieder Krieg wollen.“

Prof. Dr. Rupert Scholz

(ehem. Bundesverteidigungsminister, Vors. des Rechtsausschusses im deutschen Bundestag)

... der Wiederaufbau des Berliner Schlosses ist eine historische Notwendigkeit. Es gehört zu einem ebenso gewachsenen wie zukunftsweisenden Geschichtsverständnis, dass der Schlossplatz und damit die klassische Mitte Berlins in möglichst originalgetreuer Weise wiederhergestellt werden. Diese Forderung ist nicht nur bloßer Historismus, sondern sie ist Ausdruck eines identitätsstiftenden Geschichtsbewusstseins, wie es gerade für die Hauptstadt Berlin unverzichtbar ist.“

Deutscher Bundestag beschließt den

Das Parlament erwartet Spenden



Virtuelle CAD-Rekonstruktion des Berliner Schlosses 2002, Lustgartenfassade Portal V, Zwischenstadium, es fehlen wesentliche Teile der Skulptur im Portal.

würde zugelassen hätte, stimmten nur 133 Abgeordnete. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass alle Abgeordneten der PDS für diesen Antrag stimmten, der in seinem Inhalt ebenfalls den Abriss des Palastes der Republik herbeigeführt hätte. Das ist die eigentliche Besonderheit dieser Abstimmung, musste man doch bislang davon ausgehen, dass gerade die PDS alles tun würde, den Palast zu erhalten.

Dank an die Politiker

Wir danken allen beteiligten Politikern, die oft in stundenlangen Gesprächen mit den anderen um die Entscheidung gerungen haben, stellvertretend für alle Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, Bundeskanzler Gerhard Schröder, Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer, dem Abgeordneten der CDU/CSU-Fraktion Karl Lammert und dem FDP-Mitglied im Kulturausschuß Norbert Otto, die in ihren Fraktionen federführend waren.

Im Antrag wurde die Auffassung vertreten, dass das für die Finanzierung angestrebte privat-öffentliche Finanzierungsmodell mit dem Schloss bessere Realisierungschancen habe als ein modernes Gebäude. Gleichzeitig wird erwartet, dass die Fassaden des Schlosses über eine groß angelegte Spendenaktion finanziert werden.

Das ist eine große Herausforderung an uns alle.

Wir werden es schaffen – mit Ihrer Hilfe!

Der gemeinsame Antrag der Fraktionen von SPD, CDU/CSU, Bündnis 90/Die Grünen und FDP

In einem gemeinsamen, fraktionsübergreifenden Antrag führten die Fraktionen von SPD, CDU/CSU, Bündnis 90 / Die Grünen und FDP eine Abstimmung zu den Vorschlägen der Kommission Historische Mitte Berlin herbei:

1) Das Nutzungskonzept der Kommission, dass diese am 17. April 2002 der Öffentlichkeit vorgestellt hat, wird gut geheiß. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Staatsministers für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt, Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, soll die Vorschläge überprüfen und weiterentwickeln.

2) Das Finanzierungskonzept auf einer privat-öffentlichen Basis soll durch Fachleute dieser Arbeitsgruppe auf seine Realisierungschancen überprüft werden.

3) Das neue Bauwerk soll auf dem Grundriss und in der Stereo-metrie, d.h. in den äußeren Abmessungen des Berliner Schlosses entstehen. Dies beinhaltet, dass der Palast der Republik abgebrochen werden muss.

Über diese Einigkeit aller vier Fraktionen hinaus, gabelte sich der Antrag zur Architektur in zwei Alternativen:

A) Das Berliner Schloss soll in seinen drei Barockfassaden und mit dem Schlüterhof wiedererstehen, mit überwiegend neuzeitlich gestaltetem Interieur. Wo immer möglich, sollten historische Raumfolgen für ihren späteren Ausbau im originalen Format am alten Standort berücksichtigt werden. Die optimale Lösung wird über einen Einladungs-Realisierungswettbewerb ermittelt.

B) Ein offener Architekturwettbewerb wird ausgeschrieben, der ausdrücklich auch moderne Alternativen zulässt, das Schloss aber nicht ausschließt.

Wegen seiner weiterreichenden Konsequenzen wurde zuerst über den Antrag A, den Wiederaufbau des Berliner Schlosses auf Basis der Kommissionsempfehlungen, abgestimmt. Natürlich konnte hier auch der Antrag insgesamt und damit die einvernehmliche Auffassung der Fraktionsobleute zur Nutzung, Finanzierung und Grundform des Neubaus abgelehnt werden.

Das Prozedere

Die Abgeordneten sollten namentlich abstimmen. Namentliche Abstimmung heißt: Abstimmungspflicht für alle Abgeordneten. Wer ohne schwerwiegende Gründe fehlt, muss ein Bußgeld zahlen. Dies sichert bei schwierigen Abstimmungen eine hohe Präsenz und damit Eindeutigkeit des Parlamentsbeschlusses. Der Fraktionszwang wurde aufgehoben, d. h. jeder Abgeordnete entscheidet nach seinem Gewissen, ohne den Einfluss seiner Fraktion.

Das Ergebnis

Vor diesem Hintergrund ist das Abstimmungsergebnis des Deutschen Bundestages vom 4. Juli 2002 zum Berliner Schloss bedeutsam:

Es ist ein repräsentatives Ergebnis. Sprach man bei der Mehrheit der Kommission von 8 zu 7 für das Schloss von einer Zufallsentscheidung, die äußerst knapp gewesen sei, zumal 8 Kommissionsmitglieder nicht mit abgestimmt hätten,

ist die Entscheidung des Deutschen Bundestages eindeutig.

Von 660 Abgeordneten waren 9/10 = 589 anwesend und stimmten ab. Es gab 581 gültige und 8 ungültige Stimmen. Gegen den Antrag insgesamt stimmten nur 62 Abgeordnete, 6 enthielten sich der Stimme.

Fast zwei Drittel stimmten für das Schloss!

Für Antrag A, den Wiederaufbau des Schlosses, entschieden sich 380 Abgeordnete. Das sind 66 % der abgegebenen Stimmen, fast eine Zweidrittelmehrheit, fast dreimal mehr als für Antrag B (moderne Alternativen). Mit Mehrheit der Fraktion stimmte die SPD, die Grünen brachten nur eine Minderheit pro Schloss zustande, hier gab es auch viele Neinstimmen.

CDU /CSU sowie FDP stimmten praktisch einstimmig für das Schloss, mit jeweils nur einer Gegenstimme, die aber für Antrag B abgegeben wurde.

Für Antrag B, den offenen Wettbewerb, der neben dem Schloss auch alternative, moderne Ent-

Zeitplan für den Wiederaufbau des Schlosses

- 2003 – 2012**
Spendensammlung für die Wiederherstellung der Fassaden.
- 2003**
Entwicklung der Raumkonzepte, Machbarkeitsstudien zur Finanzierung.
- 2004**
Einladungs-Realisierungswettbewerb.
- 2005**
Endgültige Bauentscheidung.
- 2005 – 2010**
Zeitraum des Wiederaufbaus
- 3. Oktober 2010**
Einweihung mit einem riesigen Volksfest.

Wiederaufbau des Berliner Schlosses

finanzierung der Schlossfassaden

**Aus den Reden
am 4. Juli 2002**

Wolfgang Thierse
(SPD)
Bundestagspräsident

Ich möchte Ihnen fünf Gründe nennen, warum ich mit meinem Plädoyer für Alternative A, also das Votum der Expertenkommission für ein neues und modernes Gebäude mit der Teilrekonstruktion dreier Fassaden und des wunderbaren Schlüterhofes des ehemaligen Schlosses, werbe.

Der historische Grund

Städte sind auch und ganz wesentlich vergegenständlichte Erinnerung. Städte wie Rom, Paris, Prag, jene Städte, die wir so lieben, wirken deswegen so beeindruckend auf ihre Besucher wie ihre Bewohner, weil in ihnen verschiedene historische Schichten präsent, erlebbar und sichtbar sind.

In ihnen dominiert keine historische Eindimensionalität; vielmehr ist darin menschenverträgliche Ungleichzeitigkeit architektonische und städtebauliche Gestalt geworden.



Berlin gilt bedauerlicherweise zu Recht – es ist schon gesagt worden – als die Metropole Europas, die sich immer wieder selbst zerstört hat und in der deshalb fast ausschließlich die Architektur eines Jahrhunderts dominiert.

Wer, so möchte ich fragen, käme wohl in einem unserer Nachbarländer mit jahrhundertalter Kultur auf die Idee, das Ernstnehmen der Vergangenheit gerade darin zu suchen, „mit den Verlusten zu leben“, also die offene Wunde der historischen Mitte Berlins verewi-



Ein historisches Ereignis: Die namentliche Abstimmung im Deutschen Bundestag am 4. Juli 2002

gen zu wollen, wie es vergangene Woche in der „Zeit“ zu lesen war?

Der städtebauliche Grund

Mit Bedacht spricht die Alternative A vom „architektonischen Brückenschlag“ zur Museumsinsel und zur Straße „Unter den Linden“.

Das Berliner Schloss war der geplante und gewollte Abschluss dieses Boulevards. Genauso ist es!

Die Straße „Unter den Linden“ führte genau auf das Schloss zu. Der Boulevard gehört zu den wenigen großen, berühmten, geschichtsträchtigen, in ihrer Geschichtsträchtigkeit noch oder wieder sichtbaren und fassbaren Straßen in Deutschland. Die Städte der frühen Neuzeit wurden mit Sichtachsen gebaut, deren einmalige Chance zur Wiederherstellung wir heute haben.

Nach Westen hin, zu den Linden, werden gerade die Kommandantur und die Schinkelsche Bauakademie wieder aufgebaut, die in direkter Korrespondenz zur Schlosskubatur und -fassade stehen. Im Süden wird der Komplex durch den historischen Marstall fortgesetzt.

Im Norden schließt sich die Museumsinsel mit dem Alten Museum und dem Berliner Dom an, deren Formensprache – bei dem Schinkelschen Bau mehr, bei dem anderen weniger geglückt – ganz unmittelbar auf den Schlüterschen Schlossbau bezogen sind. Nur nach Osten hin ist durch die, aufgrund der Asbestverseuchung notwendig gewordene Sanierung des Palastes der Republik bis auf sein Gerippe, seine Hülle, eine leere, offene Situation entstanden, für die wir eine überzeugende Antwort finden müssen.

Der nutzungsbezogene Grund

Wir sind uns mit der Expertenkommission einig, dass an diesem Standort ein öffentlicher und zugleich kultureller Schwerpunkt für die Bürger dieser Stadt und dieses Landes, entstehen soll. Auch dies bedeutet einen Brückenschlag zur Museumsinsel, der sich im Inneren wie im Äußeren des neuen Gebäudes widerspiegeln sollte. Ich darf uns alle daran erinnern – als Berliner tue ich das mit großer Freude –, dass die UNESCO die Museumsinsel zum Weltkulturerbe erklärt

hat. Ich halte es für schlichtweg unvorstellbar, dass wir deren Nutzungsbereich heute auf das ehemalige Schlossareal ausdehnen, zugleich aber eine Lösung zuließen, die dort architektonisch nicht die Museumsinsel, sondern den Potsdamer Platz fortsetzte.

Im Übrigen: Mit der zu beschließenden Nutzung knüpfen wir nur an das an, was bereits in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts von diesem Schloss beherbergt wurde:

Es war Ort für Theater, Museen und Ausstellungen geworden und hatte seine preußisch-herrschaftliche Funktion längst hinter sich gelassen.

Der architektonische Grund

Wir treffen heute eine Entscheidung zwischen einer Lösung, die es gibt, und einer solchen, deren Gestalt noch gänzlich offen ist. Wenn ich für die Schlütersche Barockfassade plädiere, dann auch deshalb, weil ich sie an diesem Ort für die bessere und ästhetisch angemessenere Lösung halte.

Das Berliner Schloss gehörte zu den bedeutendsten Barockbau-

ten, Säkularbauten nördlich der Alpen, stellte das bedeutendste Architekturdenkmal Berlins dar. Seine Architekturgeschichte und der Verbleib von Fassadenteilen – auch das hat die Arbeit der Expertenkommission zutage gebracht – sind so gut dokumentiert, dass an einer erfolgreichen Rekonstruktion nicht gezweifelt werden kann.

Diese Lösung zu wollen, so behaupte ich, ist sogar die mutigere. Der demokratische Souverän als Bauherr legt sich fest, verschiebt die Entscheidung nicht erneut, überlässt sie nicht den berechtigten wie verständlicherweise anders gearteten Interessen von Architekten, Investoren oder Interessengruppen. Wir sollten entscheiden, dass und wie die historische Mitte Berlins künftig Gestalt gewinnt.

Das ist keine generelle Absage an moderne Architektur.

In Berlin ist im vergangenen Jahrzehnt so viel Neues gebaut worden wie in sonst keiner europäischen Stadt: Mit dem Kanzleramt, den Parlamentsneubauten, dem Alexanderplatz, der Leipziger Straße, dem Potsdamer Platz, dem Leipziger Platz usw.

(Fortsetzung auf Seite 4)



Blick vom Zeughaus auf das Schloss



Blick vom Zeughaus auf den Palast der Republik

Aus den Reden am 4. Juli 2002 im Deutschen Bundestag

(Fortsetzung von Seite 3)

haben wir Jahrhundert- und Jahrhundertanfängerarchitektur in Hülle und Fülle, großartige, durchschnittliche und schlechte. Sie gehört gerade nicht als moderner Solitärbau zwischen Altes Museum, Marstall und wieder errichtete Kommandantur.

Ein Wort, liebe Kolleginnen und Kollegen, zum Palast der Republik: Bis auf die Fraktion der PDS sind wir uns einig, wie ich wahrnehme, dass er abgerissen werden muss.

Ich sage das ohne jedes Triumphgefühl; denn ich bin das Gegenteil eines Abrissfanatikers. Aber mit dem Abriss des Palastes – das will ich hinzufügen – werden nicht die DDR oder die guten Erinnerungen an sie, die es unbestreitbar gibt, abgerissen.

Dass viele Menschen freundliche Erinnerungen an den Palast haben, weiß ich. Ich kann es beschreiben: der großartige Saal, in dem Feste stattgefunden haben; eine Bowlingbahn – so viele gab es in Ostberlin nicht –; die beiden Gaststätten, in denen es gutes, zugleich relativ billiges Essen gab. Das erzeugt gute Erinnerungen. Die werden doch nicht abgerissen. Es bleibt doch viel architektonisches Erbe; es bleiben die vielen architektonischen Zeugnisse der DDR von der Frankfurter Allee bis hin zu den Neubaugebieten in Marzahn und Hellersdorf. Man könnte noch eine Menge andere beschreiben.

Der finanzielle Grund

Was vom Palast weiterleben muss, ist der Gedanke der Volkshausstradition. Das neue Gebäude soll deshalb nicht nur musealer Ort sein, sondern ein öffentlicher Ort der Begegnung und der kulturellen Betätigung. Darin sind wir uns einig. Das ist die Anknüpfung an

die Volkshausstradition. Das fatalste Ergebnis des heutigen Tages wäre es, wenn wir mit unserer Beschlussfassung über die Ergebnisse der internationalen Expertenkommission nur die nächste Runde verschobener Entscheidungen, weiterer Wettbewerbe und weiterer Kommissionen einleiten würden.

Es wäre eine Blamage der Politik. Nach zwölf Jahren Debatte von Eile zu reden, halte ich, gelinde gesagt, für einigermaßen übertrieben.

Nach zwölf Jahren Debatte steht die Angelegenheit zur Entscheidung an. Dabei wissen wir, ganz nüchtern gesprochen:

Die Stadt Berlin wird bei der finanziellen Realisierung dieses Projekts, wiederum vornehm ausgedrückt, nicht sehr viel helfen können. Über das Ausmaß der Bereitschaft von Hans Eichel, Finanzmittel des Bundes bereitzustellen, mag ich auch nicht spekulieren.

Also bleibt realistischweise allein die von der Kommission vorgeschlagene öffentlich-private Mischfinanzierung. Aber – dessen müssen wir uns ebenfalls heute ganz nüchtern bewusst sein – auch die setzt als Lösung ein neues Gebäude mit Erinnerung an Geschichte, mit rekonstruierten Barockfassaden voraus, weil nur dafür, so die Experten, private Gelder mobilisierbar sind.

Ich erinnere an die Beispiele für Engagement und Begeisterung in Dresden und Leipzig. Sie sind vielleicht ansteckend, sogar ausnahmsweise einmal für Berlin.

Opfern wir damit die ästhetische Souveränität des Staates den privaten Interessen, wie ich gelesen habe?

Keineswegs. Wäre es so, dann hätten wir das Gelände zum Beispiel an Sony veräußert. Deren Konzernzentrale hätte nicht am Potsdamer Platz, sondern in der hi-

storischen Mitte Berlins ihre Ästhetik- und Nützlichkeitsvorstellungen umgesetzt. Genau das wollen wir nicht.

Unsere Entscheidung für eine Teilrekonstruktion würde sich hingegen an den Vorstellungen der ungezählten Bürgerinnen und Bürger – Privatleute wie Firmeninhaber, Freiberufler wie Manager, Alte wie Junge – orientieren, die – ob als Berliner oder Bürger anderer Städte – in Umfragen nicht nur eine beträchtliche Präferenz für ein historisches Bauwerk ausdrücken, sondern auch ihre Bereitschaft, dafür privates Geld mitzubringen.

Im Übrigen – nur damit es nicht immer falsch tönt –: Auch jeder Neubau kostet unendlich viel Geld. Unser Vorschlag für eine gemischte privat-öffentliche Finanzierung spart aller Wahrscheinlichkeit nach der Öffentlichkeit etwas mehr Geld als ein anderer Bau.

Ich komme zum Schluss. Liebe Kolleginnen und Kollegen, es geht nicht – um das noch einmal zu betonen – um den Wiederaufbau des Schlosses insgesamt, sondern um einen modernen Bau, der zugleich Geschichte wieder erinnert, wiedergewinnt und wieder zeigt, ohne jedoch zu verstecken, ein moderner Bau zu sein. Es geht um ein Haus für eine öffentliche Nutzung durch die Bürger, deren Bürgerengagement wir für den Bau gewinnen wollen.

Das Ergebnis könnte faszinierend sein: eine der großen Museumslandschaften der Welt in der historischen Mitte der deutschen Hauptstadt. Das ist das Projekt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, aus meiner Sicht sprechen alle Gesichtspunkte für die in Alternative A vorgeschlagene Lösung. Wir werden heute diese oder auf lange Sicht keine Lösung bekommen.

Dr. Antje Vollmer
(Bündnis 90/Die Grünen),
Bundestag-Vizepräsidentin

Es gibt keine naturgegebene Identität und auch keine naturge-

sagt worden: Das Alte Museum hätte nicht diese großen Säulen, wenn nicht das Gegengewicht zum Schloss notwendig gewesen wäre.

Auch das Stadtbild braucht an



gebene Differenz zwischen architektonischen Baustilen und der Demokratie. Missbrauch, auch Missbrauch von politischer Macht, kann in jeder ästhetischen Form von Architektur passieren. Das heißt, es gibt nicht, wie oft suggeriert worden ist, einen direkten Zusammenhang zwischen dem Baustil der Moderne und der Demokratie. Demokratie kann in jedem Gebäude stattfinden. So passiert es auch in vielen Demokratien unserer europäischen Nachbarn.

In der Kunst gilt, was gut ist. In der Kunst gilt, was Qualität ist. Das Berliner Schloss war allererste Qualität. Die Baumeister Schlüter, Eosander und später Erdmannsdorff waren allererste Baumeister ihrer Zeit. Wir hängen also keinem nostalgischen Bild an, wenn wir uns für den Wiederaufbau einsetzen, sondern wir versuchen, etwas zu rekonstruieren, was von ganz großer Bedeutung war.

Man begreift das sehr schnell, dass dieser Mitte im Moment wirklich das Herz fehlt. Man sieht auch, dass alles, was darum herumgebaut worden ist, auf das Schloss zu gebaut worden ist. Zu Recht ist ge-

dieser Stelle ein Gegengewicht. Notwendig ist die Wiederherstellung eines Zentrums, das ein dynamisches Zentrum war. Im Unterschied zu den großen europäischen Metropolen Rom, London, Prag und Wien fehlt in Berlin ein zentrales Moment der geschlossenen architektonischen Tradition. Wir haben einzelne Momente der Tradition, aber wir haben kein geschlossenes Ensemble. Es geht darum, ob wir ein Ensemble der Tradition wiederherstellen dürfen.

Jetzt sagen die Kritiker: Man muss sich doch zu den Brüchen bekennen. Ich finde, es gibt in dieser Stadt, die so viele Brüche hat, geradezu einen Kult der offenen Wunde. Das ist weder realpolitisch noch modern. Ich halte den Kult der städtebaulichen Wunde selbst für ein sehr romantisches Motiv.

Es ist wie bei Parsifal: Zeige deine Wunde!

Dürfen wir überhaupt rekonstruieren? Rekonstruktion ist keine ästhetische Lüge. Rekonstruktion heißt auch nicht, dass man politi-

(Fortsetzung auf Seite 5)



Schloss Lustgartenfassade vom Dam aus gesehen, 1921



Palast der Republik, Lustgartenfassade

Aus den Reden am 4. Juli 2002 im Deutschen Bundestag

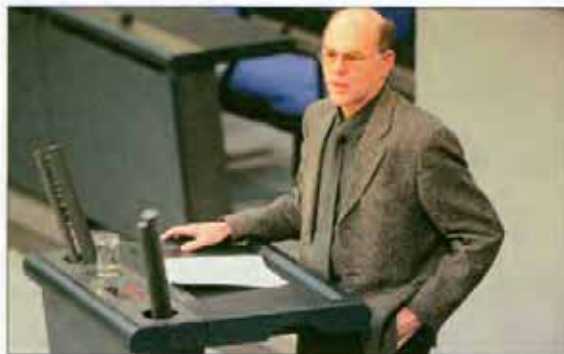
(Fortsetzung von Seite 4)

sche Restauration will. Wer das behauptet, der interpretiert politische Bedeutungen in ästhetische Entscheidungen. Rekonstruieren ist auch kein Sich-Outen als preußischer Militarist. Ich habe mich immer gefragt: Warum gilt Rekonstruieren eigentlich nicht als eine Möglichkeit der Moderne? Wenn man rekonstruiert – genau das kann man bei der Frauenkirche in Dresden sehen –, dann erhält man vor allen Dingen eines: ganz großen Respekt vor der Meisterlichkeit unserer Vorfahren. In Dresden sehen wir – das begreift eine ganze Stadt, die diese Mitte rekonstruiert –, dass wir der damaligen Zeit heutzutage in vielem nicht so viel voraus sind und wir in manchem sogar hinter dem zurückliegen, was man früher an ästhetischer, künstlerischer Qualität und an technischer Meisterlichkeit hervorgebracht hat.

Dr. Norbert Lammert
(CDU/CSU)

Ich teile ausdrücklich die Auffassung des Staatsministers Nida-Rümelin, der – wie auch ich – in diese

Debatte nicht als ein leidenschaftlicher Verfechter historischer Rekonstruktionen eingetreten ist, dass auch ausgewiesene Förderer zeitgenössischer Architektur an manchen Plätzen nachdenklich



werden. Die historische Mitte Berlins ist genau ein solcher Platz.

Fast alle Berliner Gebäude sind erst nach dem Bezug des Schlosses errichtet worden. Es war das Gravitationszentrum der städtebaulichen Entwicklung Berlins. Schinkels grandioses Konzept der Mitte Berlins und sein Entwurf für das Alte Museum sind ohne das Gegenüber dieses Schlosses gar nicht verständlich. Ich will im Übrigen nur einmal in Erinnerung rufen,

dass das schinkelsche Konzept für diesen ersten Bau auf der Museumsinsel erst nach 27 nicht befriedigenden Entwürfen beschlossen worden ist. In keiner anderen Residenzstadt hat sich das Herr-

scherhaus statt mit anderen Adelspalästen rund um das Schloss vornehmlich mit Kultur und Wissenschaft umgeben. Im Schloss selbst gab es die erste öffentliche Bibliothek und die Vorläufer der heutigen Sammlungen der staatlichen Museen und der Humboldt-Universität.

Meine lieben Kolleginnen und Kollegen, keinen Streit kann es darüber geben, dass dieser Platz und dieser Bau eine herausra-

gende geschichtliche Bedeutung haben.

Vom Berliner Schloss aus wurde seit Mitte des 15. Jahrhunderts Brandenburg, seit Beginn des 18. Jahrhunderts Preußen und seit Ende des 19. Jahrhunderts Deutschland regiert. Die Geschichte Berlins, Brandenburgs, Preußens und Deutschlands hatte hier über Jahrhunderte ihren Kristallisationspunkt. Gerade deshalb wurde es 1950 von einem vermeintlich neuen Deutschland in einem beispiellosen Akt der Hybris und der kulturellen Barbarei in die Luft gesprengt, als ließe sich auf einer mutwillig getilgten gemeinsamen Vergangenheit eine bessere Zukunft bauen. Dadurch hat dieses Schloss eine politische Symbolbedeutung und den Rang eines nationalen Denkmals erhalten.

Dr. Günter Rexrodt
(FDP)

Jeder hat Verständnis dafür, dass über die Gestaltung dieses wichtigen Areals nicht von heute auf morgen im Schnelldurchgang entschieden werden kann. Aber zehn Jahre Diskussion ist eine lange Zeit. Ich glaube, dass keine

neuen Ideen mehr vorgetragen werden. Mit der Gestaltung des Schlossplatzes muss begonnen werden. Die FDP ist der Auffassung, dass die Empfehlungen der Internationalen Expertenkommission



sion dafür eine gute Grundlage sind. Es bedarf einer zügigen Umsetzung. Eine wie auch immer geartete neue Bundesregierung muss darauf hinwirken, dass ein Zeitplan entsteht, der den Menschen in Deutschland und vielen, die die hiesigen Geschehnisse aus dem Ausland beobachten, den Eindruck vermittelt, dass es um Gestaltung und Handeln geht und nicht um Zeitgewinn und Entscheidungsangst.



Palast der Republik vom Alten Museum aus gesehen



Schlosssimulation am Marx-Engels-Platz



Schlosssimulation, Blick von Unter den Linden, 1993/94

Umfeld des Schlosses heute

Was tun? Schlussbetrachtungen von Richard Schröder*

Als ich 1962 zum Studium nach Berlin kam, war der Berliner Dom noch Teilruine. Gegenüber lag ein großer freier Platz mit einer riesigen gemauerten Tribüne, auf denen sich die Partei- und Staatsführung postierte bei „Kampfdemonstrationen der Werktätigen“ und Militärparaden. Tage vor dem 1. Mai und dem 7. Oktober wurde die Tribüne mit einem eisernen Gitter umgeben und von Sicherheitskräften bewacht. Erst später erfuhr ich, dass hier einmal das Berliner Stadtschloss gestanden hatte und noch später, dass es einigermaßen den Krieg überstanden und erst danach gesprengt und abgeräumt wurde, eine der vielen symbolischen Sprengungen, die mit der Geschichte brechen wollten.

Die letzte spektakuläre Sprengung dieser Art war die der Leipziger Universitätskirche 1968. Andere Zeugen der Vergangenheit wurden durch Vernachlässigung zerstört. Das „Neue Deutschland“, für das die DDR sich ausgab, sollte radikal mit der Vergangenheit brechen und das sollte auch architektonisch vollzogen werden.

Aus dem Jahre 1951 gibt es eine Zeichnung, die auf dem Schlossplatz einen riesigen Turm im Stil der Moskauer Lomonossow-Universität zeigt, im Zuckerbäckerturm der Berliner Stalinallee, davor ein großer freier Platz, auf dem Volkstanzgruppen demonstrieren. Das

ungefähr war Stalins Vorstellung vom neuen sozialistischen Menschen.

Wahrscheinlich haben uns die leeren Staatskassen der DDR vor diesem architektonischen Ungeheuer bewahrt. 1973 wurde dann der „Palast der Republik“ errichtet, aber nicht im Format des Schlosses, sondern als langgestreckter Bau am Ufer, der in die Straßenflucht hineinragt, davor weiterhin ein riesiger freier Platz. Der „Palast der Republik“ war ein merkwürdiger Zwitter. Einerseits war rechts in den Bau eine Tribüne integriert, wie sie für die unvermeidlichen Demonstrationen gebraucht wird. Daher auch das städtebaulich deplizierte langgestreckte Format. Der gähnend freie Platz war noch immer für Aufmärsche gedacht. Aus mir unbekanntem Gründen fanden aber dann die obligaten Demonstrationen doch nicht hier, sondern auf der „Stalinallee“, nun „Karl-Marx-Allee“, statt.

Der „Palast der Republik“ entwickelte sich tatsächlich zu einem offenen „Haus des Volkes“, als „Erichs Lampenladen“ oder der hohen Kosten wegen als „Ballast der Republik“ bespöttelt, aber nie gehasst. Seine Gaststätten wurden auch für Familienfeiern gern genutzt. Der in die Straßenflucht ragende Teil beherbergte den Sitzungssaal der Volkskammer, der aber nur zweimal jährlich benutzt wurde, denn öfter tagte die Alte

Volkskammer nicht – bis die Verhältnisse im Herbst 1989 zu tanzen begannen. Da war es vorbei mit der Totenstille im Volkskammerflügel.

Die Alte Volkskammer versuchte unter dem Druck der Demonstrationen und des Runden Tisches schnell noch Volksvertretung zu werden. Sie zitierte Mielke vor sich der die geflügelte Worte sprach „Ich liebe euch doch alle“, sie strich die „führende Rolle der Partei“ aus der Verfassung und beschloss schließlich freie Wahlen. Und dann zog doch tatsächlich noch für ein halbes Jahr ein echtes Parlament in dieses Gebäude ein. Doch da zeigte sich, wie wenig dieser Bau für ein echtes Parlament geeignet war. Abgeordnetenbüros waren gar nicht vorgesehen. Dafür musste das Gebäude des ZK der SED, nun zum „Haus der Parlamentarier“ geädelt, einbezogen werden. Trotzdem: Hier wurde der Beitritt der DDR zur Bundesrepublik beschlossen.

Wahrscheinlich hat sich schon Walter Ulbricht, sicher aber Erich Honecker über die Sprengung des Berliner Stadtschlosses geärgert. Denn die anderen kommunistischen Führer residierten im Kreml der Zaren oder auf der Prager Burg der böhmischen Könige. Unter Honecker änderte sich die „Geschichtspolitik“ der SED, und das schlug sich auch in der Stadtplanung nieder. Die Idee der „sozialistischen Stadt“, die das Vorhan-

dene radikal wegräumte, um das ganz Neue entstehen zu lassen, hatte die Stalinallee geschaffen und den Alexanderplatz.

Doch das Neue offenbarte sich schnell als steril, ungeeignet für städtisches Leben. Parallel dazu verlor offenbar die Idee des Neuen Deutschland, des neuen Menschen, der sozialistischen Stadt an Legitimationskraft. Kompensatorisch dazu sollten nun offenbar verstärkte geschichtliche Bezüge Legitimation verschaffen. „Unter den Linden“ war ja immer von der Politik des Abräumens ausgenommen worden. Jetzt entstanden der Gendarmenmarkt und das Nikolaiviertel neu im alten Format. Friedrich der Große erschien wieder Unter den Linden. Er war im Park von Sanssouci versteckt gewesen.

Dadurch ist der Palast der Republik sozusagen in die Klemme geraten zwischen zwei städtebauliche Konzepte. Man geht vom Brandenburger Tor aus Unter den Linden entlang und ist gespannt, wohin diese Prachtstraße führt. Na, wohin? Auf ein Riesenrad oder einen Parkplatz, einen Rummel oder den Weihnachtsmarkt. Die Straße Unter den Linden ist wie ein Witz ohne Pointe.

Dagegen hilft nur eins: Wir müssen das Schloss wieder aufbauen. Zu teuer? Die Polen sind kein reiches Volk und haben trotzdem ihr Schloss von unten an neu aufge-

baut. Die Dresdner haben mit dem Aufbau der Frauenkirche bewiesen, dass da scheinbar Unmögliches möglich ist.

Die Erinnerungen an Familienfeste sind kein hinreichender Grund, den Palast der Republik unangetastet zu lassen. Die nächste Generation hat solche Erinnerungen nicht mehr und wird sich nur noch über den deplazierten Kasten wundern. Dass damit auch der Ort verschwindet, an dem das einzig frei gewählte Parlament der DDR getagt hat, ist bedauerlich, aber unvermeidlich. Der Bau hat das falsche Format. Die frei gewählte Volkskammer hat ihn doch außerdem sozusagen vorteilhaft zweckentfremdet. Geschaffen ist er bloß für die Scheindemokratie des Abnickens zweimal jährlich. Der Sitzungssaal, der Volkskammersaal mit seinem nunmehr historischen Mobiliar könnte ja zur Erinnerung an das bewegte halbe Jahr respektabler deutscher Parlamentsgeschichte innerhalb des Schlosses rekonstruiert werden.

Seitdem der Dom rekonstruiert ist und der Lustgarten auch und das schreckliche Außenministerium verschwunden ist, fehlt das Schloss um so deutlicher.

*Prof. Dr. Richard Schröder, 1. Vizepräsident der Humboldt Universität, war 1990 Vorsitzender der SPD-Fraktion in der frei gewählten Volkskammer der DDR

Couragierte DDR-Bürgerinitiative im Jahre 1987

Hätte Honecker das Berliner Schloss wiederaufgebaut?

Der Berliner Arzt Dr. Joachim Müller schreibt uns:



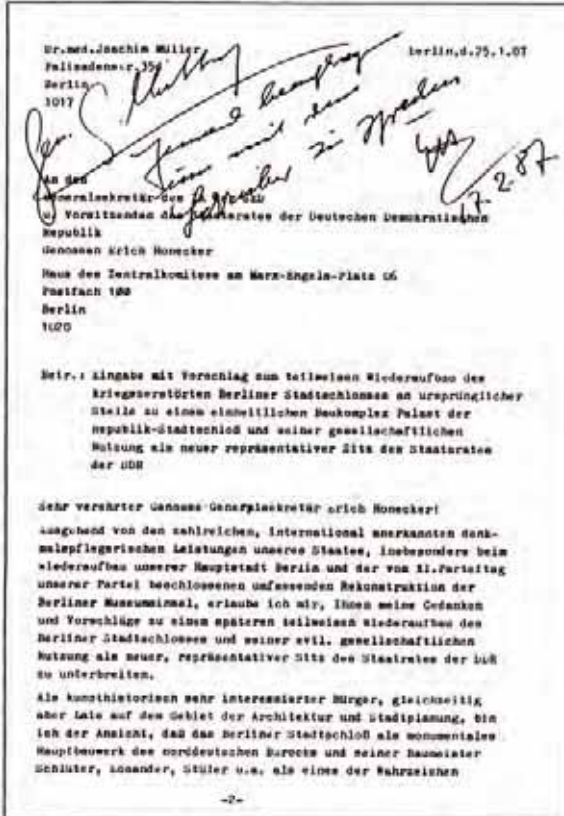
Erst nach 1980 von Thüringen nach Berlin gekommen, interessierte mich gleich die ursprüngliche Gestalt des historischen Zentrums der Stadt und insbesondere das Schicksal des 1950 gesprengten Schlosses.

Mit der herannahenden 750-Jahr-Feier Berlins erlebte ich den Wiederaufbau des Gendarmenmarktes und des Nikolai-Viertels unter der Regierung Honecker und mir kam zu Jahresbeginn 1987 die hoffnungsvolle Idee, mit einer Eingabe an den Staatsratsvorsitzenden E. Honecker einen teilweisen Wiederaufbau des Stadtschlösses bei der obersten Machtinstanz der DDR ins Gespräch zu bringen, zumindest eine Grundsteinlegung zu erreichen. Ein solches Unterfangen konnte eine heikle Angelegenheit sein und meine berufliche Existenz gefährden. Da Ärzte seitens der Sozialisten sowieso als „reaktionär, am Alten hängend, ohne revolutionäres Klassenbewusstsein“ eingestuft wurden, hoffte ich auf großzügige Nachsicht und hätte notfalls mangelndes Baufachwissen als Entschuldigung vorbringen können. So musste ich die Wortwahl meiner Eingabe sehr sorgsam bedenken, um überhaupt beachtet zu werden.

Das eventuelle Verlangen nach einem Abriss des Palastes der Republik oder beispielsweise nur nach einem christlich-königlichen Kreuz auf der Laterne der Schlosskuppel wäre seiner Zeit völlig absurd gewesen – denkbar war dort einzig die DDR-Fahne mit den 3 Nationalfarben und den 3 Symbolen der arbeitenden Menschen.

Am 25.01.1987 schickte ich die Eingabe samt Bauskizze ab und erhielt nach Ablauf der gesetzlichen vorgeschriebenen Wartezeit von 6 Wochen die Aufforderung, im Zentralkomitee der SED, Abteilung Bauwesen, vorzusprechen.

In einer für mich überraschend freundlichen und absolut sachlichen Gesprächsatmosphäre konnte ich mein Schlossaufbauanliegen vortragen, es historisch und baukünstlerisch begründen, Finanzierungsmöglichkeiten ansprechen und die Verwendung der wiederaufzubauenden Dreiflügelan-



Faksimile der Seite 1 der Eingabe von Dr. Müller an Erich Honecker. Diese wurde von ihm persönlich handschriftlich abgezeichnet und an das Politbüromitglied Mittag weitergeleitet mit der Aufforderung: „Jemandem beauftragen mit dem Schreiber zu sprechen“.

Die Eingabe hatte insgesamt drei Seiten und enthält folgenden Schlusssatz: „Im 750. Gründungsjahr Berlins wäre der Entschluss unserer Partei- und Staatsführung zum Teilwiederaufbau des Berliner Stadtschlösses, um dessen großherzige Initiative und wohlwollende Unterstützung ich Sie, Genosse Erich Honecker, hiermit sehr bitte, gewiss ein Jubiläumsgeschenk von außerordentlichem kulturellem Rang und hoher internationaler Ausstrahlungskraft.“

lage vorzuschlagen. Mir wurde als Antwort zuteil, dass unter einer Regierung Honecker die Kriegsrunde des Schlosses nicht abgerissen, sondern ihre Substanz gesichert und für einen späteren Wiederaufbau erhalten worden wäre, wie beispielsweise das Dresdner Schloss, Semperoper und Dreikönigskirche, Berliner Platz der Akademie etc. Derzeit (März 1987) seien die Finanzmittel der DDR aber so knapp bemessen, dass noch nicht einmal die vorgesehene Erweiterung des Lustgartens bis vor den Palast der Republik realisiert werden könne. Für später sei übrigens die Wiedererrichtung der Schinkelschen Bauakademie an etwas verändertem Standort vorgesehen. Auch wenn ein teilweiser Wiederaufbau des Schlosses zur Zeit nicht finanzierbar sei, wäre mein Vorschlag sehr interessant

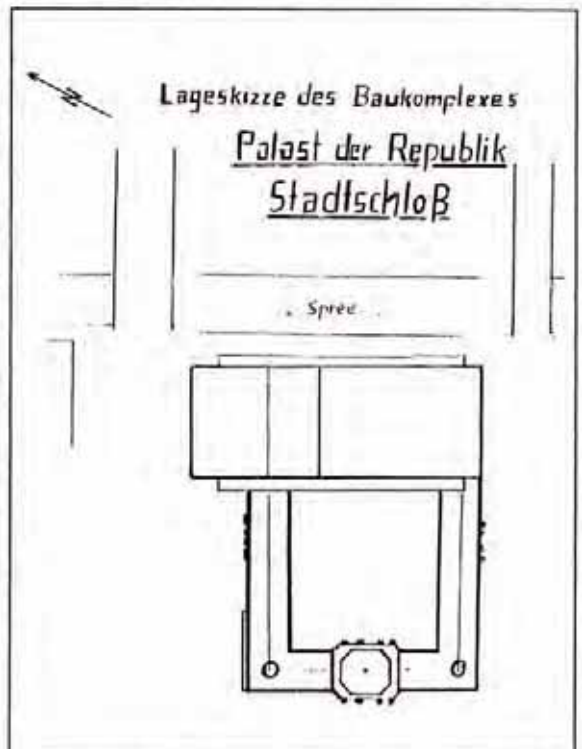
und weiterer Beachtung in der Zukunft wert.

Da die Regierung Honecker ja nicht die letzte Regierung der DDR sei und Hoffnung auf eine zukünftige bessere Finanzsituation bestehe, sei ein späterer teilweiser Wiederaufbau des Schlosses wünschenswert. Abschließend überreichte man mir eine von Erich Honecker abgezeichnete Kopie meiner Eingabe (s. Anlage 1) und verabschiedete mich nach ca. 45 Minuten Gesprächsdauer.

Zweifellos sind die Originalunterlagen im Archiv des ZK vorhanden. In unserem wiedervereinigten Vaterland erhoffe ich mir den kompletten Wiederaufbau des Berliner Schlosses als sichtbares Zeichen der aus Ruinen wiedererstehenden Kulturation Deutschland und seine Nutzung im Rahmen des „Humboldt-Forums“.



Einladung an Dr. Müller aus dem Zentralkomitee der SED zum Gespräch.



Der Entwurf von Dr. Müller hat große Ähnlichkeit mit dem Anfang der 90er Jahre vorgestellten Arbeit des Palast-Architekten Graffunder. Ob dieser den Vorschlag gekannt hat?

Das zweijährige Moratorium des Deutschen Bundestags läuft aus



2004

BERLIN
Panorama von Berlin, Schloß und Kaiser Wilhelm Gedächtnisplatz

Appell an den Bundeskanzler, Herrn Gerhard Schröder, die Bundesregierung, an den regierenden Bürgermeister von Berlin, Herrn Eberhard Diepgen und den Senat von Berlin!

Entscheiden Sie jetzt den Wiederaufbau des Berliner Schlosses!

Über 500 Jahre war das Schloß der Mittelpunkt Berlins. Alle historischen Bauten richteten sich auf dieses Zentrum aus. Sie bildeten ein weltberühmtes Ensemble, schufen die Berliner Identität, waren Spreeathen. Überparteilich herrscht Einig-

keit über die Errichtung eines Gebäudes in der Kubatur des Schlosses. Den lebendigen Bezug zu den fast vollständig vorhandenen, kostbaren Bauwerken des alten Zentrums liefert nur die Architektur des Schlosses von Schlüter und Eosander. Das

Neue Schloß für Berlin soll der vielfältige, gesellschaftliche Mittelpunkt Deutschlands werden, offen für alle Bürger. Die private Baufinanzierung steht, der Staat braucht dabei nur für den Teil aufzukommen, den er selbst nutzen will. Der Mehrpreis für

die Schloßfassaden wird durch Spenden aufgebracht. Nach fast neunjähriger Diskussion gibt es keine neuen Erkenntnisse mehr! Deswegen plädieren die Unterzeichner für die sofortige Entscheidung pro Wiederaufbau des Berliner Schlosses!

Berlin braucht einen Gegenpol zu den Neubaukomplexen. Berlin braucht sein Stadtschloß!

Erstunterzeichner: Prof. Dr. Arnulf Baring, Ferdinand Fürst v. Bismarck, Artur Brauner, Günter de Bruyn, Dr. Marion Gräfin Dönhoff, Prof. Dr. Joachim Fest, Prof. Dr. Dietrich Fischer-Dieskau, Klaus Francke, Prof. Götz Friedrich, Götz George, Brigitte Grothum, Prof. Reiner Günther, Dr. Regine Hildebrandt, Prof. Dr. Gertrud Höhler, Dr. Antonius Jammers, Wolfgang Joop, Prof. Dr. Werner Knopp, Manfred Krug, Dr. Hanna Renate Laurien, Vera Lengsfeld, Prof. Siegfried Matthus, Dr. Erich Marx, Dr. Heribald Nörger, Edzard Reuter, Lea Rosh, Otto Sander, Hans-Henning v. Sandrart, Peter Schamoni, Prof. Dr. Rupert Scholz, Prof. Dr. Richard Schröder, Dr. Hanns Schroeder-Hohenwarth, Prof. Dr. Bernhard Servatius, Dr. Wolf Jobst Siedler, Prof. Dr. Martin Spierlich, Prof. Dr. Christoph Stölzl, Dr. Immo Stobret, Ingrid + Günther Stahmer, Prof. Dr. Michael Stürmer, Christian Thielemann, Wolfgang Thierse, Dr. Guiseppa Vita, Dr. Antje Vollmer,

Dr. Hans Ulrich Abt, Wiko Auler, Agne Agel, Prof. Dr. Ing. Peter Georg Ahrens, Ingeborg Al-Abadi, Prof. Dr. Ing. Jörg Albertz, Jobst von Alben, Hans D. Asbeck, Prof. Dr. Bernd Aichler, Manfred Backhaus, Dr. Hans F. Barth, Dr. Hanspachim + Helga Baur, Volker Becher, Winfried Beck, Dr. Klaus Becker, Dr. Ulrich Beckmann, Ruth Beder, Winch H. H. Behr, Dr. Ulrik Behr, Jürgen + Ingrid Below, Dr. Christian Beltz, Joachim v. Benning-Ganzbruch, Hans Georg Berly, Manfred Bergmann, Roswitha v. Bergmann, Dr. Jürgen Berlin, Prof. Dr. Hans-Joachim Beyer, Uwe Bernd Billewieser, Günter Blobel, Günter Blomeyer, Dr. Herbert Blum, Hans-Ulrich Blumke, Dr. Hans-Hermann Blumke, Manfred Bluth, Ernst Adolf Bohnen, Dr. Lieselotte Buchow-Hahensee, Eberhard Bodecker, Wolfgang Boehm-Tetelbach, Edzard Böner, Dr. Yella Börmke, Dietel Bommann, Lutz v. Bone, Inge + Wolfgang Brändlein, Paul Branderburg, Christa Braun, Dr. med. Marion Braunsdorf, Gerhard v. Burenbach, Dr. jur. Hans Biering, Dr. Ernst J. Busch, Dr. Hermann Bückner, Elisabeth Büchtemann, Françoise Chénou, Rembert Coning, Prof. Dr. Detlev Cremer, Theodor Cronewitz, Günter Derow, Prof. Dr. Franz + Esther Deubner, Günter Dick, Frank Dickmann, Uli Doppen, Usula Gräfin zu Dohna, Ulrich Dörschner, Helmut v. Driesing, Dr. med. Traugott Eberhard, Dr. Margit Edson, Jochen Engelhardt, Dieter Ermesler, Dr. Eduard + Inge Eschbacher, Manfred Epper, Ingo Fährberg, Dr. Werner Fend, Heinz Ferhaus, Wolfgang Febsch, Dr. Vera Leszte Gräfin Fink v. Finkenstern, Günter Flöjner, Prof. Dr. Dr. h. c. Karl-Herz Fomter, Dr. Hans Fölsch, Jürgen v. Freymann, Dr. Ferdinand H. H. Friederburg, Günther Fromm, Prof. Dr. med. Heribert Fritz, Dr. Barbara + Fritz Fuhrmann, Prof. Dr. Klaus Garber, Christine Galfner-Ehr, Prof. Hans Gebhard, Helmut Gebhardt, Hans Geisler, Dr. Elke Gellert, Helmut Gehhaar, Dipl.-Kfm. Dipl.-Ing. Manfred Gerhardt, Dr. Christian Gerlach, Prof. Dr. Bernhard + Dagmar v. Gensdorf, Prof. Dr. Klaus Gensonde, Joachim Gleich, Dr. Klaus Jürgen Goldmann, Richard Goldmann, Willo Göpel, Dr. Klaus + Vola Gorbach, Helmut v. Götzel, Jürgen Götz, Jürgen Grottel, Hansrua Graeber, Hanswig Graepel, Karl-Heinz Gräffnerberger, Johann-Claus Grapengetze, Dr. Ulrik Grönke, Dipl.-Kfm. Hans Grimm, Wolfgang Gröger, Klaus Grueger, Prof. Dr. Frohmund Grünwald, Karl Güter, Marlis Haberg-Behr, Usula Häsel, Wilhem Hammerhahn, Hans Günter Harms, Helme Heino, Hans Georg Heldmann,

Gabriele, Peter + Stephanie Henkel, Planer Jürgen Hennig, Kurt + Julia Herken, Axel Herzog-Heßau, Dr.-Ing. Gerd Heymann, Hans Guelin Günter Hoff, Brigitte Hölme, Gertrud Hovenburg, Paul Höringhies, Dr. Dieter Hundtstrauk, Karsten + Helga Inweiden, Usula Jacobs, Hans Jörg v. Jena, J. Peter Jansens, Eva-Margarete Jürgen, Bernhard Jüssen, Thomas-Christian Kaiser, Dr. Barbara Kämpfe, Lothar Kappo, Joachim Kerschjny, Dr. Hans-Katzenberg, Dr. Hans Joachim Katalik, Dr. Peter Kaulen, Susanne Kretz, Dr. Will Keller, Ute Amel Heßau, Dr. Inar Trecker, Hedda Kehrle, Dr. Andreas Kleffel, Prof. Dr. Manfred Klinkul, Dr. Reinhold Knapp, Dr. Joachim Kries, Joachim v. Knobelsdorff-Brenkenhoff, Edith Köhler, Udo Köll, Ernst P. Koppwies, Dipl. Volkswirt Joachim König, Hans Koppin, Bernd Koppin, Dieter Kraft, Dr. Ulrich + Diemut Köster, Anja Kraft, Dr. Dieter Kraft, Dr. Wolfgang Kramert, Paul-Werner Kraske, Werner Kramers, Ingeborg Kretschmar, Dr. Ludger Kreuzer, Judith + Peter Kroll, Ench Krause, Dr. Rudolf Knapp, Dipl.-Kfm. Manfred Kruber, Josef H. Krakerl, Dr. Helmut Kruse, Dagmar Kuhl, Dr. Max Kühner, Wolfgang Lauff, Dietrich + Gundula Lambrecht, Dr. Ulrich Lange, Karl-Heinz Lehmann, Gerd Lehnardt, Hans-Christoph + Julia Leu, Uwe Leo, Dr. Hermann J. Leppelmann, Inge Lignau, Dr. Gottfried Lindner, Kurt Lindner, Reinhold Link, Dr. E. M. v. Livonius, Prof. Dr. Erich Loos, Horst W. Loosen, Birgit Lucas, Horst Lufschitz, Lore Lütgen, Dr. Helmut Maier, Karsten + Sven Malmerim, Uwe Marek, Helga Marenfeld, Gerhard Marzok, Marianne Matzdorf, Hans-Friedrich Meiborn, Erika Metzner, Hermann R. Müller, Roderich Müller-Grundmann, Hanscha Nörger, Christian Nator, Dr. Ulrich Neeb, Dr. Klaus Nierger, Dr. Erich zur Nieden, Prof. Dr. Fred + Dr. Christa Nießel, Dipl. Physiker Henning Niefert, Eberhard Nies, Dorotea Nisack-Hopf, Lutz + Linda Nolte, Günter Nooke, Dr. Lisa Oehler, Hans-Joachim Oellens, Dr. Bolko v. Oettinger, Henning Oldenburg, Friedrich Wilhelm v. Oppels-Bronkowski, Fritz N. Olderned, Dr. Dieter Parkins, Rüdiger + Renate Patzschke, Hans-Eckhardt Paulz, Andrea Peill, Frank Petersen, Ingrid Petersen, Thomas Petersen, Günther Petzold, Wolfgang Pinkwart, Dr. med. Edzard Pihl, Henning Pohlmann, Cornelius Pontari, Günter Poredda, Prof. Dr. Günter Post, Akruth + Andrea v. Probus, Dr. Lieselotte Pützmann, Sigrun v. Quastin, Axel Quibus, Robert Rodermacher, Jan Peter Radtke, Bernd Raedel, Dr. Dr. Stahn-Stenzen, Peter Rabbe, Kurt Rauffus, Prof. Dr.

med. Ludwig Rauch, Dr. Dr. med. B. Ravens, Dietrich Reddel, Dr. Dirk Rechow, Hermann Hinrich Reemtsma, Dr. Günter Reibold, Ija v. Röbbelrop, Brita Riedel, Dirk Riedel, Fred Riedel, Kerstin Riedel, Svenin Robezki, Margita Rodmann, Klaus Rogge, Dietrich Rollmann, Prof. Dr. Helmut Rolf, Dr. Wolfgang + Usula Rosener, Prof. Dr. Klaus Rother, Joachim Rott, Hans-Georg Rüdter, Anneliese Ruffus, Wilhelm Rugehoff, Dietrich Ruzhac, Lutz Rübbau, Dr. Thomas Sarnbus, Hans-Otto Sauer, Alexander Saundant, Dr.-Ing. Gernot Schauer, Dr. Ingrid Schaefer, Lothar Schepke, Klaus + Gabriele Schick, Volker Schirpff, Dr. Hans Schirmer, Christian Schirmer, Dr. Mari-Georg Schilper, Prof. Dr. Wolfgang Schläpke, Prof. Dr. Edzard Schmidt, Jörg, Renate + Otto Schmidt, Werner Schmirck, Klaus Schmedd, Prof. Dr. E. Schneider, Helmut Schneider, Dr. Reinhard Schneider, Dr. Klaus Joachim Schneider-Hallert, Anneli Schraube MA, Beate Schuber, Eva-Lotti Schulte, Siegfried Schulze, Alfred Schulze, Herbert Schürmayer, Friedrich Wilhelm Schumann, Anneliese Schuster, Fayy Schuster, Dr. med. W. Schwabbeus, Dr. Gerhard Sedlmayer, Dr. med. Hans-Jürgen + Barbara Seebauer, Joachim Seifke, Dr. Harald Seiler, Dipl.-Ing. Gunter Senge, Dr. Siegfried Siegmund, August Wilhelm-Siekmann, Peter W. Satus, Dr. Adolf Spender, Anso Spier, Hermine Stamm, Bernhard Stehrücke, Robbraut Stender, Dr. jur. Dieter v. Stephanitz, Hans Steurowald, Dr. med. Friedrich Wilhelm Stockel, Dr. Bodo Stahl, Dr. Peter Starck, Rupert Stühlemmer, Albert Szimmiet, Ingeborg Tafel, Gertrud Teckel, Dr. Gisel Tesch, Margy The, Dr. Hemo Thiele, Volkhard Thiem, Jürgen W. Teich, Dr.-Ing. Friedrich Carl Trapp, Dr. Hans Tietze, Peter Treuber-Lampe, Gustav-Adolf + Elisabeth v. Trotha, Angelika Tschammer, Dr. Fritz + Usula Tullmann, Peter Ulrich, Gerhard + Roswaha Uthmann, Prof. Dr. Johann P. + Dr. Edelinde Vogel, Dr. Willfried Vogeler, Dr. Paul Vogt, Günter Vogt, Angelika Völk, Dr. Joachim Völk, Wolfgang Völk, Jochen Vonwinkel, Jürgen Wallner, Dr. Erwin Weber, Wilhelm Wehltz, Guela Wedemann, Rosemarie Weiske, Gerhard Wendt, Eva Wers-Schimon, Ulrich Weyrauch, Charlotte Wich, Franz Wilhelm, Dr. Lothar Wilhelm, Wolfgang Wille, Dr. rer. Nat. Ingrid Willnow, Prof. Dr. Christian Winzer, Klaus Winter, Klaus-Dietel Wisches, Elinor Wirsich, Prof. Dr. Dietmar Wywa, Dr. Eckart Yarn, Renate Zander, Sabine + Dieter Zastrow, Werner Zeeb, Dr. Lieselotte Zoepffel-Lieb, Jög Zumbach

BERLINER EXTRABLATT

HERAUSGEBER: FÖRDERVEREIN BERLINER SCHLOSS E.V.

32. Auflage · Aktualisiert · Gesamtauflage 1.210.000 · Nr. 3/2005

GRATISEXEMPLAR



2015: Der Lustgarten vom Alten Museum aus. Kleines Bild: Gleiche Ansicht heute.

Virtuelle Darstellung: nitossi, Roszok

Ein »Grand Louvre« für Berlin

Bundesbauminister Stolpe wünscht schnellen Wiederaufbau des Schlosses



Bundesbauminister Dr. Manfred Stolpe betonte dies in einem Interview mit dem Tagesspiegel.

Hier der wichtige Auszug:

Stolpe: einen Weg, bei dem uns das Engagement privater Kapitalgeber vollkommen neue Möglichkeiten eröffnet. Nehmen Sie diese böse Lücke im Zentrum der deutschen Hauptstadt...

TSP: Sie meinen den Palast der Republik...

Stolpe: Genau. Ich träume davon, an diesem Platz eine ideale Verbindung von privatem und öffentlichem Interesse zu realisieren.

TSP: Sie träumen vom Wiederaufbau des Schlosses?

Stolpe: Ja sicher. Der unvermeidliche Abbruch des Palastes der Republik darf aus meiner Sicht

nicht in einer grünen Wiese enden. Dort, wo erst preußische, dann sozialistische und später gesamtdeutsche Geschichte geschrieben wurde, darf es keinen Abbruch ohne Aufbau geben. Der Neubau auf dem Schlossplatz muss die Ausmaße des ehemaligen Stadtschlösses haben. Wenn dann noch genug Geld da ist, kann man die historische Fassade wieder herstellen.

TSP: Das ist ein kostspieliger Traum.

Stolpe: Ja, ein Traum, aber ein realistischer. Es gibt ein großes nationales und internationales Interesse der Privatwirtschaft, dieses Projekt in Partnerschaft mit dem Staat zu realisieren. Und ich glaube, der Bund ist in der Pflicht, diese Wunde im Berliner Stadtzentrum zu schließen. Ein ideales PPP-Projekt also, das Maßstäbe setzen kann. Es wird dort private Nutzungen geben, und es deutet sich eine fantastische Verbindung zur Mu-

seumsinsel und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz an. In Berlin sind unzählige wertvolle Kulturgüter verstreut untergebracht und könnten am Schlossplatz vereint werden.

TSP: Sie wollen einen Louvre mitten in Berlin?

Stolpe: Gemeinsam mit der Museumsinsel wird es auf der Welt wenig Vergleichbares geben, und es wird ein Ort der Versöhnung sein. Menschen aus Ost und West werden dort spazieren, niemand wird den Palast vermissen, jeder Deutsche wird sich mit diesem Platz identifizieren können. Ich werde meine Pläne schon in den nächsten Wochen dem Bundeskanzler, dem Bundestag, dem Land Berlin und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vorstellen.

Ich bin sicher, dass selbst der Finanzminister leichter ansprechbar ist, wenn er weiß, dass private Investoren dabei sind.

TSP: Soll sich der Bundestag noch vor der Neuwahl im September, also mitten im Wahlkampf, mit diesen Plänen befassen?

Stolpe: Der grundsätzliche Beschluss über die Zukunft des Berliner Schlossplatzes ist über alle Parteigrenzen hinweg gefasst worden. Gleiches gilt für das Gesetz zur Realisierung von Investitionen in öffentlich-privater Partnerschaft, das erst vor wenigen Wochen vom Parlament beschlossen worden ist. Damit ist wohl ausgeschlossen, dass dieses langfristige nationale Projekt zu einem Objekt des Wahlkampfes wird. Es geht um ein nationales Projekt der Versöhnung.

TSP: Das müssen Sie erklären.

Stolpe: Nehmen Sie die neuen Bundesländer. Dort empfinden viele Menschen den Abriss des Palastes als einen Akt der Bilderstürmerie, als Raubzug gegen sie und ihre Geschichte. Deshalb ist es dringend nötig, dass vor dem Abriss

klar ist, dass dort etwas Neues, etwas Besseres entsteht. Und auch für die Hessen und Bayern und Rheinländer muss dort der Ort sein, an dem ein Identität stiftender föderaler Ort der Kultur und Demokratie das alte preußische Stadtschloss ersetzt.

TSP: Gibt es eigentlich auch etwas, was die Deutschen in Ost und West eint?

Stolpe: Das fehlende Selbstbewusstsein. Die Ostdeutschen fühlen sich noch als Verlierer der Einheit, die Westdeutschen jetzt als Verlierer der Globalisierung. Beides ist falsch. Das müssen wir ändern. Dazu braucht es Sinn stiftende Symbole. Das Stadtschloss könnte eines sein.

Das Gespräch führten Stephan Haselberger und Antje Sirleschтов

Wir entnahmen dieses Interview mit freundlicher Genehmigung dem Tagesspiegel vom 30. Juli 2005.



Infocenter Wiederaufbau Berliner Schloss

Am Hausvogteiplatz 3 in Berlin-Mitte eröffnete der Förderverein Berliner Schloss ein großzügig gestaltetes Informationszentrum. Besuchen Sie uns bitte!

Mehr dazu auf Seite 35



Schlossbauwerk – ganz einfach. Jetzt auch als 1/5 Teilbaustein zu 50 Euro!

Unterstützen Sie den Wiederaufbau des Schlosses durch den symbolischen Kauf eines Schlossbausteins, der auf immer mit Ihrem Namen verbunden sein wird. Ab 50 Euro können Sie hier über das Internet ganz bequem dafür spenden. Und wenn Sie mit der Nennung Ihres Namens als Spender im Net einverstanden sind, können Sie und Ihre Freunde ihn überall in der Welt sehen. Neugierig geworden?

Mehr dazu auf Seite 33



Neuer Touristenmagnet: Die Infobox auf dem Schlossplatz

Die Berliner Mitte erhält mit der Verwirklichung des Humboldt Forums auf der Museumsinsel und im Schloss eine völlig neue Prägung. Hauptbeteiligte sind die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Humboldt-Universität und die Landes- und Zentralbibliothek Berlin. Dieses Nutzungskonzept wird hohes internationales Interesse auf Berlin fokussieren. Aber die Baugenehmigung des Berliner Senats steht noch aus...

Mehr dazu auf Seite 12



Deutsche Bank AG unterstützt den Wiederaufbau des Berliner Schlosses!

Die Deutsche Bank AG hilft mit ihrem Niederlassungen in Berlin bei der Spendenwerbung für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses.

BERLINER EXTRABLATT

HERAUSGEBER: FÖRDERVEREIN BERLINER SCHLOSS E.V.

30. Auflage • Aktualisiert • Gesamtauflage 1.130.000 • 2. Quartal 2005

GRATISEXEMPLAR



Vision 2015

2015: Unter den Linden, Zeughaus, Schloss und Kommandantur.

Virtuelle Darstellung: eiläro, Rostock



2005: Unter den Linden, Zeughaus, Palast der Republik und Kommandantur.

Virtuelle Darstellung: eiläro, Rostock

Warum soll der Palast möglichst bald abgerissen werden?

Von Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister von Berlin



Es gibt eine klare Beschlusslage: Der Palast der Republik wird abgerissen. Ende des Jahres sollen die Arbeiten beginnen. So hat es der Deutsche Bundestag beschlossen, nachdem eine mit hochkarätigen Experten besetzte Kommission den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses empfohlen hat.

Die Mittel für den Abriss hat der Bund schon bereitgestellt. Deshalb darf die Umsetzung des Bundestagsbeschlusses nicht verzögert werden. Sonst verzögert sich auch der Wiederaufbau des Schlosses.

Es gibt Berlinerinnen und Berliner, die verbinden persönlich schöne Erinnerungen mit dem Palast, der ja nicht nur Sitz der Volkskammer war, sondern auch ein Ort der Kultur und Vergnügungen. Aber heute ist er nur noch eine Ruine, ein hässlicher Bau in der Mitte Berlins. Als historischer Erinnerungsort taugt er schon lange nicht mehr. Für eine Wiederbelebung ist der asbestverseuchte Palast ohnehin nicht geeignet. Daher ist der Abriss unausweichlich.

Über die Gestaltung des Schlossplatzes ist viel gestritten worden. Jahrelang hat eine mit viel Sachverstand besetzte Expertenkom-

mission das Für und Wider der verschiedenen Modelle abgewägt. Alle Argumente sind dabei auf den Tisch gekommen, jede Idee konnte debattiert werden. Das ist geschehen und danach hat es eine Empfehlung gegeben, die der Beschlussfassung des Deutschen Bundestages zugrunde lag.

Kaum eine Frage ist sorgfältiger und mit mehr demokratischer Legitimation beraten und entschieden worden. Jetzt befinden wir uns schon in der Umsetzungsphase, den Beschlüssen müssen Taten folgen. Und für alles Neue ist der Abriss des Palastes die notwendige Voraussetzung.

Wir sollten an die Zukunft denken. Die ist auf der benachbarten Museumsinsel längst eingeleitet. Dort entsteht eine einzigartige Museumslandschaft. Sie ist schon heute eine der größten kulturellen Attraktionen der Stadt. Und die Museumsinsel wird weiter aufgewertet, wenn im Sommer dieses Jahres das Ägyptische Museum mit der Nofretete hierher zurückkehrt. Da macht es keinen Sinn, wenn in direkter Nachbarschaft ein derart trostloses Gebäude steht, das überdies keinen Bezug hat zu den Bauten in der Nachbarschaft.

Wir entnahmen diesen Artikel der Berliner Morgenpost vom 13. März 2005



Infocenter Wiederaufbau Berliner Schloss

Am Hausvogteiplatz 3 in Berlin-Mitte eröffnete der Förderverein Berliner Schloss ein großzügig gestaltetes Informationszentrum. Besuchen Sie uns bitte!

Mehr dazu auf Seite 35



Schlossbausteinkauf – ganz einfach. Jetzt auch als 1/5 Teilbaustein zu 50 Euro!

Unterstützen Sie den Wiederaufbau des Schlosses durch den symbolischen Kauf eines Schlossbausteins, der auf immer mit Ihrem Namen verbunden sein wird. Ab 50 Euro können Sie hier über das Internet ganz bequem dafür spenden. Und wenn Sie mit der Nennung Ihres Namens als Spender im Netz einverstanden sind, können Sie und Ihre Freunde ihn überall in der Welt sehen. Neugierig geworden?

Mehr dazu auf Seite 33



Erste Schlossmedaillen am Markt

Die Firma MDM, bringt zusammen mit der MDR Berlin die erste Schlossmedaille auf den Markt. Auflage limitiert auf 100.000 Stück. Qualität: Polierte Platte, Silber 500/1000, Preis € 10,- davon gehen € 2,-/50 als Spende an den Förderverein für den Wiederaufbau. Sie können Sie kaufen, direkt bei MDM.

☎ 0180 / 577 99 79



Alt-Bundespräsident Rau fordert Baubeginn für das Schloss

Bei der Verleihung der Ehrenbürgerwürde Berlins an Johannes Rau, setzte sich dieser für einen baldigen Baubeginn des Schlosses ein: „Wer im Herzen der Stadt die trostlose Odna des Schlossplatzes erlebt, der muss sich sagen, dass es nicht reicht, einen Neubau des Schlosses bloß zu beschließen.“

Mehr dazu auf Seite 10



Neuer Touristenmagnet: Die Infobox auf dem Schlossplatz

Die Berliner Mitte erhält mit der Verwirklichung des Humboldt-Forums auf der Museumsinsel und im Schloss neue völlig neue Prägung. Hauptbeteiligte sind die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Humboldt-Universität und die Landes- und Zentralbibliothek Berlin. Dieses Nutzungskonzept wird hohes internationales Interesse auf Berlin fokussieren. Aber die Baugenehmigung des Berliner Senats steht noch aus.

Mehr dazu auf Seite 12



Deutsche Bank AG unterstützt den Wiederaufbau des Berliner Schlosses!

Die Deutsche Bank AG hilft mit ihren Niederlassungen in Berlin bei der Spendenwerbung für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses.



Wir haben angefangen, das Schloss zu bauen

Der Schlossbau hat begonnen. Er könnte beschleunigt werden, wenn es uns gelingt, das Spendenaufkommen zu steigern.

Mehr dazu auf Seite 9



Der Deutsche Bundestag bekräftigt den Willen zum Wiederaufbau des Schlosses

Am 13. November 2003 hat der Deutsche Bundestag erneut bekräftigt, dass das Berliner Schloss wieder aufgebaut werden soll. Als Ort der Kultur, in seinen historischen Mauern.

Und er ordnete an, dass unverzüglich mit der Raumplanung begonnen wird.

Mehr dazu auf Seiten 6

BERLINER EXTRABLATT

HERAUSGEBER: FÖRDERVEREIN BERLINER SCHLOSS E.V.

35. Auflage - Aktualisiert - Gesamtauflage 1.300.000 - Nr. 1/2006

GRATISEXEMPLAR

Vision 2015

2006



2015: Schlossbrücke und Schloss.

Virtuelle Darstellung: niara, Rostock

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel:

Ich freue mich auf das Schloss!



Die neue Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel äußerte sich kürzlich in einem Interview der BZ zum Schlosswiederaufbau:

„Ich würde mir wünschen, dass der alte Palast der Republik endlich abgerissen wird, wie vom Bundestag mehrfach beschlossen. Denn erst wenn er abgerissen ist, wird sich die Sehnsucht nach dem Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses voll entfalten. Ich freue mich jedenfalls darauf!“

Stolpe: Großer Schritt für Neuaufbau des Berliner Schlossareals

Palast der Republik wird ab Januar 2006 abgerissen



Der Koalitionsausschuss von CDU/CSU und SPD hat beschlossen, die Entscheidung zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldt-Forum zügig herbeizuführen. Die künftigen Nutzer wie die Humboldt-Universität und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz erarbeiten mit Hochdruck das Raumprogramm für den Wettbewerb. Der Förderverein Berliner Schloss liefert in Kürze die Fassadenpläne für das Äußere des Schlosses und den Schlüterhof. Dazu erklärte der bisherige Bundesbauminister Dr. Manfred Stolpe auf einer

Pressekonferenz am 24. August 2005: Bundesbauminister Dr. Manfred Stolpe hat am 24. August 2005 in Berlin zusammen mit Bundestagspräsident Wolfgang Thierse, Kulturstaaatsministerin Dr. Christina Weiss, Stadtentwicklungssenatorin Ingeborg Junge-Reyer und dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Klaus-Dieter Lehmann, die Ergebnisse einer neuen Machbarkeitsstudie für das Berliner Schlossareal vorgestellt. Bundesminister Dr. Stolpe erklärte dazu:

„Heute sind wir dem Neuaufbau des Berliner Schlossareals einen großen Schritt näher gekommen. Alle

wesentlichen Fakten liegen jetzt auf dem Tisch. Die nächste Bundesregierung und der nächste Bundestag können nun entscheiden. Ich setze mich für eine partnerschaftliche öffentlich-private Finanzierung ein. Wir diskutieren seit 15 Jahren über das Schlossareal.

Nun ist es an der Zeit, diesen Platz zu gestalten. Mit dem Abbruch des Palastes der Republik müssen wir ein Signal für den Aufbruch verbinden, das die Wunde im Stadtzentrum von Berlin schließt. Wir wollen an dem Platz, an dem preußische Könige residiert haben, Kultur und Wissenschaft im Dialog miteinander verbind-

den. In unmittelbarer Nachbarschaft zur Museumsinsel kann ein nationales Forum entstehen, in dem wir die Weltkultur in die Mitte unserer Hauptstadt stellen.

Das ist auch ein Appell an den Bürgersinn der Deutschen. Ich bin insbesondere dem Verein zum Wiederaufbau des Schlosses (das ist der Förderverein Berliner Schloss!, die Red.) für sein Angebot sehr dankbar, das notwendige Geld für die Rekonstruktion der Schlossfassade aus Spenden aufzubringen. Darin liegt für Deutschland eine große Chance, durch das Engagement der Bürgerinnen und Bürger ein nationales Symbol zu ge-

stalten, das für die Offenheit und Internationalität der Deutschen steht.“

Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) hat inzwischen bekräftigt, dass der Palast der Republik wie geplant abgerissen wird. Der rot-rote Senat bleibe bei seinem Beschluss, auch wenn Kultursenator Thomas Flierl (Linkspartei.PDS) immer wieder seine abweichende Meinung formuliere und den Erhalt des früheren DDR-Parlaments fordere, sagte Wowereit im Berliner Abgeordnetenhaus.

Flierl hatte erst Ende August bei einer Festrede in der Staatsoper den Aufschub des Abrisses verlangt.

BERLINER EXTRABLATT

HERAUSGEBER: FÖRDERVEREIN BERLINER SCHLOSS E.V.

39. Auflage - Aktualisiert - Gesamtauflage 1.415.000 - Nr. 5/2006

GRATISEXEMPLAR

Kein Zweifel mehr an der Realisierung Durchbruch für das Schloss als Humboldt-Forum 2006

Abbruch des Palastes der Republik in vollem Gange



Berlin. Festlich angestrahlt. Schloss Herbst 2015.

Bundeskanzlerin Merkel für den Aufbau des Schlosses

Bundeskanzlerin Merkel hielt eine denkwürdige Rede am 3. Februar anlässlich der Einweihung der European School of Management and Technology (ESMT) im Staatsratsgebäude. U. a. betonte sie: „Der heutige Tag, der 3. Februar, ist zudem ein symbolträchtiges Datum für die

Mitte Berlins. Genau heute vor 61 Jahren, am 3. Februar 1945, wurde das Berliner Stadtschloss bei einem Luftangriff weitgehend zerstört.

Damit und mit dem endgültigen Abriss des Schlosses in den fünfziger Jahren wurde der Stadt eine Narbe zugefügt, die bis heute nicht geheilt ist.



Die anhaltenden Diskussionen um den Abriss des Palastes der Republik und den Wiederaufbau des Schlosses machen dies deutlich.

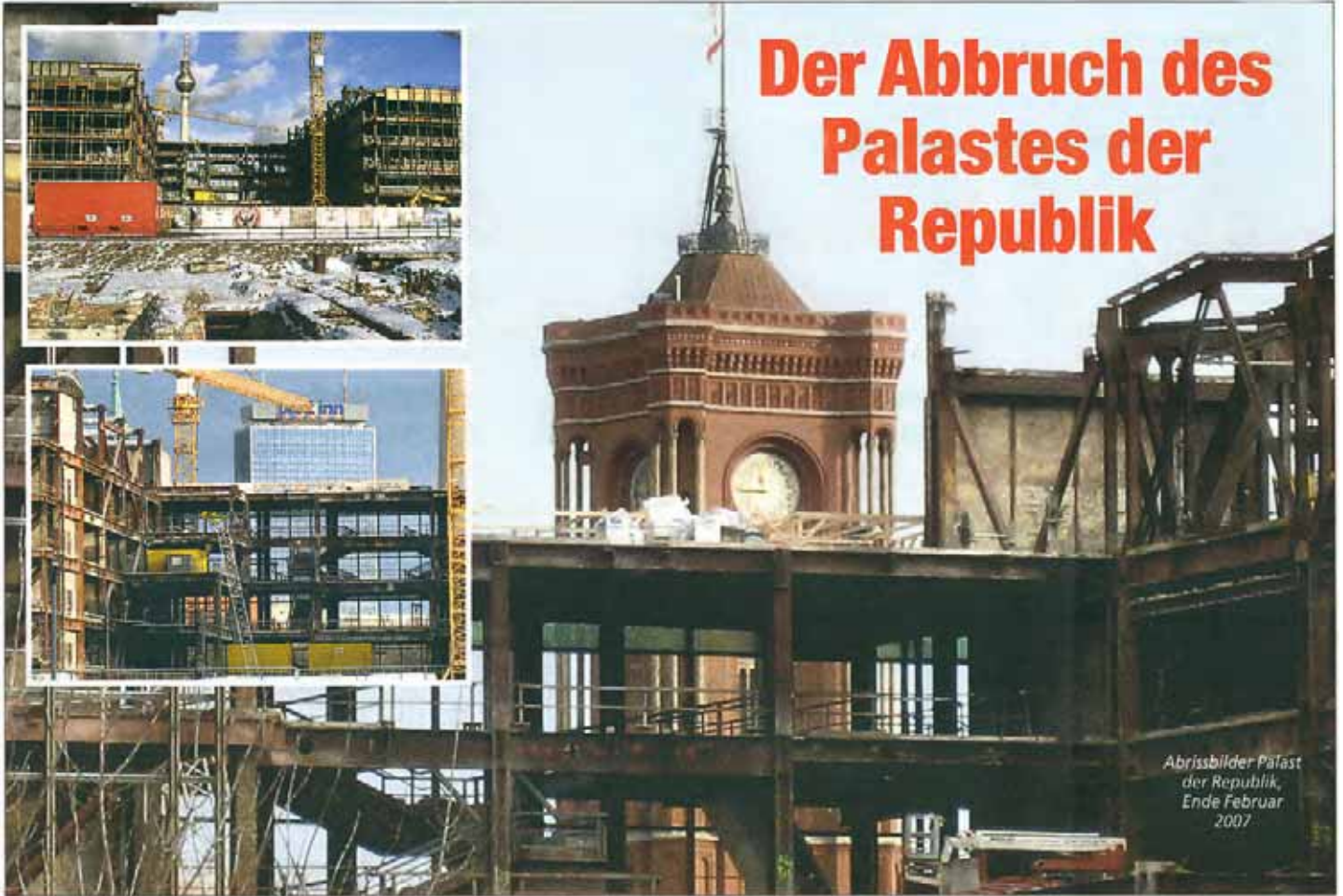
An diesem Ort entzündeten sich Kontroversen um den Umgang mit der eigenen Geschichte – Kontroversen, die auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher Biografien in Ost- und West-

deutschland verstanden werden müssen.

Was mich anbelangt, so wissen Sie, dass ich den Wiederaufbau des Schlosses befürworte.“

Frau Merkel nahm zuvor am 19. Januar im Bundestag an der Abstimmung über den Abbruch des Palastes der Republik teil und setzte so ein weiteres Zeichen.

Der Abbruch des Palastes der Republik



Abrissbilder Palast der Republik, Ende Februar 2007

Mehr als 100.000 Tonnen Sand zur Stabilisierung der Bodenwanne

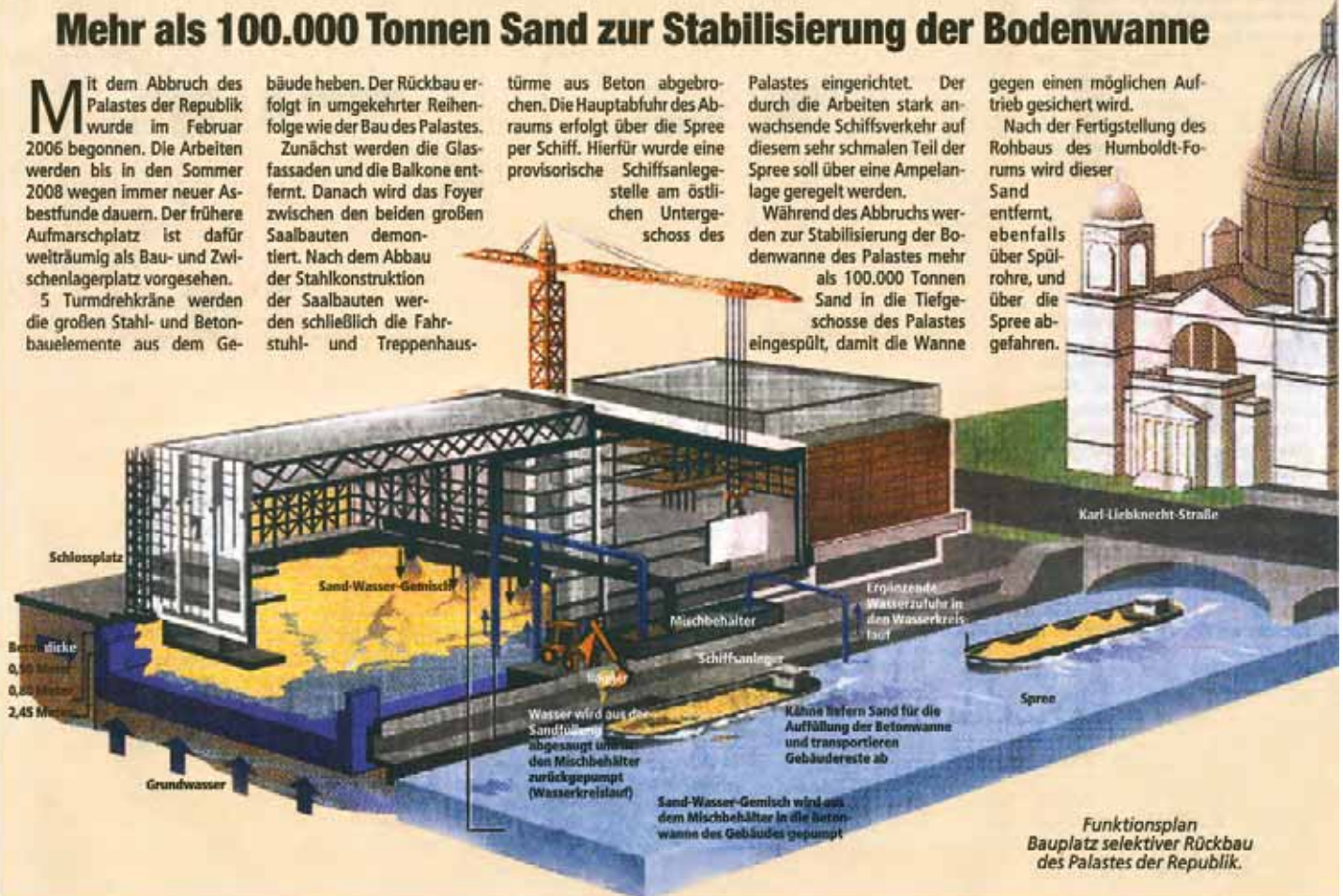
Mit dem Abbruch des Palastes der Republik wurde im Februar 2006 begonnen. Die Arbeiten werden bis in den Sommer 2008 wegen immer neuer Asbestfunde dauern. Der frühere Aufmarschplatz ist dafür weiträumig als Bau- und Zwischenlagerplatz vorgesehen. 5 Turmdrehkräne werden die großen Stahl- und Betonbauelemente aus dem Ge-

bäude heben. Der Rückbau erfolgt in umgekehrter Reihenfolge wie der Bau des Palastes. Zunächst werden die Glasfassaden und die Balkone entfernt. Danach wird das Foyer zwischen den beiden großen Saalbauten demonstriert. Nach dem Abbau der Stahlkonstruktion der Saalbauten werden schließlich die Fahrstuhl- und Treppenhaus-

türme aus Beton abgebrochen. Die Hauptabfuhr des Abraums erfolgt über die Spree per Schiff. Hierfür wurde eine provisorische Schiffsanlegestelle am östlichen Untergeschoss des

Palastes eingerichtet. Der durch die Arbeiten stark anwachsende Schiffsverkehr auf diesem sehr schmalen Teil der Spree soll über eine Ampelanlage geregelt werden. Während des Abbruchs werden zur Stabilisierung der Bodenwanne des Palastes mehr als 100.000 Tonnen Sand in die Tiefgeschosse des Palastes eingespült, damit die Wanne

gegen einen möglichen Auftrieb gesichert wird. Nach der Fertigstellung des Rohbaus des Humboldt-Forums wird dieser Sand entfernt, ebenfalls über Spülrohre, und über die Spree abgefahren.



Funktionsplan Bauplatz selektiver Rückbau des Palastes der Republik.

Prominente für das Schloss

Viele prominente Bürger aus allen Gesellschaftsschichten haben sich positiv zum Wiederaufbau des Schlosses geäußert. Hier eine kleine, nicht repräsentative Auswahl. Die Äußerung ist zumeist eine Ergänzung zum Satzbeginn:

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil...“



Dr. Angela Merkel
(Bundeskanzlerin)

„Ich würde mir wünschen, dass der alte Palast der Republik endlich abgerissen wird, wie vom Bundestag mehrfach beschlossen. Denn erst wenn er abgerissen ist, wird sich die Sehnsucht nach dem Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses voll entfalten. Ich freue mich jedenfalls darauf.“



Johannes Rau
(verst. 2006)
Altbundespräsident

„Wer im Herzen der Stadt die trostlose Ödnis des Schlossplatzes erlebt, der muss sich sagen, dass es nicht reicht, einen Neubau des Schlosses bloß zu beschließen.“

Nach diesem Satz gab es den einzigen Zwischenapplaus bei seiner Rede anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerwürde Berlins an ihn am 16. März 2004.



Hardy Krüger
(Schauspieler)

„Ihre Aufgabe ist beeindruckend, und ich werde das eine oder andere Wort mit meinen afrikanischen Göttern wechseln, weil mir daran liegt, dass Sie Erfolg haben bei diesem Vorhaben, das als fast unmenschlich groß angesehen werden muss.“



Dr. h.c. Gerhard Schröder
(Altbundeskanzler)

„Der Palast der Republik ist so monströs, dass ich da lieber ein Schloss hätte, einfach weil es schön ist.“



Wolfgang Thierse
(Vizepräsident des Deutschen Bundestages)

„Schmerzlich ist das Gefühl, dass Berlin nicht erlaubt werden soll, was anderen Städten möglich war, nämlich die Wiedererrichtung historischer Bau-Substanz... Wie sehr bedarf eine Stadt, die so viel vorzügliche, durchschnittliche und schlechte moderne Architektur hat wie Berlin und die – so ein berühmtes Diktum

– sich immer wieder selbst zerstört hat, einer solchen Vergewisserung, der Vergegenwärtigung ihrer Geschichte... Welch ein Ensemble wird wieder mit dem (teilrekonstruierten) Schloss am östlichen Ende der Linden! Das wäre wiedergewonnene Geschichte, umgeben von so viel verschiedener architektonischer Modernität. Lässt sich das denken? Lässt sich das verwirklichen? Seien wir nicht feige!“ (gekürzte Wiedergabe)



Prof. Dr. Richard Schröder
(Humboldt-Universität Berlin)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil sonst die ehrwürdige Allee unter den Linden ein Witz ohne Pointe ist.“



Dr. Manfred Stolpe
(Bundesbauminister a. D.)

„Ich werde mich nach meiner Amtszeit besonders für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses einsetzen. Der Schandfleck Palast der Republik muss weg!“



Dr. Antje Vollmer
(ehem. Vizepräsidentin Deutscher Bundestag)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil damit Berlin städtebaulich seine alte Mitte wiederbekommt. Dadurch wird an die Ideen der Aufklärung und des Humanismus angeknüpft, die das architektonische Ensemble „Unter den Linden“ charakterisieren. Der östliche Teil sollte modernisiert und umgestaltet werden. Für den originalgetreuen Wiederaufbau des Westteils sollte mit einer Bauhütte eine Lehrstelle der Baukultur entstehen, die vom Bau- und Kunsthandwerk betrieben wird und deren Fortschritte alle Berliner mitverfolgen könnten. Für diese Aufgabe brauchen wir Stiftungskapital und bürgerschaftliches Engagement, um die Rekonstruktion des Schlossbereiches zu ermöglichen und ein städtebaulich sinn-

volles Projekt zu realisieren. Die Nutzung muss aber, der Bedeutung des Ortes entsprechend, in der Hand der Öffentlichkeit bleiben.“



Prof. Siegfried Matthus
(Komponist, Intendant Rheinsberger Opernfestspiele)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil es zum Ensemble des historischen Stadtkerns gehört und somit durch keinen noch so gelungenen Neubau zu ersetzen ist. Die Nutzung als Museum würde dem wiederaufzubauenden Schloss eine zusätzliche Legitimität verleihen.“



Dr. h.c. Wolf Jobst Siedler
(Publizist und Verleger)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Schlosses. Architektonisch ist Berlin heute weitgehend eine Stadt ohne Geschichte. Das wird am deutlichsten, wenn man sie mit Paris und London vergleicht, von Rom ganz zu schweigen. Ein wenig ländliches Barock und hier und da eine Kirche in provinzieller Gotik, die in Westdeutschland gar nicht auffallen würde, das ist alles. ...“



Dr. Marion Gräfin Dönhoff
(verst. 2002)
(Herausgeberin "Die Zeit")

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil alles, was Geschichte deutlich wahrnehmbar werden lässt, für das Selbstverständnis der lebenden und der kommenden Generationen unentbehrlich ist. Es wäre ja abwegig, sich diesen Weg mit dem Argument zu verbauen, eine Kopie sei doch nur eine Fälschung. Warschau, das auf Hitlers Wunsch total zerstört worden war, ist ein gutes Beispiel. Von einer Millionenstadt war es auf 2000 Einwohner reduziert worden. Ich habe Anfang der 60er Jahre den polnischen Außenminister Rapacki gefragt, ob es nicht richtiger gewesen wäre, erst einmal Wohnungen



Fortsetzung auf Seite 15

Portal IV des Schlosses, als „Liebknecht-Portal“ im Staatsratsgebäude

Prominente für das Schloss

Fortsetzung von Seite 14

für die in den Ruinen und Kellern Vegetierenden zu bauen, anstatt den gewiss einzigartigen Alten Markt neu zu erstellen. Seine fast empörte Antwort: „Aber, Madame, Sie vergessen, was Geschichte für Polen bedeutet.“



Prof. Dr. Werner Knopp
(ehemaliger
Präsident Stiftung
Preußischer
Kulturbesitz)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil damit die einzige große Lücke im historischen Bild der Berliner Mitte geschlossen wird und weil diese Lücke weniger durch Bomben als durch einen Akt der Kulturbarbarei gerissen wurde. Neben den vielen Zeugnissen der Moderne muss man an dieser Stelle der wiedererstehenden Hauptstadt die Geschichte reden lassen.“



Prof. Dr. Christoph Stözl
(Berliner Senator
für Wissenschaft,
Forschung und
Kultur a. D.)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil Berlins Mitte endlich wieder ihr Herzstück braucht.“



Prof. Dr. Joachim C. Fest
(Historiker,
früher Herausgeber der FAZ)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil die Mitte Berlins ansonsten ohne einen eindrucksvollen Zentralbau bliebe. Neben zahlreichen weiteren Gründen schreckt mich die Vorstellung, was moderne Architekten an diese Stelle setzen würden.“



Günter de Bruyn
(Schriftsteller)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil das historische Berlin wieder seine Mitte braucht und die Straße Unter den Linden ihren passenden Abschluss – und zwar genau diesen. Außerdem bin ich dafür, weil die historische Gerechtigkeit es erfordert, dass der barbarische Abriss durch Ulbricht nicht als endgültig hingenommen werden darf.“



John Kornblum
(Botschafter der
USA in Deutschland
a. D.)

„Wir Amerikaner haben 50 Jahre lang an der Wiedervereinigung von Berlin, Deutschland und Europa gearbeitet. Der Wiederaufbau des Schlosses im Herzen von Berlin wäre die symbolische Krönung dieser Vision.“



Wolfgang Menge
(Autor)

„Wenn ich an die vielen kühnen Entwürfe denke, die nach der Wende vorgeschlagen wurden, und mir heute ansehe, was wirklich gebaut bzw. genehmigt worden ist, dann graut mir schon jetzt, wenn ich mir vorstelle, was unsere Baubehörden auf diesen wichtigen Platz hinknallen würden. Irgendwas aus der architektonischen Vergangenheit wäre es allemal, etwas wie Liebeskind jetzt in New York nie. Und wenn ohnehin Vergangenheit, dann nicht die langweilig-hässliche von 1980, sondern die von 1780, die da hingehört. Also das alte Schloss; von mir aus mit König als Bewohner.“



Dr. Hanns C. Schroeder-Hohenwarth
(Bankier)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil diese offene Wunde im Herzen von Berlin aus städtebaulichen und ästhetischen Gründen geschlossen werden muss, eine moderne Bebauung das historische Ensemble des alten Zentrums zerstören würde, die Identität stiftende Kraft auch wiederaufgebauter historischer Gebäude groß ist, wir uns nicht scheuen sollten, auch in einer Demokratie ein ursprüngliches feudales Gebäude in moderner Weise zu nutzen.“



Ingrid Stahmer
(ehemalige Bürgermeisterin
und Schulsensatorin von Berlin)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil bei der Wiederherstellung der Schlossfassade es weder um Fürstenkult noch um das Aussehen eines einzelnen Gebäudes geht, sondern um die Reparatur eines für Berlin einmaligen historischen Ar-

chitekturensembles, das mindestens vom Reiterstandbild Friedrichs des Zweiten bis zum ehemaligen Schloss reicht und in seiner Gesamtheit nur noch in der Stadtmalerei des 19. Jahrhunderts zu erkennen ist. Wenn Städte sich so stürmisch wie Berlin weiterentwickeln, müssen sie die früheren Entwicklungsstufen in ihren besten Beispielen bewahren. Man muss die Entwicklung über die Jahrhunderte anschaulich erleben können. Im übrigen ist ein Ensemble wie ein Gebiss: Man wird einen ausgeschlagenen Schneidezahn so ersetzen, dass der Verlust nicht mehr erkennbar ist.“



Prof. Reiner Güntzer
(ehem. Generaldirektor
Stiftung
Stadtmuseum Berlin)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil das Stadtschloss aus dumpfer, kleinbürgerlicher Verbissenheit, die sich nur revolutionär maskiert, kaltblütig gemordet worden ist. Seitdem hat Berlin seine Mitte verloren. Erst, wenn ein wiederaufgebautes Stadtschloss unserer Stadt die jetzt fehlende Mitte wiedergibt, den vielen disparaten Teilen Berlins den inneren Halt verleiht und das „Neue Berlin“ mit der Geschichte Berlins versöhnt, dann kann Berlin gesunden.“



Ieoh Ming Pei,
New York
(Architekt der
Pyramide des
Louvre und des
Neubaus des

**Deutschen Historischen
Museums in Berlin)**

„I wish you good success with the reconstruction of the Berlin Schloss!“



Dr. Immo Stabreit
(Deutscher
Botschafter in
Washington und
Paris a.D.)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil ich mich der Geschichte meiner Heimatstadt Berlin verpflichtet fühle und das historische Ensemble zwischen Brandenburger Tor und Französischem Dom nur so seinen passenden Schlussstein findet. Schließlich ist das alte Stadtschloss mit seinem Schlüterhof allen Entwürfen moderner Ersatzbauten ästhetisch

und architektonisch weit überlegen. Der Dom und Altes Zeughaus sowie Oper und Kronprinzenpalais benötigen ein würdiges Gegenüber. Nur bitte keine Kultursünden und Kompromisslösungen.“



Prof. Dr. Rupert Scholz
(Vorsitzender
des Rechtsausschusses des
deutschen

Bundestages)

„Der Wiederaufbau des Berliner Schlosses ist eine historische Notwendigkeit. Es gehört zu einem ebenso gewachsenen wie zukunftsweisenden Geschichtsverständnis, dass der Schloßplatz und damit die klassische Mitte Berlins in möglichst originalgetreuer Weise wiederhergestellt werden. Diese Forderung ist nicht nur bloßer Historismus, sondern sie ist Ausdruck eines identitätsstiftenden Geschichtsbewusstseins, wie es gerade für die Hauptstadt Berlin unverzichtbar ist.“



Marie-Luise Marjahn
(Schauspielerin,
Mutter Beimer
aus der
»Lindenstraße«)

„Es ist wichtig, große kulturelle Werte der Vergangenheit wie das Berliner Schloss für die Zukunft zurückzugewinnen.“



Edzard Reuter
(früher
Vorstandsvorsitzender
Daimler
Benz AG)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil die klassische Mitte der deutschen Hauptstadt nur so ihre Form und ihre Proportion als Gesamtensemble wiederfinden kann. Voraussetzung ist ein stimmiges Nutzungskonzept.“



Philip Johnson
(verst. 2005)
(Architekt,
New York)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil die Rekonstruktion so wichtig ist für das neue Gesicht der Stadt, das stark von der Moderne dominiert wird. Die historischen Interieurs des Schlosses sind nicht entscheidend, es ist die

äußere Gestalt. Nur so kann die Raumwirkung und die Beziehung zu Schinkels Altem Museum und seiner Friedrichswerderschen Kirche wiederhergestellt werden.“



Jochen Kowalski
(Kammersänger)

„Natürlich bin ich für den zügigen Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Das bedarf eigentlich keiner Diskussion mehr! Der Wiederaufbau ist für das neu entstandene Deutschland dringend notwendig, um auch endlich wieder zu sich selbst zu finden!! Die Warschauer, Moskauer, St. Petersburger und Kiewer Bürger und Stadtväter haben es uns Deutschen vorge-macht, wie man eine so große Sache anpackt. Selbst die Sachsen sind schneller, wie peinlich für Berlin!!! Eifern wir ihnen allen nach und fangen wir endlich an...!“



Dr. Hanna-Renate Laurien
(Präsidentin des
Abgeordneten-
hauses von
Berlin a. D.)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil Berlin Zeichen seiner Geschichte braucht, die mit den Sinnen erfasst werden können.“



Wolfgang Völz
(Schauspieler)

„Für mich gibt es auf keinen Fall ein Berlin der Zukunft ohne das Schloss!“



Manfred Krug
(Schauspieler)

„Ich bin für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses, weil ich die Stadt liebe und weil es das schönste und würdigste Gebäude ist, das ich mir an diesem Platz vorstellen kann. Faschistische Feldherren haben die Zerstörung des Schlosses in Kauf genommen, Banansen haben die Ruine vollends pulverisiert. Gerade deshalb: Berlin braucht dieses Schmuckstück, und die Anstrengung, es neu entstehen zu lassen, zeigt der Welt, dass wir nie wieder Krieg wollen.“

Comments of VIP's

Here you will find statements of prominent individuals on behalf of the reconstruction of the Berliner Schloss



Daniel Coats,
*(Former American
Ambassador
to Germany
2001-2005)*

„The completion of the new American Embassy in Pariser Platz, and the rebuilding of the Berliner Schloss will complete the restoration of Unter den Linden, making it one of the most important and beautiful streets in all of Europe“



Günther Blobel
*(Nobel Prize
Winner)*

„The rebuilding of the Berliner Schloss will be as essential for the identity of the center of Berlin as was the rebuilding of the Frauenkirche for restoring the identity of Dresden. A rebuilt Schloss will enrich Berlin as much as the rebuilt Frauenkirche already enriches life in Dresden.“



Gary Smith
*(Executive
Director
American Academy,
Berlin)*

„Berlin's future lies in the attractiveness of its cultural treasures and intellectual activities. Everyone who strolls down the boulevard Unter den Linden, will be even more impressed when this historical visual axis is restored.“



**General
Colin L. Powell,**
*Secretary of State
(Retired)*

„The Berliner Schloss is an important part of Berlin and German history and needs to be returned to its rightful place and prominence. As you noted, I served in Germany during the Cold War and remember with joy the collapse of the wall and the unification of Germany. As Secretary of State, it was my honor and pleasure to waive certain security requirements so that the American Embassy building would be placed in the center of Berlin and not out in the suburbs.“

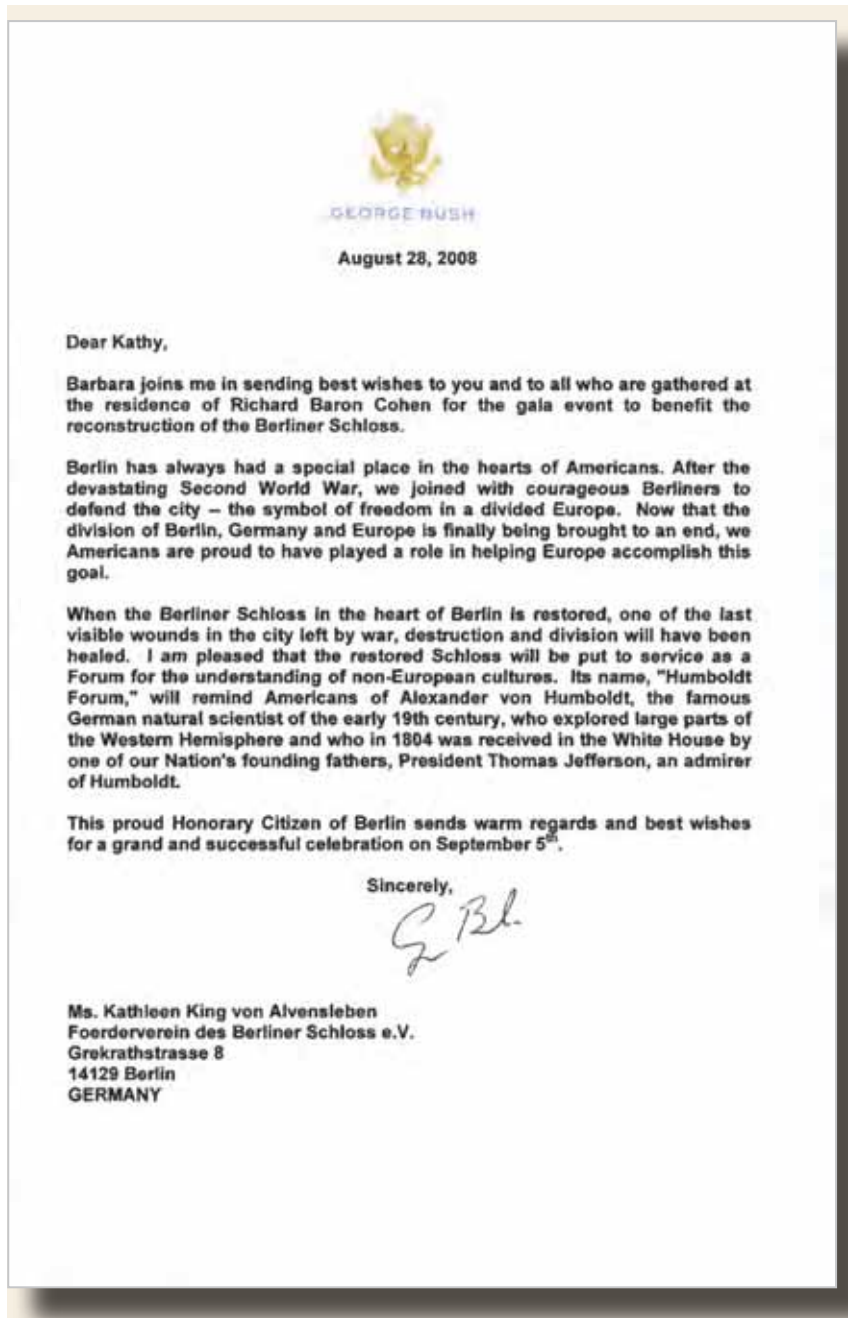
Henry Kissinger:



Foto: World Business Forum, Frankfurt

Over the centuries, the Berliner Schloss symbolized important chapters in German history. During the 20th century, the Schloss witnessed the collapse of German democracy and the rise of both fascism and communism. Its eventual destruction in 1950 was an act of cultural retribution by the East German communist regime. Nearly 20 years after its reunification, democratic Germany also has the opportunity to return the center of Berlin to its historic unity. The reconstruction of the Berliner Schloss will

restore to Berlin and Europe a legacy of European heritage which crosses geographic and ideological frontiers. Rebuilding this great palace will give back to Berlin its cultural heart and a good part of its soul. It will also return to Europe one of those important edifices which include the Frauenkirche in Dresden, the Royal Palace in Warsaw and the Salvation Cathedral in Moscow whose reconstruction has once again proven that the human spirit can prevail



Letter from the former US-President and honorary citizen of Berlin, George Bush Senior, regarding our activities.



BERLINER EXTRABLATT

NEUESTE UND GRÜNDLICHE INFORMATIONEN ZUR WIEDERERRICHTUNG DES SCHLOSSES – BAU DES HUMBOLDT-F

Sonderausgabe Schloss-Architekturwettbewerb • Auflage 30.000 • Dezember 2008

GRATISEXEMPLAR
BITTE WEITERGEBEN!

INHALT

- SIEGERENTWURF**
Seiten 1 – 3
- DRITTE PREISE**
Seiten 4 – 5
- ANKÄUFE**
Seiten 6 – 7
- SONDERPREIS**
Seite 7
- SPENDENAUFTRUF**
Seite 8

Bilder von der
Pressekonferenz



So wird das Berliner Schloss in wenigen Jahren aussehen.

Architekt Franco Stella baut Berliner Schloss Wir sind am Ziel!

Sein Entwurf zum Humboldt-Forum überzeugt

Nach zweitägiger Beratung hat sich das Preisgericht des Wettbewerbs für die „Wiedererrichtung des Berliner Schlosses – Bau des Humboldt-Forums im Schlossareal Berlin“ für den Entwurf des Architekten Francesco Stella aus Vicenza (Italien) entschieden. Kulturstaatsminister Bernd Neumann nahm als Sachpreisrichter an der Preisgerichtssitzung teil.

Er würdigte den Siegerentwurf als schlüssiges und tragfähiges Gesamtkonzept zur Schaffung eines neuartigen Zentrums kultureller und wissenschaftlicher Begegnung von internationaler Bedeutung: „Der Entwurf besticht durch eine kluge architektonische Verknüpfung von Alt und Neu, von moderner Nutzung und der Rekonstruktion des ehemaligen Schlosses. Der 1. Preis wird in optimaler Weise dem Beschluss des Deutschen Bundestages gerecht, der die Wiedererrichtung der barocken Fassaden der Nord-, West- und Südseite sowie von drei Fassaden innerhalb des Schlüterhofes und eine Rekonstruktion der historischen Kuppel vorsieht.“

Bernd Neumann betonte weiter: „Die Einstimmigkeit der Preisrichter spricht für die Stärke des Siegerentwurfs und bildet eine gute



Prof. arch. Franco Stella

Ausgangslage für die rasche Umsetzung dieses größten Kulturbaus des 21. Jahrhunderts in Deutschland. Berlins historische Mitte erhält ein architektonisches Glanzstück zurück. Nun ist es an uns, mit der zügigen Realisierung zu beginnen. Neben der baulichen Ausgestaltung des Entwurfs muss nun die Konkretisierung der kulturellen Inhalte des Humboldt-Forums voranschreiten. Hier soll in direktem inhaltlichen Zusammenhang mit der Museumsinsel ein Ort des Dialoges der europäischen Kulturen entstehen, an dem Geschichte erlebbar

und durch neue Werkstätten des Wissens erfahrbar werden. Dabei kommt der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK), deren außereuropäische Sammlungen den größten Teil der Fläche des Humboldt-Forums einnehmen, eine herausragende Bedeutung zu.“

Auf insgesamt rund 40.000 m² Nutzfläche werden drei Einrichtungen das Humboldt-Forum im Berliner Schlossareal bespielen. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz (SPK) wird mit den außereuropäischen Sammlungen – Ethnologisches Museum und Museum für Asiatische Kunst der Staatlichen Museen zu Berlin (SMB) – einen Großteil der Fläche nutzen. Sie wird mit der Humboldt-Universität (HU) und der Zentral- und Landesbibliothek (ZLB) zusammenarbeiten. Neben den Ausstellungsbereichen, die von SPK und SMB genutzt werden, werden die Werkstätten des Wissens als zentraler Kooperationsbereich von SPK, SMB, HU und ZLB ein Ort der kulturellen Bildung und der wissenschaftlichen Arbeit sein. Darüber hinaus ist die Agora als gemeinsamer Eingangsbereich des Humboldt-Forums vorgesehen.

Presse- und Informationsamt
der Bundesregierung

Ein großer Entwurf

Die Würfel sind gefallen. Endlich hat das Schloss ein Gesicht. Und was für eines:

Schlüter und Eosander dominieren den Bau. Ihre drei Barockfassaden und der Schlüterhof werden originalgetreu in handwerklicher Kunst wie vor 300 Jahren rekonstruiert. Stülers Kuppel kehrt zurück. Damit wird das geschundene Stadtbild von Berlins Mitte in seiner alten Schönheit wiederhergestellt. Die Schlosskeller werden in der Originalsubstanz weitestgehend in den Bau integriert.

Franco Stella ist ein großer, einfühlsamer Mann: Er anerkennt die architektonische Qualität des alten Schlosses, zollt seinen großen Baumeistern Respekt. Stellas Ostfassade versteht sich als behutsamer Weiterbau der Idee seiner großen Vorgänger. Die offene, unverglaste Loggia-Architektur übernimmt den Rhythmus der historischen Fassaden, hält sich aber bescheiden zurück, trumpt nicht auf, sondern überlässt den Vortritt dem geschichtlichen Gebäude. Stella lebt in der großen architektonischen Tradition Italiens, wohnt in der Heimatstadt Palladios. Er ist dennoch ein Baumeister der Moderne, der konsequent und schön auch das Innere gestaltet. Sein Entwurf wird jetzt weiterentwickelt, mit den Nutzern abgestimmt. Wir sind sicher, dass dabei auch das Fehlen der Treppenhäuser im Schlüterhof berücksichtigt wird.

Der 28. November 2008 ist ein Tag der Freude.

Wilhelm v. Boddien



**28. November 2008:
Architektenwettbewerb für das Schlossareal in Berlin ist entschieden**

Tiefensee: Stella gewinnt Architektenwettbewerb Humboldt-Forum

Modell 1 • Architekturbüro Francesco Stella • Vicenza

Nach zweitägiger Preisgerichtssitzung stehen die Gewinner des Wettbewerbs um den Bau des Humboldt-Forums in Berlin fest. Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee gab heute gemeinsam mit dem Juryvorsitzenden, Professor Vittorio Lampugnani, die Entscheidung der Jury bekannt: Der mit 100.000 Euro dotierte erste Preis geht an das Architekturbüro Francesco Stella aus Vicenza.

„Wir haben einen engagierten Meinungs-austausch geführt. Die architektonische Herausforderung bestand darin, unter Einhaltung der Vorgaben des Bundestags die Rekonstruktion der barocken Fassaden des 1950 gesprengten Schlosses mit einer zukunftsweisenden, zeitgemäßen Nutzung an diesem bedeutsamen Ort zu verbinden“, sagte Tiefensee, selbst Jurymitglied. „Das war eine schwierige und sehr komplexe Aufgabe. Der heute prämierte Entwurf löst sie auf überzeugende Weise. Der erste Preis entspricht den hohen Anforderungen, die wir mit dem Wettbewerb gestellt haben. Die weiteren Preisträger bieten zu einzelnen Aspekten interessante Teillösungen. Ich freue mich sehr über dieses Ergebnis, gratuliere den Preisträgern und freue mich darauf, das Ergebnis dem Deutschen Bundestag vorzulegen und vorzuschlagen, den Startschuss für die Realisierung des Projektes zu geben.“

Der Entwurf von Francesco Stella verbindet die Wiederherstellung der historischen Mitte Berlins mit

dem innovativen Konzept eines 'Humboldt-Forums', das Wissenschaft, Kultur und gesellschaftlichen Austausch unter einem Dach vereint.

„Das vom Parlament mit großer Mehrheit beschlossene geschichtsbezogene Erscheinungsbild wird jetzt durch ein überzeugendes Raumkonzept mit Leben gefüllt“, würdigte Tiefensee den Entwurf.

Das international besetzte Preisgericht hat den Entwurf einstimmig zur Realisierung empfohlen.

Vier mit je 30.000 Euro dotierte dritte Preise gehen an folgende Büros:

- Eccheli e Campagnola Architekten aus Verona
- Christoph Mäckler aus Frankfurt
- Kleihues und Kleihues aus Berlin
- Kollhoff Architekten aus Berlin

Die Jury hat zudem besonders bemerkenswerte Ideen mit sogenannten „Ankäufen“ gewürdigt:

- ein Ankauf (10.000 Euro) geht an NRS Tchoban
- ein Ankauf (10.000 Euro) geht an Rainer Herbst Architekten

Die Jury war im Übrigen von einer Arbeit, bei der statt einer Kuppel ein leicht anmutender Glasbau über dem Humboldtforumschwebt, so beeindruckt, dass sie ihm einen mit 60.000 Euro dotierten Sonderpreis zuerkannt hat. Dieser Preis geht an Kuehn Mal-vezzi Architekten aus Berlin.

In der ersten Phase des Wettbewerbs



werbs waren 85 Beiträge in einem offenen Bewerberverfahren ausgewählt worden. Im Juni 2008 wählte das Preisgericht daraus 30 Entwürfe für die heute abgeschlossene zweite Wettbewerbsphase aus. Das Ergebnis wird jetzt dem Bundestag zur Billigung vorgelegt. Nach Abschluss der Planungsphase soll 2010 der erste Spatenstich erfolgen.

Der Deutsche Bundestag hat für das Bauprojekt einen Gesamtkostenrahmen von maximal 552 Millionen Euro festgelegt. Davon trägt der Bund 440 Millionen Euro. Das Land Berlin beteiligt sich für eigene kulturelle Nutzungen unter dem Dach des Humboldt-Forums neben den landeseigenen Grundstücken mit 32 Millionen Euro.

80 Millionen sollen aus privaten Spenden für die Rekonstruktion der historischen Schlossfassade beigesteuert werden. Um das zu erleichtern, wird eine Stiftung Humboldt-Forum eingerichtet, die neben der Spendensammlung auch Bauherrenaufgaben übernimmt.

Wir begrüßen dies sehr, entspricht dies doch vollständig unseren Vorschlägen seit Anfang 2008.

(Siehe auch Seite 56 „Der Weg der Spende zum Schloss“. Die Red.)

Minister Tiefensee gibt bei der Pressekonferenz das Ergebnis der Jury bekannt

Franco Stellas Entwurf

Nord-Süd-Erschließung über
Portal II und IV über das neue
Schlossforum



Die Agora im Eosanderhof. Blick vom Eosanderportal



Die neue Westwand des Schlüterhofs anstelle der im Stil der Neo-Renaissance im 19. Jh. überformten Bruchsteinwand des Quergebäudes zwischen den Höfen. Die drei barocken Hauptfassaden Andreas Schlüters werden den Hof wieder dominieren.

Die beiden seitlichen Bilder zeigen, dass Stella seine Agorabauten im Eosanderhof so anordnet, dass in seinem Entwurf sogar die historischen Fassaden dieses Hofes wieder aufgenommen werden.



Franco Stellas Entwurf

1. Preis

Wettbewerbs-Nr. 1128,
(mit 15:0 Stimmen)

Architekt:
Franco Stella,
Vicenza, Italien

Leitidee des Architekten:

„Durch die Disposition und Architektur (der Baukörper des Weiterbaus) schaffen sie alte und neue, offene und gedeckte Stadtplätze:

(...) den Schlüterhof, das neue Schlossforum (...), die neuen, glasgedeckten Plätze und Wege der Agora, das neue Loggien- und Treppenhaus, ein öffentliches Belvedere (...).

Die ‚Nahtstellen‘ zwischen rekonstruierten und neuen Bauteilen sind auf wenige, notwendige Anschlüsse reduziert.“

Der Entwurf sieht die originalgetreue Rekonstruktion der historischen Barockfassaden des Schlossäußeren und des Schlüterhofs vor.

Die Kuppel aus dem 19. Jh. wird ebenfalls vollständig rekonstruiert.

Die im Eosanderschen Teil des Schlosses noch vorhandenen historischen Schlosskellerreste sollen in den Neubau integriert werden.

Damit erhält Berlin seinen städtebaulichen Mittelpunkt zurück. Die historischen Bauten des berühmten Ensembles der Mitte kommunizieren wieder mit dem Bild des Schlosses. Ihre darauf abgestimmte Wertigkeit wird wieder hergestellt. Das Schloss wird der Kristallisationspunkt, das Gravitationszentrum der Stadt.

Mit der Rehabilitierung der historischen Mitte Berlins entsteht ein Gegengewicht zu den großen Quartieren der Moderne, vom Alexanderplatz zum Regierungsviertel, vom Potsdamer Platz bis zur Friedrichstraße.

Die Stadt erhält ihr Gleichgewicht zurück: Gab es bislang im Gegensatz zu den anderen europäischen Kulturmetropolen ein Zuwenig an Baugeschichte und ein Zuviel an Moderne, muss sich nun die Moderne ernsthaft in ihrer Qualität an dem alten Zentrum messen lassen.



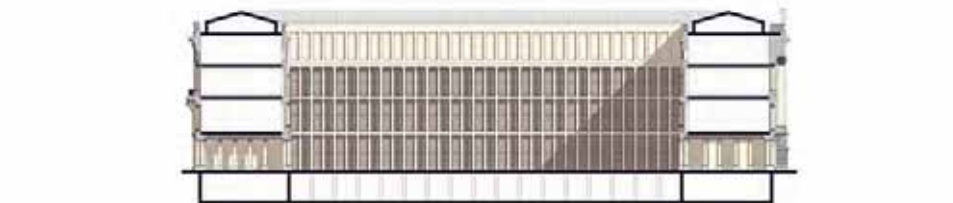
**Eosanders
Westfassade mit
Stülers Kuppel**



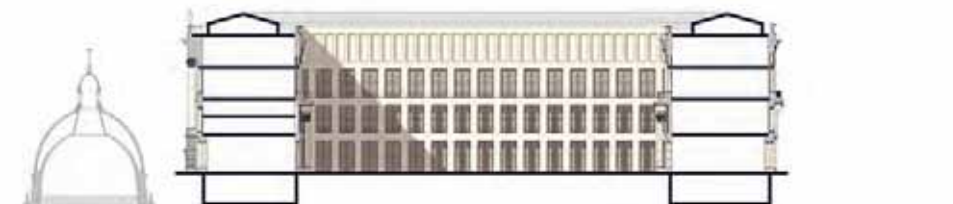
Lustgartenfassade



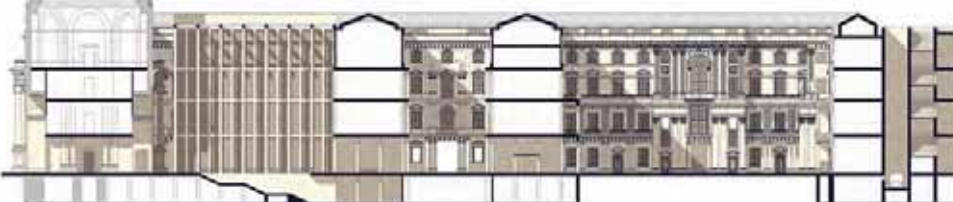
Neue Spreefassade



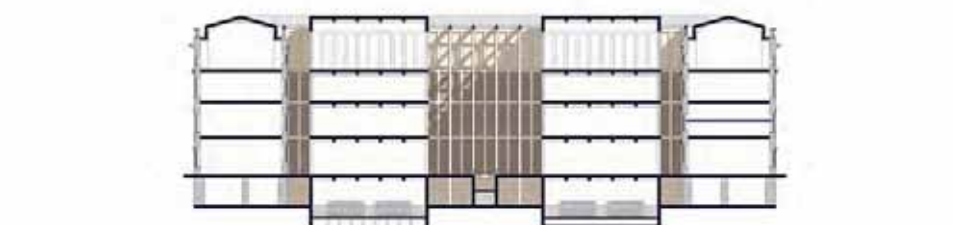
**Fassade des
neuen Forums im
Eosanderhof**



**Neue Westfassade
des Schlüterhofs**



Schnitt West-Ost



**Schnitt Nord-Süd-
Bereich Eosanderhof**

Weitere ausgezeichnete Entwürfe

2. Preis (wurde nicht vergeben) · 3. Preise (Es wurden vier 3. Preise vergeben)

Wettbewerbs-Nr. 1113
mit 10:5 Stimmen)

Architekten:
Prof. Kollhoff
Generalplanungs GmbH

Leitidee:

„Unser Entwurf zielt auf eine ganzheitliche physische Präsenz des wiederhergestellten Schlosses...“

Jede Kontrastierung von Historie und Erfindung wird vermieden zugunsten einer lustvollen Aktualisierung der Überlieferung bzw. Historisierung des Zeitgeistigen.“



Schlüterhof, Westwand



Veranstaltungszentrum Agora

Wettbewerbs-Nr. 1118
(mit 10:5 Stimmen)

Architekten:
Kleihues + Kleihues
Gesellschaft von Architekten

Leitidee:

Geist des Ortes
und Entdeckungslust



Blick von der Rathausbrücke auf Schlossplatz und Ostfassade



Schlüterhof, Westwand



West-Ost-Schnitt

Agora (links)

Museumsraum



Wettbewerbs-Nr. 1122
(mit 10:5 Stimmen)

Architekten:
Prof. Christoph Mäckler
Architekten, Frankfurt

Leitidee:

Die Leitidee des Entwurfs ist die Verbindung der Rekonstruktion des Schlosses und des Humboldt-Forums zu einer neuen, ästhetischen Einheit. Nicht ein Kontrast zur rekonstruierten barocken Architektur wird gesucht, sondern ein Weiterbau im Sinne Schlüters mit den Mitteln unserer Zeit.



Veranstaltungszentrum Agora



Wettbewerbs-Nr. 1127
(mit 12:3 Stimmen)

Architekten:
Maria Grazia Ecceli e Ricardo
Campagnola Architetti, Ve-
rona in ARGE mit Michele
Caja und Silvia Malcovati,
Milano, und Susanne Keller
und Marc Jordi, Berlin

Leitidee:

Die Richtlinien unseres Entwurfs für die Wiederherstellung des Schlosses entwickeln sich aus einer Betrachtung seiner genetischen, fast schon mythischen Elemente, welche seine Erfahrung und die Wiedergabe der „Materie“, in der sich die barocke „Fassung“ eingeschrieben hat, bilden: die Beziehung zum Wasser und die typologische Definition.



Agora (rechts)



Neuer Eosanderhof (links)

Spree-
fassade



Angekaufte Entwürfe

Wettbewerbs-Nr. 1104

Architekten:
Reimar Herbst & Partner,
Berlin

Leitidee:

Leitidee des Entwurfs ist es, mit dem Bau des Humboldt-Forums den städtebaulichen Raum entsprechend des historischen Vermächtnisses wiederherzustellen und den Dialog mit den angrenzenden Strukturen wieder aufzunehmen. Das Eingangshaus im Ostflügel nimmt die Volkshausidee der früheren Geschichte auf.

Blick aus dem Eingangshaus
(früher Schlossapotheke) zum
Lustgarten



Wettbewerbs-Nr. 1101

Achitekten:
NRS Tchoban Voss GbR
Architekten BDA,
Berlin

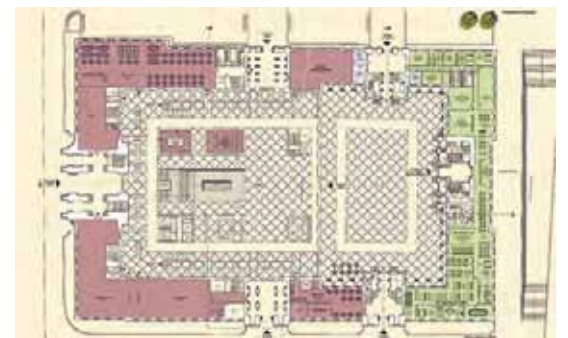
Leitidee:

Leitidee des Entwurfs zur Errichtung des Humboldt-Forums ist die Vollendung des Schloss-Außenkörpers mit Aufnahme und Weiterentwicklung der stadtraumbildenden Barockfassaden und die Einfügung eines geschlossenen, modernen Raumkubus an den Schlüterhof.



Agora und
Schlüterhof (oben)

Agora im Bereich des
Eosanderportals
(links)



Sonderpreis



Wettbewerbs-Nr. 1115

Architekten:
Kuen Malvezzi, Berlin

Leitidee:

Leitidee des Entwurfs ist ein erweiterter Begriff der Agora. Eine Raumfolge, die Außen- und Innenräume integriert, verbindet das Humboldt-Forum fließend mit der Stadt. Der überkuppelte Eosanderhof ist öffentlicher Empfangsraum.



Dieser Entwurf sieht die Vollen- dung der Schlossfassaden in drei Phasen vor: Ziegelmauerwerk, Portale und schließlich alle Elemente der historischen Fassaden.



Diese Persönlichkeiten entschieden den Wettbewerb Wiedererrichtung des Berliner Schlosses – Bau des Humboldt-Forums

Dies war das Preisgericht für den Realisierungswettbewerb „Wiedererrichtung des Berliner Schlosses – Bau des Humboldt-Forums“.

Dem Wettbewerb wurde ein international offenes Bewerbungsverfahren vorgeschaltet. 165 renommierte, mit Bauaufgaben kultureller Großprojekte im historischen Kontext vertraute Architekten bewarben sich, um ihre Vorschläge zur grundsätzlichen Gestaltung einzureichen. Nicht alle haben nach Erhalt der Unterlagen einen Entwurf eingereicht.

Im Juni 2008 tagte das Preisgericht zum ersten Mal und wählte 30 Entwürfe für die Schlussrunde aus. Die weiter gekommenen Architekten reichten bis Ende September 2008 ihre verfeinerten Entwürfe ein.

Die Entscheidung über den Siegerentwurf Franco Stellas wurde nach langer Sitzung am 27. und 28. November 2008 einstimmig getroffen.

Die Jury besteht aus Fachpreisrichtern und Sachpreisrichtern sowie Sachverständi-



Das Preisgericht tagte im Kronprinzenpalais am 27. und 28. November 2008.

FACHPREISRICHTER

- David Chipperfield (London/Berlin)
- Giorgio Grassi (Mailand)
- Petra Kahlfeldt (Berlin)
- Peter Kulka (Köln/Dresden)
- Vittorio Magnano Lampugnani (Zürich/Mailand)
- H. G. Merz (Stuttgart/Berlin)
- Gesine Weinmiller (Berlin)
- Peter Zlonicky (München)

SACHPREISRICHTER

- Dirk Fischer MdB (CDU)
- Wolfgang Thierse MdB (SPD, für den Deutschen Bundestag)
- Wolfgang Tiefensee (SPD)
- Bernd Neumann (CDU, für die Bundesregierung)
- André Schmitz (SPD)
- Regula Lüscher (parteilos, für das Land Berlin)
- Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz.

Vorsitzender des Preisgerichts wurde Vittorio Magnano Lampugnani.

gen (Museums- und Bausachverständige, Denkmalpfleger, Kostensachverständige) und Gästen (z.B. den Direktoren der beteiligten Museen, Bundestagsabgeordnete der verschiedenen Parteien sowie Fachbe-

amte). Als Sachverständiger im Preisgericht wurde u. a. Wilhelm von Boddien, Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss, berufen, unter den Gästen nimmt Schloss-Architekt York Stuhlemmer am Preisgericht teil.

Nach Abschluss des Architektenwettbewerbs Ende November 2008 soll der Haushaltsausschuss nach Beteiligung des Deutschen Bundestages die bewilligten Bauplanung freigeben, damit möglichst schnell die konkrete Entwurfs- und Ausführungsplanung beauftragt werden kann, um einen Baubeginn im Jahr 2010 zu ermöglichen.



Stimmen zur Schloss-Entscheidung

Die Welt, 30.11.2008

Berlin bekommt ein Schloss wie Heidi Klum

(...) Im Kronprinzenpalais ist kein Durchkommen durch den dichten Pulk der blitzenden Fotografen und fluchenden Fernsehleute. Dahinter, so denkt man, muss ein Model stehen. Naomi Campbell vielleicht. Aber es ist nur ein Modell. Vorgestellt wird der Siegerentwurf des Architekturwettbewerbs für das Schlossareal in Berlin. Und als sich die Fotografen verziehen, geht ein Raunen durch die Reihen der anwesenden Architekturkritiker. Es ist, als hätte man Naomi Campbell erwartet und gekommen wäre Heidi Klum. Nett, aber na ja! (...) Man habe eine „große Idee“ gesucht, sagt Jury-Präsident Vittorio Lampugnani, ja vielleicht sogar etwas „Freches“. Gefunden hat man etwas Biedereres, an dem es nichts aussetzen gibt, außer vielleicht, dass es an ihm nichts aussetzen gibt. (...)

Welt am Sonntag, 30.11.2008

Die Stadtschloss-Jury hatte einen heimlichen Liebling

Ein Italiener soll das Berliner Stadtschloss bauen – doch ein anderer Entwurf gefiel der Jury am besten. (...) Die Vergabe eines Sonderpreises ist in jedem Bauwettbewerb ein be-



liebtes Mittel, um einen Favoriten öffentlich präsentieren zu können, der eigentlich chancenlos wäre, weil er die Vorgaben des Bauherren einfach ignoriert. Die Jury griff zu diesem Mittel, um den Entwurf von Kuehn Malvezi Architekten aus Berlin hervorzuheben. Der verzichtet einfach auf die vorgeschriebene Kuppel und setzt dem Humboldt-Forum einen modernen Glasbau auf. Die Auszeichnung ist mit 60.000 Euro dotiert – und der Empfänger rutscht damit symbolisch auf den zweiten Platz der Wertung. (...)

Tagesspiegel, 29.11.2008

Franco Stella - ein Schlüter aus Italien

(...) Franco Stella baut das Humboldt-Forum im Schloss – sein Entwurf überzeugt mit Eleganz. (...) In der Großform aber sind Stella gleich drei Geniestreiche geglückt. Der eine ist die Überbauung des Eosanderhofes. Hier hatte die Auslobung jedwede Lösung zugelassen. Stella nun setzt zwei Kuben in den gewaltigen Leerraum, gliedert ihn dadurch auf ein menschliches Maß und überdeckt ihn mit einer gerasterten Lichtdecke. Die Vielzahl und Vielgestalt der künftig in Berlins Mitte zu bewundernden Sammlungen wird dadurch unmittelbar sinnfällig. Der zweite Glücksgriff ist eine schmale Passage, die Stella – ohne die Außenfronten des Bauwerks zu verletzen – zwischen Lustgarten und Schlossplatz/Breite Straße führt, einen Durchgang, der die riesigen Dimensionen des mit allerhöchstem politischen Anspruch um 1700 erbauten Schlosses erlebbar macht und den Passanten gleichwohl nicht erdrückt. Man ist geneigt, an den schmalen Mittelgang in den Florentiner Uffizien von Vasari zu denken; auch dies ja ursprünglich kein Museum, sondern – wie der Name besagt – das politische Zentrum der Stadt; so, wie es das Schloss einst für Berlin bedeutete. (...) Und dann die dritte Meisterleistung: die

Fassade an der Ostseite, zum breiten Spreearm hin und hinübergrübend zum Marx-Engels-Forum als dem städtebaulichen Vermächtnis der DDR. Ja, das ist „Berlinische Architektur“, wie sie in den zurückliegenden 15 Jahren zum Standard der Stadt-Rekonstruktion geworden ist (und welche Ironie, dass ihr politischer Verfechter, der frühere Senatsbaudirektor Hans Stimmann, ausgerechnet am gestrigen Entscheidungstag in Veneto weilte!). Das sind drei Reihen übereinandergestellter Fenster oder wohl eher Loggien, abgeschlossen durch ein viertes Stockwerk mit kleineren und enger gestellten Öffnungen. Elemente dieser Fassade kehren übrigens im anliegenden Schlüterhof wieder. (...)

Tagesspiegel, 29.11.2008

Glück und Skepsis: Stimmen zum Schloss

Politiker, Architekten, Experten: Stimmen zum Ergebnis des Schloss-Wettbewerbs.

Bernd Neumann, Kulturstaatsminister: „Berlins Mitte wird mit einem fantastischen Bauwerk gekrönt.“

Klaus Wowereit, Berlins Regierender Bürgermeister: „Berlin hat nun ein großes Interesse daran, dass die Vorbereitungen für den Bau des Humboldt-Forums zügig vorangehen.“

Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz: „Ich bin sehr glücklich. Und die Einstimmigkeit des Ergebnisses spricht für sich.“

Peter Conradi, Architekt, Ex-Präsident der Bundesarchitektenkammer: „Ein historischer Entwurf: Das ist nicht überraschend nach dieser kleingeistigen Ausschreibung. Das einstimmige Votum überrascht dann schon.“

Wer wird nun Bauherr: der Bund, Berlin, die neue Stiftung? Es war eine echte Kateridee, einen Wettbewerb auszuschreiben und nicht zu sagen, wir wollen so viele Ideen wie möglich, unter Einbeziehung von Schloss-Zitaten. Meine Skepsis bleibt.“

Philipp Oswald, Architekt, Schlosskritiker: „Der 1. Preis ist eine konsequente Zuspitzung des Schloss-Problems. In seiner idealistischen Form reflektiert der Entwurf auf keine Weise die Geschichtlichkeit des Ortes. Der Baukörper wird zum Solitär, der sich autistisch gegenüber seinem Kontext verhält, anders als das historische Schloss selbst, das seine umgebenden Bauten ja reflektierte und gemeinsam mit ihnen eine Raumbildung gewährleistete.“

HG Merz, Fachjuror: „Der Entwurf passt, auch zur Republik. Ob er einem gefällt, ist eine andere Sache. Der Stella-Entwurf macht keine Fehler, er ist kein Desaster. Mir gefällt, dass ein Italiener gewonnen hat, nachdem sich wegen der engen Wettbewerbsbedingungen so wenige gute Büros aus dem In- und Ausland beteiligt haben. Der Sonderpreis für Kühn Malvezi ist um Klassen besser, da er mit der Bauaufgabe kreativ und ironisch umgeht. Durch diesen Sonderpreis haben die Fachpreisrichter, die eher dem Modernen zuneigen, zumindest eine Anregung gegeben.“

Petra Kahlfeldt, Fachjurorin: „Ich hatte das Glück, den Entwurf in der Jury besprechen zu dürfen. Er ist der Beste aller möglichen Entwürfe. Stella gelingt es, mit großem Selbst-



verständnis das Schloss in seinem Wesen nachzubauen – ohne Kontraste, ohne Brüche. Das kann nur einem italienischen Architekten aus Vicenza gelingen, aus seinem Selbstverständnis heraus, der Kenntnis italienischer Hochbarockfassaden.“

Die Welt, 01.12.2008

Warum das Schloss den Palast ersetzen muss

(...) Heute sollen die letzten Reste des Palastes der Republik vom Berliner Schlossplatz verschwinden. Spätestens dann, wenn die Dimensionen der Fläche blank vor unseren Augen liegen, wird überdeutlich werden, dass hier gebaut werden muss – und zwar viel und groß. Und mit dem Schlossbau könnte Berlins Stadtmitte einen neuen Sinn bekommen. (...) Und die Kultur, Berlins Lebenselixier, bekommt im Schloss, das nun zu einem Teil der Museumsinsel wird, eine Aufgabe, die lange trägt. Zum ersten Mal seit dem Bau des ersten Schlosses vor einem halben Jahrtausend tut sich die Chance auf, der Stadtmitte einen neuen Sinn zu geben, der weit in die Zukunft weist.





Franco Stella - ein Schlüter aus Italien

(...) Franco Stella baut das Humboldt-Forum im Schloss – sein Entwurf überzeugt mit Eleganz. (...) In der Großform aber sind Stella gleich drei Geniestreiche geglückt. Der eine ist die Überbauung des Eosanderhofes. Hier hatte die Auslobung jedwede Lösung zugelassen. Stella nun setzt zwei Kuben in den gewaltigen Leerraum, gliedert ihn dadurch auf ein menschliches Maß und überdeckt ihn mit einer gerasterten Lichtdecke. Die Vielzahl und Vielgestalt der künftig in Berlins Mitte zu bewundernden Sammlungen wird dadurch unmittelbar sinnfällig. Der zweite Glücksgriff ist eine schmale Passage, die Stella – ohne die Außenfronten des Bauwerks zu verletzen – zwischen Lustgarten und Schlossplatz/Breite Straße führt, einen Durchgang, der die riesigen Dimensionen des mit allerhöchstem politischen Anspruch um 1700 erbauten Schlosses erlebbar macht und den Passanten gleichwohl nicht erdrückt. Man ist geneigt, an den schmalen Mittelgang in den Florentiner Uffizien von Vasari zu denken; auch dies ja ursprünglich kein Museum, sondern – wie der Name besagt – das politische Zentrum der Stadt; so, wie es das Schloss einst für Berlin bedeutete. (...) Und dann die dritte Meisterleistung: die Fassade an der Ostseite, zum breiten Spreearm hin und hinübergründend zum Marx-Engels-Forum als dem städtebaulichen Vermächtnis der DDR. Ja, das ist „Berlinerische Architektur“, wie sie in den zurückliegenden 15 Jahren zum Standard der Stadt-Rekonstruktion geworden ist (und welche Ironie, dass ihr politischer Verfechter, der frühere Senatsbaudirektor Hans Stimmann, ausgerechnet am gestrigen Entscheidungstag im Veneto weilte!). Das sind drei Reihen übereinandergestellter Fenster oder wohl eher Loggien, abgeschlossen durch ein viertes Stockwerk mit kleineren und enger gestellten Öffnungen. Elemente dieser Fassade kehren übrigens im anliegenden Schlüterhof wieder. (...)

Tagesspiegel, 29.11.2008

Glück und Skepsis: Stimmen zum Schloss

Bernd Neumann, Kulturstaatsminister: „Berlins Mitte wird mit einem fantastischen Bauwerk gekrönt.“

Klaus Wowereit, Berlins Regierender Bürgermeister: „Berlin hat nun ein großes Interesse daran, dass die Vorbereitungen für den Bau des Humboldt-Forums zügig vorangehen.“

Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz: „Ich bin sehr glücklich. Und die Einstimmigkeit des Ergebnisses spricht für sich.“

Peter Conradi, Architekt, Ex-Präsident der Bundesarchitektenkammer: „Ein historischer Entwurf. Das ist nicht überraschend nach dieser kleingeistigen Ausschreibung. Das einstimmige Votum überrascht dann schon. Wer wird nun Bauherr: der Bund, Berlin, die neue Stiftung? Es war eine echte Kateridee, einen Wettbewerb auszuschreiben und nicht zu sagen, wir wollen so viele Ideen wie möglich, unter Einbeziehung von Schloss-Zitaten. Meine Skepsis bleibt.“

Philipp Oswalt, Architekt, Schlosskritiker: „Der 1. Preis ist eine konsequente Zuspitzung des Schloss-Problems. In seiner idealistischen Form reflektiert der Entwurf auf keine Weise die Geschichtlichkeit des Ortes. Der Baukörper wird zum Solitär, der sich autistisch gegenüber seinem Kontext verhält, anders als das historische Schloss selbst, das seine umgebenden Bauten ja reflektierte und gemeinsam mit ihnen eine Raumbildung gewährleistete.“

HG Merz, Fachjuror: „Der Entwurf passt, auch zur Republik. Ob er einem gefällt, ist eine andere Sache. Der Stella-Entwurf macht keine Fehler, er ist kein Desaster. Mir gefällt, dass ein Italiener gewonnen hat, nachdem sich wegen der engen Wettbewerbsbedingungen so wenige gute Büros aus dem In- und Ausland beteiligt haben. Der Sonderpreis für Kühn Malvezzi ist um Klassen besser, da er mit der Bauaufgabe kreativ und iro-

nisch umgeht. Durch diesen Sonderpreis haben die Fachpreisrichter, die eher dem Modernen zuneigen, zumindest eine Anregung gegeben.“

Petra Kahlfeldt, Fachjurorin: „Ich hatte das Glück, den Entwurf in der Jury besprechen zu dürfen. Er ist der Beste aller möglichen Entwürfe. Stella gelingt es, mit großem Selbstverständnis das Schloss in seinem Wesen nachzubauen – ohne Kontraste, ohne Brüche. Das kann nur einem italienischen Architekten aus Vicenza gelingen, aus seinem Selbstverständnis heraus, der Kenntnis italienischer Hochbarockfassaden.“

Tagesspiegel, 29.11.2008

Das Schloss der Herzen und warum es nicht gewinnen durfte

Der Wettstreit um den besten Stadtschloss-Entwurf ist entschieden: Franco Stella (65) aus Italien soll bauen. Alle 15 Juroren bekennen sich zu dem Konzept, aber insgeheim hätten sie wohl lieber anders gestimmt. Sie vergaben einen nicht geplanten Sonderpreis (60 000 Euro) an das Berliner Architektenbüro Kuehn Malvezzi. Die Botschaft: Wir hätten gern, durften aber nicht. Das „Schloss der Herzen“ ist eigentlich eine Frechheit. Die Baumeister scherten sich nicht um die strengen Vorgaben der Bundespolitik – und reichten ungeeignet einen Neubau ein. Jedenfalls oben herum. Die Architekten aus Mitte verzichteten auf eine historische Dachkuppel und setzten dem Schloss einen ultra-modernen Glasbau auf. Damit stand natürlich sofort fest: Simona Malvezzi, Johannes und Wilfried Kuehn konnten nicht siegen. Aber es gab aufmüpfige Juroren wie die Star-Architektin Gesine Weinmiller. Sie hatte öffentlich gesagt: „Wer als Architekt nicht für einen modernen Neubau ist, verrät seinen Beruf.“ Auch Jury-Chef Vittorio Lampugnani wollte mehr Freiheiten. So entstand große Sympathie für den kühnen Entwurf. „Aber er enthielt zu viel Ironie, Provokation“, sagt Jurorin Weinmiller. Traurig sind die Bau-Rebellen nicht: „Der Sonderpreis ist eine rie-

sig Anerkennung.“ Eine Prämie von 60 000 Euro gilt als höchste Wertschätzung.

Berliner Kurier, 01.12.2008

Vorschriftsmäßig

Ab der kommenden Woche wird eine Ausstellung Gelegenheit bieten, all die Entwürfe – dreißig von 85 hatten es in die zweite Wettbewerbsphase geschafft – genauer zu studieren. Nach erster rascher Musterung kann man der Jury nur beipflichten. Sie hat Recht daran getan, Francesco Stella zu prämiieren. Sein Entwurf ist der überzeugendste.

Aber die Euphorie des Bundesbau-ministers und der künftigen Nutzer – der Preußenstiftung, der Humboldt-Universität, der Landesbibliothek – wird man kaum teilen können. Der Siegerentwurf besticht zwar durch städtebauliche Intelligenz, erschließt wirklich neue Räume und Wege. Er verzichtet – im Unterschied zu manchem Drittplatzierten – auf triumphale Gesten, grelle Effekte. Aber ästhetisch vermag er nicht zu überzeugen. Seine Qualität ist es, viele Fehler zu vermeiden. Eigene Plausibilität, die Kraft gelungener Gestalt gewinnt er dadurch nicht.

Die barocken Fassaden werden, wie vorgeschrieben, an drei Seiten rekonstruiert, ebenso drei Portale. Der Grundriss folgt an wichtigen Stellen dem historischen, sodass die Wiederherstellung früherer Prachträume – etwa der Paradekammern – zumindest nicht ausgeschlossen ist. Diese Aufgabe kann man getrost kommenden Generationen überlassen. An der Spreeseite will Stella eine

so aufwändige wie eintönige Fassade aus offenen Loggien errichten. Wer durch das Hauptportal unter der Kuppel eintritt, dann die drei Höfe passiert hat, kann hier herumklettern und über die Spree und das Marx-Engels-Forum Richtung Alexanderplatz schauen. Es gibt dafür keine Notwendigkeit, aber man möchte darauf wetten, dass die frischluft-hungrigen Berliner und ihre Gäste sich gern hier tummeln werden. Die Fassade erinnert im Entwurf allerdings an sozialen Wohnungsbau der überkandidelten Art.

Süddeutsche Zeitung, 29.11.2008

Berlin bekommt ein Schloss wie Heidi Klum

(...) Im Kronprinzenpalais ist kein Durchkommen durch den dichten Pulk der blitzenden Fotografen und fluchenden Fernsehleute. Dahinter, so denkt man, muss ein Model stehen. Naomi Campbell vielleicht. Aber es ist nur ein Modell. Vorgestellt wird der Siegerentwurf des Architekturwettbewerbs für das Schlossareal in Berlin. Und als sich die Fotografen verziehen, geht ein Raumen durch die Reihen der anwesenden Architekturkritiker. Es ist, als hätte man Naomi Campbell erwartet und gekommen wäre Heidi Klum. Nett, aber na ja! (...) Man habe eine „große Idee“ gesucht, sagt Jury-Präsident Vittorio Lampugnani, ja vielleicht sogar etwas „Freches“. Gefunden hat man etwas Bieheres, an dem es nichts auszusetzen gibt, außer vielleicht, dass es an ihm nichts auszusetzen gibt. (...)

Die Welt, 30.11.2008

ZU GUTER LETZT:

Auf die Frage eines Journalisten an Franco Stella nach seinem Selbstverständnis zur Architektur des Schlosses, antwortete dieser, dass er sich als einen späten Mitarbeiter von Schlüter und Eosander verstehe und in deren Sinn den Bau in die Moderne zu transformieren habe. Die überraschte Reaktion des Journalisten: „Schlüter, Eosander? Wo haben die denn ihr Büro?“



Der Architekt des neuen Berliner Schlosses besuchte uns am 1. Dezember 2008 im Infocenter Berliner Schloss, v.l. York Stuhlemmer, Franco Stella und Wilhelm v. Boddien.

Vom Entwurf zur Ausführung

Werdet Schlüter gerecht!

Weitere Aufgaben müssen gelöst werden

von Konrad Adam

Die Entscheidung ist gefallen – mit einer Eindeutigkeit, die über das hinausgeht, was von den einen erhofft und von den anderen befürchtet worden war. Der Abstand, den Franco Stellas Entwurf vor allen übrigen behauptet, lässt erwarten, dass es nun zügig weitergeht; zügig, aber nicht gehetzt. Denn mit dem Ausgang des Wettbewerbs haben sich die Aufgaben, die der Schlossverein in Abstimmung mit allen übrigen Beteiligten zu lösen hat, allenfalls verschoben, keinesfalls erledigt. Es geht jetzt nicht mehr um die Planung im Großen, die Frage also, ob denn überhaupt, und wenn, zu welchen Kosten gebaut werden könne oder solle, sondern um die Einzelheiten. Und da wird sich die alte Erfahrung bestätigen, dass der Teufel im Detail



Konrad Adam

steckt. Bei allen Vorzügen, die er behaupten kann und die ihm zu Recht zugesprochen worden sind, lässt Stellas Entwurf doch einige Fragen, ja sogar Wünsche offen. Das liegt vor allem daran, dass der allererste Preis in diesem Wettbewerb eben nicht an ihn, sondern an jenen Mann ging, der Stella und allen anderen die Aufgaben gestellt hat, Andreas Schlüter. Denn Schlüter war vor allem Bildhauer, danach erst Architekt; das Plastische lag ihm mehr und näher als alles Flächige. Wer das bezweifelt, braucht nur einen Blick auf die Fassaden und den Innenhof des schräg gegenüberliegenden Zeughauses zu werfen: er wird dann sehen, wie stark Schlüters plastischer Instinkt auch dort hervortritt, wo er sich auf das Konstruktive hätte beschränken können.

An den Nord- und Südfassaden des Schlosses, vor allem aber in dem nach ihm benannten Innenhof setzen die Portale mit ihren weit hervor-

tretenden Kolossalsäulen die entscheidenden Akzente; die Wände und Bögen wirken wie dazwischen aufgespannt, sind jedenfalls von nachgeordnetem Interesse. Stärker als andere Baumeister, auch solche seiner Zeit, hat Schlüter die dritte Dimension betont, die Tiefe. Vor allem sie gab seinen Bauten ihr charakteristisches Gesicht, und sie vor allem macht es seinen modernen Nachfolgern, die das flächige Bauen mit vorgehängter Fassade gewohnt sind, reichlich schwer, Schlüter etwas Gleichwertiges zur Seite, um nicht zu sagen: entgegenzustellen. Auch Stellas Entwurf ist nicht ganz frei von dieser Schwäche. Seine Ostfassade reiht die Elemente, gliedert sie aber nicht, setzt keine Akzente und lässt von Schlüters rhythmischer Kraft nicht viel erkennen.

Ähnliches gilt für den westlichen Abschluss des Schlüterhofes, für den Kollhoff die überzeugendere Lösung vorgeschlagen hat. Stellas Zurück-

haltung lässt sich als Zeichen von Bescheidenheit und Unterordnung, aber auch als Ausdruck von Verlegenheit deuten.

Doch wie auch immer: das Fehlende lässt sich ergänzen. Und es sollte ergänzt werden, etwa dadurch, dass man auf das eine oder andere Element der unterlegenen Entwürfe zurückgreift.

Das Wichtigste sind allerdings die Stiegenhäuser. Sie waren die Glanzstücke des Berliner Schlosses, darüber hinaus aber auch der originellste Teil des Beitrags, den der typisch deutsche Barock zur europäischen Baugeschichte geliefert hat. Weder in Versailles noch sonst wo gibt es etwas, was sich mit dem Würzburger, dem Bruchsaler oder dem Treppenhause in Pommersfelden vergleichen lässt. Hier, in der verschwenderischen Pracht der Stiegenhäuser, kam Schlüters plastisches Genie zur Anschauung; sie dürfen deshalb auch nicht fehlen, will man das wieder

aufgebaute Schloss nicht von vornherein um seine Wirkung bringen.

Der Einwand, dass so etwas ein Rückfall in den Historismus, in längst vergangene und überwundene Zeiten sei, wird nicht verstummen. Aber muss man nach allem, was dazu schon aus anderem Anlass in anderen Städten und an anderen Plätzen ein übers andere Mal wiederholt worden ist, darauf noch einmal eingehen? Gerhard Schröder hat ja, wenn auch aufs falsche Objekt gemünzt, etwas Richtiges gesagt, als er meinte, das Mahnmal für die ermordeten Juden solle ein Ort sein, wo man gern hingehet. Gern hinzugehen, das ist ein etwas ungewohntes Kriterium für gelungene Architektur. Aber eines, dem Schlüters Sprache in Stellas Deutung gerecht werden könnte.

Konrad Adam

Konrad Adam, Journalist, schrieb viele Jahre für die FAZ und Die Welt

Auch der kritische Teil der Fachwelt solle den demokratisch gefällten Schlossbeschluss akzeptieren, meint Bauminister Wolfgang Tiefensee. Aber Architekten sollten künftig mehr tun, damit ihre Stimme Gehör findet.

Berliner Schloss »Wunderbares Werk«

Interview mit Bundesbauminister Wolfgang Tiefensee

von Roland Stimpel

Herr Minister, was gefiel Ihnen als Sachpreisrichter am Entwurf Franco Stellas?

Stella hat eine schlüssige, überzeugende Arbeit vorgelegt, was sowohl die Architektur als auch die Funktionalität betrifft. Darüber hinaus findet er in den nicht zu rekonstruierenden Teilen eine moderne Sprache, hier ist er klar und zurückhaltend zugleich – anders als eine Reihe anderer Entwürfe, die sehr massiv daherkommen.

Das klingt nach Kompromiss und kleiner Lösung.

Ganz im Gegenteil. Es ist keine Kompromisslösung, sondern ein Entwurf auf höchstem Niveau. Stella schafft interessante neue Räume im westlichen Eosanderhof und mit einem neuen Nord-Süd-Durchgang, vor allem aber bietet er die beste Lösung für die Ostseite. Die Idee eines offenen Belvederes finde ich hervorragend – besser als geschlossene Räume, die hier auch vorgeschlagen wurden.

Ist der Sonderpreis für den Entwurf von Kuehn Malvezi ein Trostpflaster für die Modernen in der Jury?

Der Sonderpreis spiegelt die Diskussion wider, die wir in der Jury provozieren wollten und bekommen haben. Als Auslober hätten wir es uns leicht machen und nur Fachpreisrichter einladen können, die dezidiert für Rekonstruktionen stehen. Wir wollten aber auf der Basis des Bundestagsbeschlusses und des daraus abgeleiteten Ausschreibungstextes eine lebhaft, ja kontroverse Diskussion in der Jury. Für die Entscheidung hat uns dieser Ausschreibungstext ja recht enge Grenzen gesetzt. Der Sonderpreis ist die Antwort der Jury auf die Frage, ob man es bei weiteren Grenzen nicht auch hätte anders und dennoch genauso gut machen können.

Vielleicht gar noch besser?

Wir haben die Vorgaben des Souveräns zu akzeptieren und als Bundesregierung umzusetzen. Diese Vorgaben sind ja auch nicht willkürlich und im stillen Kämmerlein entstanden. Sie sind Ergebnis eines sehr langen und gründlichen Diskussionsprozesses im Parlament, in der Öffentlichkeit und in der Fachwelt. Am Ende steht ein Auslobungstext, der nach den Regeln der Demokratie zustande gekommen ist. Ihn habe ich nicht zu

kritisieren, zumal grundlegende Beschlüsse weit vor der Legislaturperiode dieser Regierung gefällt wurden.

Das klingt nicht besonders begeistert vom Projekt. Hätten Sie es anders gemacht?

Ich kann sehr gut nachvollziehen, dass an diesem besonderen Platz der Wunsch nach einer Rekonstruktion des 1950 gesprengten Schlosses überwogen hat. Die Frage „Wie früher oder alles neu?“ kann nicht dogmatisch, sondern nur im Einzelfall entschieden werden – mit jeweils unterschiedlichen Ergebnissen. Als Oberbürgermeister von Leipzig habe ich die Diskussion um den Umgang mit der 1968 gesprengten Paulinerkirche provoziert und mitbestritten. Und ich finde, wir haben dort mit dem Entwurf Erick van Egeraats eine vorbildliche Antwort gefunden – im Hinblick auf Maßstäblichkeit, Funktionalität, aber auch den Umgang mit Altem und Neuem. Diese Lösung gilt für diese Situation. Sie kann nicht eins zu eins auf eine andere Stadt, eine andere Vorgeschichte, eine andere politische Konstellation übertragen werden.

Wäre es nicht politisch am bequemsten, aber auch der Kompliziertheit der Themen am angemessensten, die Politik würde solche Fachfragen den Fachleuten überlassen – so wie Maschinen den Ingenieuren und Zähne den Zahnärzten?

Den Göttern in Weiß folgen die in Schwarz in den Olymp. Nein, das wäre eindimensional und anmaßend. Wir bewegen uns im öffentlichen Raum und haben es mit mündigen Bürgern zu tun. Da sind legitimierte Prozesse einer repräsentativen Demokratie vonnöten. Natürlich spielt der Ratschlag der Fachwelt eine gewichtige Rolle.

Und welches Gewicht haben Fachargumente?

Ihre Wirkung im Abwägungsprozess hängt von ihrer Qualität und auch von der kommunikativen Kraft ab. Gerade in der Debatte um Rekonstruktionen geht es ja oft um sehr grundsätzliche Fragen zum Umgang mit Geschichte und Erinnerung, zur Gestaltung sehr geschichtsträchtiger Orte. Meine Frage ist: Was hat die Architekturwelt der weit verbreiteten gesellschaftlichen Sehnsucht nach tradierten Bildern argumentativ und mit vorzeigbaren, guten Alternativen



kraftvoll entgegenzusetzen? Wie kann ihre Stimme vernehmbarer werden?

Hätten Sie einen Tipp?

Es gibt keine einfache Antwort: Zunächst einmal darf die Diskussion nicht nur in Fachzirkeln geführt werden. Ich weiß, dass es in der Architektencommunity, auch in Ihrem Blatt, einen lebhaften Austausch gibt. Sollte es nicht möglich sein, die Tagespresse dafür zu interessieren? Sollten wir nicht über Baukultur in den Schulen reden, die Sinne schärfen, die Urteilskraft schulen? Sollten Gegenargumente nicht gründlicher bewertet werden, statt sie als laienhaft grundsätzlich zurückzuweisen?

Argumente werden auf beiden Seiten reichlich geäußert, nur gern aneinander vorbei. Befürworter reden über die von Ihnen erwähnte Sehnsucht nach dem Alten, Gegner über Kriterien wie Authentizität und Zeitgenossenschaft. Also über unterschiedliche Themen.

Darum sollte weniger abstrakt und allgemein diskutiert werden, sondern besser am konkreten Fall: Was bedeutet zum Beispiel das Berliner Schloss für die umgebende Stadt, welche Prozesse hat der Wiederauf-

teressierter und engagierter Bürger dort. Dass auch sie viel Herzblut geben, Geld sammeln, stadthistorisch forschen und Entwürfe in Auftrag geben – all das hat ja die erfreuliche Seite, dass Bürger sich für ihre Stadt, für ihre gebaute Umwelt engagieren.

Was tut der Minister für Bau, um die Diskussion in die Mitte der Gesellschaft zu transportieren?

Wir stellen unsere eigenen Projekte öffentlich zur Diskussion. Die Ausstellung der Wettbewerbsentwürfe zum Berliner Schloss hat Tausende Besucher selbst in der Weihnachtszeit angezogen. Wir haben die Bundesstiftung Baukultur ins Leben gerufen. Sie soll uns auf diese Frage zeitgemäße Antworten geben.

Für die Berliner Barockfassaden fehlt noch der größte Teil des nötigen Geldes, und nach Aussage von Experten gibt es nicht genug qualifizierte Steinmetze. Droht da nicht ein Schlossrohbau für lange Zeit?

Beide Gefahren sehe ich nicht. Handwerker wird man finden und Spender auch. Bevor es überhaupt einen Entwurf gab, schon vor der Ausstellung und ohne Infobox ist bereits viel gespendet worden. Jetzt gibt es ein konkretes Objekt, mit dem der Verein werben kann. Und ich rechne auch mit Spendern, die nicht bei dieser Bürgerinitiative anknöpfen, sondern bei der Stiftung. Sie fungiert als Dach über den Initiativen, als Bauherr und vielleicht auch Betreiber des Humboldt-Forums. Nicht Skepsis ist gefragt, sondern gemeinsame Kraftanstrengung.

Kein Restrisiko?

Nichts im Leben ist ohne Risiko. Strengen wir uns an, dass alles planmäßig läuft.

Ist das Schloss von der Finanz- und Haushaltskrise eher bedroht oder wird es eher als Konjunktur- und Arbeitsbeschaffungsmaßnahme unterstützt?

Weder noch. Es ist beschlossen, die Finanzen sind bewilligt, also sollte dieses wunderbare Werk gelingen.

bau der Frauenkirche in Dresden ausgelöst? Es wäre hilfreich, wenn solche Diskussionen auch im Nachhinein öffentlich geführt würden. Wenn man dabei gemeinsam herausfindet, ob nach drei oder fünf Jahren der jeweils realisierte Entwurf an Akzeptanz gewonnen hat oder ob er dauerhaft abstößt und womöglich Anlass ist, nicht realisierten Alternativen nachzutruern, wäre das ein Gewinn für künftige Projekte.

Was halten Sie von Bürgervereinen, die immer öfter mit eigenen Vorstellungen auftreten – und sich oft als Alternative und Opposition zu den Architekten sehen?

Unsere Gesellschaft lebt von einer aktiven, interessierten Bürgerschaft. Vereinstreffen, öffentliche Diskussionen, Planungswerkstätten tragen zur Meinungsbildung und zur guten Entscheidung bei.

In Ton und Aktion sind jene Bürgervereine manchmal eher schrill als harmonisch.

Damit muss man umgehen können – Ausgrenzung wäre der falsche Weg. Wichtig ist, dass die Diskussion um Architektur, Baukultur, Stadt- und Stadtteilgestaltung in der Mitte der Gesellschaft geführt wird, nicht in Elitezirkeln hier und in Gruppen in-

Mit freundlicher Genehmigung entnehmen wir dankend dieses Interview dem „Deutschen Architektenblatt“, Ausgabe 02/2009.

Der Kopfbau

von Roland Stimpel

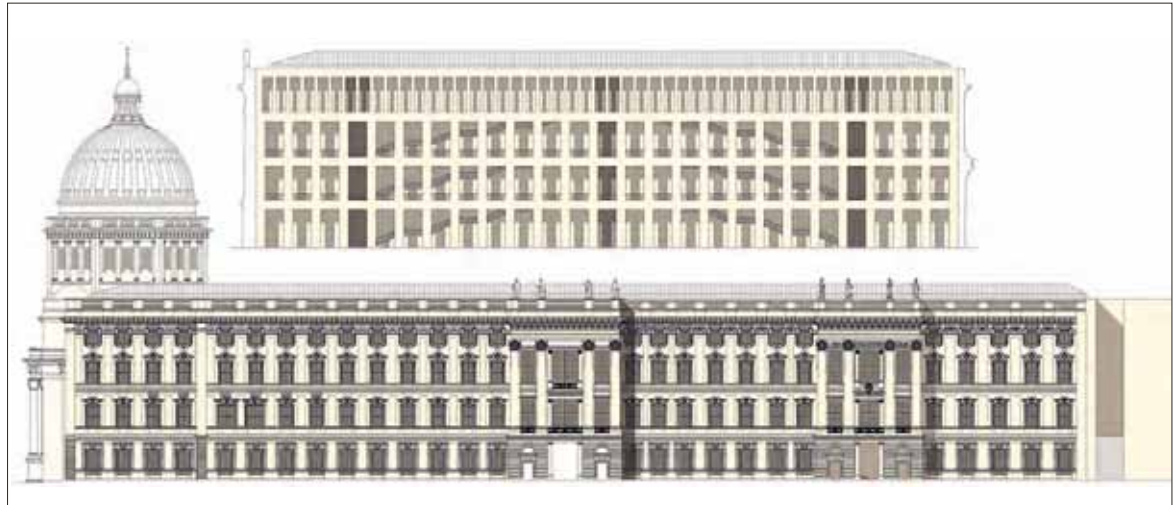
Zum guten Schluss entschieden doch Architekten. Fach- und Sachpreisrichter aus dem Berufsstand dominierten die Berliner Schloss-Jury mit einer Zwei-Stimmen-Mehrheit. Die Jury hätte mit einem gespaltenen Votum, mit einem Eklat oder mit der Verweigerung eines ersten Preises mitteilen können: Es geht nicht. Das hätte alle Pro-Schloss-Voten von Kommissionen, Ausschüssen und Bundestagsmehrheiten abgewertet und womöglich das ganze Projekt gekippt. Zeitweise roch es auch danach, als einzelne Preisrichter ihren eigenen Auslober ob seiner Vorgaben beschimpften. Aber selbst diese Skeptiker stimmten am Ende beim einstimmigen Votum für den Entwurf Franco Stellas.

Dieser regte zwar architektonisch nicht besonders auf, weder im Guten noch im Schlechten. Aber das wollte und sollte er auch nicht. Es war ja kein ästhetisch innovativer Neubau gefragt, sondern eine Entwurfsaufgabe der besonderen Art, die eher Zurückhaltung verlangt: dem Bauen im imaginären Bestand. Es ist verwandt mit dem Bauen im physischen Bestand. Dort steht die Substanz auf dem Boden, um deren Weiterbau es geht. Beim imaginären Bestand ist sie in den Köpfen: Häuser, die es einmal gab und die viele wieder sehen möchten.

Der imaginäre Bestand zeigt besonders eindrucksvoll die Faszination, die Architektur ausüben kann: Ein Bau mag physisch seit Jahrzehnten verschwunden sein – im kollektiven Gedächtnis steht er immer noch.

Paradoxerweise wirkt diese Faszination bei Laien stärker als bei vielen Architekten. Auch beim Schlosswettbewerb haben sich viele dem Bauen im imaginären Bestand verweigert. Aber mit ihrem Schloss-Votum haben wichtige Repräsentanten des Berufsstands sich ein gutes Stück auf interessierte und engagierte Laien zubewegt – und das Vorrecht des Bundestags als erstem Bauherrn im Land akzeptiert. Das ist keine Kapitulation, sondern demokratischer Realismus. Es stärkt den Architektenstand in der Gesellschaft.

Gerade das Berliner Schloss zeigt, wie ähnlich das Herangehen an den imaginären Bestand dem Herangehen an den physisch vorhandenen ist. Nehmen wir kurz an, Walter Ulbricht hätte es 1950 nicht sprengen lassen, sondern als ausgebrannte Halbruine erhalten – sagen wir, als Mahnmal für den Untergang des preußischen Imperialismus. Und man hätte aus der Halbruine im Jahr 2008 wieder ein Haus machen wollen. Dann wäre die Aufgabe ganz ähnlich gewesen wie jetzt im Wettbewerb: einige Barockfassaden, Kuppel und innere Grundstruktur wären vor-



gegeben, alles Übrige wäre freier, aber rücksichtsvoll zu gestalten.

Nutzer und Nutzungen hätten sich auch dann den Vorgaben des Baues anpassen müssen. Funktionelle Mängel wären hingenommen worden, die Kritiker jetzt dem Projekt schwer ankreiden. Der aus dem vorigen Jahrhundert überkommene Funktionalismus-Begriff ist für den imaginären Bestand ebenso zu eng, wie er für physisch vorhandene Denkmäler ist. Und es stellt sich heraus: Der Versuch, imaginäre Bauten aus den Köpfen zu tilgen ist so heikel wie der, vorhandene abzureißen.

Vielen fällt es aber schwer, sich mit ihrer physischen Zweit-Realisierung zu arrangieren. Die Kopfbauten passen einfach nicht zu herrschenden Architekturlehren des 20. Jahrhunderts. Aber Doktrinen haben keinen Ewigkeitswert – in der Architektur und auch im Denkmalschutz. Man darf und sollte sie immer wieder in Frage stellen, was zum Beispiel der Berliner Kunsthistoriker Ronald Berg annimmt. In der „taz“ sprach er voriges Jahr von einem „Beharren der Denkmalpflege auf einem Bild der Vergangenheit, das genauso willkürlich und zeitgebunden ist wie die Wunschbilder der Rekonstruktionsanhänger“.

Etwa die Doktrin, an einem Haus zähle allein Zeugniswert des Steins und nicht der des Bildes. Danach hat ein Bau nur dann historische und dokumentarische Bedeutung, wenn sein Material alt ist. Er gilt dagegen als ahistorisch, wenn er bloß aussieht wie von früher, aber neu oder zum zweiten Mal gebaut ist. Das Bild zählt nach diesem Dogma nichts, der Stein zählt alles. Was alt wirkt oder tut, aber jung ist, läuft unter „Fälschung“. Aber der Begriff liegt daneben. Zu einer Fälschung gehört, dass Betrachter getäuscht werden sollen – dass man ihnen etwas Neues für Alt verkauft. Das befürchtet zum Beispiel der Bauhistoriker Wolfgang Pehnt von Re-

konstruktionen. Durch sie gehe „die Glaubwürdigkeit für alle alten Gebäude verloren. Es ist dann keinem Bau, der alt aussieht, zu trauen, man weiß nicht, was real überliefert ist und was Neuerung.“ Pehnt hält damit aber das Volk für dümmer, als

Dehio dachte dokumentarisch: Nur der alte Stein überliefere geschene Geschichte, der junge im alten Bild nicht. Aber auch das sieht längst anders aus. Die Zentren von Köln, Kiel oder Kassel sind materiell authentisch. Aber sie tun so, als seien

exakt dies nicht mehr gibt“, wie es der Münchener Soziologe Armin Nassehin beschreibt. Also den Wunsch, Architektur möge ihre Qualität der Beständigkeit und Überzeitlichkeit ausspielen, auf die sie im öffentlichen Raum fast ein Monopol hat. Tut sie das, gewinnt sie als Gegengewicht zum Flüchtigen und Virtuellen neue Stärke.

Nicht zuletzt haben gerade die Rekonstruktions-Skeptiker in der Jury ein wichtiges Signal gesetzt: Die Moderne kann auch tolerant sein. Das sollte sie zwar eigentlich immer, schließlich ist sie ein Kind der Aufklärung. Manche Dogmatiker und Großinquisiteure hatten das aber über die Jahrzehnte vergessen und damit den Ruf des ganzen Architektenstands beschädigt. Wer dagegen tolerant ist, hat es auch sonst leichter: Er kann auch mal nachgeben, ohne gleich als Verlierer dazustehen.

So ein Nachgeben kann sich die heutige Moderne durchaus leisten. Sie ist und bleibt sie die stärkste Architekturform. An die meisten Bauaufgaben an den meisten Orten bestehen Anforderungen, die am besten sie befriedigen kann. Aber sie kann eben nicht alle Wünsche erfüllen – zum Beispiel nicht den nach Wiederherstellung eines überkommenen Stadtbildes. Wenn die Qualitäten der Moderne an einigen wenigen Orten nicht gefragt sind, bricht ihr kein Zacken aus der Stadtkrone. Schließlich ist sie einmal mit der Vision angetreten, Lebensoptionen zu erweitern und nicht zu beschneiden. Das sollte dann auch für die Rekonstruktions-Option gelten. Mit ihrem Votum dafür haben die Modernen in der Jury nicht ihre Haltung verraten, sondern im eigenen Sinn gestimmt.

Roland Stimpel ist Chefredakteur des Deutschen Architektenblatts, dem wir mit freundlicher Genehmigung der Corps Corporate Publishing Services GmbH, Düsseldorf, diesen Artikel entnommen haben.



Roland Stimpel

In der Berliner Schlossentscheidung haben auch Moderne für einen nicht modernen Bau votiert. Der Architektenschaft haben sie damit gleich mehrfachen Gutes getan.

es ist. Noch der naivste Tourist bekommt in der jungen Altstadt von Warschau oder der noch jüngeren Frauenkirche in Dresden die Information geradezu aufgedrängt, dass die Erbauer noch leben oder noch nicht lange tot sind. Es gehört dort zum kommunalen Stolz, dass man kriegszerstörte Bauten neu errichtet hat. Auch in Berlin deutet sich das an.

Aber hat nicht vor hundert Jahren der große Denkmalpfleger Georg Dehio das epochale Motto ausgerufen: „Konservieren, nicht rekonstruieren“? Hat er, aber auch das war sehr zeitgebunden. Er wollte materiell existierende Denkmäler vor den damals üblichen Versuchen bewahren, sie in einen früheren Zustand rückzuverwandeln, oder was man dafür hielt. Etwa aus einer ursprünglich romanischen Kirche alle Änderungen aus Gotik, Renaissance, Barock oder Klassizismus wieder zu tilgen. Dagegen gab es massenweise Kriegs- und Nachkriegszerstörungen zu Dehios Zeiten nicht. Und nachdem 1907 der Hamburger Michel abgebrannt war, sprach Dehio seinen heute ebenfalls bekannten Satz: „Seien wir von Zeit zu Zeit einmal tolerant.“

diese Städte mit Ausnahme weniger Kirchen und Kulturbauten ungefähr 1950 gegründet. Zeitschichten? Fehl-anzeige.

Die Berliner Juroren verdienen Hochachtung, weil sie – gerade die überzeugten Modernen – über den Schatten der alten Dogmen gesprungen sind. „Mutlos“ sei die Entscheidung gewesen, heißt es hier und da. Funktionelle Avantgarde oder stilistische Innovation bietet Stellas Entwurf tatsächlich nicht. Aber mutig waren die Preisrichter: Sie haben eingefahrene Denkraster und Vorbehalte überwunden. Und sie haben mutig in Kauf genommen, dass sie hinterher von manchen Kollegen und Kritikern geschmäht wurden.

Wichtiger war den Preisrichtern am Ende der Bauherr. Es ist ja nicht irgendwer, sondern der das Volk repräsentierende Bundestag. Die Juroren respektieren mit ihrem einstimmigen Votum, das für diesen Ort der Wunsch nach einem Bild der Erinnerung und der städtebaulichen Harmonie demokratisch legitimiert ist – der Wunsch nach Gebautem als „Garant von Kontrolle, Stabilität und Permanenz in einer Welt, in der es

Prof. Franco Stellas Siegerentwurf



Die Schlossplatzfassade entsteht in alter Schönheit, von Süden gesehen, sieht man wie Stella sich zu Gunsten von Schlüter zurücknimmt.



Die Spreefassade wird völlig neu gestaltet, übernimmt aber den Rhythmus des historischen Entwurfs. Das Eckronnell Schlüters hier auf dem Bild ist noch nicht gesichert.



Der Schlüterhof wird so schön wie früher!



Die historische Westwand im Stil der Neo-Renaissance von 1865 harmonierte nicht mit der großartigen Architektur Schlüters. Ihr Wiederaufbau wäre unsinnig gewesen.



Die schlichte, neue Westwand Stellas überlässt Schlüters Fassaden die Dominanz, wie die Bilder unten zeigen.



Die Linden erhalten ihren historischen Abschluss



Als ob es nie gesprengt gewesen wäre: Das neue Schloss von Berlin wird wieder zum Kristallisationspunkt des berühmten Boulevards Unter den Linden.



Panoramablick vom Park-Inn-Hotel zum Schloss: Stellas Ostfassade passt sich gut in die moderne Bebauung des alten Zentrums ein.

Nach der Auslobung eines internationalen Wettbewerbs können sich nun die Architekten den Kopf darüber zerbrechen, wie sich historische Form und kultureller Inhalt miteinander verbinden lassen

Der Wiederaufbau hat begonnen

von Heinrich Wefing

Kurz vor Weihnachten wurde in Berlin der Architektenwettbewerb für das „Humboldt-Forum“ ausgelobt. Das mag auf den ersten Blick wie ein technisches Detail wirken. Tatsächlich aber ist der Startschuss für die Planungen ein Einschnitt von eminenter Bedeutung. Denn zum ersten Mal tritt damit die jahrelange, leidenschaftliche, hochverwickelte Debatte um die Wiedergewinnung der 1950 gesprengten Hohenzollernresidenz in die Phase der gestalterischen Konkretion. Was bislang nur ein Hin und Her von Bildern, Sehnsüchten und Kostenkalkulationen war, wird nun sehr bestimmt. „Ab jetzt arbeiten wir nicht mehr bloß für die Schublade“, verkündete Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und einer der Erfinder des Humboldt-Forums, bei der Pressekonzferenz zum Wettbewerbsauftakt, „ab heute läuft die Uhr in Richtung Realisierung.“



fänglichem Spott und viel Kritik am Ende ein klares Votum für die Wiederherstellung des grandiosen Baus von Andreas Schlüter und Eosander von Göthe hervorgebracht, einen Konsens, der durch alle Parteien und alle Bevölkerungsschichten reicht. Wozu da noch Architekten beauftragen? Genügte es nicht, die alten Pläne aus den Bauarchiven hervorzuholen und das zerstörte Haus neuerlich aufzuführen? Natürlich nicht. Denn anders als etwa bei der Dresdner Frauenkirche geht es in Berlin nicht um eine Totalrekonstruktion bis ins letzte Detail, sondern um einen Neubau mit historischen Elementen.

Vorgaben für die Architekten

Das künftige Humboldt-Forum solle „in der Kubatur“ des zerstörten Stadtschlusses untergebracht werden, so hat es der Bundestag beschlossen, und eine originalgetreue Rekonstruktion der drei barocken Hauptfassaden sowie des hinreißenden Schlüterhofes vorgeschrieben. Damit jedoch ist lediglich eine geometrische Grundform definiert und deren äußere Hülle. Nachgerade alles hingegen, was ein Bauwerk ausmacht – Anordnung und Proportionen der Räume, ihre Anmutung und Funktion, die Bewegung durch die Etagen, das Licht, die Blickbeziehungen nach drinnen und draußen – ist ungeklärt. Auch die heikle Frage, wie sich die historische Fassade zum Baukörper verhalten soll, ist völlig offen: Wird sie einer Hightech-Museumsmaschine aus Stahl und Glas umgehängt wie ein steinerne Vorhang? Oder entwickelt sich das Innere ganz traditionell aus den Vorgaben der schlüterschen Kolossalordnungen? Wird es gar hinter dem barocken Äußeren auch rekonstruierte Innenräume geben, die Paradedekammern der preussischen Könige etwa oder Schlüters atemberaubende Treppenhäuser? All das sind beileibe keine Nebensächlichkeiten. Sie entscheiden über den Charakter des gesamten Projektes.

frei, die dezidiert gewünschte Schlosskuppel nach historischem Vorbild zu gestalten oder sie ganz neu zu interpretieren, ähnlich wie die Reichstagskuppel von Norman Foster. Explizit keine Vorgabe gibt es auch zum Umgang mit der vierten Fassade des Humboldt-Forums, der Front längs der Spree, die hinüber zum Rönthaus und zum Alexanderplatz schaut. Baugeschichtlich war diese östliche Schlossfassade die älteste und kleinteiligste, derart pittoresk verwickelt, dass nach verbreiteter Auffassung eine detailgetreue Rekonstruktion ausscheidet. Hier müssten also die Architekten etwas Neues entwickeln, könnten sich, ganz nach Temperament und Grundhaltung, hemmungslos austoben oder das Verlorene behutsam nachempfinden.

Ort der Erinnerungen

Und weil der Berliner Schlossplatz eben nicht nur Sitz der Hohenzollern war, sondern auch der Ort, an dem die untergegangene DDR ihren kurz-

»Verzwickelt wird die Sache dadurch, dass die Auslober eine ganze Reihe bedeutender Fragen ausdrücklich offengelassen haben«

lebigen „Palast der Republik“ errichtet hatte, regt die Auslobung an, „durch geeignete Zitate“ auch an den ehemaligen „Volkskammersaal“ zu erinnern, der bei der Demontage des Palasts sorgsam eingepackt und konserviert wurde, weil darin das erste (und letzte) frei gewählte Parlament Ostdeutschlands die Wiedervereinigung der Nation beschlossen hat. Kurzum, gefordert wird eigentlich alles, und auch dessen Gegenteil, Schlüter und Honecker, um es polemisch zu formulieren. Unmöglich, dabei nicht an ein mixtum compositum zu denken, an die sprichwörtliche eierlegende Wollmilchsau. Nichts aber wäre schlimmer als ein solches Sowohl-als-auch.

Kleinkariertes Kompromiss?

Die Gefahr, statt eines großen Wurfes einen kleinkarierten Kompromiss in Stein zu hauen, wird noch dadurch verstärkt, dass auch die künftige Nutzung des Humboldt-Forums keineswegs zu Ende gedacht scheint. Eher wolkig ist davon die Rede, dieser neue

„Weltort“ für die Künste solle „gleichmaßen wissenschafts- und erlebnisfreudig sein, neue Horizonte öffnen, den Dialog praktizieren und transdisziplinäre Zugänge schaffen“. Immerhin wird in der Architektenausschreibung auf den Quadratmeter genau festgelegt, wie die Flächen verteilt werden sollen: 24.000 m² entfallen auf die außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin, 4.000 m² sind für die Zentral- und Landesbibliothek vorgesehen, 1.000 für die wissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität. 9.500 m² groß soll die gemeinsam genutzte „Agora“ werden, eine Mischung aus Foyer, Ladengalerie und Bühne, weitere 1.500 m² bleiben als „entwurfsabhängige Dispositionsfläche“.

Soviet Träumerei war nie!

Und als sei all das noch nicht genug an schwierig zu kombinierenden Nutzungen, wünschen sich beispielsweise die Museen eine „zitat-hafte“ oder auch vollständige Rekonstruktion der königlichen Kunstkammern als Ursprungsort der Berliner Museen; sie wollen zugleich aber auch möglichst flexible, tageslichtdurchflutete, gleichermaßen für zeitgenössische Kunst wie für ethnologische Objekte nutzbare Ausstellungsflächen mit alterlei „Aktionsinseln“ für „Teeceremonien und Trommelkurse“. So viel Träumerei war nie.

Form und Funktion

Im Grunde brechen in dieser Fülle der Wünsche, die die Auslobung des Architektenwettbewerbs getreulich notiert, noch einmal all die Fragen auf, die in der jahrelangen Debatte wohl erörtert, aber letztlich nicht geklärt wurden: Wie verhalten sich architektonische Form und inhaltliche Funktion zueinander? Anders formuliert: Ist es sinnvoll, ein Kunst- und Wissenschaftszentrum für das 21. Jahrhundert hinter barocke Fassaden zu stellen? Oder erzwingt nicht umgekehrt gerade die Entscheidung für die historischen Schaufronten mit ihren Geschosshöhen und Fensterrhythmen eine Rekonstruktion auch der dahinterliegenden Räume, wie es etwa im Schloss Charlottenburg vorgeführt worden ist – mit allen Einschränkungen der Nutzbarkeit? Wie gesagt, erörtert wurden diese

Fragen durchaus, teils erbittert und wütend sogar.

Wunsch nach Heilung

Am Ende jedoch hat der Wunsch nach Heilung, die Hoffnung auf eine Wiedergewinnung des kostbaren städtebaulichen Ensembles in Berlins Mitte über alle kunsthistorischen, politischen und funktionalen Zweifel triumphiert.

Die Aussicht, die Brache am Ende des Boulevards Unter den Linden, vis-à-vis der Museumsinsel, mit einer Architektur zu besetzen, die zu den schönsten Schöpfungen des nord-europäischen Barock gezählt wird, war ungleich stärker als das Zutrauen in den Erfindungsreichtum heutiger Baumeister, etwas Einleuchtendes, Überzeugendes, mehr noch: etwas Bleibendes für diesen bedeutsamen Ort zu schaffen. Tatsächlich ist es in den zurückliegenden bald 15 Jahren keinem lebenden Architekten auch nur annäherungsweise gelungen, der Verführungskraft der Bilder des alten Schlosses etwas ähnlich Unabweisbares oder wenigstens Diskussionswürdiges entgegenzusetzen.

Alle Ideen nahmen sich verzagt, seelenlos, verkopft oder rundweg albern gegen das Schloss aus. Man mag darin, je nach Haltung, ein Versagen der zeitgenössischen Architektur sehen oder einen Beleg für die Erkenntnis, dass gelungene Bauwerke ein klares Raum- und Funktionsprogramm brauchen, um auch gestalterisch zu überzeugen. Diese ideologischen Schlachten jedoch sind geschlagen.

Nun geht es darum, aus den disparaten Wünschen und widersprüchlichen Vorgaben ein großes Ganzes zu schaffen. Die Architekten allein sind damit notwendig überfordert.

Kraftvolles Konzept nötig!

Die Nutzer müssen sich schnellstmöglich auf ein kraftvolles und einleuchtendes Konzept für die innere Ausgestaltung des Humboldt-Forums einigen, das über eine bloße Museumsnutzung mit Volksbegeisterung weit hinausgeht. Und die Bauherren in der Politik müssen endlich ihrer Verantwortung ins Auge sehen: Im historischen Zentrum der deutschen Hauptstadt ein Schauspiel der Weltkunst zu bauen, das ist eine einzigartige Gelegenheit.

Was dabei entsteht, wird Berlin auf Jahrzehnte prägen.

Ein Fehlschlag wäre eine Katastrophe, jedes Mittelmaß ein Unglück.

Eine Chance für Deutschland

Der Deutsche Bundestag hat das Projekt mit großer Mehrheit beschlossen und für eine Rekonstruktion der barocken Hauptfassaden votiert; sogar Geld wurde vom Parlament bewilligt, 552 Millionen Euro, was für ein Projekt dieser Größe nicht übermäßig viel ist, aber doch genügen sollte. Nun können sich die Architekten der Welt den Kopf darüber zerbrechen, wie sich historische Form und kultureller Inhalt ingenieus miteinander verbinden lassen. Bis November 2008 sollen die Vorschläge und Visionen der Planer vorliegen, der Baubeginn ist für 2010 vorgesehen. Das ist eine einmalige Aufgabe für jeden Architekten – und eine ungeheure Chance für Deutschland. Eine Chance, wie sie jede Generation nur einmal bekommt. Die Berliner Republik darf sie nicht verspielen.

Klares Votum

Konsens durch alle Parteien

Nun könnte man mit einigem Recht fragen, warum es denn überhaupt einen Architektenwettbewerb brauche? Die seit 1993 tobende Diskussion über Sinn und Unsinn der Schlossrekonstruktion habe doch, ließe sich argumentieren, nach an-

Schwierige Gemengelage

Verzwickelt wird die Sache zusätzlich dadurch, dass die Auslober eine ganze Reihe bedeutender Fragen ausdrücklich offengelassen haben, um die Kreativität der Architekten nicht übermäßig einzuschränken. Beispielsweise steht es den Planern



Sack und Esel

von Konrad Adam

Die Geschichte vom Sack, den man schlägt, und vom Esel, den man meint, ist wohlbekannt. Sie ist eine schöne Geschichte, weil sie von einer menschlichen Regung erzählt; denn Tierliebe ist menschlich. Wer auf den Sack eindrischt, schont ja den Rücken des Esels: statt Gewalt gegen ein Lebewesen übt er Gewalt gegen eine Sache. Was, wie wir von den Friedens- und Konfliktforschern gelernt haben, Indiz für eine menschenfreundliche Gesinnung ist; auch wenn sie diesmal einem Esel zugute kommt.



Leider kann auch der umgekehrte Fall eintreten. Dann prügelt man den Esel, weil man dem Sack nicht bekommen kann. So machen es die Leute, die den Wiederaufbau des Berliner Schlosses um jeden Preis verhindern wollen. Als Sack muss man in diesem Fall den Schlossbauverein ansehen, der seit Jahren für die Sache wirbt und dafür Spenden sammelt. Der Esel, der die Prügel abbekommt, die dem Sack zugedacht waren, wäre dann die Politik, der vorgeworfen wird, eine falsche oder nachlässige Entscheidung getroffen zu haben.

Seit Jahren muss sich der Verein gegen viele, allerdings schlecht begründete, Vorwürfe zur Wehr setzen;



Fotomontage: Das Centre Pompidou, Paris, am Ende der Linden in Berlin. Das Papier ist geduldig.

bisher zumindest sind alle strafrechtlich relevanten Klagen vor Gericht gescheitert. Man wird es dennoch weiterhin auf diesem Weg versuchen, getrieben von der Hoffnung, das Schloss zu verhindern, indem man seine Anhänger in Verruf bringt. Leicht wird das aber nicht; die Beschlüsse, in denen sich der Bundestag

mit großer Mehrheit für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses in seinen alten Formen einsetzt, sind nicht so schnell aus dem Weg zu räumen. Da Bundestag und Bundesregierung zu diesem Votum stehen und alle Klagen erfolglos geblieben sind, haben die Gegner einen schweren Stand. Ersatzweise halten sie sich an

die aufsichtsführende Behörde. Die nämlich hatte sich etwas zuschulden kommen lassen, als sie übersah, dass im Büro von Franco Stella, dem Gewinner des Architektenwettbewerbs, entgegen den Wettbewerbsbedingungen ein Mitarbeiter zu wenig beschäftigt war. Für die Gegner des alten Schlosses war das ein Glücksfund,

den sie zu einem veritablen Skandal aufgeblasen haben; aus dem inzwischen allerdings die Luft entwichen ist. Sie waren verliebt in ein paar Meisterwerke der deutschen Nachkriegsarchitektur, die ja tatsächlich zu der Annahme verführen konnten, dass das Fehlen einer Idee leichter zu verschmerzen ist als das Fehlen eines Mitarbeiters.

Folgen hat der Skandal bis heute nicht gehabt. Nachdem sich die neue Bundesregierung im Koalitionsvertrag zu dem Projekt bekannt hat, ist ein neuer Parlamentsbeschluss nicht zu erwarten. Die Planung läuft weiter, und der Verein kommt gut voran. Er erhält sogar Unterstützung von einer Seite, von der er nie damit gerechnet hatte, mitten aus dem Lager der Feinde nämlich. Neulich hat einer von ihnen mit dem Vorschlag gedroht, an Stelle des Schlüter-Baus eine Art Centre Pompidou im Herzen der Stadt zu errichten. Muss man daraus nicht schließen, dass er die Seiten gewechselt hat und dem Schlossbauverein Spender zutreiben will? Denn was wäre schrecklicher als die Vorstellung, an dieser Stelle eine aus Stangen, Röhren und Ventilatoren zusammengesetzte Maschine zu erblicken?

Dr. Konrad Adam; Journalist, schrieb viele Jahre für die FAZ und die WELT

Ein neues Verkehrskonzept für den Lustgarten

Museumsinsel und Humboldtforum im Schloss müssen zu einer Einheit werden

Mit der Einbindung der Museumsinsel und des Schlosses in einen einheitlichen, großartigen Entwurf eines Berliner Weltorts der Künste und Kulturen, stellt sich von selbst die Frage nach einer neuen Verkehrsführung. Die Teilung dieses Ensembles, das unter UNESCO-Weltkulturerbeschutz steht, durch eine autobahnähnliche Durchgangsstraße mit einem hohen Anteil an Schwerverkehr, verhindert eine Lösung aus einem Guss. Deswegen sollte nach unseren Vorstellungen der Verkehr in West-Ost-Richtung nach dem Straßenzug Unter den Linden / Schlossbrücke nach Süden am Eosanderportal des Schlosses vorbeigeführt werden, dann über den Schlossplatz und die Rathausbrücke nach Osten bis zur Spandauer Straße und von dort in die alte Verkehrsführung der Liebknecht-Straße geführt werden. In Ost-West-Richtung würde er bis an die Liebknechtbrücke am Dom geführt, von dort nach links auf die wiederhergestellte Burgstraße, von dort auf die Rathausbrücke zum Schlossplatz und in die Französische Straße bzw. zu den Linden.

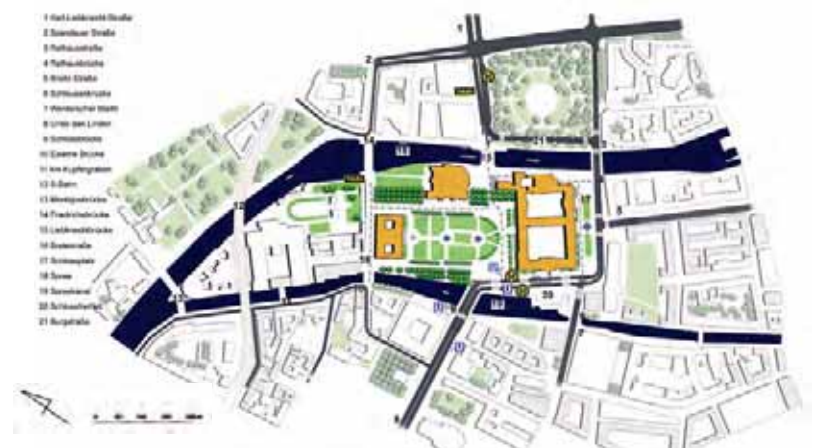
Hierfür haben wir den Verkehrssachverständigen, Prof. em. Dr. Lutz Beckmann, Berlin, und die Firma Neumann-Gusenburger, ebenfalls in Berlin, mit einer wissenschaftlich fundierten, neuen Verkehrskonzeption für die Mitte Berlins beauftragt.

In die Ausarbeitung unserer Studie wurde auch der ADAC Berlin-Brandenburg mit seinen Sachverständigen als Vertreter der Autofahrer mit einbezogen und signalisierte seine Zustimmung zu dieser Lösung, ebenso wie der Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz und Hausherr auf der Museumsinsel, Prof. Dr. Hermann Parzinger.

Unter Anwendung von empirischen Daten des Berliner Senats, einschließlich dessen Schätzungen für die Verkehrsentwicklung in der Mitte der deutschen Hauptstadt bis 2015, kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass die neue Verkehrsführung unter bestimmten Bedingungen ohne weiteres möglich ist, wenn die künftige Verkehrsführung schon jetzt bei bereits geplanten Straßenbaumaßnahmen berücksichtigt würde.



Die Verkehrsbelastung der Berliner Mitte im Jahr 2015. Links: Unveränderte Verkehrsführung durch den Lustgarten, rechts: verkehrsfreier Lustgarten. Die Belastung der Berliner Hauptstraßen hat sich dadurch kaum verändert.



Die wichtigsten Einzelheiten dazu sind:

- 1 Die geplante Weiterführung der Französischen Straße bis an den Tiergarten entlastet den Straßenzug Behrenstraße / Unter den Linden.
- 2 Der geplante Neubau der Rathausbrücke über die Spree muss überarbeitet werden und eine Verkehrsführung mit jeweils 2 Richtungsfahrbahnen und Gehwegen vorsehen. Die Rückkehr des berühmten Denkmals des Großen Kurfürsten wäre auch bei dieser Lösung möglich, wenn die Brücke einen Mittelpfeiler mit seitlichem Sockel erhält, auf den das Denkmal dann, wie früher, quer zu Brückenrichtung gestellt werden könnte.
- 3 Die jetzt unter einer Grünanlage verschwundene Burgstraße entlang der Spree müsste wiederhergestellt werden.
- 4 Die Leistungsfähigkeit der wichtigsten Ost-West-Verbindung Berlins Leipziger Straße / Grunerstraße darf nicht eingeschränkt werden.

Die Studie weist eindeutig aus, dass es durch die südliche Umfahrung des Schlosses und Schließung des Lustgartens zu keinen nennenswerten Behinderungen im innerstädtischen Verkehr kommen wird. In der Jahrespresskonferenz des ADAC unter Leitung seines Präsidenten Walter Müller wurde Anfang des Jahres das neue Verkehrskonzept vorgestellt. Der ADAC ging sogar noch weiter und forderte zur generellen Lösung der Verkehrsprobleme in der Mitte Berlins einen Tunnel von der Straße des 17. Juni bis vor den Alexanderplatz, mit dem die Stadtmitte vom Brandenburger Tor bis zum Alex nach dem Muster des Nord-Süd-Tunnels unter dem Regierungsviertel, dem Tiergarten und dem Potsdamer Platz vollständig untertunnelt werden sollte. Dadurch könnten die generellen Probleme des innerstädtischen Durchgangsverkehrs dauerhaft gelöst werden.

Damit wurde eine von den Medien in Berlin und der Bevölkerung intensiv geführte, öffentliche Diskussion angestoßen, die z.Zt. ein klares Pro für unseren Vorschlag zeigt. Allerdings verweigert sich die Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Verkehr noch dieser Diskussion und lehnt das Konzept rundweg ab.

Wir werden zu gegebener Zeit weiter berichten.

BERLINER EXTRABLATT

NEUESTE UND GRÜNDLICHE INFORMATIONEN ZUR WIEDERERRICHTUNG DES SCHLOSSES · BAU DES HUMBOLDT-FORUMS

GRATISEXEMPLAR
BITTE WEITERGEBEN!

»Anders zur Welt kommen. Das Humboldt-Forum im Schloss. Ein Werkstattblick.«

Bitte besuchen Sie die Ausstellung im Alten Museum am Lustgarten in Berlin. Der Förderverein Berliner Schloss ist mit dabei!
9. Juli 2009 - 17. Januar 2010, Mo-So 10 - 18 Uhr, Do 10 - 22 Uhr



Stellas Entwurf vom Lustgarten aus

Bundespräsident Horst Köhler übernimmt die Schirmherrschaft über die Stiftung »Berliner Schloss – Humboldt-Forum«

Ich freue mich!

Das große Projekt des Wiederaufbaus des Stadtschlusses und der Errichtung des Humboldt-Forums hat inzwischen viele von der zunächst überraschenden Idee überzeugt, dass im Schloss der Hohenzollern die Sammlungen der außereuropäischen Kulturen ihren Platz finden sollen. Ich freue mich darüber, dass das Bundeskabinett den entsprechenden Beschluss gefasst, das Konzept der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gebilligt und auch den Finanzierungsplan verabschiedet hat. Es wird also ernst. Nun muss sich zeigen, ob es gelingt, mehr zu schaffen als eine neue, zentral gelegene Ausstellungshülle für die ethnologischen Sammlungen.

Es muss darum gehen, einen Ort der wirklichen Begegnung zu schaffen, einen Ort der Forschung und des Dialogs, einen Ort für Experten und Spezialisten, aber unbedingt auch

einen Ort, der immer wieder breites Interesse beim Publikum erweckt.

Ich wünsche mir, dass das Humboldt-Forum im Stadtschloss ein Anziehungspunkt für Neugierige und Bildungshungrige wird. Es ist deswegen richtig, dass im Schloss auch die Zentrale und Landesbibliothek Berlin einen Platz bekommt und dort mit einem attraktiven Angebot an Büchern, Filmen und durch kundige Beratung einen Magnet bildet – gerade auch für die Berliner selber. Das dann einmalige Zusammenspiel zwischen Museumsinsel und Humboldt-Forum, also zwischen antiker, alteuropäischer und außereuropäischer Kunst und Kultur könnte einen Ort entstehen lassen, der zugleich für kulturelle Selbstvergewisserung und für Weltoffenheit steht; für Selbstachtung und für Respekt vor dem Fremden. In einer zunehmend globalisierten Welt brauchen wir beides: Wir

müssen wissen, wer wir sind und woher wir kommen. Und wir müssen offen sein und neugierig auf das Denken und die Ideen anderer Menschen und Kulturen. Das „Metropolopro-



gramm“ der Stiftung wirkt bereits in diesem Sinne.

Im Austausch mit anderen Kulturen – ob in der Vergangenheit oder in der Gegenwart – begegnen wir auch uns selbst. Wir fragen nicht nur: Was wis-

sen wir über andere, sondern auch: Was wissen andere über uns? Wir fragen nicht nur: Was können wir lernen und begreifen von der Weltsicht anderer, sondern auch: Was können wir vermitteln von dem, was wir für wertvoll halten? Nicht nur: Was haben wir anderen zu bieten? Sondern auch: Was bieten uns andere an? Wir leben längst nicht mehr in der Selbstgewissheit früherer Zeiten, mit dem sicheren Gefühl: die Welt schaut auf Europa und seine Kultur. So sehr wir stolz sind und sein können auf die europäische Kulturgeschichte und auch auf die Gegenwart, so sehr stimmt eben auch: die Zentren verschieben sich, andere Kulturen werden sich ihrer selbst bewusster und so auch selbstbewusster. Hier, am Humboldt-Forum, könnte die bisherige Zentralperspektive der westlichen Weltsicht etwas gebrochen werden. Offenheit für andere Kulturen ist eines der We-

senmerkmale unserer Kultur – und sollte es auch bleiben.

Die Aufmerksamkeit für alte und für fremde Kulturen, die Anschauung der Ausdrucksmittel verschiedener Epochen und Regionen: all das kann sensibel machen auch für die Epochenbrüche der Gegenwart, für die Vorböten kultureller und damit auch gesellschaftlicher Umwälzungen, es kann uns kundiger machen für den Weg, den wir in die Zukunft einer Einen Welt zu gehen haben, die aber nie eine homogenisierte Einheitskultur haben wird.

Wir entnehmen mit freundlicher Genehmigung diesen Text der Rede des Bundespräsidenten anlässlich der 50-Jahr-Feier der Stiftung Preußischer Kulturbesitz am 7. September 2007

Bitte lesen Sie auch den Artikel »Wie kommt Ihre Spende zum Schloss?« auf Seite 47.

Berlins Zukunftsprojekt

Das Berliner Schloss wird wieder aufgebaut, nicht wie es war, sondern zu unserer Zeit passend. Dies hat der Deutsche Bundestag beschlossen und dies will auch die Bundesregierung.

Außerlich wird es so schön aussehen wie früher und das zentrale Bauwerk der Stadt werden. Es wird das vertraute Bild Berlins wieder herstellen, die historische Mitte vervollständigen, das Stadtbild heilen. Sein Wiederaufbau macht Berlin

wieder zum geliebten Spree-Athen. So entsteht ein Kontrapunkt zu den massenhaft entstandenen, modernen Quartieren. Berlin wird dadurch nun auch architektonisch eine aufregende Stadt. Die Moderne muss sich der Stadtgeschichte stellen, sich an der historischen Architektur messen lassen, mit ihr streiten, wenn sie nicht langweilig werden will.

Das Schloss wird die Bürger mit dem Wiederaufbau der Stadt versöhnen, findet doch jeder nun seine

bauliche Heimat im alt-neuen Berlin. Seine Nutzung ist zukunftsweisend und definiert von der Aufgabe her die Mitte Berlins neu. Als „Humboldt-Forum“ steht es im Dienst der Künste und der Wissenschaft, wird mit den Museen der Museumsinsel, der Humboldt-Universität und der Bibliothek zu einem einzigartigen Ort der Weltkultur und der Wissenschaften. Berlin stellt seine wertvollsten Flächen dem Dialog der Völker der Welt zur Verfügung, im

Zeitalter der Globalisierung eine große Geste, mit der Deutschland sich als Teil der Weltkultur versteht und einbringt. Das allen Bürgern dienende Haus, mit seiner Vielzahl von Veranstaltungen, wird zum Erlebnisort bester Tradition, ein Haus, in dem die Lichter nicht ausgehen, anspruchsvoll und heiter. Es wird dem politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Dialog mit seinen Tagungsräumen ebenso dienen wie dem Vergnügen an der Schönheit der

Weltkünste und dem Verständnis für die Andersartigkeit ferner Kulturen. Offen für jedermann, wird es so zum Treffpunkt aller Berliner und der Gäste der Stadt.

Dieses großartige Projekt wollen wir Ihnen hier in allen Einzelheiten vorstellen. Wenn es Sie begeistert, hoffen wir auf Ihre Unterstützung:

Wir freuen uns auf Ihre Spende, aber auch auf den Dialog mit Ihnen!

Wilhelm v. Boddien

BERLINER EXTRABLATT

NEUESTE UND GRÜNDLICHE INFORMATIONEN ZUR WIEDERERRICHTUNG DES BERLINER SCHLOSSES - BAU DES HUMBOLDTFORUMS

SCHIRMHERR DER STIFTUNG BERLINER SCHLOSS-HUMBOLDTFORUM: BUNDESPRÄSIDENT PROF. DR. HORST KÖHLER

GRATSEXEMPLAR
BITTE WEITERGEBEN!

INHALT

NACHRICHTEN S 2+3

NEUE ARCHITEKTUR FÜR DAS SCHLOSS

Die Stiftung Berliner Schloss - Humboldtforum S 4 + 5
Mehr Schloss möglich S 6 + 7
Herkulesarbeit S 8 + 9
Verkehrskonzept S 10
Die Spur der Steine S 11
Neuerung und Erneuerung S 12 - 14
Bautypologische Charakteristik S 15

REKONSTRUKTION

Detektivarbeit S 16 + 17
Hervorragende Steinbildhauer S 18 - 20
Schinkel Gutachten S 21

DAS HISTORISCHE SCHLOSS

Wolf Jobst Siedler S 22 - 27
Innenräume S 28 - 30
Kriegszerstörung S 31 - 33
Schlossgeschichte S 34 - 38
Archäologie S 39

DAS HUMBOLDTFORUM

Ein Zuhause für die Kulturen der Welt S 40 - 42
Ausblicke S 43
Unser Grand Projekt S 44
Neugierde auf den Klang der Welt S 44
Akademie der Kulturen ist nötig S 45
Das Humboldtforum auf einen Blick S 46 + 47
Die Gebrüder Humboldt S 48

ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

ECE-Schlossausstellung geht weiter S 49
Medienpartnerschaft S 50
Danke für die Hilfe S 51
Freundeskreise S 51
Partnerschaft hilft S 52
Dies und das S 53
Das Infocenter in Berlin S 54 + 55
Unfinanzierbare Schlossfassaden? S 56
Machen Sie Geschichte! S 57 - 60

Anzeigenpreisliste S 33



Der Förderverein Berliner Schloss e.V. führt seit dem 7. Dezember 2007, als erster Kultur-Förderverein in Deutschland überhaupt, das vom Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI), Berlin, verliehene »DZI-Spenden-Siegel« als Zeichen für Vertrauen.



Berlin 2017: Das Humboldtforum im wiederaufgebauten Schloss, von Süden, im Hintergrund der Lustgarten.

© Stiftung Berliner Schloss - Humboldtforum / Golden Section Graphics

Zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum

Von **Rainer Bomba**, Staatssekretär im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, Vorsitzender des Stiftungsrates

Die Wiedervereinigung bedeutete für Berlin umwälzende Veränderungen. Die Stadtmitte konnte neu gestaltet werden. Verlorenes konnte zurückgewonnen werden. Die seit der Wende schmerzhaft spürbare städtebauliche Wunde auf der Spreeinsel – der Keimzelle der Stadt – wird behutsam rekonstruiert und mit zukunftsfähigen Inhalten erfüllt. Die Wiedererrichtung des 1950 in der DDR gesprengten Berliner Schlosses als Humboldtforum ist Teil dieser Stadtreparatur. Das Projekt ist das bedeutendste kulturelle Bauvorhaben Deutschlands dieser Jahrzehnte.

1950 hatte der Generalsekretär des Zentralkomitees der SED Walter Ulbricht entschieden, das im Krieg schwer beschädigte Berliner Schloss als ein Symbol des preußischen Absolutismus zu sprengen und abzutragen. Dies war der Versuch, die 500-jährige Schlossbaugeschichte der Hauptresidenz der Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg und später der Könige von Preußen und der deutschen Kaiser zu tilgen. 1976 wurde dann im Auftrag der SED der Palast der Republik errichtet. Dieses Gebäude wurde aufgrund der Asbestbelastung zunächst vollständig entkernt und dann bis 2008 abgerissen. Eine Funktion dieses

„Volkshauses“ soll im Humboldtforum weiter leben: die „Agora“ wird ein öffentliches Veranstaltungszentrum für alle Bürgerinnen und Bürger in der Mitte Berlins.

Mit Beschlüssen Ende 2007 haben der Deutsche Bundestag und das Land

Intensive und kontroverse öffentliche Diskussionen um Inhalte und Formen zur Gestaltung dieses symbolträchtigen Ortes haben zur jetzigen Lösung geführt. Der internationale Architektenwettbewerb wurde Ende 2008 entschieden.

Das Bauwerk

Vorgegeben war die Rekonstruktion von drei der historischen Außenfassaden. Die Spreeseite konnte frei gestaltet werden. Eine Kuppel war vorzusehen, ebenso ein archäologisches Fenster, das den Blick frei gibt auf die Teile des Bodendenkmals, die erhalten werden können. Insgesamt sollen nach Fertigstellung rund 40.000 m² Nutzfläche für kulturelle Einrichtungen des Bundes und des Landes Berlin zur Verfügung stehen. Das Land Berlin beteiligt sich für eigene kulturelle Nutzungen mit insgesamt 5.000 m² Nutzfläche.

Der italienische Architekt Prof. Franco Stella hat nach seinem Erfolg im Wettbewerb um die Realisierung des Humboldtforums die Federführung und Leitung des Projekts übernommen. Er arbeitet mit ausgewählten, kompetenten Kooperationspartnern an der Realisierung dieses nicht leichten Großprojekts. Die Stiftung Berliner

Fortsetzung auf Seite 84

Das Berliner Schloss - Humboldtforum in der öffentlichen Diskussion



Die Diskussionen über das Für und Wider des Jahrhundertprojekts, das Berliner Schloss mit seinen historischen Fassaden und dem Schlüterhof wiederaufstehen zu lassen, haben lange Zeit die öffentliche und die veröffentlichte Meinung beschäftigt. Nach den Beschlüssen des Deutschen Bundestages und nach der juristisch bestätigten Wettbewerbsentscheidung für den Architekten Franco Stella geht es nun darum, nach vorn zu schauen und dieses Jahrhundertprojekt zu einem Erfolg für Berlin und für Deutschland in einer globalisierten Welt zu machen.

Das Projekt Berliner Schloss - Humboldtforum hat das stadtgestalterische Ziel, den historischen Gebäuden in der Mitte Berlins wieder ihren städtebaulichen Bezugspunkt zu geben. Diese Gebäude – dazu zählen das Alte Museum von Karl Friedrich Schinkel, der Dom von Julius Carl Raschdorff oder auch die „preußischen Neubauten“ der DDR Unter den Linden – waren

Fortsetzung auf Seite 85

+++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++

Die Humboldt-Box im Bau



Bis Dezember 2010: Die Baustelleneinrichtungsbox am Schlossplatz als provisorische Schaustelle kann jetzt schon besichtigt werden.



Ansicht vom Lustgarten



Schnitt durch den Bau



Eingangszone

Ein faszinierendes, in futuristischer Architektur gestaltetes Bauwerk entsteht am Schlossplatz: Die Firma Megaposter, Neuss, hat mit dem Bau der Humboldt-Box begonnen. Architekten sind KSV Krüger Schubert Vandreike, Berlin, die sich mit einem Entwurf für den Spreeinsel-Wettbewerb 1994 und das Kanzleramt als Preisträger berüht gemacht haben.

Das fünfgeschossige Gebäude wird drei Etagen zur Präsentation des Wiederaufbaus des Berliner Schlosses und des Humboldtforums haben. Die vierte Etage dient Veranstaltungen und in 22 m Höhe bietet die fünfte mit einem Restaurant einen traumhaften Rundblick von einer Aussichtsplattform über die Mitte Berlins, die archäologischen

schon Schlossgrabungen und ab 2011 einen tiefen Einblick in die Schlossbaustelle. So wird die Baustelle zu einer neuen Schaustelle Berlins, zu einem großen Publikumsmagneten, der so geplant ist, dass Hunderttausende von Besuchern im Jahr sich dort umfassend informieren können.

Die Eröffnung ist für den Dezember

2010 vorgesehen. Die Humboldt-Box bleibt dort voraussichtlich bis zur Fertigstellung des Schlosses und Humboldtforums 2017 am Platz. Gegen einen geringen Eintrittspreis können Sie dort alles Wissenswerte zur Rekonstruktion der Schlossfassaden und zu dem Bau und Inhalten des Humboldtforums in spannenden Ausstellungen erleben. Seien Sie ge-

spannt! Bis zum Dezember steht dort jetzt schon die „Baustelleneinrichtungsbox“, ebenfalls mit einer Aussichtsplattform und einem Schau-raum mit den wichtigsten Informationen zum Schloss und Humboldtforum in Kurzform, betreut von den ehrenamtlichen Helfern des Fördervereins.

Sie freuen sich auf Ihren Besuch!

Zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum

Fortsetzung des Beitrags von Rainer Bomba von Seite 1

Schloss – Humboldtforum hat einen straffen Zeitplan. Im Frühjahr nächsten Jahres soll bereits der Bauantrag eingereicht werden. Im Sommer 2011 folgt dann der Baubeginn. Der Bau soll 2017 fertig gestellt sein, sodass das Humboldtforum 2018 einziehen kann.

Die Planungsarbeiten sind in vollen Gänge. Die Idee des Humboldtforums nimmt konkrete Gestalt an, in Form von Raumprogrammen und Nutzungsplänen der Beteiligten. Das Humboldtforum wird mit Leben gefüllt durch die Stiftung Preussischer Kulturbesitz – Staatliche Museen zu Berlin, der Zentral- und Landesbibliothek Berlin und der Humboldt-Universität. Kristallisationspunkt des Humboldtforums wird die Agora sein. Hier soll der Geist des Humboldtforums baulich eindrucksvoll sichtbar werden.

Die neue Stiftung

Die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum ist seit November

2009 für das Humboldtforum verantwortlich. Mit der Stiftung wurde ein zentraler und verantwortlicher Ansprechpartner für alle den Bau betreffenden Angelegenheiten geschaffen. Darüber hinaus unterstützt sie die privaten Spendeninitiativen für das Projekt Berliner Schloss – Humboldtforum. Im Stiftungsrat vertreten sind Entscheidungsträger aus Parlament, Bundesregierung, Land Berlin sowie der Nutzer. Als Bauherrin ist die Stiftung für die Realisierung des Projekts verantwortlich.

Die Humboldt-Box

Die Errichtung der Humboldt-Box wird bereits in diesem Jahr Vorbote für das Großprojekt sein. Die Werbe-firma Megaposter, Neuss, errichtet den Pavillon mit Unterstützung des Landes Berlin und des Bundes, ohne dass hierfür Steuergelder verwendet werden müssen. Damit können sich alle, die sich für das Projekt interessieren, vor Ort ein Bild machen. Mit Blick auf die Baustelle können sich die Menschen über die Inhalte des

Humboldtforums, die Geschichte des Ortes und das Berliner Schloss informieren. Das Konzept für die Humboldt-Box wird von der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum koordinierend mit den beteiligten Partnern mitentwickelt. Ich denke, die Humboldt-Box wird ebenso großen Erfolg wie damals die rote Info-box beim Bau des Potsdamer Platzes haben.

Spendenfinanzierte Schlossfassaden

Der Deutsche Bundestag erwartet, dass durch private Initiativen mindestens 80 Millionen Euro für die Rekonstruktion der barocken Fassaden beigesteuert werden können. Die Spenden sind fest eingeplant und in den Gesamtprojektkosten von 552 Millionen Euro enthalten. Die Rekonstruktion der barocken Fassaden steht somit in unmittelbarem Zusammenhang zum Spendenaufkommen. Das bürgerschaftliche Engagement der kommenden Jahre wird die

Ausgestaltung des Projektes erheblich beeinflussen. Auch weitergehende Wünsche, die im vom Bundestag gebilligten Konzept nicht enthalten sind, könnten durch hohes Spendenengagement eine Zukunft erhalten. Dazu gehört auch die Rekonstruktion der historischen Kuppel. Ich bin zuversichtlich, dass mit der Eröffnung der Humboldt-Box im November dieses Jahres die Unterstützung für das Projekt Humboldtforum stark steigen wird. Die dann endlich sichtbaren Bautätigkeiten vor Ort werden das Großprojekt ins Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit rücken.

Denn die Realisierung des Humboldtforums ist ein zukunftsweisendes Signal für die deutsche Hauptstadt und weit darüber hinaus. Der Bau ist Stadtreparatur und Ausdruck unseres nationalen kulturellen Selbstverständnisses gleichermaßen. Er wird die geschichtlichen Brüche Europas erfahrbar machen und eine Plattform für den kulturellen Dialog zwischen Europa und der Welt bieten. Zusammen mit der benach-

barten Museumsinsel und dem Deutschen Historischen Museum entsteht hier ein kulturelles Gravitationszentrum von internationaler Bedeutung. Das Freiheits- und Einheitsdenkmal, das auf der gegenüberliegenden Schlossfreiheit geplant ist, wird die historische Bedeutung des Ortes noch weiter unterstreichen.

Breite Unterstützung nötig

Ich wünsche mir für die Wiederrichtung des Berliner Schlosses als Humboldtforum eine breite öffentliche Unterstützung. Wir brauchen das Engagement möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger, Unternehmen und Institutionen, um dieses Projekt zum Erfolg werden zu lassen. Wir wollen Ihre Ideen, Ihre Mitwirkung am Humboldtforum.

Dazu wird es in öffentlichen Veranstaltungen bald regelmäßig Gelegenheit geben. Und mit einer Spende für die historischen Schlossfassaden können Sie ganz konkret zum Erfolg dieses Projektes beitragen.

+++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++ +++ LETZTE NACHRICHTEN +++

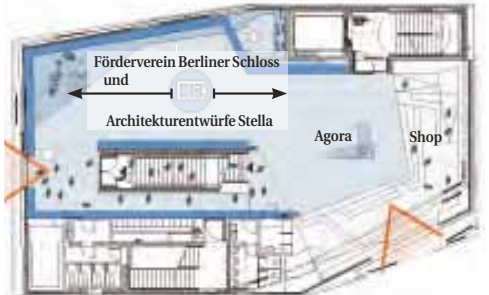


Ansicht von der Schlossbrücke, unten links: Ansicht vom Dom aus.



Bild links: Der Förderverein verfügt über eine eigene Ausstellungsfläche (ca. 200 m²) zur Rekonstruktion des Schlosses, der Architektur des Humboldtforums und für seine Spenden-sammlung. Rechts davon Darstellung der Agora und Box-Shop.

Bild rechts darunter: erster dreidimensionaler Entwurf zur Raumgestalt, Änderungen vorbehalten.



März 2010: Die Fundamente werden gegossen.



Fortsetzung des Beitrags von Manfred Rettig von Seite 1

alle auf das Schloss, auf die alte Mitte der Stadt hin orientiert. Der Palast der Republik und das seinerzeit ihm gegenüber stehende Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR hatten städtebaulich einen ganz anderen Sinn: Sie sollten mit den alten städtebaulichen Bezügen brechen und einen großen Aufmarschplatz schaffen. Der historische Städtebau Berlins hatte sich dem unterzuordnen. Mit dem Untergang dieses Regimes, von den Menschen der DDR gewollt und von ihnen in einer friedlichen Revolution durchgesetzt, war der große Platz in dieser Funktion obsolet geworden.

Der Abriss des Palastes der Republik hatte jedoch einen ganz anderen zwingenden Grund – und dieser Grund war kein politischer. Ausgangspunkt war der Protest der Angestellten im Palast, die Ende der 80er Jahre vehement die Spritzasbestsanierung forderten. Die Abgeordneten der DDR-Volkammer selbst beschlossen die Asbestsanierung und leiteten damit den Abriss ein. Dies muss noch einmal deutlich in Erinnerung gebracht werden.

Parallel zu diesem lang andauernden Prozess tagten Kommissionen, berieten parlamentarische Gremien und rangen

die Bürger in vielen Veranstaltungen um eine Lösung für die Wunde in der Mitte ihrer Stadt.

Sicher hat 1993 eine Initiative des Fördervereins Berliner Schloss e.V. die entscheidende Wirkung auf die öffentliche Meinung ausgeübt: Mit der Aufstellung des großen Fassadengerüsts hat er den Bürgern einen bildlichen Eindruck der ehemaligen und (damals noch offenen) zukünftigen Gestaltung der historischen Mitte Berlins vermittelt. Das große Engagement des Geschäftsführers des Fördervereins Wilhelm von Boddien soll und muss an dieser Stelle einmal gewürdigt werden.

Es gibt viele Bürger und Vereine, die sich für dieses Jahrhundertprojekt engagieren. Aber nur der Förderverein Berliner Schloss e.V. hat bislang wirklich große Beiträge zum Schlossprojekt geleistet. Nur der Förderverein hat eine nennenswerte Summe für die Wiedererrichtung der historischen Schlossfassaden eingeworben und bereits eine Million in bar sowie Fassaden- und Detailpläne an die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum übergeben.

Insofern wünsche ich mir, dass sein Engagement noch mehr Unterstützer findet, die ihr Versprechen ebenso ernst nehmen, wie dies Wilhelm von Boddien seit nunmehr über 18 Jahren tut.

Kölner Dombauhütte fertigt Fassadenteile des Berliner Schlosses



Frau Prof. Dr. Barbara Schock-Werner, Dombaumeisterin des Kölner Doms, machte uns aufgrund einer Initiative des Freundeskreises Köln ein faszinierendes Angebot: Im Rahmen der Lehrabschlussprüfung stellen Auszubildende der Dombauhütte ihr Gesellenstück in Form eines Ballusters des Berliner Schlosses her!

Erinnern wir uns: König Friedrich Wilhelm IV. entschied im Berliner Schloss 1840 den Weiterbau des Kölner Doms nach den originalen Bauplänen des Mittelalters. Nun beteiligt sich die Dombauhütte an der Wiedererrichtung des Schlosses. Was für eine wunderbare Geste!

Wir danken allen Beteiligten herzlich!



Kölner Baluster



Berlin 2018: Das Humboldtforum wird feierlich eröffnet

Dr. Peter Ramsauer, MdB, Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Die Bundesregierung steht zur Wiedererrichtung des Berliner Schlosses

Um es gleich eingangs zum Ausdruck zu bringen: Die Bundesregierung und ich selbst als zuständiger Ressortminister stehen weiterhin voll hinter der Wiedererrichtung des Berliner Schlosses und dem Bau des Humboldtforums im Schlossareal. Es ist und bleibt unser gemeinsames Ziel, dieses ebenso einzigartige wie ehrgeizige kulturelle Bauprojekt in der historischen Mitte unserer Hauptstadt erfolgreich zu verwirklichen.

Gewiss, die Vertagung des Baubeginns hat bei manchen zu Enttäuschung und Unverständnis geführt. Unter den aktuellen Rahmenbedingungen ist diese Entscheidung aber unumgänglich. Und ich weiß aus vielen Gesprächen, dass diese

Feststellung auch unter den glühendsten Verfechtern des Gesamtprojekts durchaus auf Verständnis stößt. Auch Deutschland sah sich nach den weltweiten Verwerfungen auf den Finanzmärkten konfrontiert mit den Folgen der wohl schwersten Wirtschaftskrise in der jüngeren Geschichte. Dass wir auf bestem Wege sind, diese Krise erfolgreich zu meistern, ist nicht zuletzt auf eine Politik zurückzuführen, die diese Herausforderung tatkräftig angenommen hat. Unsere Hilfsprogramme und Konjunkturpakete haben dabei enorme Finanzmittel erfordert. Es liegt jetzt im wohlverstandenen Interesse aller, dass wir die zur Krisenbewältigung erforderliche Ausweitung der öffentlichen Verschuldung so bald wie möglich wieder zurückführen. Ohne eine solche Politik würden wir uns und unsere Kinder dauerhaft der fi-



Dr. Peter Ramsauer

BMVBS/Fotograf: Frank Ossenbrink

nanziellen Spielräume berauben, die für aktive Politikgestaltung dringend gebraucht werden. Zugleich haben wir uns verpflichtet, dauerhaft und glaubwürdig für solide Staatsfinanzen einzutreten. Seinen Ausdruck findet dies in der Aufnahme einer Schuldenbremse im Grundgesetz, mit der Deutschland eine wegweisende Entscheidung im Interesse seiner Zukunftsfähigkeit getroffen hat.

Der Bundeshaushalt 2011 und der Finanzplan bis zum Jahr 2014 sind in diesem Zusammenhang wichtige Meilensteine. Dass notwendige Konsolidierungsschritte auch mit als schmerzlich empfundenen Einsparungen einhergehen, darf dabei nicht verhehelt werden. Verständlich müsste zudem sein, dass jedes Ressort seinen Beitrag zu unserem unabwendbar notwendigen Konsolidierungskurs leisten muss. Dies gilt auch für den Bereich der Verkehrs-, Bau- und Stadtentwicklungspolitik. Deshalb haben wir uns in der Bundesregierung darauf verständigt, den Beginn des historischen Projekts Stadtschloss um einen im Verhältnis zur Bedeutung des Gesamtprojekts kurzen Zeitraum zu verschieben.

Gerade auch aus psychologischen Gründen könnte sich diese Entscheidung durchaus auszahlen. Die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses zu einem Zeitpunkt in Angriff zu nehmen, an dem sich viele Bürgerinnen und Bürger mit schmerzlichen Sparbeschlüssen konfrontiert sehen, wäre kaum vermittelbar. Und täuschen wir uns nicht: Ein Baubeginn zum jetzigen Zeitpunkt wäre von der nach wie vor beträchtlichen Zahl der grundlegenden Gegner dieses Projekts sicher entsprechend aufgegriffen worden. Wir sollten die mit der Vertagung des Baubeginns gewonnene Zeit nunmehr als Chance begreifen. Vorallem, um dieses Jahrhundertprojekt noch stärker in der Öffentlichkeit zu verankern. Jüngste Umfragen belegen, dass hier noch einiges zu leisten ist. Ich selbst werde mich hier gerne einbringen.

Klar ist, dass für die Bundesregierung der Bau des Humboldtforums und damit die Wiedererrichtung des Stadtschlosses nicht zur Disposition stehen. Zudem gilt das Bekenntnis des Deutschen Bundestages zu diesem Jahrhundertprojekt unverändert fort. Zu diesem Beschluss bekenne auch ich mich ausdrücklich.

Manche Projekte des Bundes standen im Licht der öffentlichen Sparzwänge auf dem Prüfstand. Einige mussten ersatzlos gestrichen werden. Die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses und der Bau des Humboldtforums gehörten ausdrücklich nicht dazu. Das Bundeskabinett hat lediglich festgelegt, dass in den Jahren 2011 bis 2013 keine neuen Finanzmittel eingesetzt werden. Der

Projektfortschritt wird dennoch durch die gebundenen Mittel des Bundes und durch den Finanzierungsanteil des Landes Berlin, der mir ab 2011 zugesagt ist, gewährleistet. In der Finanzplanung des Bundes sind beginnend ab 2014 die für den Bau zugesagten Mittel in voller Höhe eingestellt.

Beeindruckende Fotos von Zeitzeugen haben mir zum 60. Jahrestag der Sprengung des Berliner Schlosses das Ausmaß der Vernichtung von unwiederbringlichem Kulturgut noch einmal deutlich vor Augen geführt. Ich selbst werde deshalb ausdrücklich für einen möglichst frühen Baustart, um noch in dieser Legislaturperiode ein kraftvolles Signal zur Umsetzung dieses bedeutenden kulturellen Vorhabens zu setzen.

Architekt Franco Stella und weitere Ingenieurbüros sind mit dem Bund langfristige Verträge eingegangen. Alle Verträge werden eingehalten. Bei einem Besuch im Planungshaus habe ich mich davon überzeugen können, dass die Entwurfsplanung in allen Bereichen sehr erfolgreich weiterentwickelt wird.

Schon wegen des 2011 beginnenden und nicht verschobenen U-Bahnbaus unter dem Baugrundstück des zukünftigen Humboldtforums werden aus wirtschaftlichen und technischen Gründen die dort erforderlichen baulichen Maßnahmen unumgänglich und auch ausgeführt. In den Jahren 2012/2013 werden damit auch vor Ort sämtliche wichtigen komplexen Maßnahmen im Baugrund und der Gründung abge-

schlossen werden. Die Bundesregierung stellt sicher, dass ab 2014 die Großbaustelle in vollem Umfang arbeitet.

Es freut mich besonders, dass sich der Förderverein der umfassenden Aufgabe angenommen hat, schon jetzt wichtige der zahlreichen bildhauerischen Arbeiten zu beauftragen und diese Aktivitäten weiter unvermindert weiterzuführen.

Hier wird sich schon in Kürze die Kooperation mit der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum bewähren. Sichtbares Zeichen dieses Zusammenwirkens wird die Einrichtung einer Schlossbauhütte sein, in der zusammen mit den authentischen Überresten des gesprengten Schlosses alle schon gefertigten Baumuster zusammengeführt werden.

Ich danke an dieser Stelle allen aktiven Unterstützern der Wiederherstellung dieser historischen Werte auf das Herzlichste. Mit Ihrem Engagement nimmt die großartige Idee zur Wiedererrichtung des Berliner Schlosses Zug um Zug und Stein für Stein Gestalt an. Ich zähle weiter auf Ihre Bereitschaft, mit Ihren privaten Spenden die Rekonstruktion der historischen Fassaden zu ermöglichen. Das historische Gesamtprojekt Berliner Schloss wird umso schneller vollendet und umso stärker im öffentlichen Bewusstsein verankert sein, je breiter es von bürgerschaftlichem Engagement getragen wird.

Dr. Peter Ramsauer, Bundesminister für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Berlin braucht das Schloss - eine großartige Vision

von Dr. h. c. Wolfgang Thierse

Die Absicht, den Bau des Humboldtforums zu verschieben, ist ein kulturpolitisches Armutszeugnis. Die Bundesregierung hat sich gegen das größte Kulturprojekt in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland entschieden und baut stattdessen lieber ein paar Kilometer Autobahn. Um diese und keine andere Alternative geht es! Für den Bau des Humboldtforums soll der Bund 440 Millionen Euro aufbringen. Im Vergleich dazu kosten Bau und Umzug des BND nach Berlin 1,5 Milliarden Euro. Der Bund zahlt 1,5 Milliarden für das von der Mehrheit der befragten Stuttgarter



abgelehnte Bahnprojekt „Stuttgart 21“. Die in Berlin umstrittene Verlängerung der Autobahn A 100 um ein paar wenige Kilometer kostet 430 Millionen. Die U-Bahn-Linie 5 in Berlin soll ohne Verzögerung weiter gebaut werden. All diese Projekte kann man ohne Schaden strecken oder verschieben. Das wären Einspar-Alternativen, das täte niemandem wirklich weh. Die Entscheidung gegen das Humboldtforum aber tut weh – all denen, die das Faszinierende dieses Vorhabens begriffen haben. Es geht eben nicht um ein „Luxusprojekt“ oder um restaurative Politik, wie die Ablehner der Schlossfassade

meinen. Vielmehr soll die grandiose Idee der Gebrüder Humboldt vollendet werden: Nachdem auf der Museumsinsel das Ganze der europäischen Kultur gesammelt und dargestellt ist, soll in der Mitte der deutschen Hauptstadt die außereuropäische Kultur präsentiert und so ein Dialog der Weltkulturen ermöglicht und inszeniert werden. Das gibt es nirgendwo sonst auf der Welt! Das wäre eine der faszinierendsten Museumslandschaften der Welt! Das würde ein Ort lebendigster interkultureller Kommunikation werden, der Vergangenheit und Gegenwart, West und Ost, Nord und Süd zu verbinden vermag. Das wäre eine Visitenkarte eines modernen, auf überzeugende Weise welt-offenen Deutschland.

Darum geht es wirklich. Diese große Perspektive wird durch den Regierungsbeschluss verdunkelt. Dass ausgerechnet eine bürgerlich-konservative Regierung die große Chance dieses Projektes nicht begriffen hat, ist tieftraurig. Der finanzielle Einspareffekt ist übrigens nebulös und wahrscheinlich sehr gering. Der kulturpolitische Schaden für Deutschland aber ist groß. Die Entscheidung der Bundesregierung muss geändert werden!

Der Autor ist ehemaliger Präsident und heutiger Vizepräsident des Deutschen Bundestages und Mitglied des Parteivorstandes der SPD.

Wir entnahmen diesen Kommentar mit freundlicher Genehmigung der „Welt“ vom 11.6.2010.

Der Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss zum Stand der Projektarbeit

Eine nationale Aufgabe

Interview mit Wilhelm v. Boddien



Der Förderverein Berliner Schloss ist vertrauenswürdig:

Dies beweist die Verleihung des DZI Spenden-Siegels nach gründlicher Überprüfung aller Vereinsunterlagen!

Herr v. Boddien, zu den Persönlichkeiten, die sich für das Berliner Schloss einsetzen, gehören mit Ihnen, Klaus-Dieter Lehmann, Richard Schröder und anderen, viele Bildungsbürger. Ist das Humboldt-Forum so etwas wie ein Projekt für die bessere Gesellschaft?

Auf keinen Fall. Zwar werden wir überproportional von solchen Menschen unterstützt. Das Humboldt-Forum ist ein Bildungsangebot an alle Menschen unserer Gesellschaft.

Sie haben aber recht behalten: Mit dem Architektenwettbewerb hat der Wiederaufbau nun auch offiziell begonnen. Gibt es bereits Initiativen, die sich daran beteiligen?

Wir sind glücklich darüber, dass sich jetzt überall in Deutschland regionale Förder- und Freundeskreise des Berliner Schlosses bilden. Das Echo wird also immer stärker. Dies ist auch wichtig für den Erfolg unserer Spendensammlung, die auf solche Initiativen, aber auch die Unterstützung großer Partner dringend angewiesen ist.

Was können der Einzelne und solche Partner tun, um das Humboldt-Forum zu unterstützen?

Das Wichtigste ist die Erweiterung unseres Netzwerkes. Dies geht am besten im Schneeballsystem. Freunde des Projekts stellen uns die Adressen von Freunden und Bekannten zur Verfügung, von denen sie meinen, dass sie für das Schloss und Humboldt-Forum zu begeistern sind. So entsteht ohne viel Kosten eine immer breiter werdende Spendenbasis. Schließlich benötigen wir

jetzt noch 160.000 Bürger, die uns im Durchschnitt 400 Euro spenden, dann haben wir unser Ziel erreicht. Wenn uns große Partner mit ihrer Infrastruktur dabei helfen, indem sie uns medial unterstützen, wie z. B. die Deutsche Lufthansa oder die Rotary-Organisation, machen wir noch mehr Bürger auf uns aufmerksam.

Wir haben für die Spender die Möglichkeit geschaffen, dass sie sich – vom Stifterbrief über ein bestimmtes Bauelement der Schlossfassaden – persönlich mit dem Projekt identifizieren können.

Mit dem persönlichen symbolischen Erwerb eines Bausteins oder eines individuellen Schmuckelementes der Fassaden gehen sie in die Geschichte des Wiederaufbaus des Schlosses ein. Jeder Spender wird eines Tages zum Schloss gehen und seiner Familie und seinen Freunden zeigen können, welches Teil von ihm ist.

Nun sind die eingangs genannten Persönlichkeiten allesamt Berliner, bei denen man sich sagt: „Klar, die tun etwas für ihre Stadt“. Warum aber sollen sich Bürger aus anderen Regionen dafür einsetzen, wenn die Berliner am meisten davon profitieren?

Das Spannende an Berlin ist, dass es ein Schmelztiegel von Deutschland ist, so wie New York in Amerika. Ich bin immer wieder erstaunt, wenn ich mit Berlinern zusammenkomme, woher sie stammen. Nur die wenigsten sind in Berlin geboren! Und wenn die Leute aus München, Münster, Köln oder auch aus Leipzig und Dresden stammen, die sich dafür einsetzen, unterstreicht das die nationale Bedeutung des Schlosses.

Sie haben 80 Millionen Euro für die Wiederherstellung der ba-

rocken Fassaden zugesagt. Was wird sein, wenn Sie das nicht schaffen?

Ein „Was, wenn nicht?“ kenne ich nicht. Die Dresdner Frauenkirche hat funktioniert mit Spenden, die Hamburger Elbphilharmonie ebenso, und in einer Situation, wo das Potsdamer Stadtschloss abzustürzen drohte, weil es für die Knobelsdorff-Fassaden zu wenig Geld gab, kam plötzlich ein Hasso Plattner, der allein 20 Millionen spendete.

Viele haben zu mir gesagt: „Kommen Sie wieder, wenn es Gesetz wird. Wir wollen uns kein Lapidarium von Schlossteinen in den Garten legen, wir wollen aber gern spenden, wenn wir sehen, dass die Steine eingebaut werden.“ Und wenn Sie sehen, dass wir die bisherigen 15 Millionen gesammelt haben in einer Zeit, wo wir in ständigen Abwehrkämpfen waren und verunglimpft wurden, erkennen Sie, welches Vertrauen die Spender in

uns setzen. Dass wir seriös arbeiten, sehen Sie daran, dass wir kürzlich das DZI Spenden-Siegel erhalten haben. Das ist gewissermaßen der Spenden-TÜV, den nur die Organisationen erhalten, die sich einer scharfen Prüfung unterzogen haben. Und besonders stolz sind wir darauf, dass wir der erste Kulturförderverein überhaupt sind, der dieses Spenden-Siegel hat.

Wo können sich Interessenten über den Stand des Baus und die gegebenen Spendenmöglichkeiten informieren?

Die wichtigste Möglichkeit ist unsere Internetseite, weil sie ständig aktualisiert wird. Denjenigen Interessenten, die kein Internet nutzen, bieten wir an, jederzeit kostenlos auch das Berliner Extrablatt in Deutsch oder Englisch zuzuschicken, das ebenfalls vierteljährlich mit den neuesten Nachrichten aktualisiert wird.

Wann wird das Schloss eröffnet?

Nach Tiefensees Plänen soll es Ende 2013 fertig sein. Wir sind etwas vorsichtiger und sagen, es wird Ende 2014. Wenn sich die Museen in Dahlem gründlich vorbereiten, kann der Umzug innerhalb eines Jahres zügig durchgeführt werden, einschließlich der Einrichtung des Schlosses.

Unser Traum ist, dass der ganze Komplex der Museumsinsel mit dem Schloss am 3. Oktober 2015, anlässlich der 25-jährigen Wiederkehr der deutschen Wiedervereinigung, eröffnet wird.

Wir entnahmen das Interview mit freundlicher Genehmigung dem Rotary-Magazin Ausgabe 1/2008



Fehlinterpretierte Meinungsumfrage zum Schloss beeinflusst die Öffentlichkeit.
Infratest dimap meldet die Wahrheit:

70 % aller Berliner in Ost und West stimmen grundsätzlich für den Bau des Humboldtforums in den historischen Schlossfassaden!

Ergebnis einer repräsentativen Meinungsumfrage von infratest dimap vom 14. – 17. Juni 2010

Die Berliner Zeitung wollte es wissen. Sie steht schon seit Jahren dem Bau des Humboldtforums in den Fassaden des Schlosses zumeist sehr kritisch gegenüber. Und sie macht damit Politik. Über das Meinungsforschungsinstitut Forsa ließ sie die Berliner Ende Mai 2010 repräsentativ befragen.

Die Berliner Zeitung gab als „Sensation“ bekannt, dass 80 % der Berliner den Wiederaufbau des Schlosses ablehnten. Leider hat sie die Fragen nicht in ihrem Bericht veröffentlicht. Man konnte aber deutlich aus dem Ergebnis herauslesen, dass die Zeitung gar nicht nach Humboldtforum und Schloss gefragt hatte. Angesichts der bevorstehenden Sparbeschlüsse („Sparen bis es quietscht!“) befragte man wohl Ende Mai die Berliner, wo man denn mit dem Sparen beginnen könne, bevor es zu Kürzungen im Sozialbereich komme.

Die Antworten: Bei der Verwaltung, beim Weiterbau des inneren Autobahnringes A100 durch Berlin-Treptow und beim Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Also vor allem bei den kurz vor dem Baubeginn stehenden Großprojekten in der Stadt. Was hätte sonst die A100 mit dem Humboldtforum zu tun? Wir hätten dem Projekt gegenüber mehr Fairness bei der Auswertung erwartet!

Agenturen, Zeitungen, ja fast alle Medien übernahmen unkritisch diese Meldung – und der bundesdeutsche Blätterwald rauschte. Möglicherweise hat dies sogar die Bundesregierung bei ihren Sparbeschlüssen beeindruckt. Kam die Meldung doch punktgenau nur wenige Tage vor der Sparklausur am 6. Juni 2010.

Wir konnten das Ergebnis nicht glauben, waren die Berliner doch vor Jahresfrist noch mit

59 % für das große Kulturprojekt im Zentrum der Stadt. Ebenfalls repräsentativ und ebenfalls seriös gefragt, aber von Infratest dimap. So gaben wir dem Meinungsforschungsinstitut einen neuen Auftrag für eine repräsentative Umfrage in Berlin.

Infratest dimap fragte:

In Berlin soll an historischer Stelle gegenüber dem Dom das Humboldtforum in Gestalt des früheren Berliner Schlosses gebaut werden. Finden Sie, dass ein solches Gebäude mit wieder aufgebauten historischen Schlossfassaden in der Stadtmitte gut ist für Berlin oder nicht?

50 % der Berliner bejahten uneingeschränkt diese Frage. 45 % verneinten sie.

Infratest dimap fragte nach:

Wenn: „Ist nicht gut für Berlin“: Würden Sie sagen, Sie sind grundsätzlich gegen das geplante Gebäude mit der Schlossfassade oder sind Sie nur momentan dagegen, weil wegen der Krise gespart werden muss?

Von den 45 % meinten dann weiter 20, dass sie nur wegen der Finanzkrise dagegen seien, ganze 25 % der Berliner waren prinzipiell dagegen. 5 % hatten gar keine Meinung dazu.

Damit stehen 70 % aller Berliner hinter dem z.Zt. größten nationalen Kulturprojekt Deutschlands in ihrer Stadt!



Humboldt-Forum mit Schlossfassade Juni 2010
Untersuchungsanlage

Grundgesamtheit:	Wahlberechtigte Bevölkerung in Berlin (Deutsche ab 18 Jahren)
Stichprobe:	Repräsentative Zufallsauswahl/Randomstichprobe
Erhebungsverfahren:	Computergestützte Telefoninterviews (CATI)
Faltzahl:	1.000 Befragte
Erhebungszeitraum:	14. bis 17. Juni 2010
Fehlertoleranz:	1,47 bis 3,11 Prozentpunkte * bei einem Anteilswert von 5% ** bei einem Anteilswert von 50%
Ihre Ansprechpartner:	Richard Hilmer ☎ 030 / 533 22 – 113 Reinhard Schlinkert ☎ 0228 / 329 69 – 3 Roberto Heinrich ☎ 030 / 533 22 – 103

Infratest dimap

Humboldt-Forum mit Schlossfassade Juni 2010
Sympathie für Humboldtforum + Motive für Ablehnung:
West/Ost

Gebäude mit historischer Schlossfassade ist...
gut für Berlin nicht gut für Berlin w.n.k.A.

	grundsätzlich dagegen	grundsätzlich dagegen	nicht gut für Berlin	w.n.k.A.
Berlin Gesamt	50	20	25	5
West	54	21	20	5
Ost	44	20	32	4

Fragen: In Berlin soll an historischer Stelle gegenüber dem Dom das Humboldtforum in Gestalt des früheren Berliner Schlosses gebaut werden. Finden Sie, dass ein solches Gebäude mit wieder aufgebauten historischen Schlossfassaden in der Stadtmitte gut für Berlin ist oder nicht? Wenn: „Ist nicht gut für Berlin“: Würden Sie sagen, Sie sind grundsätzlich gegen das geplante Gebäude mit der Schlossfassade oder sind Sie nur momentan dagegen, weil wegen der Krise gespart werden muss?

Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Berlin / Angaben in Prozent
Fehlende Werte zu 100% (keine nicht beantwortet) werden nicht

Infratest dimap

Humboldt-Forum mit Schlossfassade Juni 2010
Sympathie für Humboldtforum + Motive für Ablehnung:
Alter

Gebäude mit historischer Schlossfassade ist...
gut für Berlin nicht gut für Berlin w.n.k.A.

	grundsätzlich dagegen	grundsätzlich dagegen	nicht gut für Berlin	w.n.k.A.
Berlin Gesamt	50	20	25	5
60 plus	55	20	20	5
45 bis 59 Jahre	43	20	29	8
35 bis 44 Jahre	42	26	30	2
25 bis 34 Jahre	51	20	21	8
18 bis 24 Jahre	58	11	20	3

Fragen: In Berlin soll an historischer Stelle gegenüber dem Dom das Humboldtforum in Gestalt des früheren Berliner Schlosses gebaut werden. Finden Sie, dass ein solches Gebäude mit wieder aufgebauten historischen Schlossfassaden in der Stadtmitte gut für Berlin ist oder nicht? Wenn: „Ist nicht gut für Berlin“: Würden Sie sagen, Sie sind grundsätzlich gegen das geplante Gebäude mit der Schlossfassade oder sind Sie nur momentan dagegen, weil wegen der Krise gespart werden muss?

Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Berlin / Angaben in Prozent
Fehlende Werte zu 100% (keine nicht beantwortet) werden nicht

Infratest dimap

Humboldt-Forum mit Schlossfassade Juni 2010
Sympathie für Humboldtforum + Motive für Ablehnung:
Bildung

Gebäude mit historischer Schlossfassade ist...
gut für Berlin nicht gut für Berlin w.n.k.A.

	grundsätzlich dagegen	grundsätzlich dagegen	nicht gut für Berlin	w.n.k.A.
Berlin Gesamt	50	20	25	5
Abitur	47	16	33	4
Mittlere Reife	54	21	21	4
Hauptschulabschluss	43	28	17	12

Fragen: In Berlin soll an historischer Stelle gegenüber dem Dom das Humboldtforum in Gestalt des früheren Berliner Schlosses gebaut werden. Finden Sie, dass ein solches Gebäude mit wieder aufgebauten historischen Schlossfassaden in der Stadtmitte gut für Berlin ist oder nicht? Wenn: „Ist nicht gut für Berlin“: Würden Sie sagen, Sie sind grundsätzlich gegen das geplante Gebäude mit der Schlossfassade oder sind Sie nur momentan dagegen, weil wegen der Krise gespart werden muss?

Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Berlin / Angaben in Prozent
Fehlende Werte zu 100% (keine nicht beantwortet) werden nicht

Infratest dimap

Humboldt-Forum mit Schlossfassade Juni 2010
Sympathie für Humboldtforum + Motive für Ablehnung:
Parteilanhänger

Gebäude mit historischer Schlossfassade ist...
gut für Berlin nicht gut für Berlin w.n.k.A.

	grundsätzlich dagegen	grundsätzlich dagegen	nicht gut für Berlin	w.n.k.A.
Berlin Gesamt	50	20	25	5
FDP-Anhänger	69	0	27	4
CDU-Anhänger	61	24	11	4
SPD-Anhänger	55	24	17	4
Linke-Anhänger	34	19	42	5
Grünen-Anhänger	33	19	44	4

Fragen: In Berlin soll an historischer Stelle gegenüber dem Dom das Humboldtforum in Gestalt des früheren Berliner Schlosses gebaut werden. Finden Sie, dass ein solches Gebäude mit wieder aufgebauten historischen Schlossfassaden in der Stadtmitte gut für Berlin ist oder nicht? Wenn: „Ist nicht gut für Berlin“: Würden Sie sagen, Sie sind grundsätzlich gegen das geplante Gebäude mit der Schlossfassade oder sind Sie nur momentan dagegen, weil wegen der Krise gespart werden muss?

Grundgesamtheit: Wahlberechtigte Bevölkerung in Berlin / Angaben in Prozent
Fehlende Werte zu 100% (keine nicht beantwortet) werden nicht

Infratest dimap

Die alte Befragungsweisheit hat sich wieder einmal bewährt: Sage mir wie Du gefragt wurdest, dann sage ich Dir, wie Du geantwortet hast!

Geleitwort zur Ausstellung in München: Geschichte der Rekonstruktion, Konstruktion der Geschichte

Konstruktion und Rekonstruktion historischer Kontinuität

*Eine Kopie ist kein Betrug, ein Faksimile keine Fälschung,
ein Abguss kein Verbrechen und eine Rekonstruktion keine Lüge!*

von Winfried Nerdinger



Die Frauenkirche zu Dresden, vor dem Kriege, Zerstörung 1945, Wiederaufbau 1994 bis 2005

Über Jahrhunderte basierte die Ausbildung von Künstlern und Architekten auf dem Kopieren von Mustern und Vorlagen und die Entwicklung von Kunst und Architektur vollzog sich über Nachahmung, Anpassung, Zitat und Wiederholung. Diese Prinzipien waren eine Grundlage beispielsweise der ganzen römischen Kunst, trotzdem ist diese eigenständig und auch eigenschöpferisch, Schlagwörter aus dem »Arsenal moderner Kunstgeschichte wie »Kopistenkunst« oder »Eklektizismus« werden der »zentralen Eigenart« dieser Epoche »in keiner Weise gerecht.«² Palladios Villa Rotonda fand hunderte von Nachfolgern, die als Kopien, Adaptionen oder Neuformulierungen seine Gedanken über mehrere Jahrhunderte in zahlreiche Länder weiter trugen und zu neuen Entwicklungen anregten, aber niemanden betrogen oder gar Geschichte verfälschten.

Eine moralische Wertung von »Nachahmung« ist nur dann sinnvoll, wenn jemand mit Absicht getäuscht werden soll, um einen Vorteil zu erreichen, und wenn dem jeweiligen Original eine Wahrheit zugeschrieben wird, die nur ihm zukommen soll und deshalb jede Form von wiederholender Nachahmung geradezu als unmoralischer Vorgang abgewertet wird; obwohl mit »Original« dabei zu meist nur ein zeitlich fixierter Zustand gemeint ist, der häufig selbst im Lauf der Geschichte wieder repariert,

verändert oder wiederhergestellt wurde.

Wer einen verlorenen oder zerstörten Bau rekonstruiert, fälscht nicht und verfälscht auch nichts, denn es handelt sich immer um einen Neubau, der als solcher trotz historischer Formen zumindest für die Zeitgenossen bekannt und kenntlich ist und über entsprechende Quellen und Dokumente auch für spätere Generationen immer als Wiederholung identifizierbar bleibt. Wer das berühmte Royal Hospital von Christopher Wren im Londoner Stadtteil Chelsea besichtigt, erfährt nur über eine kleine Tafel am Zugangsweg, dass ein Teil des Baus im Ersten Weltkrieg zerstört und in den 1920er-Jahren rekonstruiert sowie ein anderer Teil im Zweiten Weltkrieg zerbombt und anschließend in alter Form wiedererrichtet wurde. In polnischen Kirchen findet sich am Eingang häufig ein Foto des im Krieg zerstörten Sakralbaus und es wird auf die Daten der Wiederherstellung hingewiesen. Hier wird nicht gelogen, gefälscht oder betrogen, sondern eine Erinnerung durch Wiederholung von Formen bewahrt und an die nachfolgenden Generationen weitergegeben. Wer die Hinweise nicht sieht oder wer glaubt, die Altstädte von Warschau (Kat.-Nr. 3.14), Danzig, Breslau und Posen seien »historisch«, der wird nicht getäuscht, sondern ist zu wenig informiert. Als nach dem Ersten Weltkrieg hunderte von Siedlungen und

Städten und tausende von Gebäuden in Belgien, Nordfrankreich und Ostpreußen in Schutt und Asche lagen, wurde über landesweite Kampagnen zur »Reconstruction« beziehungsweise Rekonstruktion aufgerufen.³ Die Wiederherstellung war politisches Ziel und Wunsch der Bürger und sie erfolgte ohne große Diskussionen, ob damit die Geschichte »verfälscht« und »Lügengebäude« errichtet würden. Man veränderte nach funktionalem Bedarf, hob hin und wieder vermeintlich nationale Formen stärker hervor und manche forderten eine »zeitgemäße« Gestaltung, aber im Großen und Ganzen kam es zu historisierenden Wiederherstellungen, die als Geschichtszeugnisse inzwischen teilweise nationalen Rang besitzen und das »kulturelle Gedächtnis«⁴ der folgenden Generationen mitprägten. Wer heute durch das Zentrum von Arras (Kat.-Nr. 4.4), Diksmuide (Kat.-Nr. 4.5) oder Ypern (Kat.-Nr. 4.6) geht, befindet sich in einer Stadt mit historischer Dimension, auch wenn fast alles, was er sieht, aus den 20er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts stammt.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg begannen – angeführt von Architekten und Denkmalpflegern – die öffentlichen Moraldebatten um Rekonstruktion, die angesichts der Zerstörung und der Verbrechen eine besondere ethische Dimension und Überzeugungskraft erhielten. Moderne Architekten, deren Geschichts-

und Selbstverständnis aus dem Kampf gegen die »lügenhafte« Architektur des 19. Jahrhunderts, gegen die angeblich unschöpferisch-eklektische Verwendung historischer Formen geprägt worden war, erklärten jede Rekonstruktion zur Lüge und zum Betrug an der Gegenwart. So heißt es in einem Manifest 1947 kategorisch: »Das zerstörte Erbe darf nicht historisch rekonstruiert werden, es kann nur für neue Aufgaben in neuer Form entstehen.«⁵ Mit den materiellen sollten die seelischen Trümmer beseitigt und dann eine neue, bessere Welt aufgebaut werden. Der Gebrauch historischer Form und der Ausdruck der Gegenwart wurden auf das moralische Gegensatzpaar von Lüge und Ehrlichkeit reduziert, eine Polarisierung, die auch nach der Rückkehr von Geschichte über die Architektur der Postmoderne vielfach dominant blieb. Dass die Vorstellungen von einem ehrlichen, zeitgemäßen, schöpferischen Bauen aus der Ablehnung des angeblich unehrlichen, unzeitgemäßen und unschöpferischen Historismus des 19. Jahrhunderts erwachsen und heute einer differenzierten Bewertung von Nachahmung oder Rekonstruktion im Wege stehen, wird zumeist nicht reflektiert, obwohl die Leistungen des Historismus längst gleichberechtigt neben die Werke der Avantgarde gestellt werden und essenzieller Teil unseres kulturellen Gedächtnisses sind.⁶ Im Hin-

blick auf eine sich immer mehr auf künstlerische Autonomie und schöpferische Individualität berufende Gegenwartswirtschaft gewinnt deshalb eine von Rudolf Schwarz bereits 1929 formulierte Einschätzung zunehmend an Bedeutung: Man könne sich doch denken, »daß jemand mit alten Formen Baukunst triebe. Das hätte dann aber mit Kopieren nichts zu tun und er könnte sogar ein Prophet sein. Umgekehrt sind heute die meisten Architekten Kopisten, nur daß sie unverständene neue Formen abschreiben oder Modescherze stammeln.«⁷

Auch die moralisierende Haltung vieler heutiger Denkmalpfleger geht auf Entwicklungen im 19. Jahrhundert zurück. Angesichts der wachsenden Verluste von Baudenkmalern durch die Industrialisierung und Urbanisierung und der Versuche einer Kompensation durch »stilreine« Wiederherstellung und »schöpferische Rekonstruktion« beschwor John Ruskin 1849 mit moralischen Appellen und Begriffen die Bedeutung von historischer Substanz: »Laßt uns also gar nicht von Wiederherstellung reden. Die Sache ist eine Lüge von Anfang bis zu Ende. Ihr könnt das Modell von einem Gebäude machen, wie von einem Leichnam; das Abbild mag die Schale der alten Mauern umschließen, wie der Abguss das Skelett enthalten mag, zu welchem Nutzen ist mir unerfindlich und unwichtig; aber der alte Bau ist jeden-

falls zerstört, vollständiger und erbarmungsloser, als ob er in Trümmer gesunken und in einen Staub- oder Lehmhügel verwandelt wäre.« Und wenn Bauten wirklich abgerissen werden müssten, dann »tut das ehrlich und setzt keine Lüge an ihre Stelle.«⁸ Die von Ruskin betriebene und von Camillo Boito und Max Dvorák fortgeführte moralische Diskreditierung und inquisitorische Verdammung jeder Form von Rekonstruktion – »die Fälscher von alten Gebäuden gehören auf die Galeere«⁹ – führte auch dazu, dass die großen Leistungen »schöpferischer Restaurierung oder Denkmalpflege von Eugène-Emmanuel Viollet-le-Duc, George Gilbert-Scott oder Ferdinand von Quast, durch die nicht nur zahllose Denkmäler gerettet, sondern auch die Vorstellungen von Geschichte von Generationen geprägt wurden, bis heute nicht genügend gewürdigt und gegenüber einer »wissenschaftlichen« Denkmalpflege abgewertet werden.¹⁰ Dass die moderne (westliche) Denkmalpflege, die zur Bewahrung von Denkmälern institutionalisiert wurde, sich ausschließlich der historischen Substanz verpflichtet sieht, ist selbstverständlich, denn dies ist ihre Aufgabe und Sinngabe. Die strikte Ablehnung von Rekonstruktionen, die als Neubauten überhaupt nicht in ihren Bereich fallen, ist dagegen häufig nur ein Moralisieren gegenüber anderen Auffassungen. Rekonstruktion hat jedoch vielfach nichts mit »Denkmalpflege« zu tun, sondern ist ein von religiösen oder memorialen Kategorien und Interessen geleiteter Vorgang einer epochen- und kulturspezifischen Erinnerungskultur. Wenn es vorrangig darum geht, Erinnerung über Architektur zu bewahren, muss die bauliche Substanz nicht zwingend »original« sein.

Als 1963 über den Erhalt oder Abriss der von den Beaux-Arts-Architekten McKim, Mead and White errichteten Penn Station in New York heftig gestritten wurde, erklärte der Bauhaus-Gründer Walter Gropius, der in Harvard seit 1937 mehrere Generationen junger Architekten geprägt hatte: »Why, for instance, do we dissipate our strength by fighting battles for the resurrection or preservation of structures which are monuments to a particularly insignificant period in American architectural history, a period which, still unsure of its own mission, threw the Roman toga around its limbs to appease its nagging doubts. Pennsylvania Station in New York is such a case of pseudotradition.«¹¹ Einer der bedeutendsten Bauten des Historismus, in dem die Architektur der Caracallathermen eine grandiose Nachahmung und Übertragung auf eine Bahnhofsanlage gefunden hatte, wurde – wie zwei Jahre zuvor Euston Station in London – trotz Protesten abgerissen, nicht zuletzt weil die Rückwendung in die Geschichte und die Verwendung historischer Formen als unschöpferisch und unehrlich diffamiert werden



Die Aussichtsplattform des historischen Campanile in Venedig konnte nur über eine enge Treppe erreicht werden. 1906 wollte man deswegen einen Fahrstuhl nach oben einbauen. Dabei störte die reichliche Eisenarmierung. Sie wurde beseitigt. Der Turm verlor seine Stabilität und stürzte ein. Übrig blieb nur ein Steinhaufen. Heute bewundert man eine originalgetreue Kopie!

konnten. Dieses Beispiel zeigt nicht nur, wie zeitgebunden die Urteile auch großer Persönlichkeiten sind, sondern verweist auch auf das generelle Problem, dass sich der Blick in die Geschichte häufig nur auf den »Fortschritt« konzentriert und auf die Entwicklung von Neuem ausgerichtet ist. Bei diesem Blickwinkel geraten alle bewahrenden, retardierenden oder in die Geschichte zurück orientierten Bestrebungen buchstäblich aus dem Blickfeld. Die gesamte Geschichte der Architektur, wie auch der bildenden Kunst, ist aber ein Geflecht von Innovation und Bewahrung, von Umbruch und Survival, von Avantgarde und Revival. Die Architekturgeschichte kennt nicht nur Aufbrüche, sondern auch Kontinuität, Zeiten einer bewussten Abkehr von Neuerungen, Epochen des Bewahrens und retrospektive Tendenzen. Darüber hinaus ist sie auch eine Geschichte der Reparaturen, Wiederherstellungen und Rekonstruktionen, denn zu allen Zeiten wurden Bauten durch Kriege, Naturkatastro-

phen oder einfach Verwitterung und Abnutzung beschädigt, zerstört, repariert und wiederhergestellt.¹² Die Vorstellung, dass immer und überall »neu« gebaut wurde, ist abwegig, die bewahrenden Maßnahmen fanden nur bei einer auf Neuerung ausgerichteten Betrachtungsweise wenig Interesse. Die meisten Architekturgeschichten verfolgen nur, wie sich gotische Formen ausbreiteten und wann und wie sie in welchem Bauwerk in anderen Ländern erste Anwendung fanden; sie zeigen, wann die Renaissance von Italien über die Alpen kam und wie sie sich in Deutschland manifestierte und es wird analysiert, von wo Innovationen barocker Raum- oder Fassadeninszenierungen ausgingen. Dass gotische Formen bis ins 18. Jahrhundert in vielen Gebieten weiterlebten, dass es immer wieder archaisierende Tendenzen gab, dass Gewölbe, Türme oder Fassadenteile bei Zerstörung in Angleichung an das noch Vorhandene rekonstruiert wurden, und dass »Reparaturen« zum Alltagsgeschäft

gehörten, erscheint für die Bestimmung der Wege in die Gegenwart zu meist als unwichtig oder abseitig.

Die umfangreichen Forschungen zur Nachgotik und den verschiedenen Survivals, zur Geschichte der Restaurierung und Denkmalpflege belegen jedoch seit langem, dass es neben einer Geschichte der Veränderungen auch eine der Kontinuität, des Bewahrens und eben auch Rekonstruierens gab. Wolfgang Götz hat schon 1956 in seiner unpublizierten, lange Zeit viel zu wenig beachteten Leipziger Dissertation zur Vorgeschichte der Denkmalpflege in drei Bänden eine schier erdrückende Materialfülle zu einer Kontinuitätsgeschichte der Architektur ausgebreitet.¹³ Durch Studium von Abrechnungen, Chroniken und Materiallisten in Archiven sowie von Bauinschriften eröffnete sich ein völlig neuer Blick auf Bautätigkeiten, die nicht nur auf Vollenendung, sondern auch auf kontinuierliche Wiederherstellung von Bauwerken gerichtet waren. Die all-

mähliche Neubewertung des Historismus, dessen Umgang mit Geschichte nicht mehr als unschöpferisch abgetan wurde, führte seit den 1960er-Jahren zu einer Fülle von Studien, die bewahrende und retrospektive Tendenzen nahezu überall in Architektur und bildender Kunst zusammentrugen und analysierten. Michael Hesse, Hermann Hipp, Peter Kurmann, Heinrich Magirius und viele andere lieferten immer neue Belege dafür, dass Architekturgeschichte nicht nur eindimensional als Fortschreiten zur Gegenwart betrachtet werden kann, sondern gleichsam aus Kette und Schuss, aus der Zusammenschau von Brüchen und Kontinuitäten gewoben werden muss.¹⁴ Dies ist selbstverständlich kein deutsches Phänomen, Jukka Jokilehto hat 1986 in einer umfassenden Studie eine »History of Architectural Conservation«¹⁵ vergleichend für England, Frankreich, Deutschland und Italien geliefert. In allen Arbeiten zeigt sich, dass eine Geschichte der Restaurierungen »von der Geschichte der Wiederaufnahme vergangener Formen nicht zu trennen«¹⁶ ist.

Aus einer Perspektive, die auch Kontinuität einbezieht, werden Bauten, die uns heute stilistisch einheitlich erscheinen, als Zeugnisse vieler Epochen wahrnehmbar. Dies bezieht sich nicht nur auf das Weiterbauen von gotischen Sakralbauten bis zum beginnenden Klassizismus oder die »Vollendungen« im 19. Jahrhundert, sondern auch auf »historisierende« Erhöhungen von Türmen, Austausch von Strebewerk und Fassadenteilen, Einfügungen oder ganz allgemein für Wiederherstellungen, die sich durch die Jahrhunderte ziehen.¹⁷ So konnte beim Zeustempel in Olympia (Kat.-Nr. 2.2) festgestellt werden, dass er mehrmals nach Zerstörung in alter Form rekonstruiert wurde und dafür jeweils auch neue Bauteile Verwendung fanden. Die nach einem Brand 1481 rekonstruierte Galerie am Fuß des großen Dachs der Kathedrale von Reims ahmte »höchst geschickt Formen des 13. Jahrhunderts«¹⁸ nach, die Südwand des Südquerschiffs der Stiftskirche St. Servatius in Quedlinburg wurde mitten in der Renaissance 1571 in den alten Formen wiederhergestellt, nach den Zerstörungen der Hugenotten wurden Anfang des 17. Jahrhunderts mehrere Bauten bis hin zu den Skulpturen »in einer peinlich genau imitierenden Romanik rekonstruiert«, und die Langhauswände des romanischen Kaiserdoms zu Speyer (Kat.-Nr. 2.9) sind Rekonstruktionen der Zeit von 1772 bis 1778.

Es ist eben keineswegs so, dass »die großen Bauperioden der Vergangenheit niemals die Stile ihrer Ahnen nachgeahmt« haben, wie Walter Gropius meinte, der seinen Studenten erklärte: »Man sucht vergeblich nach Kopien der Vergangenheit, die etwa eine äußere kosmetische Gleichförmigkeit wahren sollten.«¹⁹ Im Gegenteil, es gab in der Geschichte immer



Das Kloster Monte Cassino in Italien nach seiner Rekonstruktion (o.). Das verwüstete Kloster 1944 (u.)



wieder Diskussionen, ob ein zerstörter Bau in alten Formen wiederhergestellt oder nach dem neuesten Stand der Architekturentwicklung errichtet werden sollte. Als ein Feuer den Chor der Kathedrale von Canterbury 1174 zerstörte, wurde unter Mönchen und Experten diskutiert, den Bau zu rekonstruieren oder in gotischer Konstruktion neu zu errichten. Hier setzte sich die »Modernen« durch.²⁰ Nach dem Brand des Dogenpalasts in Venedig 1577 ging es zwischen Wiederherstellung oder Modernisierung in Renaissanceformen hin und her, die Gutachter – darunter Andrea Palladio – plädierten konträr, aber hier wurde der alte Zustand weitgehend wiederhergestellt und bei San Paolo fuori le mura (Kat.-Nr. 2.10) entschied Papst Leo XII. 1825 den Streit um »Alt« oder »Neu« durch Anordnung einer Rekonstruktion. Als bei einer Diskussion über moderne

Architektur an der Princeton University 1937 der Dekan Ely Jacques Kahn seinen Studenten die rhetorische Frage stellte, im Falle einer Zerstörung würde doch wohl niemand die alterwürdige Universität in modernen Formen wiederaufbauen wollen, da musste er feststellen, dass die große Mehrheit für einen Neubau plädierte.²² Damals war die moderne Architektur auf dem Vormarsch in den USA, heute fiel die Antwort wohl anders aus. Und 1947 empfahl eine vom Cathedral Council eingesetzte Expertenkommission die vollständige Rekonstruktion der zerstörten Kathedrale von Coventry, den Wettbewerb 1951 gewann jedoch Basil Spence, der als Einziger die Ruinen mit einem Neubau kombinierte.²³ Wann rekonstruiert und wann modernisiert wird, hängt vom jeweiligen Stand der Architekturdiskussion sowie von vielen anderen Faktoren ab, eine Übersicht der Beweggründe bieten die in zehn Kapitel gegliederten Beispiele des Katalogs der vorliegenden Publikation.

Die häufig emotional geführten oder dogmatisch fixierten Diskussionen um Rekonstruktion sollten in den Diskurs über das »kulturelle Gedächtnis« eingebunden werden, denn dieses ist selbst eine Form von Erkenntnis. Zur Auseinandersetzung mit dem kulturellen Gedächtnis gehört eine »Doppelung der Ebenen: der Erkenntnis von Gegenständen und der Reflexion ihrer Bedingungen eben dieser Erkenntnis.«²⁴ Das heißt, die Prämissen der jeweiligen Standpunkte und der zeitgeschichtliche Horizont müssen mit einbezogen werden, denn es geht darum, »den genauen Ort in der Gegenwart anzugeben, auf den sich meine historische Konstruktion als ihren Fluchtpunkt beziehen wird.«²⁵ Die Schuld an den Zerstörungen und die Dominanz des »International Style« ließen nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland kaum Rekonstruktionen zu. So erkannte Rudolf Hillebrecht erst 1959 nach einem Besuch Warschaws, dass dem unter seiner Leitung modern wieder aufgebauten Hannover die

geschichtliche Dimension fehlte und er befürwortete dann selbst eine Wiederherstellung des Leibnizhauses (Kat.-Nr. 8.11). Dass die Rekonstruktionen in Osteuropa seit 1989 eine Eliminierung der Sowjetzeit und eine Anknüpfung an jeweils eigene nationale Traditionen sind (vgl. Kat.-Nr. 2.17, 3.22, 3.24) ist ebenso evident wie der Zusammenhang der Wünsche nach Rekonstruktion in der Bundesrepublik mit einem Generationswechsel und der Unzufriedenheit mit dem Wiederaufbau der Städte (Kat.-Nr. 4.12). Darüber hinaus ist der Umgang mit dem Thema Rekonstruktion in der Nachkriegszeit generell geprägt von Vorstellungen eines Bruchs mit Traditionen, einer Distanzierung von Historie durch das Aufzeigen von Diskontinuitäten und Fragmenten. Wiederherstellung ist demgegenüber getragen vom Wunsch nach Kontinuität und Konformität, aber auch diese konstruierte Erinnerung ist Teil zeitgenössischer kultureller Selbstkonstruktion. Deshalb müsste sogar nach Meinung eines Avantgardisten wie Rem Koolhaas »die Kluft zwischen Erhaltung und Moderne [...] überwunden werden«²⁶ denn das Verlangen nach Wiederherstellung ist längst Bestandteil der Gegenwart. Rekonstruktionen haben genauso ein Daseinsrecht in der Gegenwartsarchitektur wie schöpferische Neubauten – über die Gestaltung einer Kontinuität oder eines Bruchs mit der Geschichte muss jedoch in jedem Einzelfall entschieden werden und dabei ist auch die Meinung der Mehrheit der Bürger zu berücksichtigen. Architekten wie Carlo Scarpa, Luigi Snozzi, Giorgio Grassi und Álvaro Siza haben exemplarisch gezeigt, dass es beim Bauen im historischen Kontext weniger um Originalität, sondern um Dienst an

Historie und Bürgern geht. Als Siza mit der Wiederherstellung des Chiado (Kat.-Nr. 5.19), der Altstadt von Lissabon, beauftragt wurde, erklärte er: »Die Frage nach den Fassaden ist mir nicht wichtig«,²⁷ aber im Zuge der Wiederherstellung verbesserte er die Wohn- und Lebensqualitäten. Auf diesem Wege gäbe es (vielleicht) weniger Streit um Rekonstruktion.

¹ Vgl. zur Differenzierung Louenthal 1990; ders. 1992; Magirus 2008d. | ² Zanker 2007, S. 32. | ³ Rekonstructions et modernisation 1991; Dendooven/Dewilde 1999; Bussi/rel/Marcilloux/Varaschin (Hg.) 2002. | ⁴ Assmann/Hölscher (Hg.) 1988; Assmann 1997; Assmann 1999. | ⁵ Ein Aufruf: grundsätzliche Forderungen, in: Baukunst und Werkform 1947, S. 18; vgl. Nerdinger 2009, S. 378397. | ⁶ Vgl. Denklagen 2009. | ⁷ Schwarz 1929. | ⁸ Ruskin 1900, S. 366. | ⁹ Marconi 1996, S. 22. | ¹⁰ Fawcett 1976; Mörsch 1981; Choay 1997. Zur Zeitgebundenheit der wissenschaftlichen Denkmalpflege vgl. Knoepfli 1972; Wyss 2007, S. 273296. | ¹¹ Gropius 1964; vgl. Nerdinger 1990. | ¹² Vgl. den Beitrag von Eva Maria Seng in diesem Band mit weiterführender Literatur. | ¹³ Götz 1956. | ¹⁴ Hipp 1979; Hesse 1984; Magirus 1989; Findeisen 1990. | ¹⁵ Jokilehto 1986. | ¹⁶ Kurmann 1991. | ¹⁷ Vgl. die Beiträge in Hoffmann u. a. (Hg.) 2005. | ¹⁸ Kurmann 1991. | ¹⁹ Gropius 1956, S. 63. | ²⁰ Vgl. den zeitgenössischen Bericht von Gervasius von Canterbury, *Tractatus de combustione et reparatione Cantuariensis ecclesiae*; Saureländer 1989, S. 35. | ²¹ Wolters 1996. | ²² Premises and Conclusions 1937, S. 57ff. | ²³ Spence 1963. | ²⁴ Oexle 2000, S. 62. | ²⁵ Walter Benjamin an Max Horkheimer 16.10.1935, in: Scholem/Adorno (Hg.) 1978, S. 690; vgl. Revel/Hunt (Hg.) 1995. | ²⁶ Koolhaas 2005, S. 83. | ²⁷ Colenbrander 1990, S. 17; Castanheira/Domingo Santos 1994. *Chiado in Lissabon, Blick durch die Rua Garrett auf das namengebende Chiado-Gebäude nach der Wiederherstellung*, 2007 b

Rekonstruktionen haben sich seit Jahrtausenden bewährt

- aus den unterschiedlichsten Gründen

Bei den Römern wurde mit dem Begriff *sanum* ein heiliger Ort bezeichnet, der von dem davor gelegenen *profanum* abgetrennt war. Die Ausgrenzung von heiligen Bezirken für Götter, Genien oder Heilige aus der Alltagswelt ist ein fundamentales Prinzip, um sakrale Bedeutungen zu generieren und gehört zum Bestandteil fast aller Religionen und Kulturen.

Rekonstruktion am heiligen Ort – religiöse und architektonische Kontinuität

Wann und warum einem Ort diese Bedeutung zukommt, kann viele unterschiedliche Gründe haben. So erhielten Orte, an denen sich *Wunder* und *Erscheinungen* ereigneten, ebenso sakralen Rang wie die Geburts-, Wirkungs- und Sterbestätten von Heiligen und Religionsstiftern. Auch heilige Berge, Haine, Quellen und Grotten, der heilige Fluss Ganges und der brennende Dornbusch des Alten Testaments oder ganze Städte wie Jerusalem und Mekka wurden zu Trägern sakraler Bedeutungen.

Heilige Orte entwickelten sich vielfach zu Wallfahrtsstätten und damit auch zu bedeutenden ökonomischen Faktoren. Bei Beschädigung oder Zerstörung der an einem heiligen Ort befindlichen sakralen Bauten kam es über Jahrhunderte zu Wiederherstellungen oder Wiederaufbauten exakt an derselben Stelle. Diese Kontinuität bezog sich in vielen Fällen auch auf die Gestalt der Gebäude. Zerstörte griechische Tempel wurden ebenso in den alten Formen wiederhergestellt wie Kuppeln und Minarette islamischer Moscheen oder die Gewölbe und Türme christlicher Kirchen. Als die über dem Grab des Apostels Paulus errichtete Kirche San Paolo fuori le mura in Rom 1823 abbrannte, ordnete Papst Leo XII. umgehend an, den Bau nicht nur am gleichen Ort, sondern *in pristinum*, in den alten Formen, wiederzuerrichten, da der Glaube über Jahrhunderte mit der Gestalt verwachsen sei. Diese Haltung bestimmte auch die zahllosen Rekonstruktionen von Sakralbauten nach dem Zweiten Weltkrieg. Während um die Art des Wiederaufbaus der Städte oft erbittert gestritten wurde, entstanden viele zerstörte Kirchen – zumindest äußerlich – ohne Diskussionen wieder in alter Form.

Rekonstruktion aus nationalen politischen und dynastischen Gründen

Bauten ragen als Zeugnisse vergangener Zeiten in die Gegenwart und sind deshalb besonders geeignet, die



Das wiederaufgebaute Warschauer Schloss (o.), das Schloss nach der Sprengung im Jahre 1945 (u.)

Erinnerung von Menschen weit über die Lebenszeit von Individuen hinaus in die Geschichte zurückzuleiten. John Ruskin meinte sogar, dass sich Menschen überhaupt nur mit Hilfe von Baukunst erinnern könnten. Da Bauten das historische Bewusstsein der Bürger mit Orten von Bedeutung für die Geschichte von Nation und Staat verankern, schaffen sie eine gemeinsame Vergangenheit und damit ein starkes Bindeglied für das Gefühl nationaler Zusammengehörigkeit und Identität. Darüber hinaus können mit Architektur nationale, politische oder dynastische Machtansprüche demonstriert werden. Deshalb spielen Denkmäler im politischen Kalkül eine besondere Rolle und deren Erhaltung wurde im 19. Jahrhundert zu einer staatlichen Aufgabe. *«Les longs souvenirs font des grands peuples»* – »weit zurückreichende Erinnerungen schaffen große Völker«, diese Devise von Charles de Montalembert, einem der Väter der französischen Denkmalpflege, begleitete die nationalen Bemühungen um Bewahrung, Restaurierung und Rekonstruktion von Denkmälern.

Nach den verheerenden Zerstörungen in Polen erklärte Jan Zachwatowicz 1945: »Die Deutschen, die uns als Nation vernichten wollten, zerstörten auch die Denkmäler unserer Geschichte. Die Nation und die Denkmäler sind jedoch eins, deshalb besteht geradezu eine Pflicht zu einer genauen Wiederherstellung, denn damit werden die Nation und ihre Denkmäler an die nächsten Generationen weitergegeben.«

Die Verbindung von Denkmälern und nationaler Erinnerung bestimmte die Rekonstruktionen von Colonial Williamsburg in den USA und des *«französischen»* Québec genauso wie die vielen Wiederherstellungen nationaler Erinnerungsstätten nach den beiden Weltkriegen und nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems in den osteuropäischen Ländern. Um dem nationalen Anspruch zu genügen, als auch bei Rekonstruktionen immer wieder dazu, dass den jeweiligen Vorstellungen vom nationalen Ausdruck *«nachgeholfen»* wurde. Traditionen sowie nationale Bild- und Sym-

bolwelten sind vielfach *«Erfindungen»*, dies spiegelt sich auch in den Denkmälern einer Nation.

Rekonstruktion von Bildern und Symbolen einer Stadt

Das individuelle und soziale Gedächtnis ist zeitlich auf die Lebensspanne von Menschen begrenzt. Über symbolische Medien wie Architektur und Literatur bildet sich jedoch ein *«kulturelles Gedächtnis»* (Jan und Aleida Assmann), dessen Reichweite nicht mehr auf das Gedächtnis von Individuen beschränkt ist, sondern der Dauer der materiell fixierten Zeichen entspricht. Deshalb können Bauten über große Zeiträume Inhalte vermitteln, die Personen und Gruppen eine kulturelle Identität geben. Die Architektur einer Stadt ist ein essenzieller Teil des kulturellen Gedächtnisses, auf das die Bewohner ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützen.

Bild und Geschichte einer Stadt verdichten sich häufig in wenigen Bauwerken, die stellvertretend für das Ganze stehen. So wie das Kolosseum, der Eiffelturm und das Brandenburger Tor Rom, Paris und Berlin repräsentieren, so verbindet sich für die meisten ihr Heimatort mit spezifischen Gebäuden, Straßen oder Plätzen. Derartige Stadtsymbole sind als wichtige Elemente des kulturellen Gedächtnisses so konstitutiv für Selbstverständnis und Identität der Bewohner, dass im Falle eines Verlusts zumeist die Wiederherstellung gefordert wird. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden deshalb die wichtigsten Bauten und Plätze der zerstörten Städte in Belgien, Nordfrankreich und Ostpreußen nahezu ohne Dis-

kussionen wieder in ihrer ursprünglichen Erscheinung aufgebaut. Nach den massenhaften Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg unterblieb dies vielerorts, obwohl die Mehrzahl der Bürger Rekonstruktionen wünschte. Schon damals warnte Herbert von Einem: *«Was nützt uns Denkmalpflege, wenn der natürliche Zusammenhang, der uns mit den Zeugen der Vergangenheit verband, nicht mehr erfahren und erlebt wird.»* Im Zuge eines Generationenwechsels intensivierte sich seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts inmitten unwirtlicher Stadträume das Bedürfnis nach Rekonstruktion städtischer Symbole und Identifikationszeichen. Die Rekonstruktionen in Hildesheim, Dresden, Frankfurt oder Riga sind Ausdruck des Wunsches einer Mehrheit der Bürger zur Gestaltung des öffentlichen Raums als Wahrung des kulturellen Gedächtnisses.

Rekonstruktion zur Erinnerung an Personen und Ereignisse

Der heftigste Streit um Rekonstruktion in Deutschland wurde kurz nach dem Zweiten Weltkrieg über die Wiederherstellung von Goethes völlig zerstörtem Geburtshaus in Frankfurt am Main ausgetragen. Moderne Architekten und Denkmalpfleger waren fast geschlossen gegen eine Rekonstruktion, die Befürworter setzten sich jedoch durch und 1951 konnte der Bau eingeweiht werden. Hunderttausende aus aller Welt haben seitdem das Haus besucht und die Rekonstruktion hat die Funktion eines Erinnerungsortes übernommen. Dass es sich um eine Wiederholung weitgehend ohne Originalmaterial handelt, ist bekannt, von einer *«Fälschung»* zu sprechen wäre deshalb abwegig.

Das Gedächtnis des Menschen ist *«topologisch»*, das heißt ortsbezogen strukturiert, darum ist Architektur in besonderem Maße – auch an Erinnerungen zu evozieren. Im Falle des Verlusts eines Bauwerks kann auch dessen Wiederholung die Aufgabe übernehmen, die Erinnerung an Personen oder Ereignisse zu bewahren. Ein Neubau in modernen Formen und mit *«zeitgenössischen»* Materialien wäre dagegen – auch am authentischen Ort – nicht in der Lage gewesen, eine räumliche Vorstellung vom Geburtshaus und von der Kinder- und Jugendzeit Goethes an die folgenden Generationen zu vermitteln.

Um an Personen zu erinnern, ist es seit der Antike geläufig, dass deren Geburts-, Wohn-, Arbeits- und Sterbehäuser bewahrt, restauriert und bei Bedarf rekonstruiert werden. Mil-



Großfürstlicher Palast (Unterburg) in Vilnius, Litauen, rekonstruiert 2008

lionen pilgern zu Shakespeares Geburtshaus in Stratford-upon-Avon, zum Lutherhaus in Eisleben, zum Rubenshaus in Antwerpen, zur Blockhütte von Abraham Lincoln in Illinois, zur Maison de Jeanne d'Arc in Orléans, zum Robert-Schumann-Haus in Zwickau oder zur Hütte von Henry Thoreau am Walden Pond. Dass es sich um Rekonstruktionen handelt, ist für die meisten Besucher ohne Bedeutung. Historische Formen können in die Geschichte führen, auch wenn sie nicht original sind. Rekonstruktionen schaffen die Möglichkeit, sich über Architektur Personen und deren Wirken, aber auch historischen Ereignissen annähern zu können und entsprechen damit allgemeinen menschlichen Wünschen und Bedürfnissen.

Archäologische Rekonstruktion

Zur Arbeit von Archäologen gehört es, aus dem Verband geratene originale Bauglieder wieder zusammenzusetzen. Sofern konstruktiv notwendig, werden fehlende Elemente so eingefügt, dass die neuen von den historischen Teilen unterschieden werden können. Diese sogenannte Anastilosis ist zu differenzieren von archäologischen Rekonstruktionen. Dabei handelt es sich nicht um Nachbauten oder Wiederholungen – beispielsweise nach Zeichnungen und Bildern – nicht mehr vorhandener Gebäude, sondern um Erfundungen der Archäologen auf der Grundlage ihres derzeitigen Wissens. Zumeist müssen aus den Spuren der Fundamente die Aufbauten durch Vergleich, Analogie oder Übertragung anderer Kenntnisse hypothetisch konstruiert werden. Noch mehr als bei anderen Formen von Wiederherstellung spiegeln deshalb archäologische Rekonstruktionen sowohl den gegenwärtigen Forschungsstand als auch alle-

meine künstlerische, historische und wissenschaftliche Vorstellungen der jeweiligen Gegenwart wider. Jede Form von Wiederherstellung – auch Restaurierung – ist eine zeitbedingte Konstruktion der Geschichte, die von kommenden Generationen wieder datiert werden kann. Anhand der Geschichte der Rekonstruktion von frühgeschichtlichen Bauwerken, wie Pfahlbauten oder Steinzeitsiedlungen, aber auch römischer Kastelle und Wehranlagen, wie dem Limes, kann die Projektion zeitgenössischer Vorstellungen in die archäologischen Rekonstruktionen gut verfolgt werden. Auch die Art, wie Wiederherstellungen als Rekonstruktion kenntlich gemacht werden, ist im Rückblick datierbar. Waren Rekonstruktionen im 19. Jahrhundert, wie beispielsweise die römische Saalburg, noch stark von pädagogischen Interessen geleitet, so entwickeln sich archäologische Wiederherstellungen zunehmend zu tourismusgerechten Freizeitparks, in denen kommerzielle Interessen und angelegliche Besucherwünsche durch Inszenierungen aller Art bedient werden. Eine neuere Sonderform ist die »experimentelle Archäologie«, bei der Rekonstruktionen mit historischem Werkzeug und in entsprechenden Kostümen vor Zuschauern gefertigt werden. Die Produktion von »living history« wird häufig Teil medialer Vermarktungsstrategien von Freizeit und Geschichte.

Mit dem im Laufe des 15. Jahrhunderts immer stärker zunehmenden Interesse an der Antike gewannen auch deren architektonische Reste immer größere Bedeutung. Insbesondere die Topografie und die Denkmäler des antiken Rom wurden nicht nur literarisch im Kreis der Humanisten erforscht, sondern die baulichen Überreste dienten auch als Mittel, um die antike Architektur, deren Aufbau, Konstruktion und Proportion zu studieren.

Rekonstruktion als Antikenrezeption – von der Zeichnung zur Animation

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden Bauzeichnungen nach römischen Ruinen, die nicht nur teilweise freigelegt und genau vermessen, sondern auch zeichnerisch rekonstruiert wurden. Das Studium der Denkmäler sollte helfen, die Regeln antiker Architektur zu entschlüsseln und damit die Möglichkeit sowohl einer Wiederherstellung der Bauten als auch einer praktischen Umsetzung dieser Erkenntnisse in eine neue Architektur »all'antica« zu eröffnen. Schon Alberti empfahl in seinem Architekturtraktat 1451, die Denkmäler in Grund- und Aufrissen ohne perspektivische Verkürzungen zu zeichnen, um die Werke besser erfassen und damit für eigene Entwürfe nutzen zu können. In einem Brief an Papst Leo X. schlug Raffael 1521 eine Bestandsaufnahme möglichst aller historischer Bauten Roms vor mit dem Ziel einer Wiederherstellung derjenigen Gebäude, »von welchen noch so viel erhalten ist, dass man sie zweifelsfrei so restaurieren kann, wie sie gewesen sein müssen«.

In der Auseinandersetzung mit den Denkmälern der Antike entwickelte sich Schritt für Schritt im Laufe der folgenden Jahrhunderte zum einen eine immer bessere Kenntnis der Bauten und zum anderen eine zunehmend »realistischere« Form der Darstellung von Rekonstruktionen. Auf der Basis bauhistorischer Untersuchungen und wissenschaftlicher Recherchen gestalteten Maler und Architekten, zu deren Ausbildung das zeichnerische Rekonstruieren gehörte, anschauliche Pläne, Perspektiven und Gemälde. Historienbilder und Panoramen schienen bereits einen direkten Blick in die Antike zu vermitteln, mit den Möglichkeiten des Films und seit jüngster Zeit mit

Computer-Simulation und Animation wird die virtuell rekonstruierte Welt der Antike zu einem unmittelbaren Erlebnis.

Rekonstruktion zur Wiederherstellung der Einheit eines Ensembles oder zur Wiedererlangung eines Raumes

In der Renaissance definierte Leon Battista Alberti Schönheit als einen Zustand, an dem nichts verändert oder hinzugefügt werden könne. Dass sich alle Teile zu einem harmonischen Ganzen fügen sollen, galt in vielen Epochen auch für Architektur und Städtebau. Wenn in einem als Einheit konzipierten oder historisch gewachsenen Ensemble ein Bauteil zerstört wurde, kam es deshalb im Laufe der Geschichte häufig zu Wiederherstellungen. Das berühmteste Beispiel ist die Rekonstruktion des 1902 eingestürzten Campanile am Markusplatz in Venedig, ohne den die gesamte Platzanlage buchstäblich ihr Gesicht verloren hätte. Gegenüber dieser Herstellung von Kontinuität und Konformität gab es allerdings immer wieder auch den Anspruch, das jeweils Neue kontrastierend direkt neben das Alte zu setzen. Da sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts Architekturformen auch über größere Epochen hinweg aufeinander bezogen sowie Bauweisen, Dimensionen und Materialien relativ konstant blieben, kam es jedoch selten zu solchen Brüchen wie durch die moderne Architektur, die sich von historischen Formen distanzierte und mit neuen Materialien und Konstruktionen einen völlig neuen Ausdruck suchte. Beim »Neuen Bauen in alter Umgebung« dominieren Eigenständigkeit, Originalität und Kontrast gegenüber Einheit und Kontinuität. Aber auch innerhalb der modernen Bewegung finden sich mit den Arbeiten von Alvaro Siza, Luigi Snozzi,

Carlo Scarpa oder Giorgio Grassi viele Belege dafür, dass sich Architekten in ein Ensemble einordnen und ihnen die Wiederherstellung einer historischen Situation wichtiger ist als die Inszenierung eines Bruchs mit der Geschichte.

Beim Verlust von bedeutenden Innenräumen kam es insbesondere bei Theaterbauten immer wieder zu Rekonstruktionen, um erprobte Raumqualitäten oder lieb gewordene Stimmungen wiederzugewinnen. Obwohl die meisten modernen Architekten gegen Rekonstruktionen eingestellt sind, gab es kaum Diskussionen um die vielen Nachbauten von Werken der Klassiker der Moderne. Die Wiedererlangung von eigenen Vorbildern wird häufig anders beurteilt als die Wiederholung historischer Bauten.

Die westliche Kultur ist von einer linearen Wahrnehmung der Zeit bestimmt.

Rekonstruktion des »authentischen Geistes« und rituelle Wiederholung

Die Zeit schreitet unaufhaltsam fort und ist irreversibel, an vergangene Zeiten können demnach nur »authentische« historische Objekte erinnern. Originale Substanz reicht in die Geschichte zurück, ihr wird aus diesem Grund ein besonderer Wert zugeschrieben. In Kulturen mit einer Vorstellung von zyklischer Zeit, von einer kontinuierlichen Wiederkehr des Gleichen im Rhythmus von Tages- und Jahreszeiten, von kosmischen Kreisläufen oder Herrschaftszyklen, sind authentische Objekte dagegen von geringer Bedeutung. Wichtiger sind dort die Identität des Ortes und die Fähigkeit, im Kreislauf der Ereignisse Traditionen zu bewahren und weiterzugeben. Während sich die westliche Denkmalpflege um den Erhalt von originaler Substanz



Die Warschauer Altstadt nach der Sprengung durch die SS (l.), rekonstruiert gleich nach dem Zweiten Weltkrieg (r.)

als dem Garanten von Erinnerung bemüht, ist für Kulturen mit zyklischer Zeitauffassung die Weitergabe des ›authentischen Geistes‹ von Generation zu Generation entscheidend. Die Substanz kann verloren gehen, die rituelle Wiederholung soll dagegen ewige Dauer garantieren. Ort und Ritus werden damit zum Bleibenden in den Kreisläufen der Zeit.

Ritueller Abbruch und Neubau, beziehungsweise Wiederholungen von Bauten, sind in vielen Kulturen mit zyklischer Zeitvorstellung bekannt. Mit diesen Wiederholungen wird der Mensch, der Tradition übernimmt und weitergibt, zum lebendigen Teil höherer Ordnungen. Wie exakt sich der neue Bau am Vorgängerbau orientiert, ist dabei kulturell unterschiedlich. In Japan beispielsweise wird der Schrein in Ise seit über 1300 Jahren mit enormem Aufwand alle 20 Jahre präzise nach dem Vorbild des Vorgängerbaus – der anschließend abgetragen wird – neu errichtet. Für diesen Vorgang ist der Begriff ›fukugen‹, Wiederholung der ursprünglichen Gestalt, gebräuchlich. Nicht die Substanz, sondern die Bewahrung und Weitergabe des authentischen Geistes sind lebendig. In vielen Kulturen des Nahen, Mittleren und Fernen Ostens finden sich unzählige Rekonstruktionen oder Wiederholungen, die Frage nach dem Alter der Substanz oder nach ›Originalität‹ ist in diesem kulturellen Zusammenhang relativ bedeutungslos.

Rekonstruktion für Freizeit und Konsum

Eine Art von Tourismus zu Baudenkmalen gab es seit dem 18. Jahrhundert, allerdings im Wesentlichen von Adligen, die auf ihrer ›Grand Tour‹ Sehenswürdigkeiten besuchten. Mit den Reisen von Bildungsbürgern im 19. Jahrhundert kamen immer mehr Menschen zu historischen Stätten, um Baudenkmalen selbst zu sehen und zu erleben. Damit begann eine gezielte Aufbereitung der Denkmäler, um den Besuchern einprägsame optische Eindrücke zu

vermitteln. Mit dem Massentourismus des 20. und 21. Jahrhunderts entwickelten sich nicht nur global agierende, mächtige Tourismusindustrien, sondern auch völlig neue Formen zur Vermarktung von Geschichte.

Der Tourismus brachte historischen Orten vielfach große Aufmerksamkeit und damit auch finanzielle Unterstützung, aber auch eine wachsende Belastung der originalen Substanz sowie den Druck zur eingängigen Vermittlung von Geschichte an den Laien. Im Zuge der Inszenierung von Historie werden immer wieder neue Attraktionen, wie Themenparks, Zeitreisen, experimentelle Archäologie oder historische Spektakel, erfunden und in diesem Zusammenhang entstehen auch Rekonstruktionen, die häufig Teil der ›Heritage Crusade‹ (David Lowenthal), also touristisch-kommerzieller Verwertungsstrategien sind. Einige dieser Rekonstruktionen sind allerdings in-

zwischen auf der UNESCO-Liste des Weltkulturerbes eingetragen worden. Im Sog rein kommerzieller Interessen oder touristischer Vermarktung werden Rekonstruktionen vielfach auf Fassaden und Oberflächen reduziert und geraten zu Alibi-Veranstaltungen. Sie dienen dann nur noch als verkaufsförderndes Element oder sollen davon ablenken, dass originale Baudenkmalen immer wieder wirtschaftlichen Interessen geopfert werden.

Rekonstruktion und die ›Ehrlichkeit‹ der Moderne

Parallel zur immer besseren Kenntnis der historischen Stilentwicklung und als Kompensation zu den gravierenden Verlusten von Denkmälern durch die Industrialisierung wurden im 19. Jahrhundert historische Bauten vielfach umfassend aus der Vorstellung heraus rekonstruiert, man könne ›schöpferisch‹ frühere Bauzu-

stände erfassen und wieder erschaffen. Diese Form von ›Restauration‹ bezeichneten John Ruskin und anschließend die Vertreter einer aufkommenden, wissenschaftlich orientierten Denkmalpflege als ›Lüge‹ oder ›Fälschung‹ gegenüber dem überkommenen Original.

Als sich um die Wende zum 20. Jahrhundert die moderne Architektur entwickelte, wurde die gesamte historisierende Architektur des 19. Jahrhunderts als eklektisch und damit unschöpferisch abgewertet und der Rückgriff auf historische Formen als historische Verkleidung, Unwahrheit und Unfähigkeit, aus der Gegenwart zu gestalten, diskreditiert. Die Vorstellung, Architektur müsse Funktionen und Konstruktionen direkt ausdrücken und abbilden, beziehungsweise der Architekt müsse ›zeitgemäß‹ gestalten und dürfe sich nicht an der Geschichte orientieren, führte zur Ideologie der ›Ehrlichkeit‹ der Moderne: Wenn an historischer

Substanz ein Eingriff erfolgt, muss dieser als zeitgenössische Veränderung ablesbar sein. Die Inszenierung dieser ›Ehrlichkeit‹ führte zu bravourosen Gestaltungen, bei denen die Schichtungen der Geschichte kunstvoll gezeigt werden, aber auch zu völlig verqueren Demonstrationen einer Distanzierung von historischen Formen. Die Ideologie fand auch Eingang in die 1964 verkündete ›Charta von Venedig‹, mit der sich die westliche Denkmalpflege dem Ehrlichkeitsverständnis moderner Architekten anschloss.

Die Vorstellungen von ›Wahrheit‹ und ›Ehrlichkeit‹, die als Antwort der Moderne auf die ›Lügen‹ des Historismus formuliert wurden, basieren auf einer angeblichen Kenntnis dessen, was ›zeitgenössisch‹ und ›zeitgemäß‹ sei. Das Spektrum des zeitgenössischen Bauens umfasst aber auch Wiederherstellungen, denn auch Rekonstruktion ist Teil des gegenwärtigen Bauschaffens.



St. Michaelskloster Kiew, Rekonstruktion nach 1989

Dürfen wir Gebäude kopieren?

Aber selbstverständlich, behauptet eine Ausstellung über historische Bauten in der Münchener Pinakothek der Moderne

von Dankwart Guratzsch

In vier Sälen und zehn Abteilungen fächert das Architekturmuseum der Technischen Universität München in der Pinakothek der Moderne die „Geschichte der Rekonstruktion – Konstruktion der Geschichte“ auf. Es ist die größte Ausstellung, die je einer der anstößigsten Fragen jüngerer Kunstgeschichte gewidmet wurde: Wie soll man mit historischen Bauten umgehen? 85 Fallbeispiele sowie weitere 200 Rekonstruktionen von Japan bis Kanada und von der griechischen Antike bis heute werden vorgestellt, analysiert und kommentiert. Allein das Begleitbuch mit 16 Aufsätzen renommierter Wissenschaftler und einem umfangreichen Katalogteil ist ein Kompendium von beträchtlichem Gewicht. Und das alles für ein Thema, das vielen in der Kunstwissenschaft als obsolet gilt?

Dieser Einschätzung wird allerdings der Boden entzogen, sobald man die Ausstellung betritt. Die Säle sind gut besucht, nicht von Greisen und Nostalgikern, sondern von einem durchaus jugendlichen Publikum. Es ist eine Gegenwelt zum offiziellen Kulturbetrieb, die hier lockt: das in den Augen der Planungs- und Architekturideologie Unerlaubte, Unmoralische scheint eine magische Anziehungskraft zu entfalten.

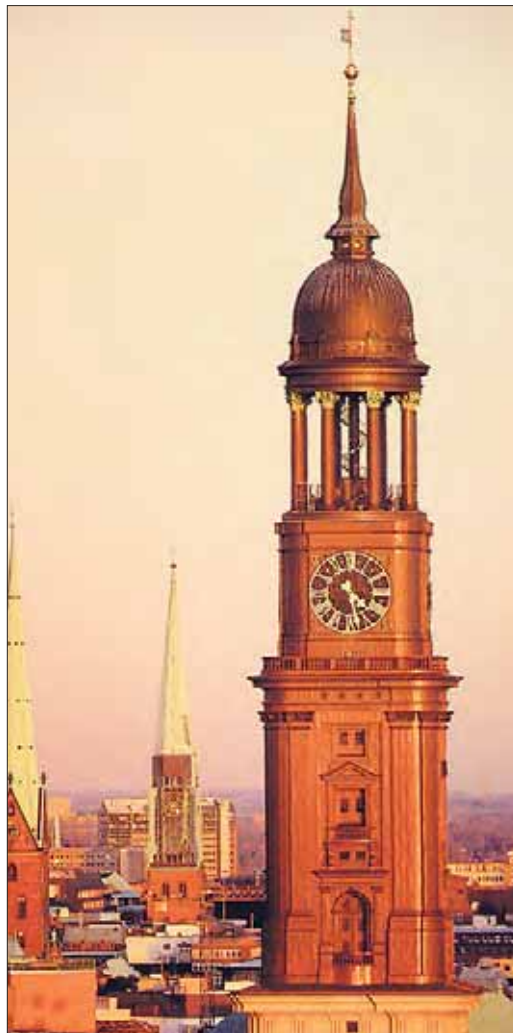
Der Kunsthistoriker Georg Dehio, der vor einhundert Jahren einen neuen Begriff der Denkmalpflege geprägt hatte, dreht sich im Grabe herum. Die „Masken und Gespenster“, vor denen er gewarnt und die er gegeißelt hatte, sind wiederauferstanden. Und sie sind so populär wie nie. In immer mehr Städten verlangen die Bürger die Wiedererrichtung untergegangener Gebäude, ganzer Straßenzüge und Plätze. Es ist eine anwachsende Oppositionsbewegung gegen „die“ Architekten, die angeblich die Städte verschandeln, gegen die „Willkür“ von Planungsämtern, gegen das Banausentum von Investoren, die ohne Respekt vor der Geschichte und Identität mehr Bausubstanz vernichtet haben als der Krieg.

Aber darf man Gebäude, die verschwunden sind, kopieren? Darf man die Frauenkirche in Dresden, die Schlösser in Berlin, Braunschweig, Potsdam wiederaufbauen, darf man ein Rathaus wie in Wesel, ein Zunfthaus wie in Hildesheim, eine ganze „Altstadt“ wie in Frankfurt am Main einfach so wiederauferstehen lassen, wie sie einmal ausgesehen haben? Seit den Auftritten des Historikers Dehio vor dem Kaiser und auf Kunsthistoriker- und Denkmalpfleger-tagen vor einhundert Jahren wird – völlig ergebnislos – genau über diese Frage mit einer Unerbittlichkeit gekämpft, die für ein Fach, das sich einmal auf das Schöne, Wahre, Gute berufen hatte, rational kaum noch nachvollziehbar erscheint.

Diese Vorgeschichte muss man sich vergegenwärtigen, um die Provokation zu verstehen, die in der Münchener Ausstellung liegt. Dehio, Hochschullehrer aus Straßburg, war der erste, der mit moralischen Begriffen operiert und die Anhänger des architektonischen Historismus als Lügner und Fälscher attackiert hatte. Auf dieser Spur sind ihm Denkmalpfleger, Architekten und Planer bis heute gefolgt. Sie haben die Argumente noch zugespitzt. Ein Wiederaufbau von Gebäuden in alter Form sei mindestens ein „Verbrechen“.

Den Frankfurtern, die Goethes Geburtshaus wiedererrichten wollten, wurde unterstellt, das Naziunrecht ungeschehen machen zu wollen. Der Publizist Walter Dirks verstieg sich zu der Anklage, Goethe selbst sei mitverantwortlich für die geschichtliche Katastrophe, die auch durch den Geist seiner Werke mit heraufbeschworen worden sei. Deshalb, so Dirks mit der Attitüde eines Scharfrichters, habe es „seine Richtigkeit“, dass auch sein Haus für immer vernichtet sei.

Die Anhänger der Rekonstruktionen wurden durch diese Angriffe jedoch nicht entwapfenet. Sondern auch sie haben sich eher noch radikalisiert. Längst ist nicht mehr vom



St. Michaelis-Kirche in Hamburg, 1906 völlig abgebrannt und eingestürzt, bis 1912 rekonstruiert. Heute mit erneuerter Kupferhaut



Das Schwarzhäupter-Haus in Riga, nach dem Zweiten Weltkrieg vollständig beseitigt, rekonstruiert 1996 bis 2002

Bauen in historischen Stilen, sondern von akribischer Wiederholung und „Neuaufführung“ des zugrunde gegangenen Bautenbestandes nach alter Partitur die Rede. Wie in der klassischen Musik, wo die Aufführung von Barockwerken mit Originalinstrumenten der alten Zeit propagiert und gepflegt wird, wird auf Rekonstruktionsbaustellen vielfach wieder mit alten Baumaterialien und nach traditionellen Handwerkstechniken gearbeitet. Für den naheliegenden Spott ihrer Gegner – „da müsst ihr aber auch wieder das Plumpsklo wiedereinbauen“ – haben die Rekonstruktivisten lediglich ein mitleidiges Achselzucken übrig.

Gegenüber dem Generalverdacht, Rekonstruktionen seien „Fakes“, Maskerade, Verbrechen, holt die Münchener Ausstellung zu einem Gegenschlag aus. Mit einem für einen Ausstellungsmacher sicher nicht selbstverständlichen Ton erwidert Winfried Nerdinger, der Museumsdirektor, Professor für Geschichte der Architektur und Baukonstruktion und – was hier wichtig ist – außerordentliches Mitglied im Bund Deutscher Architekten (BDA), mit schneidender Schärfe: „Eine Kopie ist kein Betrug, ein Faksimile keine Fälschung, ein Abguss kein Verbrechen und eine Rekonstruktion keine Lüge. Über Jahrhunderte basierte die Ausbildung von Künstlern und Architekten auf dem Kopieren von Mustern und Vorlagen und die Entwicklung von Kunst und Architektur vollzog sich über Nachahmung, Anpassung, Zitat und Wiederholung.“

Für diesen neuen Ton liefert die materialstrotzende Ausstellung die Einzelnachweise und schafft so eine neue Ausgangslage für die Diskussion. Der Vorwurf der Geschichtslüge gegenüber allen Rekonstruktionsprojekten fällt nun selbst in sich zusammen. Die von Denkmalpflegern hochgelobte Instandsetzung der Alten Pinakothek in München zum Beispiel durch Hans Döllgast wird ihrerseits als Denkmalfledderei entlarvt. Wie Gottfried Böhm in Saarbrücken hat auch der Münchner seiner – wie sich nun herausstellt – eitlen Konzeption eines vermeintlich denkmalgerechten Wiederaufbaus wichtige Teile des Originalbauwerks von Klenze geopfert. Auch das jüngste Beispiel einer als denkmalpflegerisch korrekt propagierten Überformung einer Kriegsruine, die „Bearbeitung“ durch von Stühlers Neuem Museum in Berlin durch den Briten David Chipperfield, stellt sich als Willkürakt dar. Um sämtliche Eingriffe und die sich zum Teil diametral unterscheidenden Einzelentscheidungen der Architekten ansatzweise nachvollziehen zu können, benötigte der Besucher einen Spezialführer für jeden einzelnen Raum.

Was der Briten den Anhängern einer originalgetreuen Rekonstruktion entgegengehalten hatte, sie sähen „Geschichte als Hollywoodfilm“, fällt nun auf ihn selbst, auf die poppige Uminterpretation eines Ausnahmebauwerks, zurück.

Schafft die Ausstellung vielleicht auch „Waffengleichheit“ zwischen Anhängern und Gegnern der „Kopie“, so bleibt sie die Antwort auf die wichtigste Frage schuldig: Wie kommt es zu der Leidenschaft, die dieses Thema heute weckt? Warum erlebt die Rekonstruktion von Dresden bis Wesel, von Magdeburg bis Nürnberg eine nie gekannte Hausse? So viele Erklärungsversuche es dazu in jüngster Zeit von Architekten, Denkmalpflegern, Kunsthistorikern, Kunstakademien und Philosophen gegeben hat – keine konnte sich durchsetzen. Nur eines scheint gewiss: Wer von den Architekten verlangt, „zeitgenössisch“ zu bauen, wird an diesem zutiefst zeitgenössischen Phänomen nicht vorbeisehen können. Nie erschien so plausibel, was der französische Historiker Philosoph Jacques de Goff schon 1977 ausgesprochen hat und was als Sinnspruch an der Wand der Münchener Ausstellung prangt: „Modernität kann im Gewande der Vergangenheit hervortreten. Das ist eigentlich für alle Renaissance.“

Wir entnahmen diesen Text mit freundlicher Genehmigung der Zeitung „Die Welt“ vom 4.8.2010

Die Echtheit der alten Steine

von Peter Bürger



Die Stari Most (Alte Brücke) in Mostar wurde im jugoslawischen Bürgerkrieg 1993 völlig zerstört. Jetzt wieder aufgebaut, markiert sie wieder eine der ältesten Kulturgrenzen Europas die frühere Grenze zwischen dem katholischen Österreich-Ungarn und dem muslimischen Osmanischen Reich. Ein Neuentwurf hätte diese Erinnerung vernichtet.

Die Echtheit der alten Steine – Deutschland streitet über den Wiederaufbau historischer Gebäude. Seit dem Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Dresdner Frauenkirche gibt es in Deutschland eine Debatte über die Legitimität von Rekonstruktionen.

Die meisten Fachleute nehmen eine ablehnende Haltung ein, obwohl es auch Argumente für die Rekonstruktion gibt. Die erfolgreiche Wiedererrichtung der Dresdner Frauenkirche hat in Deutschland das Bedürfnis nach der Rekonstruktion von im Zweiten Weltkrieg zerstörten, symbolisch bedeutenden Bauten sowie der Wiederherstellung alter Stadtteile erneut geweckt. Sie hat aber auch eine lebhaft Debatten um die architektonische Legitimität solcher Rekonstruktionen ins Leben gerufen. Dabei stehen sich Befürworter und Gegner unversöhnlich gegenüber. Auf der einen Seite findet man die Vertreter von Initiativen, die leidenschaftlich für die Rekonstruktion eines Bauwerks eintreten, auf der anderen die Mehrheit der Architekten, Kunstwissenschaftler und Denkmalpfleger. Obsoleter Radikalismus. In den meisten Äußerungen der Rekonstruktionsgegner kehrt das Argument wieder, es handle sich bei den Rekonstruktionen letztlich um Täuschungen. Die neu errichteten Bauten gäben nur vor, historische Bauwerke zu sein. Dadurch werde aber beim Betrachter der Sinn für das echte historische Denkmal und dessen Geschichtlichkeit untergraben. Besonders fatal seien Rekonstruktionen,

bei denen man sich aus Kostengründen oder aufgrund des Nutzungskonzepts auf die Fassade beschränke, einen bloßen „Fassadismus“ betreibe.

Zumindest auf den ersten Blick wirkt das Argument überzeugend. Wo das Authentische der Täuschung entgegengesetzt wird, ist die Versuchung groß, sich auf die Seite des Echten zu schlagen. Aber was kann das im Bereich der Architektur bedeuten? Dass man sich noch heute in der Rekonstruktionsdebatte auf Georg Dehios Satz „konservieren, nicht restaurieren“ aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts beruft, zeigt einen eigentümlichen Mangel an geschichtlicher Reflexion an. Für Dehio war Echtheit an das Material gebunden, die alten Steine. Aber nach dem, was der Bombenkrieg der Jahre 1943 – 1945 angerichtet hat, die Vernichtung der baulichen Substanz fast aller deutschen Städte, kann man die Echtheit nicht mehr am Material festmachen, sondern muss die Kategorie neu bestimmen, und zwar von der Form her.

Die Rekonstruktion der Dresdner Frauenkirche kann, obwohl sie nur wenige Spolien des alten Baus enthält, als authentisches Gebäude des Barock gelten, weil sie den alten Formgedanken hat wieder erstehen lassen. Problematisch ist aber auch der Gegenbegriff der Fiktion; im architekturtheoretischen Diskurs lässt sich hinter ihm unschwer Adolf Loos' Kritik am Ornament ausmachen. Diese beruht auf der Vorstellung eines gradlinigen geschichtlichen Fort-

schriffs, die wir nicht mehr teilen. Der Purismus von Loos gehört einer Moderne an, die sich die Reinheit des jeweiligen Mediums zum Ziel gesetzt hat, dabei beeindruckende Entdeckungen gemacht hat, aber letztlich in eine Sackgasse geraten ist. In der Architektur ist dies die Vernachlässigung der ästhetischen und lebenspraktischen Bedürfnisse der Menschen. Inzwischen hat die Postmoderne das Ornament rehabilitiert. Hinter dem Argument, Rekonstruktionen stellen Geschichtsfiktionen dar, verbirgt sich also ein heute obsoleter Radikalismus der klassischen Moderne. Gegen ihn ist unter anderem daran zu erinnern, dass nicht nur Hegel, sondern auch sein Antipode Nietzsche im Schein ein wesentliches Moment der Wirklichkeit gesehen haben. Selbst Gropius hat bei seinem Dessauer Meisterhaus, das Modellcharakter hatte, den Einsatz von Fiktionen keineswegs verschmäht. Er hat zwei bautechnisch notwendige Stützpfiler mit Spiegelglas umkleidet und sie dadurch unsichtbar gemacht. Auch der Vorwurf, es gehe den Befürwortern von Rekonstruktionen nur um die Befriedigung nostalgischer Bedürfnisse, gehört in den Kontext eines ungebrochenen Modernismus. Vergangenen Epochen nachzugehen, ist an und für sich noch keine tadelnswerte Einstellung; sie wird es erst, sobald der Kritiker die eigene Gegenwart hypostasiert. Hinzu kommt, dass die Beschleunigung geschichtlicher Veränderungen, die wir im Zeichen der Globalisierung erleben, geradezu notwendig Rückwen-

dungen hervortreibt. Die Welt können wir nicht verändern, aber vielleicht die Stadt, in der wir leben, mitgestalten.

Nun räumen jedoch inzwischen die meisten Kritiker der Rekonstruktion selbst ein, dass es eine verständliche Enttäuschung über die moderne Architektur gibt, über „ihre Traditionsfeindlichkeit, ihren Mangel an Identitätsstiftender Kraft, ihre ästhetische Belanglosigkeit“. Trotzdem folgt die Argumentation nach wie vor den Linien eines dogmatisch festgehaltenen Modernismus. Dieses Moment von Verstocktheit dürfte letztlich auf die im kollektiven Bewusstsein der Deutschen eingesenkte Unfähigkeit zurückgehen, die Vernichtung fast aller deutschen Städte im Zweiten Weltkrieg als kulturelle Katastrophe anzuerkennen.

Die Rekonstruktionsdebatte rührt an eine Wunde, die seinerzeit verleugnet werden musste, um das Weiterleben möglich zu machen. Winfried G. Sebald hat in seinem Essay „Luftkrieg und Literatur“ aus dieser Einsicht die These entwickelt, dass „die erstaunliche Fähigkeit der Selbstanästhesierung“ einen „bis heute nicht zum Versiegen gekommenen Strom psychischer Energien“ habe entstehen lassen, der, „die Deutschen in den Jahren nach dem Krieg fester aneinander band und heute noch bindet als jede positive Zielsetzung“. In der Tat haben Beobachter aus dem Ausland übereinstimmend berichtet, dass die Deutschen sich in den Trümmern bewegten, als seien diese immer schon ihre Umwelt ge-

wesen. Deblockierung der Debatte. Man fragt sich, ob das Verlangen nach Rekonstruktionen, das in letzter Zeit oft so vehement hervorbricht, nicht ein Anzeichen dafür ist, dass viele Menschen in Deutschland anfangen, sich die äußeren und inneren Verheerungen, die der Bombenkrieg mit sich gebracht hat, einzugestehen.

Die Unversöhnlichkeit aber, mit der viele Architekturtheoretiker sich dagegen wehren, würde nicht nur einem festgehaltenen ästhetischen Modernismus geschuldet sein, sondern vor allem auch der Verdrängung dessen, was im Zweiten Weltkrieg – durch eigene Schuld – mit den Deutschen und ihrem Land geschehen ist.

Die Blockierung der Debatte ließe sich wohl nur überwinden, wenn die Fachleute sich für eine historische Reflexion öffneten und bereit wären, auch die Möglichkeit eigener Verhärteungen mit zu bedenken. Sie müssten zum andern das Scheitern der durchschnittlichen modernen Architektur, die das Bild unserer Städte bestimmt, ernst nehmen, dessen Ursachen nachgehen und von daher Konzepte eines Urbanismus entwickeln, der traditionelle Bautypen einbezieht, ohne sie zum bloß spielerischen Beiwerk zu erniedrigen.

Prof. em. Dr. Peter Bürger
Lehrte an der Universität Bremen

Wir entnehmen mit freundlicher Genehmigung diesen Artikel der »Neue Zürcher Zeitung« vom 7. Januar 2009

Von der Staatsmitte der DDR zurück zum bürgerlichen Zentrum der Stadt

Aufgaben für den städtebaulichen Denkmalschutz?

von Hans Stimmann



Die historische Berliner Mitte um 1905, Blick vom Turm des Roten Rathauses nach Westen über die dicht bebaute Altstadt zum Schloss. Heute gähnt hier das Marx-Engels-Forum.

Das Thema Berlin und sein historisches Zentrum ist mit dem am 28.11.08 entschiedenen Wettbewerb über das Humboldt-Forum nicht abgeschlossen, sondern markiert den Beginn einer neuen Etappe in der schwierigen Beziehung der Stadt zu ihren Geburtsorten zwischen Marienkirche und Rathaus, St. Petri und Schloss.

Das beginnt mit dem immer noch weit verbreiteten Theorem vor der polyzentralen Stadt (City-West und City-Ost) und endet keineswegs mit der Behauptung, Berlin sei eben schon immer die Stadt moderner Architektur, autogerechter Stadtlandschaften, Shopping-Center etc., zu der so etwas wie eine Altstadt nicht passe. Und sie existiert ja auch nicht,



weder im Bewusstsein noch in der Realität.

Wahrscheinlich muss man Berlin von außen betrachten, um die schon fast tragikomischen Fragestellungen Berliner Wissenschaftler im Umgang mit dem historischen Zentrum zu würdigen. So wurde ziemlich bald nach dem Fall der Mauer auf einem Symposium der Frage „Wohin mit der Mitte?“ nachgegangen.⁽¹⁾ Und auch ein paar Jahre später war man nicht viel weiter, im Gegenteil. 1995 begab sich die Architektenkammer Berlin gar auf die Suche nach dem, wie es verharmlosend hieß, „verlorenes Zentrum.“⁽²⁾

Natürlich ist das Zentrum Berlins zwischen Spittelmarkt, Molkenmarkt, Neuem Markt und Alexanderplatz samt seinen Kirchen, Synagogen, Klöstern, Geschäfts- und Kaufhäusern und Bürgerhäusern nicht „verlorengegangen“, sondern die

Altstadt und und mit ihr das Schloss wurden als wichtiger Teil der DDR-Bau- und Planungspolitik abgerissen, um an ihre Stelle die baulich-räumliche Inszenierung des DDR-Staatsraumes treten zu lassen.

Um diesen durchaus eindrucksvollen Bauprozess mit Fernsehturm, Palast etc. zu ermöglichen, wurden nicht nur Gebäude abgerissen, sondern es wurden auch die bürgerlichen Haus- und Bodeneigentumsverhältnisse abgeschafft. Dieses Faktum der inhaltlichen und städtebaulichen Verstaatlichung auszusprechen, ist bis heute ein Politikum. Geschrieben und geredet wurde und wird viel über die diversen Zentrumsplanungen, die dafür notwendige Abschaffung der bürgerlichen Gesellschaft wird selten thematisiert. Für jede zaghafte Überlegung, diesen Zustand geplanter Erinnerungslosigkeit zu verändern, also Berliner Ge-

sichte auch im Zentrum wieder zu vergegenwärtigen, gilt dies erst recht. Die Ursachen für diesen kulturellen und politischen Widerstand in einer Zeit, da europaweit die Altstädte und die Rückkehr der Bürger in die Stadtzentren wieder in den Mittelpunkt des Interesses rücken, sind komplex. Dafür ist das Ergebnis umso eindeutiger: In Berlin wurde das „verlorene Ganze“ (Klaus Hartung) so radikal aus dem öffentlichen Bewusstsein vertrieben, dass nicht einmal über den Verlust Konsens besteht. Das historische Zentrum Berlins verschwand (anders als in Dresden), ohne ein Bild des Verlorenen zu hinterlassen. Und das gilt leider auch für die meisten Vertreter jener Disziplin, die von der Bildmächtigkeit ihrer Produkte leben, nämlich für die Architekten.

Zwar haben sie sich größtenteils, wenn auch widerwillig, auf das Mo-

dell der europäischen Stadt als städtebauliches Leitbild für die Innenstadt eingelassen, dass zu einer europäischen Stadt auch ein historisches Zentrum gehört, von dem aus sich die Stadt erklärt, ist aber als eigentlich selbstverständliche Haltung noch nicht angekommen. So gesehen ist Berlin trotz des programmatischen Perspektivwechsels Anfang der 90er Jahre nach der Suche nach einem städtebaulichen Leitbild für den neuen Potsdamer Platz Berlin immer noch „die amerikanischste Stadt im Deutschen Reich“ (Karl Scheffler) oder städtebauteoretisch gesprochen, geistig und materiell ein Konglomerat extrem heterogener städtebaulicher Fragmente, die durch breite Straßen getrennt werden.

Für einen solchen Zustand hatte O.M. Ungers seinerzeit für West-Ber-

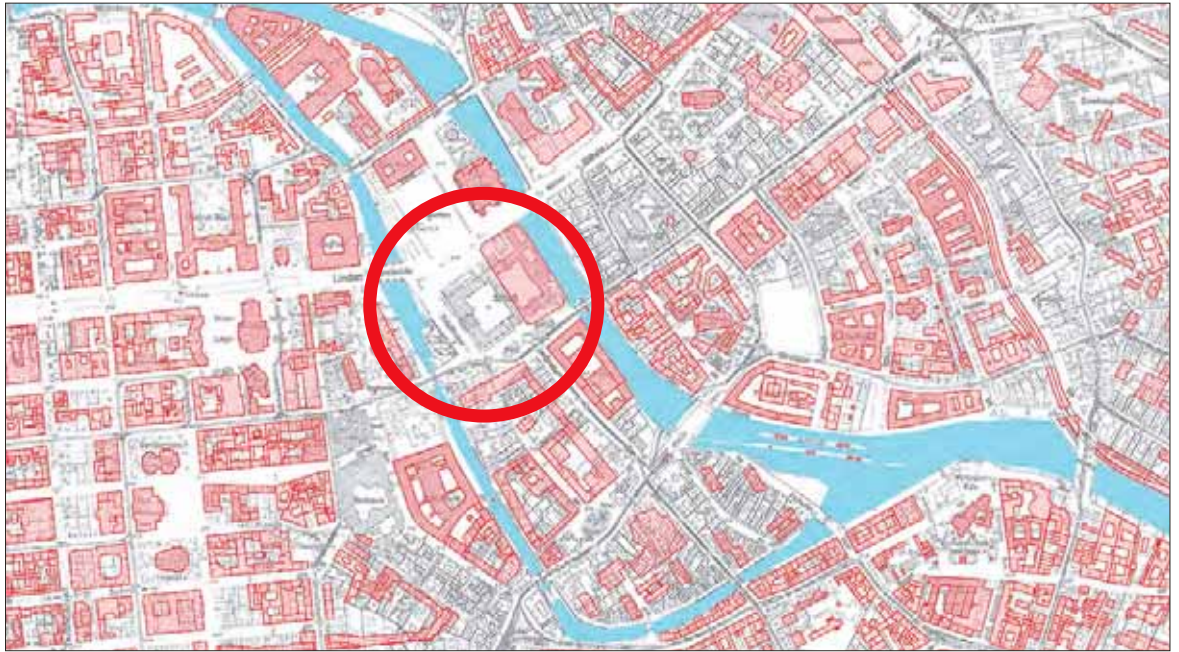
Fortsetzung auf Seite 8

Fortsetzung von Seite 7

lin die Theorie von der „Stadt in der Stadt“ aufgestellt. Dabei gab es auch jenseits der Mauer einen Ort, auf den seine theoretische Analyse und städtebauliche Entwurfshaltung fast idealtypisch zutrafen: es war der Zustand, den uns die Politik und Planung der Nachkriegsjahrzehnte vom Zentrum hinterlassen hatten: vom Fernsehturm über die Rathauspassagen, zum Rathaus, dem Palast der Republik, dem Nikolaiviertel und Stadthaus bis zum Dom – eine Ansammlung riesiger Architektur-Objekte, getrennt durch vielspurige Autostraßen. In einem völlig anderen Maßstab buchstäblich aus der Zeit und aus dem Kontext gefallen, erinnerte nur St. Marien an die Vorgeschichte der Stadt.

Diese für europäische Altstädte geradezu surrealistische Situation hat sich mit den Abrissen des DDR-Außenministeriums und des Palastes der Republik (02.12.2008) noch einmal dramatisch zugespitzt. Derzeit kann man auf dem von der Garten Denkmalpflege sorgfältig rekonstruierten Schinkelplatz stehend in Richtung Nordosten quer durch das mittelalterliche Zentrum blicken. An die Berliner Altstadt erinnert bei diesem freien Blick über ca. 900 m nur noch St. Marien, optisch bedroht durch den 365 m hohen Fernsehturm, der seit den späten 60er Jahren des 20. Jahrhunderts die Silhouette Berlins dominiert. Ein solches Maß an optischer Dominanz bei gleichzeitig vollständiger Erinnerungslosigkeit über eine mehr als 750 Jahre alte mittelalterliche Stadtlandschaft ist in Europa einmalig. Auf dieses Alleinstellungsmerkmal sollte man aber weder stolz sein noch es als unveränderliches Denkmal der DDR-Moderne betrachten.

Nach dem theatralischen Rückbauvorgang (hier ist das Wort einmal



Karte zeigt Innenstadt Berlin, Zustand 1936/1940, mit Bestand ca. 1989 rot überlagert, (roter Kreis: Schloss).

angemessen) des Palastes der Republik ist nun die Leere im Zentrum, das für gut zwei Jahrzehnte das räumliche und politische Machtzentrum des DDR-Staates war, die politische und städtebauliche Herausforderung. Spätestens die emotionalen, zuletzt fast hysterischen kulturpolitischen Debatten über die Legitimität der Teilrekonstruktion des Schlosses für das Humboldt-Forum sollten auch den mit der Planung der Neugestaltung großer Stadtbrachen am Potsdamer Platz oder im Spreebogen trainierten Experten signalisieren, dass der Umgang mit diesem Raum der Stadt eine neue Qualität der Auseinandersetzung mit der Geschichte verlangt. Anders gesagt, dieser geschichtsbeladene Raum unterscheidet sich fundamental von

den Plätzen vor der Stadt (Potsdamer, Alex) und erst recht vom 400 ha großen Tempelhofer Flughafenfeld oder dem Baufeld an der Heidestraße. Unter dem Pflaster des Neptunbrunnens und Marx-Engels-Forums versteckt sich zwar nicht das Forum Romanum, aber immerhin die Berliner Altstadt, der Geburtsort unserer Stadt.

Mit der einstimmigen Entscheidung der Jury am 28.11.2008 für das Projekt des Italiensers Franco Stella aus der Stadt Palladios und Scamozzis, steht die politische, kulturelle und architekturinteressierte Fachöffentlichkeit vor zwei miteinander funktional, städtebaulich und architektonisch in enger Beziehung stehenden Herausforderungen:

Im Mittelpunkt stehen nunmehr

nicht nur architektonische Fragen der angemessenen inneren Gestaltung des Humboldt-Forums als Ort des kulturellen Dialogs, sondern auch das Verhältnis der 1989 friedlich wiedervereinigten Berliner zu ihrer gemeinsamen Stadtgeschichte in der Umgebung des Schlosses. Dabei geht es, um es deutlich zu sagen, nicht zuerst um die kurze Geschichte der DDR-Diktatur und deren bauliche und städtebauliche Zeugnisse, sondern um ein neues und nicht nur anekdotisches Verhältnis der Bürger Berlins zur Geschichte und Identität Berlins in ihren Gründungskernen.

Die Rekonstruktion der Schlossfiktional für das Humboldt-Forum ist dabei ein erster Schritt zur Wiedergewinnung der maßstabgebenden umliegenden Stadtplätze und der jen-

seits der Spree liegenden Altstadt von Berlin. Allein die Rekonstruktion der fünf Portale geben dem Schlossplatz, der Schlossfreiheit und dem Lustgarten mindestens teilweise ihre Form zurück.

Welche Rolle sie im zukünftigen Alltag der Stadt spielen werden, ist nicht absehbar, zumal eine neue Beziehung durch den an die Offizien erinnernden öffentlichen Stadtraum zwischen der Museumsinsel und dem Schlossplatz entsteht. Dieser neue Stadtraum ist gleichzeitig Zugang zum Forum im Eosanderhof und Schlüterhof. Und vom Schlüterhof öffnet sich ein weiteres Portal zur Spreepromenade und von hier aus zur Stadt mit Blick auf Marx und Engels, St. Marien, auf das Rathaus und den Fernsehturm.

Um das Selbstverständliche zu betonen: die Quartiere und Plätze von Cölln und Alt-Berlin reichten bis an die Straßen und Plätze des Schlosses heran. Erst nach der Sprengung (1950/51) wurde dieser Zusammenhang nach und nach getilgt. Die noch vorhandenen Gebäude wurden abgerissen und das Netz der Straßen und Plätze ausgelöscht. Die traditionellen Straßennamen verschwanden und damit die Altstadt Berlins. Über die Reste legte sich der Asphalt einer vielspurigen Magistrale oder er wurde von belanglosen Grünanlagen zugedeckt. Der historische Kern der Stadt wurde so zum zentralen Raum des DDR-Staates, dessen räumliche Grenzen durch den Palast, das Außenministerium und das Staatsratsgebäude definiert wurden. Auch das neue Nikolaiviertel dient leider nur als räumliche Kulisse des Staatsraumes, der durch die vielspurige Grunerstraße verkehrsgerecht erschlossen wurde.

Auch für die Schlossumgebung



Kurfürstenbrücke,
Alte Post und Mühlen
um 1860

Fortsetzung auf Seite 41

Von den Koreanern lernen

Südkorea rekonstruiert Changgyeonggung Königspalast in Seoul



Haupttor Heunghwamun des Königspalastes um 1900



Gouverneurspalast mit Rekonstruktionsversuch des Tores in Beton um 1990



Abbruch des Gouverneurspalastes 1995



Vorbereitung für die erneute, originalgetreue Rekonstruktion des Haupttors



Virtuelle Ansicht der zentralen Anlage des Königspalastes

Südkorea erlebt z. Zt. einen schier unglaublichen Aufschwung. Gehörte das immer noch geteilte Land bis weit in die 60er Jahre nach der jahrzehntelangen japanischen Besetzung und dem Korea-Krieg zu den ärmsten und rückständigsten Ländern der Erde, ist Südkorea in nur 40 Jahren eins der wohlhabenden geworden. Es rangiert an 15. Stelle in der Welt und ist wie selbstverständlich im Herbst 2010 Gastgeber des G20-Weltgipfels. Nach Jahrhunderten der Monarchie ist es heute, seit den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, eine gefestigte Demokratie.

Zwei Dinge sind für diesen Erfolg wohl maßgeblich gewesen:

Der Ideenreichtum, der Fleiß und Disziplin seiner Bürger sowie ihre tiefe Verwurzelung in den Traditionen des Landes. Sich mit der langen Geschichte des Landes positiv auseinanderzusetzen, ist dort einfach selbstverständlich.

Bis 1910 war Korea seit fünf Jahrhunderten ein Königreich der Joseon Dynastie gewesen, bis die japanische Besetzung diesem ein Ende setzte. Der Königspalast ist die größte Schlossanlage in Seoul und kann eine Ahnung von den frühen Zeiten der koreanischen Dynastien vermitteln. Der Palast in seiner heutigen Verfassung kann allerdings nur einen vagen Eindruck von seiner Erscheinung in früheren Zeiten geben. Während der japanischen Besetzung wurden nahezu alle der 330 Gebäude zerstört oder versetzt. Der von 48 Säulen getragene Gyeonghoeru-Pavillon und das imposante Genjeongjeon-Gebäude vermitteln sicherlich dennoch eine Idee davon, in welcher Pracht der Palast einst existierte. Diesen alten Königspalast darf man sich nicht wie ein europäisches Schloss vorstellen. Er bestand aus verschiedenen großen und kleinen tempelähnlichen Pavillons, die den König, seine Familie und den gesamten Hofstaat aufnahmen, ähnlich den Anlagen in der „Verbotenen Stadt“ in Peking.

Erst um 1990 beschloss die koreanische Regierung, den ursprünglichen Zustand der Anlage wieder herzustellen. Zuvor wurde 1988 das Haupttor Heunghwamun, das die Japaner wegen des Baus des Gouver-

neurspalastes an eine andere Stelle in Seoul umgesetzt hatten, zurückverlegt. Der Gouverneurspalast wurde in den 90er Jahren abgebrochen und bis auf nur wenige noch fehlende Gebäude wurde der Königspalast minutiös rekonstruiert.

Deutschen Botschaft führen konnten, konnte ich feststellen, dass die Wiedererrichtung des Königspalastes als große nationale Aufgabe gesehen wird und rückhaltlos von der Bevölkerung unterstützt wird. Die Stimmung dort ist durchaus mit der Stim-



Haupttor Heunghwamun nach seiner Rekonstruktion 2010



Haupttor Heunghwamun: Deckendetail



Besuch in Korea: Wilhelm v. Boddien, Park Yung-Keun, Generaldirektor, Promotion Bureau Cultural Heritage Administration Korea, Botschafter Dr. Hans-Ulrich Seidt, Kim Won-Ki, Generaldirektor, Cultural Heritage Administration Korea

Wie wir uns bei einem Besuch in Seoul im September 2010 überzeugen konnten, steht auch die Denkmalpflege rückhaltlos hinter dem Projekt. In vielen Gesprächen mit Kunsthistorikern und Denkmalpflegern, die ich durch die intensive Vermittlung und großartige Vorbereitung der

mung in Polen beim Wiederaufbau Warschaws vergleichbar.

Man versteht dort überhaupt nicht die endlosen Debatten in Deutschland darüber, ob man rekonstruieren darf oder nicht. Man sieht dies als rein ideologisch an. Glückliches Korea!

Wilhelm von Boddien

Wider das heutige Bauen Und wir nennen diesen Schrott auch noch schön

Im Juni hat Deutschland den „Tag der Architektur“ gefeiert. Wieder wurde das Recht unserer Zeit auf eigenen, unverwechselbaren Ausdruck beschworen. Doch was ist all das in Beton gegossene Millimeterpapier unserer bauwütigen Epoche gegen die Schönheit der verschwindenden europäischen Stadt?

von Martin Mosebach

Alles hat seine Zeit, und so kann man auch die Jahre, in denen die schönsten bürgerlichen Wohnungen gebaut wurden, klar bestimmen. Wie jede große Zeit in dem unruhigen, veränderungssüchtigen Europa dauerte sie nicht lang, etwa zwischen 1880 und 1910. Diese Jahre werden Gründerzeit genannt, weil damals die großen deutschen Industrieunternehmen und Banken gegründet wurden, es waren goldene Jahre in der an glücklichen Epochen armen deutschen Geschichte.

Chesterton nennt das eigentliche Zeitalter der Demokratie das neunzehnte Jahrhundert. Die Gründerzeitwohnungen sind dann auch die Übertragung des Schloss-Ideals in bürgerliche Verhältnisse. Jeder sollte in einem Schloss wohnen können. Nun, nicht jeder, aber doch viele, jedenfalls unvorstellbar viel mehr

Menschen als in allen vorangegangenen Jahrhunderten. Was bis dahin nur zu einem Schloss gehörte – die hohen Decken, der reiche Stuck, die Flügeltüren, das knirschende Parkett, die Enfilade, die Suite der Repräsentationsräume und die davon geschiedenen privaten Zimmer –, das wurde nun in großen Wohnvierteln tausendfach für Beamte und Professoren, für Ärzte und Anwälte verwirklicht, die bis dahin, auch wenn sie wohlhabend waren, in den beschränkten Kammern und Stübchen der ehrwürdigen dichtgedrängten Altstadt Häuser gelebt hatten, in bestrickend schönen und phantasieanregenden Gemäuern, denen aber die ständische Subalternität deutlich an die schmalbrüstigen Fassaden geschrieben war.

Und nun dies herrliche Meer von Platz um die Bewohner. Jeder Raum



Foto: Fotofilmhut Frick

Martin Mosebach
(geb. 1951 in Frankfurt am Main),
deutscher Schriftsteller, der in
nahezu allen Genres tätig ist

war in seinen Proportionen genau konzipiert: Die Stuck-Paneeux an den Wänden rahmten die in ihnen gehängten Bilder ein zweites Mal und waren auch ohne Bilder ein Schmuck und eine Gliederung der Flächen; der Stuck akzentuierte die Deckenmitte und bildete einen Sockel für den

Kronleuchter. Mit kassettierten Türen und Lamperien, Holzwerk um die Fenster und kaminförmigen Heizungsverkleidungen waren die Zimmer eingerichtet, ohne dass ein einziges Möbel in ihnen stand.

Eindrucksvolle Skulpturen

Aber dies innenarchitektonische Konzept bewährte sich aufs Beste in den auf die Gründerzeit folgenden ästhetischen Moden. Geschaffen waren diese Wohnungen für den teuren Theaterprunk der Makart-Dekorationen, aber in den folgenden schlankeren Zeiten bewährten sie sich womöglich erst richtig. Ein Grundgesetz des Bauens offenbarte sich in ihnen: dass sich der architektonische Wert eines Gebäudes erst erweist, wenn es in vollkommen ge-

wandelten ästhetischen und politischen Verhältnissen nicht nur standhält, sondern ihnen sogar noch entgegenkommt.

In unserer Gegenwart will ja eigentlich niemand eine andere als eine Gründerzeitwohnung haben; selbst ehrgeizige Architekten, die ihrer Klientel millionenteure Villen hinsetzen, ziehen für sich selbst eine Gründerzeitwohnung vor. Die Matratzenlager studentischer Wohngemeinschaften, die Chintzsofas und Ahnenporträts der Aristokraten, die dreißig Meter langen Bücherwände asketischer Intellektueller und die schwarzen Ledersofas von Cy-Twombly-Sammlern fügen sich bestens in Gründerzeitwohnungen ein.

Ich habe diese Wohnungen, diese Häuser zweimal im Zustand der Zerstörung gesehen. Das erste Mal in meinen Kinderjahren zwischen 1955, als wir von Königstein nach Frankfurt zogen, und 1965. Das Frankfurter Westend hatte während der Bombardierungen einige schlimme Treffer abbekommen, gehörte im Ganzen aber zu den weniger zerstörten Stadtvierteln. In unserem Haus wohnte im Souterrain eine verwachsene Putzfrau, die vom Hauseigentümer ein lebenslanges Wohnrecht zum Dank dafür erhalten hatte, dass sie während der Angriffe auf dem Dach herumgekrochen war und gelöscht hatte. So hatte dies Haus den Krieg überstanden, ein großer neugotisch dekoriertes Kasten, dessen kupferne Wetterfahne die Jahreszahl 1897 zeigte.

Mit seinen Zweihundert-Quadratmeter-Wohnungen war es während dieser Angriffe noch nicht einmal fünfzig Jahre alt gewesen, aber schien aus weit zurückliegenden Epochen zu stammen. In seiner Nachbarschaft lagen einige Ruinen, die in den mehr als zehn Jahren nach dem Krieg das Verletzte, Verbrannte, Schockierende aber verloren hatten. Die Steinhäufen hinter den Fassaden mit den leeren Fensterhöhlen waren bewachsen, Bäumchen und kräftig wucherndes Unkraut bedeckten die Verwundungen, es war sogar schon eine dünne Erdschicht entstanden. Aus den Schutthalde ragten prachtvolle Buntsandsteinquader in dem dunklen Rot, das für die älteren Frankfur-

Shanghai



Foto: Horst und Daniel Zischke

ter Häuser bezeichnend ist. Die häufig erhaltenen Eingangstore, die nun ins Leere führten, waren zu eindruckvollen Skulpturen geworden. Erhaltene Stücke des Backsteinmauerwerks zeigten sorgfältig gemauerte Bögen und Lisenen, Kunstwerke des Mauerhandwerks. Hier zu spielen war, als kletterte man im Gemäuer einer verfallenen Ritterburg herum.

Etwas Sakrilegisches

Die zweite Zerstörung der erhalten gebliebenen Westend-Häuser begann in den sechziger Jahren. Die von der Stadtregierung angeheizte Bodenspekulation bediente sich der willigen Hilfe der Kunsthistoriker, um das innenstadtnahe Wohnviertel in ein „City-Erweiterungsgebiet“ zu verwandeln. Der Landeskonservator durfte die Häuser für „künstlerisch wertlos“ erklären, einer „eklektischen, geschmacksunsicheren Epoche“ entstammend, eine bürgerlich rückständige Gesinnung befördernd – das schwatzte sich gegen den Augenschein Begriffsklumpen zusammen, die in Deutschland immer ein leichtes Spiel gegen die Evidenz haben. Während die Feuersbrunst den Häusern einen würdigen Tod beschert hatte, prägte die große Abrissphase mir Bilder der Schändung ein: Erst standen die zum Verschwinden bestimmten Häuser noch jahrelang verwaht herum, mit herausgerissenen Fenstern und Türen, ein übler Geruch drang aus ihnen. Dann schließlich wurden sie auseinandergerissen wie ein Aas, über das sich die Hyänen hermachen.

Meine Schule war das Lessing-Gymnasium, im Krieg schwer getroffen, aber ein Flügel mit kirchenhohen Klassenzimmern, deren Fensternen eines Malerateliers glichen, im Sommer von einer dichten Reihe alter Kastanien beschattet, war erhalten und auch die Eingangshalle mit elefantendicken graupolierten Granitsäulen stand noch. Alfred Hrdlicka erzählte mir, dass er in den Nachkriegsjahren eine Reihe solcher Säulen aus kriegszerstörten Ringstraßenpalais für seine Arbeit bekam; die gotisch qualvoll verdrehte Form seiner Skulpturen erklärte sich auch aus der Säule, in der sie gesteckt und aus der heraus er sie hervorgeholt hatte. Jede schöne geschwungene Säule mit ihrer Bauchigkeit und ihrem Kapitell ist eine Menschenstatue – Karyatiden sind im Grunde eine eigentlich unnötige Verdeutlichung dieser Tatsache; das hätte ich mit vierzehn Jahren, als ich Zeuge wurde, wie die Granitsäulen dieser Schulhalle von Baumaschinen umgeworfen wurden, nicht so benennen können, aber das Gefühl, dass mit dieser Zertrümmerung etwas Sakrilegisches geschah, beherrschte mich. Ich erinnere mich, damals erste Stimmen der Empörung gehört zu haben.

Das brave Bürgertum, das von wissenschaftlicher Seite doch so nachhaltig über die Wertlosigkeit dieser Architektur aufgeklärt worden war,



Frankfurt am Main um 1900, Kaiserstraße

Foto: Heinrich Keller



Frankfurt am Main um 1945

Foto: Hanselm Jœnicks



Frankfurt am Main um 1963: Hochhäuser im Bereich der Alten Oper

Foto: Klaus Meyer-Like, die Bilder dieser Seite stammen aus dem Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main

sah immer mehr billige Betonhäuser an die Stelle der für Jahrhunderte gebauten Gebäude rücken und konnte sich über die Erbarmlichkeit, die die Straßen zu säumen begann, mit allen schönen Fortschrittsdevisen nicht mehr hinwegtäuschen. Wie es immer in der Geschichte ist: Winzige Fortschritte in durch Erkenntnis verändertem Handeln müssen mit gewaltigen Opfern erkaufte werden; Hoffnung auf die angemessene Wertschätzung darf nur das beinahe schon Verschwundene, noch nicht Ausradierte pflegen. Wenn die verbliebenen Reservate der Gründerzeit-Mietshäuser aber jetzt auch Schonung genießen und als Geldanlage weit mehr gefragt sind als das luxuriöseste Apartmenthaus – eine Konsequenz haben Architekten und Bauherren aus ihrer neuen Liebe nicht gezogen.

Die alten hohen Räume erscheinen unseren zeitgenössischen Plutokraten als geradezu sündhaft, sollten sie selber solche bauen. Die letzten bewohnbaren großzügigen Gründerzeitwohnungen wurden unter Stalin von deutschen Kriegsgefangenen hingestellt: In Moskauer Wohntürmen der fünfziger Jahre findet man Intarsien-Parkett, Empire-Stuck und Flügeltüren mit Spiegeln und Kassetten. Zur selben Zeit ließen die Stadtplaner der westdeutschen bombenzerstörten Städte Schneisen durch die Altstädte schlagen und säumten sie mit den Schuhschachteln, in die gedrückte Fensterlöcher geschnitten waren. Wäre es die schiere Not der Kriegsverlierer gewesen, die sich in diesen Nach-Verwüstungen, diesen unfeurigen Flächen-Bombardements geäußert hätte, wer wollte darüber richten. Aber wir wären nicht in Deutschland, wenn wir uns das Verstümmeln unserer Städte und Wohnungen nicht eine Zeitlang zu etwas Schönerem, Notwendigem und auf jeden Fall Zeitgemäßem hochgeredet hätten.

Das hat die Schönheit so an sich

Die Sprache ist aber mächtiger als jedes Bild, ihre Suggestionen schieben verformende Linsen vor die Phänomene. Wir sehen, was wir gehört haben. Der berühmte Turiner Autodesigner Giugiaro hat es mir einmal so erklärt: „Mein Vater war Dekorationsmaler; er malte den Leuten herrliche Architekturen, marmorne Säulen, reiche Ornamente, raffinierte Farben in die Salons ihrer Villen. Das war teuer, aber es entsprach hohen ästhetischen Ansprüchen einer gar nicht so kleinen, gebildeten, den Handwerkskünsten ein Äußerstes abverlangenden Bürgerschicht, und es sollte ein Leben lang oder mehrere Leben halten. Dann nahm das industrielle Zeitalter Fahrt auf, es entstanden andere Systeme, Kosten zu berechnen, und nun wurde das Teure zu teuer. Weil der ästhetische Anspruch der Bourgeoisie aber fortbestand, setzte man die Theoretiker einfach daran, die Leere, die weiße Wand, die

Schmucklosigkeit, die Industriefertigung für Emanationen der höchsten Schönheit zu erklären. Wir ertragen nicht, uns einzugestehen, dass Schönheit uns zu teuer ist, und nennen deshalb den Wegwerfplunder, die Kiste, die Null-Lösung schön.“

Aus diesen Worten des erfolgreichen, mit der industriellen Kultur bestens zurechtkommenden Auto-designers sprach noch etwas von der Verzweiflung des Handwerker-Künstlers, der sein Vater war; der alte Giugiaro konnte den Mentalitätswechsel nach dem Sieg der industriellen Revolution nur als Riesen-Betrugsmanöver begreifen. Wir wissen, dass es sich wohl etwas komplizierter verhält, aber die Empfindungen vieler Menschen, die auf den Ruin unserer Städte blicken, dessen Zwangsläufigkeit in einer auf Reichtum, ja Überfluss gerichteten Wirtschaft sie nicht akzeptieren wollen, gehen in eine ähnliche Richtung. Was ist es nur gewesen, das uns die Wertlosigkeit als höchsten Wert, die Formlosigkeit als höchste Form, die Unbrauchbarkeit als höchste Funktionstüchtigkeit, die Lumpigkeit als Kostbarkeit verkauft hat? Wie konnte die europäische Menschheit eine ihrer hervorstechendsten Begabungen verlieren: das Städte- und Häuserbauen?

Dass die industrielle Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts unfähig ist, mit den Bauwerken eines anderen Jahrhunderts ein Ensemble zu bilden, ist offensichtlich – und zwar vollständig unabhängig von der Qualität des jeweiligen Baus. Es ist immer dasselbe: Neben einem Mietshaus von 1880, einer Barockkirche oder auf einem Platz mit Häusern aus mehreren Jahrhunderten – die Sparkasse, das Apartmenthaus, das Verwaltungsgebäude aus Stahl und Beton wirken hier stets als Störung, als Loch im Gewebe. Die zornigen Gemeinplätze, die diese Evidenz hervorruft, pflegen sich in folgende empörte Fragen zu kleiden: Ob nicht in jeder Epoche unbekümmert um den Wert der vorangegangenen Leistungen weitergebaut worden sei? Ob man nicht bedenkenlos einen barocken Turm auf die romanische Kathedrale gesetzt habe? Ob nicht jede Zeit das Recht haben müsse, am Ensemble einer Stadt weiterzubauen? Ob etwa alle Bauten der Vergangenheit von höchstem, ergo schützenswertem Niveau gewesen seien, ob nicht vielmehr auch viel verbautes Pfuschwerk aus der Vergangenheit auf die Gegenwart gekommen sei? Ob die womöglich sogar gelungenen Ensembles der Vergangenheit nun auf ewig museal eingefroren werden sollten? Ob man die Willkür nicht bemerke, nach der das Schützenswerte und zur Konservierung bestimmte Alte gegenüber den Gegenwartsentwürfen definiert wurde? Ob man glaube, die Gegenwart sei zu einer Schönheit der Architektur unfähig?

Es ist für zur Ungeduld neigende Temperamente zur quälenden Pflichtübung geworden, alle diese Fragen in der öffentlichen Diskussion



Frankfurt am Main vor dem Zweiten Weltkrieg, Römerberg (o.)



Frankfurt am Main 1947, Römerberg (o.), Frankfurt am Main 2002, Römerberg (u.)



über das Verhältnis überlieferter Ensembles zu Neubauten industrieller Herstellungsweise stets aufs Neue abzuarbeiten: Ja, jede baugeschichtliche Epoche hat mehr oder weniger sorglos Vorangegangene verändert, abgerissen, verschönert oder umge-

widmet; ja, jede Gegenwart hat ihr eigenes Recht, sich nach ureigenem Gusto auszutoben, es gibt keine Instanz, die das verhindern könnte; ja, auch in der Vergangenheit gab es schlechte Architektur, Unbegabtheit und lächerliche Ambition. Nein, das

sogenannte museale Einfrieren von historischen Ensembles hat etwas Trauriges – obwohl der pejorative Gebrauch des Begriffs „museal“ in einer Zeit überraschen muss, die unablässig neue Museen gründet und sogar das eben Fertiggewordene,

noch nicht ganz Getrocknete in Museen stellt. Ja, auch die Gegenwart kennt schöne Architektur, wenn auch nicht eben viel, aber das hat die Schönheit so an sich.

Ein unerträglicher Missklang

Hier ist vielleicht ein Punkt erreicht, an dem sich die Gewalt dieses vorwurfsvollen Frage-und-Antwort-Rituals erstmals unterbrechen lässt: weil es nämlich bei der Fähigkeit der neuzeitlich-industriellen Architektur zur Ergänzung historisch gewachsener Ensembles gar nicht in erster Linie um Schönheit im Sinne der Eigenschaft eines einzelnen Kunstwerks geht. In einem Ensemble vermag auch ein weniger schönes, sogar ein unschönes Gebäude eine vorzügliche Funktion zu übernehmen. Es sind sogar Fälle vorstellbar, wo herausragende individuelle Schönheit die Ausgewogenheit eines Ensembles vernichten könnte. Und weil es bei der Bewahrung und womöglich gar Erweiterung von Ensembles nicht in erster Linie um Schönheit geht, lässt sich nun auch die einzige bisher nicht beantwortete Frage ins Auge fassen: Nach welchen Gesichtspunkten denn entschieden werden sollte, welches Bauwerk fähig sei, sich in das Ensemble einzufügen, da die Schönheit als Maßstab nun einmal ausfalle. Die Frage beantwortet sich, wenn wir an die Ensembles einer großen alten Stadt denken, die nicht in rothenburghafte Geschichtslosigkeit gesunken ist, sondern deren Vitalität andauert. Paris ist dafür ein einleuchtendes Beispiel, weil hier das Bauen und Umbauen der Stadt, gelegentlich in das alte Geflecht bis zur Brutalität einschneidend, nie ein Ende hatte. Aber der berühmte Stein von Paris, hellgrau in hellen Tönen spielend, schmilzt die Zeugnisse der verschiedenen Epochen zu einem großen Bild zusammen, und auch die einheitliche Traufhöhe sorgt für eine Harmonie, in der Gotik und Klassizismus, Belle Epoque und Art déco bis zu den neoklassizistischen Bauten der dreißiger Jahre zusammenklagen.

Gerade hier wird aber auch einzigartig deutlich, wann die Architektur diese Fähigkeit zum epochenübergreifenden Zusammenklang verliert – vielleicht sogar unwiederbringlich verloren hat. Warum fügt sich ein Art-déco-Wohnblock mühelos neben eine gotische Kirche, warum stellt der Siebziger-Jahre-Wohnblock an derselben Stelle einen fast unerträglichen Missklang dar? Auch der Art-déco-Wohnblock ist ja kein Meisterwerk, wenngleich nicht ganz so mies wie der Siebziger-Jahre-Wohnblock, der einfach nur in Beton gegossenes Millimeterpapier ist. Nein, die ästhetische Qualität soll hier nicht die entscheidende Rolle spielen – ich behaupte, dass auch der bestgelungene Beton-Wohnblock der Welt, den Zeitschriften abbilden und feiern, neben der gotischen Kirche versagen wird, sie kümmerlicher aussehen las-

sen wird, sie zu armem Gerümpel macht.

Wir müssen uns endlich an den Gedanken gewöhnen, dass die Architektur durch das Bauen mit Stahl und Beton eine Revolution im Sinne eines scharfen und endgültigen Schnitts zwischen zwei Menschheitsepochen erlebt hat. Die eine davon dauerte vom Anbeginn der Welt von Hütten und Pfahlbauten und Trulli und Igulus bis in die zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, die andere hat danach begonnen, und zwischen ihnen gibt es keine Verbindung, weil diese beiden Epochen des Bauens auf vollkommen verschiedenen Prinzipien aufbauen.

Mit ungefügten Förmchen Kuchen backen

Aus Steinen gemauerte Wände auf der einen, in ein Pfeilergerüst gesetzte Beton-, Glas- oder Metall-Tafeln auf der anderen Seite. Hier gemauerte Gewölbe, da gegossene Platten. Ein erkennbares System von Tragen und Lasten auf der einen, eine Unsichtbarkeit der Lasten, körperlich nicht nachvollziehbare Lastenverteilung auf der anderen Seite. Bauen unter dem Gesetz des Materials, in vom Material erzwungenen, aus der Materialität herauswachsenden Proportionen, Grenzen der Gestaltungsmöglichkeiten, die durch das Material gezogen werden, das war die alte Welt. Scheinhafte Befreiung von jeder Materialgesetzlichkeit, theatrale Aufhebung von physikalischen Gesetzen – das ist das Prinzip in der Luft schwebender Riesenmassen, die von unsichtbaren Trosen gehalten werden. Architektur der Räume, der Hallen und Gehäuse, das war einmal – Aufhebung der Räumlichkeit, der Grenzen zwischen innen und außen, das sind die Ziele der neuen Architektur. Ihre illusionäre Grenzenlosigkeit, ihre Befreiung von den Gesetzen des Materials, kennt auch keine notwendige Proportion mehr; am besten kommt sie in Riesenvolumina zur Geltung.

Man kann die Freiheitsempfindung der neuen Architektur eine Ideologie nennen, man kann ihre Formen sensationistisch, illusionistisch, zwanghaft innovativ, modisch, willkürlich nennen, aber man wird nicht leugnen können, dass sie durch die neuen Materialien Beton und Stahl und Glas tatsächlich weitgehend von einer Notwendigkeit der Form befreit ist und zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte jedes erdenkliche Modell realiter bauen kann: Bauwerke wie zerknülltes Butterpapier oder zerknauschte Bierbüchsen oder Gürteltierpanzer sind nun keine Phantasiegebilde mehr. Man mag sich über deren Monstrosität und Lächerlichkeit amüsieren, gegen die jede Schrebergartenhütte ein großes episches Denkmal der Menschheitsgeschichte darstellt – aber man wird anerkennen müssen, dass die vollkommene Freiheit uns auf eine Probe stellt, auf die



Goethe-Haus Frankfurt. Fassade nach der Renovierung, Aufnahme von 2008

Frankfurter Goethe-Haus – Freies Deutsches Hochschiff. Foto: David Haidl

wir nicht vorbereitet sind und für die wir wahrscheinlich noch lange nicht gerüstet sein werden: Schönheit unserer Willkür abverlangen zu müssen, anstatt sie den naturgegebenen Materialien abzulauschen.

Vielleicht, hoffentlich gelingt es der Menschheit in ferner Zukunft, auch mit den neuen Materialien, den gegossenen, die sich jedem Formeinfall anverwandeln, zu jenem in der Vergangenheit so fruchtbar kam mit dem Material zu gelangen, der der Ursprung unseres überlieferten und in uns immer noch lebendigen Schönheitsbegriffs war. Doch noch befinden wir uns im Kleinkindalter der neuen nachrevolutionären Epoche, wo wir im Schlamm spielen und im sterilen Unrat mit ungefügten Förmchen Kuchen backen. Deswegen kommt es bei einem Gegeneinanderersetzen von vorrevolutionären und nachrevolutionären Gebäuden immer zu diesem kreisenden, verletzenden Gegensatz: Entwickelte kollektive Form steht gegen formlose Willkür; materialgebundene Proportion gegen leere Voluminosität, eine Ästhetik der humanen Körperlichkeit mit ihrem physisch nachvollziehbaren Spiel aus Tragen und Lasten stößt auf Luftballons aus Beton, die sich müde von den Fundamenten heben.

Beim Aufeinanderprallen dieser beiden Architekturen geschieht beider Unrecht: Die alte wird in ihrer zartgliedrigen Verletzlichkeit, die neue in ihrer toten Gewalttätigkeit sichtbar. Wo solch ein Nebeneinander nicht zu vermeiden war, ist es schon schlimm genug – aber auch noch ein Prinzip daraus zu machen, das heißt, die psychopathologischen Kategorien des Sadismus und des Masochismus im öffentlichen Raum verankern zu wollen. Sollten wir nicht

versuchen, uns diesen bedrückenden und beunruhigenden Übergang, in dem das Neue nur in seiner verwüstenden Gewalt erlebbar ist, so wenig qualvoll wie möglich zu machen?

Ein Crescendo des Schreckens

Herr Mosebach, wo bleibt das Positive? Das ewige Schimpfen darüber, wie es falsch gemacht wird und worden ist, macht nicht satt. Das Kind ist in den Brunnen gefallen, nun sitzt es tief unten im stinkenden Schlamm und fühlt sich, wie es der infantilen Mentalität entspricht, sogar noch ganz wohl. Wer diesen geistigen Status erreicht hat, mag keine kritischen Worte darüber mehr hören. Tatsächlich ist gegenwärtig nichts so verpönt wie Skepsis gegenüber unserer Lebensform. Jede Erinnerung an die Verluste, die sie gekostet hat, wird als Sentimentalität und Nostalgie gebrandmarkt; die Erforschung dessen, was wir sind, woher wir kommen, welche Gesetze unsere Städte geformt haben, steht unter dem Verdacht übelster Reaktion, wenn nicht von Schlimmerem.

Die an Borniertheit unüberbietbare Selbstzufriedenheit wird inzwischen von begründeter Zukunftsangst unterwandert, die aber nicht Revision des eigenen Standpunktes zur Folge hat, sondern ein verkramptes Festhalten am Status quo. Jetzt darf nicht mehr ausgesprochen werden, wie gnadenlos unsere Städte seit den Kriegsbombardements verhunzt worden sind. In der Perversion historischer Gesinnung legen wir uns mitten in einer grundsätzlichen rauschhaften Geschichtsvergessenheit eine eigene hochwis-

enschaftliche Kunstgeschichte für jedes einzelne Jahr fünf des Wiederaufbau-Jammers zu; wir führen penibel Buch über jedes theorienabgestützte, in Wahrheit aber von Habsucht und Politikunfähigkeit gezeichnete Städtebauprojekt. Die Verzerrung des wissenschaftlichen Blicks, die jede ästhetische Wertung ächtet, erhebt jeden hohlen armseligen Pappkarton, der trotz seiner Nichtigkeit wie eine Bombe in die gewachsenen Kataster eingeschlagen ist, zum Baudenkmal. Die verspielten Mätzchen der Fünfziger-Jahre-Bauten mit ihren schrägen Dächern, ihren verschämten kleinen Gespreiztheiten, die von der Dürtigkeit des Grundentwurfs kaum ablenken, werden mit der Akribie untersucht, die Renaissance-Portalen zu käme. Als das wiederaufstrebende Deutschland in die verbliebenen Häuser des Barock und der Gotik riesige Schaufensterlöcher für Raiffeisenkassen und Waschmaschinengeschäfte baute, entstanden zugleich diese zahmen mickrigen Neubauten, die das Grau in unsere Städte brachten: die Gleichförmigkeit, von allen Geschichtslasten befreit, um der schieren Notdurft zu dienen – und deshalb auch nicht einmal dazu in der Lage.

Inzwischen wird jeder Appell an das Geschichtsbewusstsein, sei es bei der Erhaltung, sei es bei der Wiedergewinnung für das Gemeinwesen unersetzlicher Bauwerke, mit dem höhnischen Hinweis auf die unbestreitbare Geschichtlichkeit dieser Elendsepoche unterlaufen. Als sei es selbst bei entfesselter Bauwut und unbegrenzten Mitteln niemals möglich, die Zeugnisse der fünfziger, sechziger, siebziger Jahre – ein Crescendo des Schreckens – sämtlich wieder auszulöschen! Diese Zeit wird noch in Jahrhunderten sichtbar sein, ja sogar den vorherrschenden Eindruck unserer Städte darstellen, auch wenn sich ihre Bauwerke dann im traurigsten Verfall befinden.

Der Städtebau braucht Vorschriften

Und weil das so ist, dürfen die Wünsche frei schweifen, unbeschwert von der Verantwortung für ohnehin nicht zu ändernde Realitäten. In diese Wünsche soll sich das erwünschte Positive meiner kurzen Ausführungen nun kleiden. Es sind sämtlich unerfüllbare Wünsche, weil in unserer Lage die erfüllbaren Wünsche keine Lösung mehr bringen.

So wünsche ich mir als Erstes Bauherren und Architekten, die die Stadt, für die sie bauen und planen, als be-seeltes Lebewesen erkennen, als einzigartige aus Geschichte und Landschaft geborene Individualität. Die in ihrem Bewusstsein das Römerlager oder die fränkische Pfalz oder das slawische Wehrdorf oder die Adelsresidenz oder den Marktflecken tragen, aus dem die gegenwärtige Stadt hervorgegangen ist. Die das Gesetz erforschen, unter dem die Stadt in die Welt

getreten ist. Die die Stadt als ein Werk vieler Generationen begreifen, als Werk zahlloser Namenloser, die gemeinsam diese städtische Individualität zu immer größerer Deutlichkeit ausgebildet haben. Die wissen, dass nicht sie es sind, die diese Stadterfunden haben. Die die Lage der Stadt in der Landschaft analysiert haben, ihr An-einen-Fluss-geschmiegt-Sein, ihr Thronen auf Hügeln, ihr Lagern in Ebenen. Die die Genialität der Stadtgründer verstanden haben, die Stadt gerade an diesen und keinen anderen Ort gesetzt zu haben. Architekten, die bewundern, wie die alte Stadt gleichsam aus sich selbst erbaut wurde: aus den Steinen ihres Bodens, aus den Hölzern der nahe gelegenen Wälder, aus Backsteinen in den Farben, die der Lehm der Landschaft hervorbrachte. Architekten, die in einer rheinischen oder hessischen oder bayrischen Stadt deshalb keinen Marmor aus Brasilien oder Sibirien verwenden, selbst wenn das ihr gefeiertes Markenzeichen ist.

Ich ersehne Architekten, die nach Vorbild des großen Ruskin, der keineswegs, wie so gern behauptet wird, gescheitert ist, bloß weil die Zeitgenossen seinen richtigen Einsichten nicht gefolgt sind – es sind vielmehr die Zeitgenossen, die durch ihre Dummheit und Geldgier gescheitert sind –, Architekten, die wie Ruskin das Wetter der Gegend, in der sie bauen wollen, prüfen, um zu den für diese Region genau passenden Gesims-Form zu gelangen – was natürlich voraussetzt, dass sie überhaupt Gesimse bauen und gebildet genug sind, die Notwendigkeit von Gesimsen an einem Bauwerk zu erkennen. Architekten und Stadtplaner ersehne und beschwöre ich, die sich in den Kataster unserer alten Städte versenken und die einsehen, dass die Kleinteiligkeit dieses Katasters, diese Häuserfronten, die so breit sind wie ein kräftiger langer Holzbalken, der Straße etwas von der flüssigen Beweglichkeit eines Kettenpanzers geben, der sich an den Körper schmiegt. Die wissen, dass ein Eingriff in diesen Kataster ein Angriff auf das organische Straßengeflecht ist, und die deshalb sogar wagen, solche Angriffe in der Wiederaufbauzeit, solche Gefühllosigkeiten rückgängig zu machen.

Ganz besonders aussichtslos ist die Forderung nach Stadtplanern und Politikern, die für ihre Stadt ein striktes Materialgebot aufstellen: die begreifen, dass das kollektive Kunstwerk Stadt eine rigide Vorschrift, was das Material angeht, braucht. Wir bestaunen die Backsteinstädte Siena und Toulouse, die Kalksteinstadt Paris, den istrischen Travertin von Venedig, den gelben Sandstein von Bath. Warum sind die Frankfurter Stadtväter etwa, die in ihren Ferien bewundernd in diesen Städten herumlaufen, nicht imstande, zu befahlen, dass in Frankfurt nur mit rotem Sandstein gebaut werden darf? In Jerusalem steht kein einziges baukünstlerisch bemerkenswertes Haus,

aber das englische Besatzungsstatut, in Jerusalem dürfe ausschließlich mit weißem Kalkstein gebaut werden, hat eine staunenswert schöne Stadt hervorgebracht.

Es ist eine schreckliche Einsicht für Architekten, aber eine Wahrheit: Im kollektiven Kunstwerk Stadt ist das richtige Material, der zur Region gehörende Stein bei weitem wichtiger als gute Architektur. Es bedarf ohnehin für eine Straße keiner Meisterwerke, sondern vor allem die Demut, sich dem Vorhandenen bescheiden einzufügen und die vorgegebene Atmosphäre möglichst wenig zu stören. Ich ersehne Architekten, die ihren Geschmack bis zu dieser Demut entwickelt haben.

Die Liebe des Architekten

Stadtplaner und Bauausschüsse betragen sich heute wie die zu ver-rücktem Geld gekommenen Investmentbanker, die von New York bis Moskau alle einen Damien Hirst oder einen Andy Warhol haben müssen, und verschreiben ihren Städten in diesem Geist einen Gehry, einen Libeskind, einen Foster oder Meier, anstatt zu begreifen, dass es nicht die Solitäre sind, die die Stadt machen, sondern das Ensemble und dass ein x-beliebiges Backsteinhaus einer Stadt einen größeren Dienst erweisen kann als die tollste auf dem grünen Rasen gelandete fliegende Untertasse.

Ich fordere die Architekten auf, sich mit der Geschichte ihres Fachs zu beschäftigen und bei der Betrachtung der bedeutendsten Bauten der Vergangenheit zu studieren, unter wie viel Vorgaben und Beschränkungen aller Art sie zustande gekommen sind, wie diese Vorgaben und Beschränkungen sie anspornten und zu geradezu unmöglichen Lösungen führten. Eines der schönsten Gebäude der Weltgeschichte, das Erechtheion auf der Akropolis, war mit so vielen religiösen und liturgischen Auflagen belegt, dass dem Architekten, einem der größten Meister seines Faches, beinahe kein Planungsspielraum blieb – und deshalb sollen die Architekten die Hindernisse und Auflagen, die ihnen das Gemeinwesen auferlegt, nicht als Last empfinden, sondern lieben lernen.

Schließlich wünsche ich mir, dass die Liebe überhaupt im Baugeschäft die entscheidende Rolle spielt: dass der Architekt die Stadt, für die er bauen darf, für ihre Lebenden und Toten und für die Ungeborenen, von ganzem Herzen liebt und es als höchste Ehre empfindet, ihrem Organismus etwas hinzuzufügen, und deshalb von Anfang an im Bewusstsein an seine Aufgabe geht, für die Jahrhunderte zu bauen, und wenn es auch nur ein Zeitungskiosk ist, den er entwerfen darf, weil etwas, das nicht in der Absicht gebaut wird, für die Jahrhunderte zu gelten überhaupt nicht das Recht hat gebaut zu wer-



Frankfurt am Main, Alte Nikolaikirche vor Maintower

Foto: Wolfgang Mochiz

den. Genug des Schwelgens im Utopischen. Fügen wir uns der nicht erst marxistischen Erkenntnis, dass auch die geistvollste Ästhetik durch die Ökonomie bestimmt wird.

Häuser zu Kraftbatterien

Wie wäre es denn, wenn der Fiskus sich zum ästhetischen Erzieher entwickeln würde? Gegenwärtig können die Baukosten eines Geschäftshauses höchstens zwanzig Jahre lang abgeschrieben werden, danach ist das Gebäude im Grunde abbruchreif und reißt jedenfalls ein Riesenloch in die Bilanz. Müsste es in einem Gemeinwesen, das auf sich stolz ist, nicht eigentlich so sein, dass billiges auf die nächsten zwei Jahrzehnte berechnetes Bauen steuerlich nicht nur nicht ermutigt werden sollte, sondern eigentlich bestraft werden müsste? Was geschähe, wenn es sich einfach nicht mehr lohnte, Wegwerf-Architektur zu bauen oder besser, weil bauen dafür ein viel zu edles Wort ist, hinzurotzen? Wäre es vielleicht doch noch möglich, durch bloße finanzielle Erpressung zu menschenwürdigeren Städten zu gelangen?

Lohnt es sich überhaupt noch, sich über die Rettung der europäischen, besonders der deutschen Städte den

herrsche eine Raumverschwendung, die den kostbarsten Besitz des Gemeinwesens bildete.

Schluss mit der Selbstzufriedenheit

Die weltliche Macht verkörperte sich in Schlössern und Palästen, Rathäusern und Zunfthäusern, sie war anschaubar, kein gespensterhaftes Bürokratieungeheuer mit tausenden Funktionären, deren Verantwortung ins Gestaltlose verdampft. Der Fall der Stadtmauern, der den Stadtbrei ins Uferlose fließen ließ, war der erste große Anschlag auf die Stadt, der zweite war die Erfindung der Eisenbahn, die den Kreis der Vorstädte ins Uferlose wachsen ließ. Nicht einmal die Verwaltungsgrenzen vermögen seitdem mehr die Linie zu bezeichnen, an der die Stadt aufhört.

Ein großer Teil der Leute, die heute in einer Stadt arbeiten, haben mit dieser Stadt gar nichts mehr zu tun, sie wohnen an weit entfernten Orten, an die sie ebenso wenig gebunden sind. Das sind grob gesprochen die jedermann bekannten Bedingungen, unter denen sich unsere alten Städte verändern. Wir erleben den Zerfall dieser stolzen politischen Körperschaft Stadt, die für ihre einstigen Bewohner den einzigen denkbaren Ort ihres Lebens darstellte. Jede alte Stadt war eine Urbs, für ihre Bürger die Stadt schlechthin, eine ganze geschlossene Welt, eine Societas perfecta – aber was die neue Stadt sein wird, das wissen wir nicht, und weil wir es nicht wissen, können wir es eigentlich auch nicht unternehmen, da noch irgendetwas zu planen.

Zugleich sehen wir auf die Riesemetropolen Asiens und Afrikas, in denen nichts geplant wird, mit Grausen, obwohl man in ihren Elendsvierteln manchmal mit Staunen organisch wachsende echt städtische Zellen entdecken kann: die ineinander verzickelten, wie Spatzennester aus hundertlei Abfall zusammengesteckten und geflochtenen Hütten, die Treffpunkte um die wenigen öffentlichen Wasserhähne, die Tempel und Kirchen, die aussehen wie unfertige Autoreparaturwerkstätten, die ein glänzend lackiertes Götterbild oder eine Muttergottes aus Zement umgeben. Es ist wahrlich keine Sozialromantik, wenn der Betrachter beim Anblick solcher Siedlungen, die von geräuschvollem gemeinsamem Leben erfüllt sind, sich nicht sicher ist, ob den Erbauern dieser späteilichen und zugleich frühzeitlichen Organismen wirklich ein Gefallen getan wird, wenn ihr selbstgeschaffenes Riesendorf dann eines Tages von Planierdraht zusammengeschoben wird und die Bewohner in Betonkasernen verfrachtet werden, die von ferne durchaus den Neubausiedlungen in unseren Vorstädten ähneln mögen. Es ist ergreifend zu sehen, wie diese Menschen auch in den Zwangskorsetts dieser Siedlungen als bald wieder beginnen, ihre Fuchsbauten anzulegen und sie zu humanisieren.

Um es kurz zu sagen: Meine Ratlosigkeit in der Frage, was mit unseren Städten geschehen soll, kommt aus der Überzeugung, dass ihre Zerstörung sich irreversiblen industriellen, ökonomischen und politischen Prozessen verdankt, die zu gigantischen Verlusten geführt haben, ohne dass ihr ästhetischer Gewinn sich mir schon andeutete. Sich gegen das Irreversible aufzubäumen gilt als unweise – ist es nicht klüger, angesichts der kurzen Lebenszeit lieber dafür zu sorgen, so viel Geld zu akkumulieren, damit man viel Zeit in noch unzerstörten Erdenwinkeln und in noch nicht verwüsteten, womöglich sogar liebevoll geschützten halb musealen, jedenfalls aus der Zeit gefallenen Städtchen zubringen kann?

Als Romanschiffsteller habe ich mir ohnehin abgewöhnt, mich über die Zustände, von denen ich erzähle, zu beklagen. Ich habe freilich versucht zu ergründen, wie es zu dem gewaltigen Mentalitätswandel kommen konnte, der es möglich machte, die aufgrund der industriellen Revolution eingetretenen Stadtvergewaltigungen sogar in bürgerlich schönheitssinnigen Kreisen zu begrüßen und als wirklichen Fortschritt zu begreifen – in der ideologischen Definition dieses beliebten Begriffs, der sich das Voranschreiten einer Entwicklung immer nur als ein Erklimmen gesünderer und strahlenderer Verhältnisse vorstellen will. Ich bin in der Beschreibung dieses Sinneswandels aber nicht zu einer Erklärung gelangt.

Ess scheint mir heute, dass die Sehnsucht der meisten Menschen darin besteht, mit ihrer Zeit in Übereinstimmung zu sein, und dass die Gesamtheit eines Volkes wie ein großes Tier oder ein Schwarm mit gemeinsamer Seele den sich rätselhaft vollziehenden Wandel der Geschichte erlauschen und ertasten kann und sich ihr in Blitzgeschwindigkeit adaptiert, und zwar unabhängig davon, ob der Einzelne zum denkenden oder zum wenig denkenden Teil der Menschheit gehört. Das Einzige, was mir deshalb erstrebenswert scheint, obwohl ich an den Chancen dieses Vorhabens zweifle, wäre, dass einige Architekten und Stadtplaner aus ihrer Selbstzufriedenheit erwachten; dass es einige Architekten und Stadtplaner gebe, die mit Reue und Abscheu auf das blickten, was sie bis dahin als ihr Lebenswerk zu bezeichnen gewohnt waren. Ich glaube an die Wirksamkeit geistiger Akte – und ich glaube an die Verwirklichung jedes Einzelnen mit dem großen Ganzen des Volkes und daran, dass das, was ein Einzelner denken kann, auch den vielen anderen nicht grundsätzlich verschlossen ist.

Mit diesem Beitrag eröffnete Martin Mosebach das internationale Symposium „Zwischen Traum und Trauma – Die Stadt nach 1945“ an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig.

Wir entnahmen ihm mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Zeitung der FAZ vom 26. Juni 2010



Als ob es nie gesprengt gewesen wäre: Das neue Schloss - Humboldtforum wird wieder der Kristallisationspunkt der Mitte Berlins.

Das Humboldtforum: Wiederaufbau und Weiterbau des Berliner Schlosses

von Prof. arch. Franco Stella,
im Deutschen überarbeitet von Dr. Peter Stephan

Der Auftrag des Bundestags

Der dem Wiederaufbau zugrundeliegende Beschluss des deutschen Bundestages aus dem Jahre 2002 sieht vor, dass das Humboldtforum in der Kubatur des ehemaligen Berliner Schlosses mit den drei barocken Außenfassaden und den barocken Fassaden des östlichen Hofes, also des sog. Schlüterhofs, errichtet werden soll. Seit dem Wettbewerb 2008 soll die Westseite auch wieder von einer Kuppel bekrönt werden.

Aus diesem Auftrag des Parlaments ergeben sich zwei Anforderungen: die möglichst authentische Rekonstruktion der historischen Fassaden, für die das Architekturbüro Stuhlmeyer in Berlin verantwortlich zeichnet, und die Planung der modernen Bauteile sowie die Gesamtleitung, die mir obliegt.

In dem von mir vorgelegten Wettbewerbsentwurf – und natürlich auch in der Endfassung – bilden die rekonstruierten und neu konstruierten Teile zusammen ein einheitliches Bauwerk, ohne dass dabei irgendwelche gestalterisch-stilistischen Kom-

promisse zwischen den jeweiligen Baukörpern angestrebt werden. Das bedeutet, dass sich die Architektur des Neuen mit der Architektur des Alten auf der Grundlage gleicher rationaler Regeln und Prinzipien verbindet. Eine stilistische Angleichung oder gar einen Synkretismus, der für sich genommen schon Ausdruck eines bestimmten Zeitgeschmacks oder eines bestimmten architektonischen Personalstils wäre, wird es nicht geben. Vielmehr werden Alt und Neu ihre eigene spezifische Formensprache besitzen.

Respekt vor Schlüter

Oberstes Prinzip ist der Respekt vor der Identität der jeweiligen Stilform. Der Auftrag, die historischen Fassaden zu rekonstruieren, schließt eine Modernisierung der barocken Formensprache – etwa im Sinne einer sogenannten „kritischen Rekonstruktion“ aus. Im Gegenzug werden aber auch die neu zu errichtenden Teile keine bloße Paraphrase des Alten sein:

Es geht also weder darum, eine

vereinfachte Variante des Alten zu schaffen – etwa im Sinne eines modernen reduzierten Neobarock – noch steht eine „Antikisierung“ der modernen Formensprache zur Debatte.

Durch eben dieses Verhältnis zum Alten erlangt das Neue den Charakter des zeitlos Modernen. Diese Vorstellung von architektonischer Schönheit ist auf die Sichtbarmachung von Geschichte und auf allgemein verständliche Formen gegründet. Der Neubau ist als ein Weiterbau und als eine Ergänzung des alten Schlosses gedacht, damit beide Teile zusammen die ihnen nun zugedachte materielle und geistige Aufgabe erfüllen können.

Das Volumen entspricht des künftigen Humboldtforums weitgehend dem Volumen des Berliner Schlosses, das Anfang des 18. Jahrhunderts von Andreas Schlüter, Johann Friedrich von Eosander und Martin Böhme zu jenem Komplex ausgebaut wurde, der dann den preußischen Königen und deutschen Kaisern bis zum Ende des Ersten Weltkrieges als Residenz diente. Vorbilder waren dabei etliche

Monumente der römischen Antike, aber auch der römischen Renaissance und des römischen Barock, deren Zitate zu einer neuen Formensprache im Schloss synthetisiert wurden. Nach dem Ersten Weltkrieg diente das Schloss als Museum. Zwischen 1944 und 1945 wurde es zerstört. 1950 fiel es der politischen Ideologie der DDR zum Opfer und wurde gesprengt. Zweieinhalb Jahrzehnte später entstand an seiner Stelle der Palast der Republik.

Künftig wird das Schloss ein Zentrum für die Präsentation der außer-europäischen Kulturen, das sich mit der benachbarten Museumsinsel zu einer „gedanklichen Einheit des Kulturerbes, des Kulturwissens, der Kulturbegegnung und des Kulturerlebens“ verbindet. Unter dem Namen „Humboldtforum“ entsteht ein „Weltort“ der Kunst und Kultur.

Die Abgeordneten des Bundestags, als sie die Rekonstruktion der barocken Fassaden beschlossen, waren fraglos von der außerordentlichen Qualität der Architektur Schlüters und Eosanders überzeugt, gerade auch im Zusammenhang mit den

ohne das Schloss bruchstückhaft gewordenen Resten der einst so großartigen Mitte Berlins. Dennoch drückte dieser Beschluss keine grundsätzliche ästhetische Präferenz aus. Es ging nicht darum, die barocke Architektur grundsätzlich höher zu bewerten als die moderne. Vielmehr erkannte das Parlament in der Rekonstruktion der Fassaden den hohen kulturpolitischen und zivilgesellschaftlichen Wert. Denn nur mit seinen historischen Fassaden kann das Humboldtforum Geschichtsbewusstsein wecken und Identität stiften.

Transformation in die Moderne

Grundsätzlich, so denke ich, kann ein moderner Weiterbau des Alten gelingen, wenn man elementare Elemente aufgreift und sie so in eine moderne Formensprache überträgt, dass man sie als deren „Übersetzung“ in die Sprache der modernen Architektur versteht. Ein alter Text wird also gewissermaßen modern weitergeschrieben, wobei die inhaltliche Aussage beibehalten wird. Dieses

Weiterschreiben kann sogar eine Art Kommentar sein, der das Alte erläutert und interpretiert. Konkret bedeutet dies, dass der Typus oder die Idee eines Gebäudes aufgegriffen wird. In diesem Fall bedeutet dies, dass die ehemalige Bedeutung des Schlosses auch in den neu hinzuzufügenden Teilen rezipiert wird. Denn das Schloss war eben nicht nur Herrschaftsarchitektur, sondern es barg auch eine sehr bedeutende Bibliothek und eine große Kunstsammlung. Aus ihnen gingen die Berliner Staatsbibliothek und die Berliner Museen hervor. Darüber hinaus war der Schlüterhof als ein Forum gestaltet, in dem seinerseits das höfische Leben wie in einem Theater inszeniert wurde. An all diese Elemente – Forum, Bibliothek, Kunstsammlung und Theater – sollen auch die modern zu errichtenden Teile erinnern. Freilich ist dies nicht mit der Erinnerung an eine konkrete Person, an ein Individuum zu vergleichen. Vielmehr geht es um eine Entsprechung von Ort, Funktion und äußerer Erscheinung. Das an der Stelle des zerstörten Schlosses errichtete Humboldtforum soll wesentliche Eigenschaften des ursprünglichen Baus aufgreifen und sich neu anverwandeln (so wie auch Schlüter, Eosander und Böhme sich im 18. Jahrhundert die römische Architektur anverwandelt haben): der Architekt stellt sich mit seiner modernen Architektur in eine Tradition, die er nun neu interpretiert – und zwar so, dass sie nicht zerstört wird und dennoch in die neue Zeit passt und den neuen Bauaufgaben entspricht. Aus diesem Grund ist die originalgetreue Rekonstruktion der barocken Schlossfassaden ein notwendiges Mittel: es geht nicht um die Wiederherstellung eines Palastes, sondern um historische Erinnerung. Das neue Humboldtforum soll ein Ort des kulturellen Gedächtnisses und der kulturellen Selbstvergewisserung sein. Hinzu kommt als eine weitere Aufgabe, dass das Schloss völlig stimmig in den städtebaulichen Kontext eingebunden.

Glaubwürdigkeit des Neubaus

Diesen Anforderungen soll der Neubau so entsprechen, dass der Eindruck entsteht, das Berliner Schloss sei schon immer da gewesen. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Es geht nicht darum, die Geschichte zu manipulieren, so zu tun, als sei das Schloss nicht zerstört worden, als habe es keinen Weltkrieg, keine DDR und keinen Palast der Republik gegeben. Vielmehr geht es darum, dass Konzept und Gestaltung in sich so stimmig sind, dass der Bau in seiner Gesamterscheinung und an dieser Stelle völlig selbstverständlich wirkt. Der Bau soll schlichtweg glaubwürdig sein.

Traditionelle Bauweise

Erstens: Zunächst werden die Außenwände aus massivem, über einen



2018: Der neu-alte Schlüterhof.

Meter dickem Mauerwerk bestehen. Die Fassaden sind also keine aus tausenden von Einzelstücken zusammengesetzten Attrappen, die dem Baukörper bloß vorgehängt oder appliziert sind. Vielmehr spannen sie sich um den Baukörper wie eine Haut ohne Fugen. Außerdem sind die Oberflächen der Fassaden über die steinernen Rahmen und Laibungen der Fenster sowie über die tief eingebundenen Gesimse fest mit dem Mauerwerk verbunden.

Daher ist es allein schon unter technischen Gesichtspunkten gar nicht möglich, dass das Schloss zunächst einmal ohne seine barocke Außenhaut entstehen wird wie in der Presse gelegentlich behauptet wird.

Zweitens: Ein weiteres Element einer „glaubwürdigen“ Rekonstruktion soll sein, dass über die vom Bundestag geforderten Fassaden der Nord-, Süd- und Westseite sowie des Schlüterhofs auch die Innenseiten

jener Teile in die Rekonstruktion einbezogen werden, in denen sich das Äußere unmittelbar fortsetzt. Das betrifft erstens die Innenseiten der Portale II (ehemalige Stadtfrente), III (Westseite) und IV (Lustgartenfront), die allesamt in den ehemaligen Eosanderhof führten. Eosander hatte sie als Gegenstücke zu den äußeren Portalen konzipiert und sie daher mit diesen durch Säulenkorridore verbunden. Und nicht zuletzt soll auch die Kuppel, die Friedrich August Stüler Mitte des 19. Jahrhunderts über dem Portalrisalit III errichtet hat, wiedererstehen. Eine Errichtung in modernen Formen, die der Bundestagsbeschluss als Alternative erlaubt hat, soll es nicht geben. Und schließlich ist auch vorgesehen, mittelfristig die Treppenhäuser, die sich hinter den drei Risaliten des Schlüterhofs befanden und in denen sich die Fassadenarchitektur nach innen fortsetzte, zu rekonstruieren.

Das Schlossforum



Schlossforum

Im Gegenzug werden einige Teile völlig neu gestaltet: Dazu gehört die Westseite des Schlüterhofs, welche zwei Quergebäude aus dem 16. und frühen 17. Jahrhundert ersetzen wird. Die Rückseite dieses Flügels bildet zusammen mit dem östlichen Abschluss des benachbarten Eosanderhofs eine langgezogene Passage, die ich als Schlossforum bezeichne. Innerhalb dieses Schlossforums bilden die eben erwähnten Innenseiten der Portale II und IV, die schon immer

als Ein- und Ausgang des Hofes fungiert hatten, die Kopfenden. Als solche bilden sie innerhalb der Passagemarkante Blickfänge, die dem langgestreckten Raum eine besondere Dynamik verleihen.

Neue Ostfassade

Im Auftrag des Bundestags soll die Ostfassade zur Spree hin völlig neu gestaltet werden. Sie tritt an die Stelle einer sehr inhomogenen Gruppe von Baukörpern aus dem Mittelalter und der Renaissance. Was die städtebauliche Kontextualisierung betrifft, so bildet das Schlossforum den Eingangshof zum Humboldtforum. Sie soll bewirken, dass der Neubau sich nicht wie das alte Schloss als ein geschlossener Block erweist, der den Süden von der nördlich gelegenen Museumsinsel trennt. Vielmehr soll das Schloss nun – als Bestandteil der Museumsinsel – zu einem Bindeglied zwischen dem Stadtraum und der Museumsinsel werden. In diesem Sinne eröffnet das Schlossforum einen Tag und Nacht geöffneten

Durchgang vom Schlossplatz im Süden zum nördlich gelegenen Lustgarten und der von dort nach Westen ziehenden Straße Unter den Linden.

Überdies verleiht die Passage dem Schloss jene Öffentlichkeit, die es braucht, um seinem Charakter als Forum zu genügen. Was die Gestaltung anbelangt, so sind die beiden Längsseiten mit übereinanderstehenden Kolonnaden geschmückt, die an die Säulenhallen griechischer und römischer Platzanlagen erinnern und auf den Öffentlichkeitscharakter dieses Ortes verweisen. Ferner erinnern sie in Proportion und Gestaltung an zahlreiche berühmte Plätze europäischer Städte, etwa an die Piazza degli Uffizi in Florenz. Wie dort folgt die Architektur den klassischen Regeln der Wand- und der Säulenausweise.

Die Piazza der Agora

Auf der Grundfläche des ehemaligen Eosanderhofs entsteht die sogenannte Agora. Sie ist eine großzügige Eingangs- und Empfangsaula, eine



Agora



Zwischenentwurf des Berliner Schlosses und Humboldtforums von Franco Stella, Stand Oktober 2009. Ansicht von Nordosten

Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum / Franco Stella Arch.

Art gedeckte Piazza, in deren Mittelpunkt das alte Eosander-Portal des großen Schlosshofs steht. Während bei barocken Fassaden die Wand das primäre Element darstellt, in das die Fenster gleichsam eingestellt sind, bestehen die modernen Fassaden aus einer Gliederarchitektur, die sich gemäß des sogenannten trilithi-

schen Systems aus Stützen ergibt, die ein Gebälk tragen. Damit gleicht sie einem Hypostylos, also einer Architektur, die im Gegensatz zum klassischen Peristylos die Säulenreihe nicht außen, sondern innen hat. Ferner gleicht ihr offenes Rasterdach einem gläsernen Himmel. An der Ostseite der Agora führen zwei

gegenläufige Treppenarme, die durch die Fassade gut sichtbar sind, in die oberen Geschosse.

Im ersten Geschoss zu den Räumen mit kulturwissenschaftlichen Nutzung (Bibliothek und Räume der Humboldt-Universität), im zweiten Geschoss in den musealen Ausstellungsbereich mit den Exponaten der

außereuropäischen Künste und Kulturen.

Die neue Ostfassade bildet eine Schlossfront, die gerade in ihrer Modernität den Anschluss an die Nachkriegsmoderne um den Alexanderplatz sucht.

Wie sie exemplarisch zeigt, soll mit den modernen Teilen des künftigen

Humboldtforum nicht nur Schlüters und Eosanders Schloss weitergebaut werden. Es soll auch die Museumsinsel insgesamt weiter- und in gewisser Weise auch zu Ende gebaut werden. Auf diese Weise soll das Humboldtforum dazu beitragen, die offene Wunde, die derzeit noch in der Mitte des Stadtraums klafft, zu schließen.

Die spätere Rekonstruktion wichtiger Innenräume des historischen Schlosses bleibt weiterhin möglich

Im Bereich der kunsthistorisch wertvollen Suiten und Treppenhäuser des Schlosses wird so geplant, dass späteren Generationen die Rekonstruktion der wichtigsten Innenräume ermöglicht wird.

Heute ist dies aus finanziellen und politischen Gründen noch nicht möglich.

Stellas Entwurf erreicht das Opti-

mum für einen Konsens quer durch unsere Gesellschaft.

Auch in Augsburg baute man in das berühmte Rathaus aus der Renaissance erst 30 Jahre nach seinem modernen Wiederaufbau den Goldenen Saal wieder ein.

So kann es beim Berliner Schloss auch geschehen – wenn man es der-einst will.



Der Goldene Saal in Augsburg

Rekonstruktion 30 Jahre nach dem Wiederaufbau des Rathauses

Die Apokalypse der Sprengung wird im Humboldtforum sichtbar sein

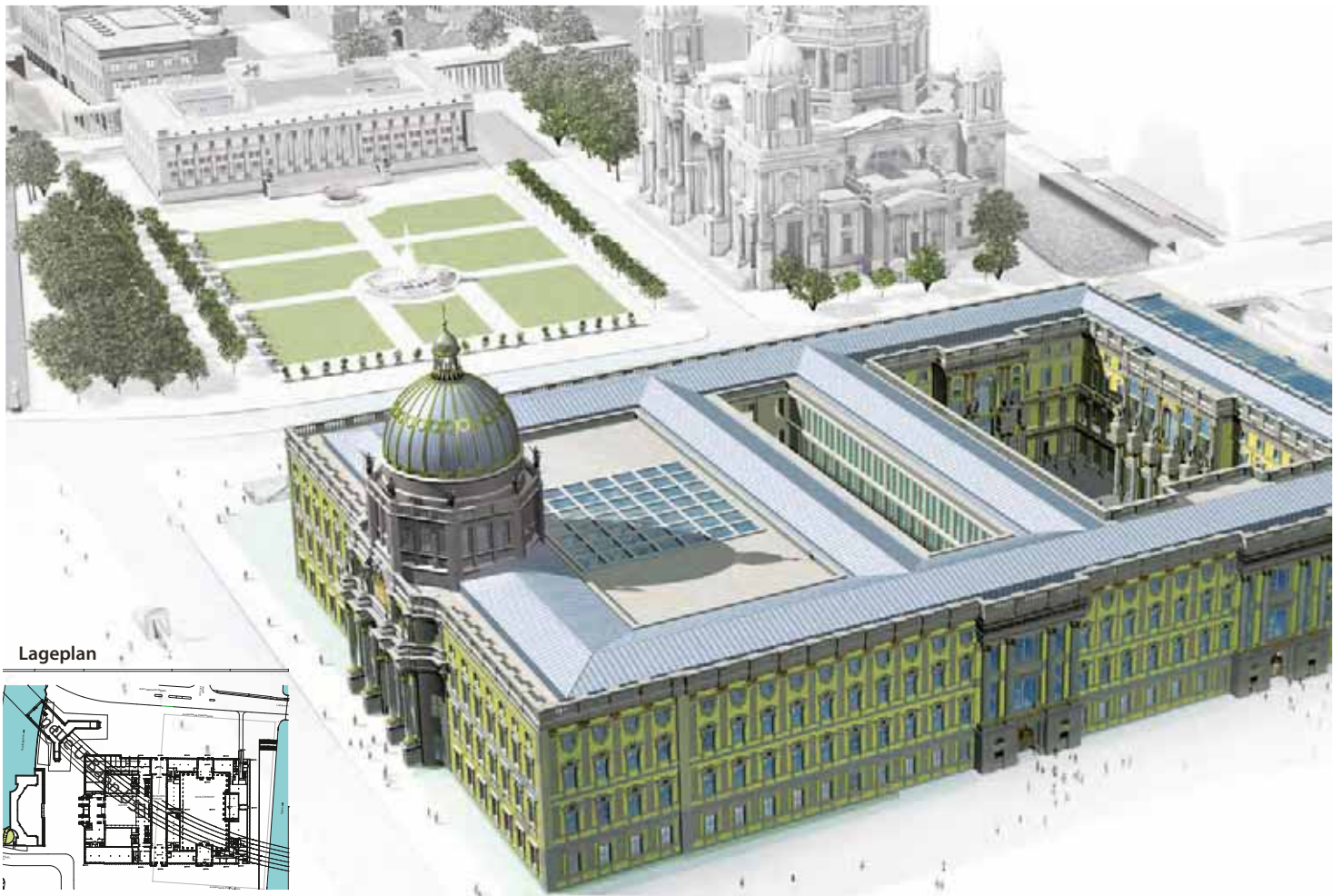


Unter dem kuppelgekrönten Eosanderportal verlief im Kellergeschoss ein 60 Meter langer Gang mit einem massiven Tonnengewölbe in Nord-Süd-Richtung.

Hunderte Kilo Dynamit zerfetzten bei der Sprengung des Portals diesen Gang, hoben das gewaltige Portal um etwa 30 cm in Luft, das bei dem Aufprall zusammenstürzte. Vom Gang zeugen nur noch die hier zu sehenden Sprengkrater und seine zerfetzten Seitenwände.

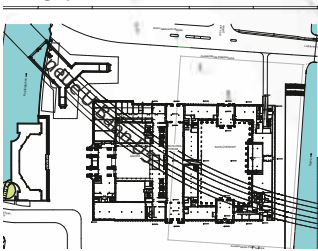
Es ist vorgesehen, dieses Zeugnis der Apokalypse der Sprengung des Schlosses in seinem Neubau sichtbar zu machen.

Wenn man künftig das Eosanderportal betritt, überquert man den mit Glasplatten im Boden sichtbar gemachten und ausgeleuchteten Gang.



Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum / Franco Stella Arch.

Lageplan



Das Humboldtforum - Kurzbeschreibung und Stellas Grundrisse

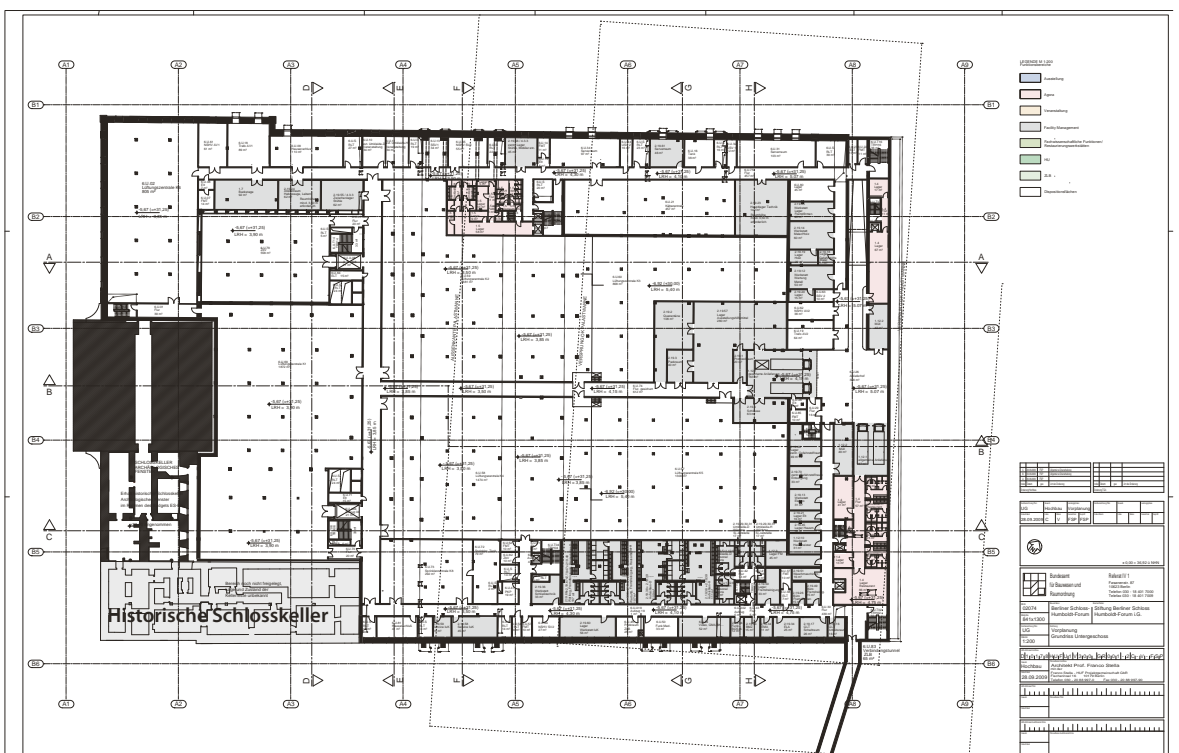
Die endgültige Gestalt der neuen Innenräume wird in einem weiteren Wettbewerb festgelegt. Dieser wird voraussichtlich Anfang 2012 entschieden. Deswegen zeigen wir hier und auf den folgenden Seiten nur Außenansichten und die Grundrisse der einzelnen Geschosse des Humboldtforums.

Kellergeschoss

Im Kellergeschoss sehen Sie links unten die historischen Schlosskeller, die in das Gebäude integriert werden und die eine Ausstellung zur Geschichte des Ortes aufnehmen sollen.

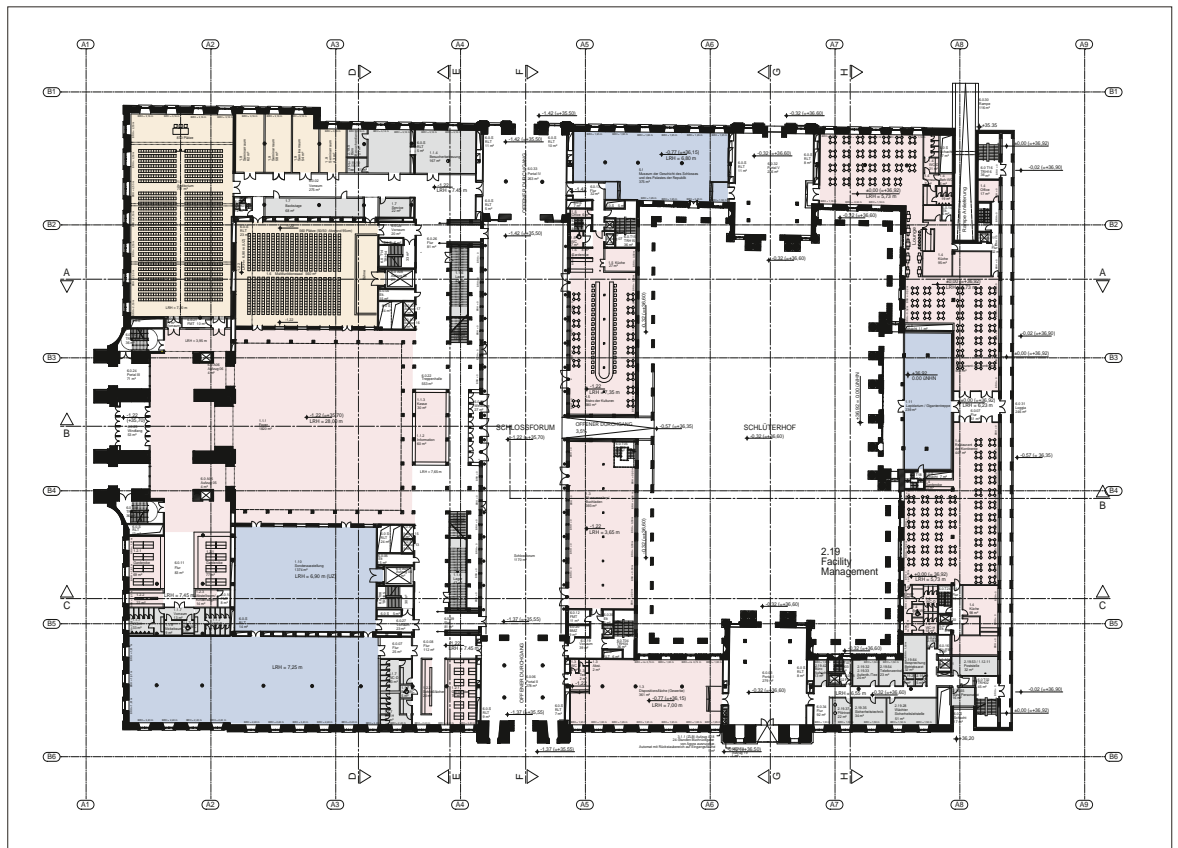
Die zuerst in den 90er Jahren an der Nord-West-Seite ausgegrabenen Keller unter dem Weißer-Saal-Flügel können nicht gerettet werden, da die Schildvortriebsmaschine, die den U-Bahn-Tunnel bohrt, die Pfahlgründung dieser Keller zerstört.

Der Verlust dieser Keller ist aber zu verschmerzen, da sie in ihrer Struktur erst unter Kaiser Wilhelm II. Anfang des 20. Jh. entstanden sind.



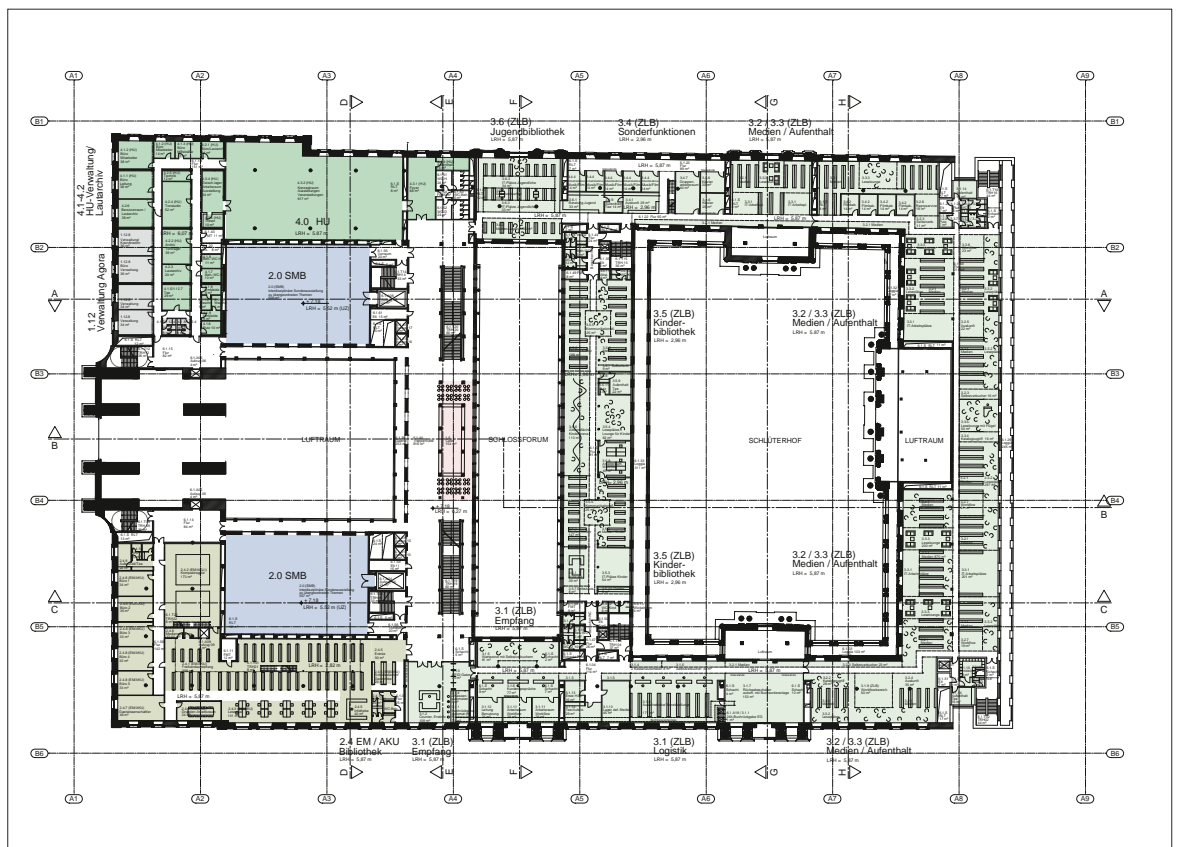
Erdgeschoss

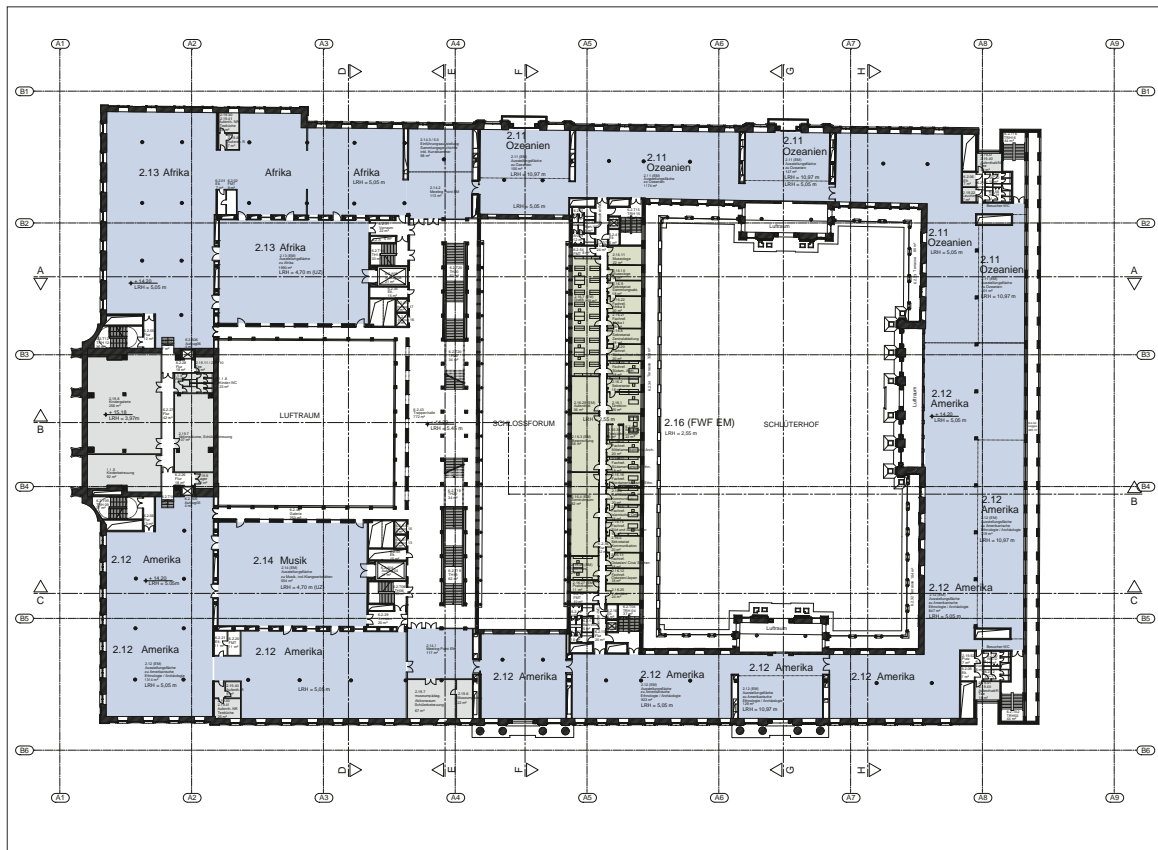
Im Erdgeschoss befindet sich links die Agora. Sie ist der Ort der Vermittlung der Kulturen der Welt, ein Forum für kulturelle Aufführungen, Wechselausstellungen und der geistigen Auseinandersetzung. Hier wird man sich in Zukunft treffen. Der größte Saal, direkt hinter dem rekonstruierten Eosander-Portal wird bis zu 1.800 Personen fassen. Die Konferenzsäle sind rosa, die Ausstellungsräume sind blau markiert. Die Restaurants befinden sich rechts am Schlüterhof.



1. Geschoss

Im 1. Geschoss befinden sich Räume für interdisziplinäre Ausstellungen, Bibliotheken aller Art, Lese- und Arbeitsräume sowie Aktionsflächen und Beratungsräume für Jugendliche. Hier hat in Ergänzung zu den Ausstellungen der Staatlichen Museen Berlin die Landes- und Zentralbibliothek Berlin ihren Sitz. Schwerpunkt ihres Arbeitsgebietes hier ist die Wissensvermittlung über die Vielfalt der Kontinente.





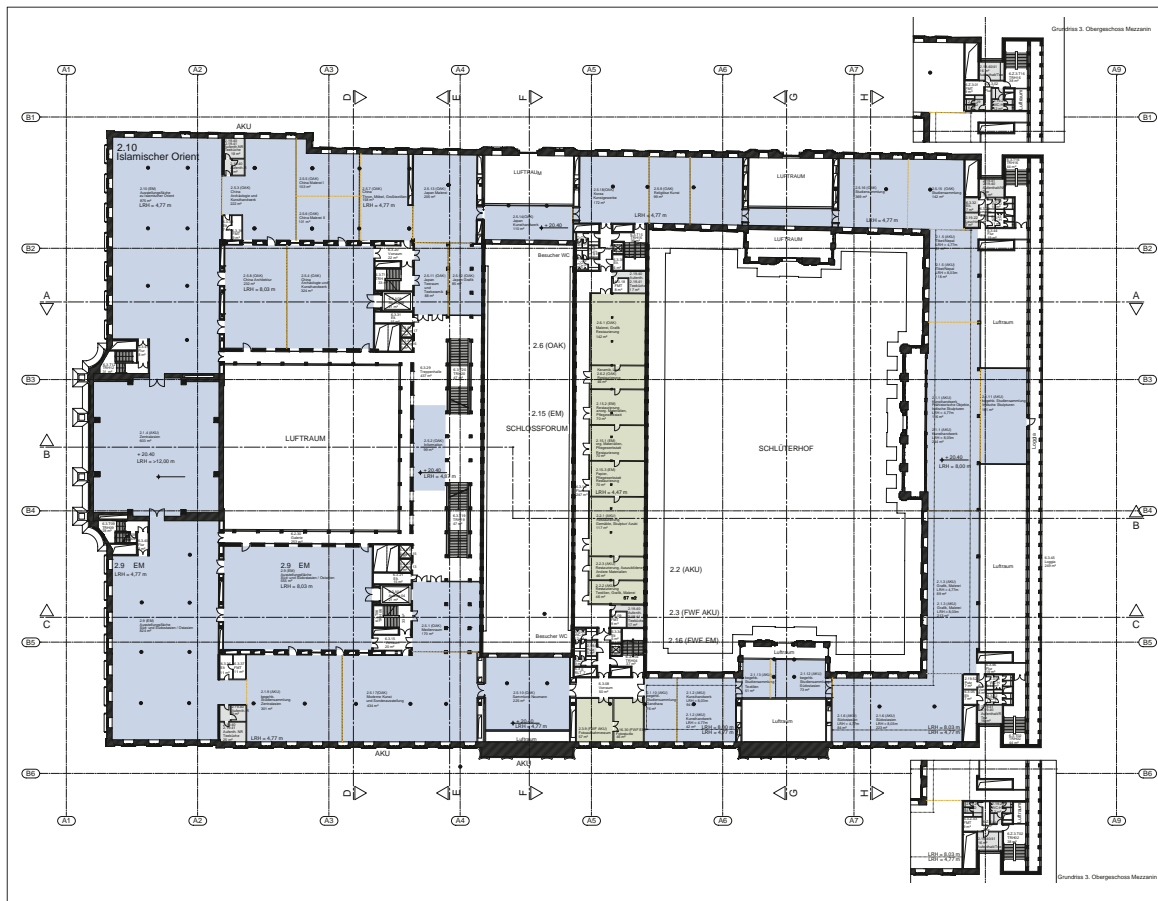
2. und 3. Geschoss

Die Kunst der anderen Kontinente

Im 2. und 3. Geschoss finden Sie die Ausstellungsräume der außereuropäischen Kontinente. Das Humboldtforum will hier die Andersartigkeit fremder Kulturen über die Kunst der Kontinente darstellen, ergänzt um ihr soziales, religiöses, zivilisatorisches Umfeld mit den Sammlungen des Ethnologischen Museums. So lernen die Besucher die Kulturen in ihrer Entwicklung umfassend zu verstehen. Aus dem Verstehen erwächst Verständnis und daraus Verständigungsbereitschaft zur Lösung der Globalisierungsprobleme auch in der Bevölkerung. So leistet das Humboldtforum weit mehr als nur einen kulturellen Beitrag zur Bildung der Menschen in Deutschland. Es soll im besten Sinne des Wortes einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten und vom rein deutschland- und eurozentrischen Denken weg die Augen für die wirklichen Zusammenhänge der Welt öffnen.

Südsee-Boote Ozeaniens

Im Nordflügel der beiden Ausstellungsetagen befindet sich auch die Sammlung Ozeaniens mit ihrer wunderbaren Sammlung der Südsee-Boote. Es gibt die Meinung, dass diese nun wirklich nichts in einem Kunstmuseum mit barocker Außenfassade zu suchen haben. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Diese Boote stehen für die enorme zivilisatorische Leistung der Besiedlung Ozeaniens und Amerikas von Asien aus. Sie sind das Vehikel, Menschen zum Träumen über diese Geschichte zu bringen und sie damit den Wurzeln der Antriebskräfte der Menschheit näher zu bringen.

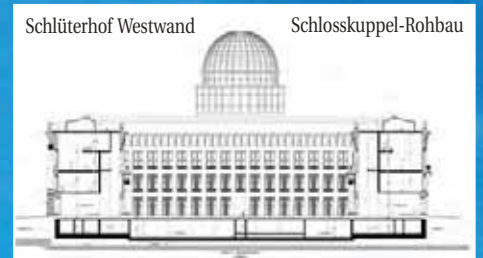




Ansicht von Süden
Schlossplatzfassade

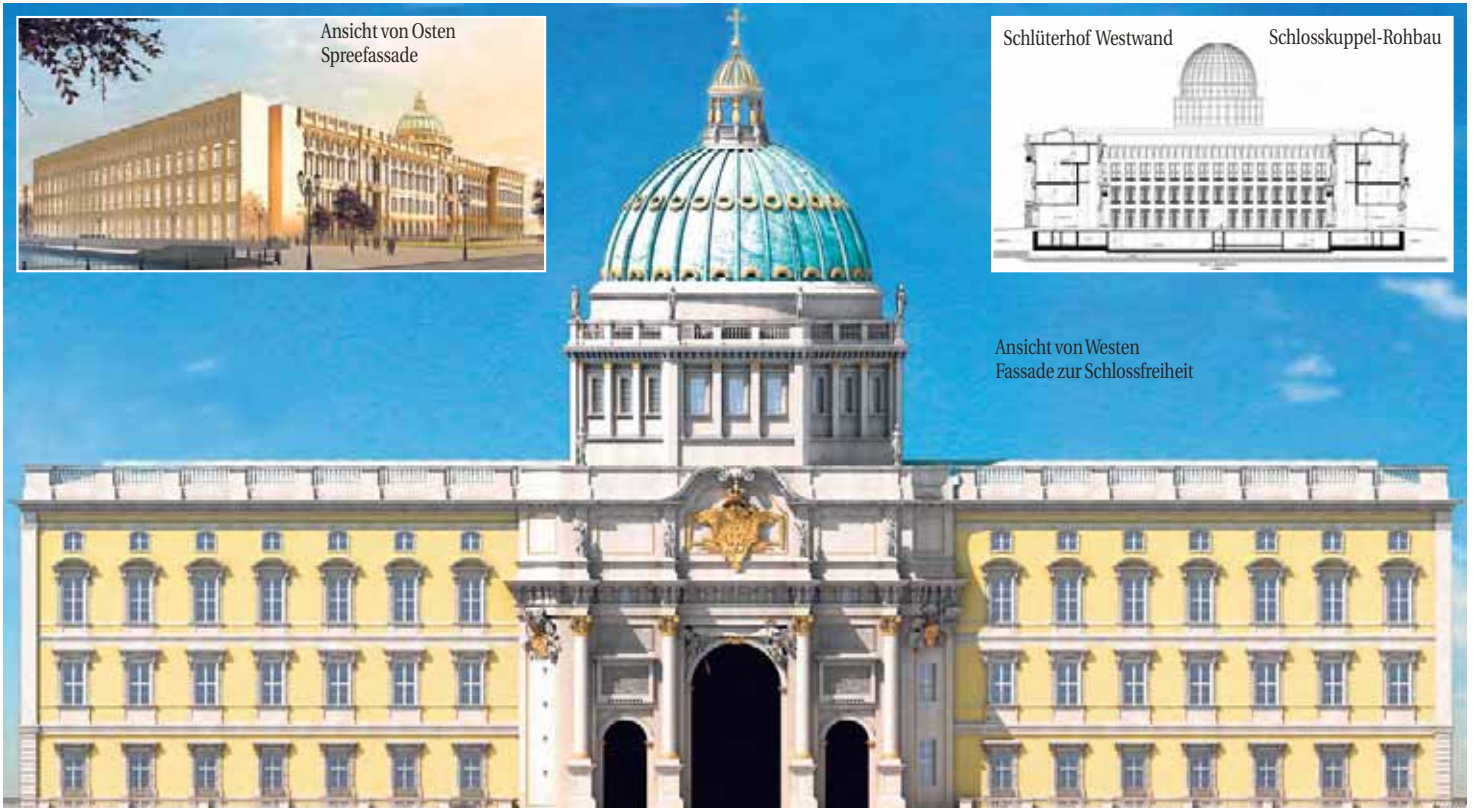


Ansicht von Osten
Spreefassade



Schlüterhof Westwand

Schlosskuppel-Rohbau



Ansicht von Westen
Fassade zur Schlossfreiheit



Ansicht von Norden
Lustgartenfassade

Bundespräsident Horst Köhler übernahm die Schirmherrschaft über die Stiftung »Berliner Schloss – Humboldtforum«

Ein Zuhause für die Kulturen der Welt

Grußwort von Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler zur Eröffnung der Ausstellung
»Anders zur Welt kommen. Das Humboldtforum im Schloss«

Was bisher Idee war, was Konzept war, was auch Gegenstand heftiger Diskussionen war – das wird nun sichtbar. Wenn auch erst in Umrissen, in Miniatur sozusagen, so kann sich die Öffentlichkeit jetzt ein Bild von dem machen, was hier, in der Mitte Berlins, geplant wird, auf diesem so preußischen Fleckchen Erde.

Ich halte es für eine außerordentlich gute und fruchtbare Idee, den Wiederaufbau des Stadtschlusses zur Einrichtung des Humboldtforums zu nutzen, das in einer bisher nirgendwo gekannten Weise die Zeugnisse außereuropäischer Kulturen versammeln und präsentieren wird.

Ich verstehe dies als eine Botschaft an die ganze Welt. Im Herzen Deutschlands präsentieren wir nicht zuerst uns selbst und unsere eigene Kultur, sondern die Kulturen aller Kontinente. Sie sollen einen Raum finden, in dem sie Verbindung aufnehmen untereinander und mit der europäischen und deutschen Kultur, die hier auf der Museumsinsel einen so beeindruckenden Platz hat. Die Kulturen sollen in Verbindung treten, ja – aber sie sollen auch sie selber bleiben, es soll keine Welt-Einheits-Kultur dargestellt oder propagiert werden. Die Eine Welt, zu der wir auf dem Weg sind, wird und soll die Eine Welt der Verschiedenen werden, nicht die Eine Welt einer kulturellen Gleichmacherei.

In der Zeit der sowjetischen Blockade rief der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter die Welt zu Hilfe mit seinem berühmten Satz: „Ihr Völker der Welt, schaut auf diese Stadt.“ Wir können heute sagen – und erst recht, wenn das Humboldtforum einmal richtig eröffnet wird – „Ihr Völker der Welt, Ihr seid mit Eurer Kultur zu Hause in dieser Stadt!“

Mit dem Wiederaufbau des Schlosses wird ein barbarischer Akt sozusagen rückgängig gemacht: die Sprengung des Stadtschlusses auf Beschluss der DDR-Führung. Damals sollte ein Teil der Berliner und der deutschen Geschichte unsichtbar gemacht werden. Wenn das Stadtschloss wiederaufgebaut wird, dann heißt das auch, dass wir uns zu unserer ganzen Geschichte bekennen, unserer Geschichte, die eben auch durch Preußen wesentlich geprägt wurde.

Es hat lebhaft Debatten darum gegeben, ob man das Schloss

in seiner überkommenen Gestalt wiederaufbauen soll. Ebenso viele Debatten hat es darum gegeben, ob man den Palast der Republik abreißen sollte. Vielen Bürgern der DDR hat er viel bedeutet, sie haben viele gute Erinnerungen an das, was sie dort erlebt und wie sie dort gefeiert haben. Ich kann die Trauer mancher um den Abriss deswegen verstehen.

Es ist gut, dass solche großen Vorhaben von öffentlichen Diskussionen begleitet werden und dass viele daran Anteil nehmen.



Ebenso richtig ist es aber, wenn alle Beteiligten, nachdem eine Entscheidung getroffen ist, gemeinsam in die Zukunft schauen und sich nicht in Nachhutgefechten verzetteln. Vieles ist in der Gestaltung des Humboldtforums gewiss noch offen und darum wird es weitere, nach vorne weisende Diskussionen brauchen. Sicher wird auch diese Ausstellung zu Debatten führen – aber genau dazu ist sie ja auch gedacht, wenn ich es recht sehe: Hier wird der Öffentlichkeit ein Vorschlag gemacht, über den man dann auch intensiv ins Gespräch kommen sollte. Ich wünsche mir ein Humboldtforum, das im besten Sinne des Wortes populärer Ort sein wird

und ein Anziehungspunkt für Neugierige und Wissensdurstige, für Jugendliche und Erwachsene, und, was mir besonders wichtig ist, für Menschen aller Herkünfte.

Es wäre ja ein Widerspruch in sich selbst, wenn wir im Herzen Berlins und unseres Landes ein Haus des interkulturellen Dialogs hätten, das nicht auch den jetzt und hier lebenden Menschen dient, woher immer sie kommen. Überhaupt, so meine ich, soll dieses ehrgeizige kulturpolitische Projekt uns daran erinnern, dass wir uns diese und andere kulturelle Glanzlichter nur dann leisten können, wenn wir die alltäglichen Aufgaben von kultureller Bildung und Integration nicht vernachlässigen.

Wir brauchen, ich sage es immer wieder, einen soliden Unterbau, damit der Überbau Bestand haben kann. Zu diesem Unterbau gehört ganz wesentlich die kulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen. Die Chance zur kulturellen Teilhabe ist das Recht eines jeden. Viele sollten hier ihre Aufgaben erkennen und wahrnehmen. Die Schulen natürlich in erster Linie, aber auch die Musikschulen, die Museumspädagogik, die Theaterpädagogik, die öffentlichen Bibliotheken. Ich finde es deswegen auch

gut und genau richtig, dass die Zentral- und Landesbibliothek Berlin im Humboldtforum einen Platz bekommt. Mit ihren gezielten Programmen zur Ansprache junger Menschen kann sie wichtige Impulse setzen. Ich sehe also das Projekt Humboldtforum in der Mitte Berlins auch als eine deutliche Herausforderung dazu, die alltägliche Arbeit der kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen, aber auch von Erwachsenen, immer wieder neu zu pflegen und zu fördern. Ich bin mir sicher, dass ein Humboldtforum, das sich besonders dieser Aufgabe annimmt, auf das ganze Land ausstrahlen wird.

Bildung der künftigen Generationen und Auseinandersetzung mit den Kulturen der Welt – wer könnte besser dafür stehen, dass beides zusammengehört, als die beiden Brüder, die dem Forum den Namen geben: Wilhelm von Humboldt, der Bildungsreformer, und Alexander, der Weltreisende und Entdecker.

Drei Institutionen arbeiten hier zusammen, die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Humboldt-Universität und die Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Das ist eine sehr gute Kombination, die ebenfalls dem entspricht, wofür die Humboldt-Brüder stehen: Wissenschaft, Kunst, Bildung: an einem Ort, in ständigem Austausch und zu gegenseitigem Nutzen. Natürlich wird es in der Zusammenarbeit zwischen so ehrwürdigen und stolzen Institutionen nicht ohne Reibung abgehen, das ist selbstverständlich. Aber die Chance, die diese Kombination bietet, ist einmalig. Wie gut sie genutzt wird, werden wir heute in einem ersten Entwurf zu sehen bekommen.

Ich habe gern die Schirmherrschaft über die Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum übernommen.

Es ist erstaunlich, wie viel doch schon geschafft worden ist, wie viel aus einer zunächst vielleicht verrückt klingenden Idee schon geworden ist. Das ist großartig, das ist ein Grund zur Freude. Vor allem aber ist das ein Anlass zum Dank an so viele, die an verschiedenen Orten und in verschiedenen Funktionen dafür gearbeitet, gekämpft und gestritten haben. Vielen herzlichen Dank!

An diesem Tag, der das Erreichen einer wichtigen Etappe darstellt, geht aber der Blick erst recht nach vorn, und wir wissen, wie viel Arbeit noch vor uns liegt. Dazu wünsche ich allen Beteiligten viel Glück und Erfolg. Sie wissen alle, dass sie an etwas mitwirken, das in unserem Land, ja auf der Welt, nicht seinesgleichen hat.

Vielen Dank!



Zwischenentwurf des Berliner Schlosses und Humboldtforums von Franco Stella, Stand Oktober 2009. Ansicht von Nordosten

Humboldtforum - das Schloss zur Welt

Aufgabe und Bedeutung des wichtigsten Kulturprojekts in Deutschland am Anfang des 21. Jahrhunderts

von Prof. Dr. Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preussischer Kulturbesitz



Kultursommer im Lustgarten in Berlin

Kultur gestaltet Metropolen

Nachdem der Bau des Humboldtforums in der Gestalt des Berliner Schlosses nicht mehr zu verhindern ist, mehren sich in der letzten Zeit in verschiedenen Medien die Stimmen derjenigen, die nun die vom Bundestag ebenfalls getroffene Entscheidung zur Nutzung als Humboldtforum infrage stellen. Es fehle der große Wurf in diesem

Konzept. Diese Ansicht kann nur auf Unkenntnis beruhen, zugeben, hier gibt es auch offensichtliche Kommunikationsmängel.

Bis zu seiner Eröffnung im Jahr 2018 befindet sich das Humboldtforum in einem Prozess der gedanklichen Weiterentwicklung und Ausgestaltung um einen schon jetzt sichtbaren Kern. Die mit

dem Bau des Humboldtforums verbundenen inhaltlich zu vermittelnden Aufgaben und daraus zu entwickelnden Konzepte sind sehr komplex. Doch es ist jetzt möglich, seine zentrale Botschaft zu formulieren, die den roten Faden darstellt. Hier die wesentlichen Gedanken von Prof. Dr. Parzinger:

Berlin wird mit dem Humboldtforum als einem Ort der Weltkulturen in wenigen Jahren ein kulturelles Zentrum von nationaler und internationaler Ausstrahlung besitzen. Weltweit können wir beobachten, wie Kulturprojekte – mit großem Elan und erheblichen finanziellen Anstrengungen realisiert – das Renommee der Metropolen fördern, ja sogar prägenden Einfluss auf das Selbstverständnis der Nationen haben und von

Identität stiftender Wirkung sind. Oft sind es gerade Museen, die daran besonderen Anteil haben. Die Strategie liegt dabei vielfach in einer symbolkräftigen Verbindung von kulturellem Erbe und zukunftsweisenden Konzepten. Ihren breit wirkenden Ausdruck findet sie in großen architektonischen Gesten.

Den Anfang machte Paris schon in den 1980er-Jahren mit der gläsernen Pyramide im Hof des Louvre als neuer

Lichtquelle und aufbrechendem Zugang zugleich; den vorläufigen Abschluss bildete dort das 2006 eröffnete Musée du Quai Branly als herausragender Ort für außereuropäische Kunst und Kultur.

In Madrid führte das neue Eingangs- und Erweiterungsgebäude dem Prado zu einer neuen Bedeutung. Das British Museum in London schuf sich mit der Überdachung des Innenhofs und verbunden mit modernen

Nutzungskonzepten ein völlig anderes Museumsgefühl, und auch hier tritt Außereuropäisches inzwischen selbstbewusst neben die Kunst Alteuropas und des Vorderen Orients.

Auch in Ländern, die nachhaltige politische Umbrüche und Zeitenwenden erlebten, spielen kulturelle Großvorhaben eine maßgebliche Rolle bei der Definition des eigenen Selbstverständnisses. Der Masterplan 2014 der Eremitage in St. Petersburg

sieht moderne museale Strategien und Präsentationsmethoden vor. Das Puschkkin-Museum in Moskau bereitet sich auf das 21. Jahrhundert vor: Hier entsteht ein herausragender Kulturkomplex mit zusätzlicher Galerie, Bibliothek und Konzertsaal, der sich mit den großen Museen der Welt messen lassen können.

In Peking erlebt das Nationalmuseum eine beeindruckende Erweiterung zum weltgrößten Museumsbau,



Eremitage St. Petersburg



Grand Louvre Paris



Foto: Peter Sonderrmann, Berlin / Förderverein Berliner Schloss/ aldaco, Berlin

Die Museumsinsel mit dem Schloss: Weltort der Kulturen, der Künste und der Wissenschaften im Herzen Berlins

Die Chancen Berlins sind einzigartig

und hunderte weitere Museen entstehen im ganzen Land. In der Golf-Region versucht sich ökonomischer Wohlstand mit Hilfe futuristischer Museumsarchitektur und importiertem musealem Know-how eine kulturelle Basis zu schaffen, die sich mit dem Wunsch nach einem modernen Weltverständnis verbindet.

Alle diese Beispiele zeigen nur das Eine: Weltstädte entwickeln gerade dann eine schier magische Anziehungskraft, wenn ihr Herz für Kultur schlägt, sie blühen auf, wenn ihre Zentren Kultur atmen. Nichts prägt das Bild eines Landes in der Welt stärker als seine kulturellen Orte.

Die glückliche Wiedervereinigung der Stadt nach jahrzehntelanger Teilung birgt die große Chance, die historische Mitte Berlins in Anknüpfung an die kulturellen Errungenschaften Preußens im 19. Jahrhundert neu zu gestalten. Hier wurden über Jahrhunderte die herausragenden Kultur- und Kunstschatze der abendländischen Überlieferung zusammengetragen, und von hier aus richtete sich die wissenschaftliche Neugier auf das Fremde und das Andere in der Welt. Diese urbane Mitte gilt es zu vervollkommen zu einem geistigen Zentrum der Metropole Berlin.

Der immense Sammlungskomplex

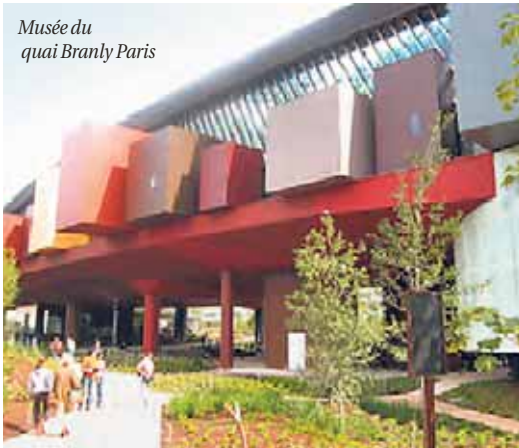
europäischer und nahöstlicher Kunst und Kultur auf der Museumsinsel erlebte nach der deutschen Wiedervereinigung durch die Zusammenführung der getrennten Museumsbestände sowie durch Sanierung und weiteren Ausbau der Häuser im Rahmen des Masterplans einen wahren Schub öffentlicher Wahrnehmung, der sich von Jahr zu Jahr verstärkt. Mit dem Humboldtforum im teilweise wieder zu errichtenden Berliner Schloss auf der anderen Seite des Lustgartens wird ein herausragender Ort der Kunst und Kultur Asiens, Afrikas, Amerikas, Australiens und Ozeaniens entstehen. In dieser Komposition wird Berlin zu einer der weltweit

führenden Kultur- und Museumsstädte. Möglich ist dies, weil einzig Berlin diesen Reichtum an Sammlungen aus aller Welt in einer Museumsinstitution vereint: den Staatlichen Museen der Stiftung Preussischer Kulturbesitz.

Und nur in Berlin kann ein solch ebenso eindrucksvoller wie sinnfälliger Ort der Weltkulturen mit Museumsinsel und Humboldtforum geschaffen werden, weil hier – als Ergebnis der Dialektik einer verhängnisvollen Geschichte – im Herzen der Weltstadt der dafür notwendige Raum vorhanden ist. Noch wichtiger aber: Wir zeigen dadurch auch die geistige Bereitschaft in unserem

Land, das geografische Herzstück unserer Hauptstadt nicht selbstbezogen zu gestalten, sondern es wird für Neugier und Weltoffenheit stehen. Gleichwohl wird dieser Ort auch zur Selbstvergewisserung in einer global vernetzten Welt beitragen können.

Musée du
quai Branly Paris



Nationalmuseum Peking





Fragment Predigtszene

Museum für Asiatische Kunst,
Staatliche Museen Berlin,
Stiftung Preußischer Kulturbesitz



Persische Hofdame

Museum für Asiatische Kunst,
Staatliche Museen Berlin,
Stiftung Preußischer Kulturbesitz



Gott Shiva und Familie

Museum für Asiatische Kunst,
Staatliche Museen Berlin,
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Die Welterbestätte Museumsinsel festigt den Ruhm Berlins als Kulturmetropole

Auf der Museumsinsel, 2000 von der UNESCO zur Welterbestätte erklärt, befinden sich die Schatzhäuser der Kunst und Kultur Europas und des Nahen Ostens von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Der Hochtempel der Kunst, die Alte Nationalgalerie, wurde 2001 nach einer Sanierung im alten Glanz wiedereröffnet. Das im Neorenaissancestil gehaltene Bode-Museum ist 2006 auf wunderbare Weise neu entstanden. 2009 kam das Neue Museum hinzu, nach Jahrzehnten als Ruine erhob es sich wie Phönix aus der Asche und fasziniert seitdem die Menschen. Und das Neue Museum erzählt drei Geschichten parallel: die Geschichte des Gebäudes, die Geschichte musealer Präsentation und die Geschichte der Exponate, die dort zu sehen sind. Vergleicht man die Häuser miteinander, dann ist keines wie das andere, jedes hat seine eigene Geschichte. Es ist genau diese Verschiedenartigkeit, die die Besucher aus aller Welt fasziniert.

Das neue Eingangsgebäude, die James-Simon-Galerie, entsteht gerade und bildet den Inbegriff des Weiterbaus der Museumsinsel im 21. Jahrhundert. Dort werden Sonderausstellungsflächen und andere Funktionen untergebracht sein, die in den übrigen Häusern der Museumsinsel fehlen und dringend benötigt werden. Das Eingangsgebäude

wird von Süden her in das Pergamonmuseum einmünden, das im Zuge seiner Sanierung einen vierten Flügel am Kupfergraben erhalten und so einen weltweit einmaligen Rundgang durch die Architekturgeschichte der Antike von Altägypten über den Alten Orient und die griechisch-römische Welt bis in die frühislamische Zeit bieten wird. Der Masterplan Museumsinsel endet schließlich mit der Vollendung der so genannten Archäologischen Promenade: Die im Zuge der Sanierung um eine Ebene tiefer gelegten Höfe der Gebäude werden dabei durch unterirdische Galerien verbunden. So entsteht ein langgestreckter, interdisziplinärer Ausstellungsraum, der Zeit und Raum übergreifende Fragestellungen thematisieren und dabei mit wechselnden Inhalten bespielt wird.



Das Humboldtforum im Berliner Schloss trägt die einmalige Chance in sich, diesen Hauptstadtstandort von hoher geschichtlicher Bedeutung, städtebaulicher Akzentuierung und internationaler Ausstrahlung nicht nur urban, öffentlich und hochwertig zu gestalten, sondern ihm einen faszinierenden Sinn zu geben: Die Kulturen der Welt werden hier gewissermaßen zu Teilhabern des vornehmsten Platzes Deutschlands. Berlin und das ganze Land können sich so auf sehr wirksame Weise einer Aufgabe von internationalem Gewicht stellen. Wohl kaum eine andere Stadt besitzt dafür eine so unmittelbare Legitimation wie Berlin, in dem einst die Brüder Humboldt wirkten.

Das Humboldtforum im Berliner Schloss wird zu einem neuartigen Zentrum der Kunst- und Kulturerfahrung. Es verweist auf das Erbe der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bahnbrechendes für die Erforschung fremder Kulturen und damit für das Verständnis der Welt geleistet haben. Das Humboldtforum wird dabei nicht nur die auf der Museumsinsel bislang zusammengetragenen Kunst- und Kulturschätze um die in Berlin einzigartigen außereuropäischen Sammlungen erweitern, sondern auch die Institutionen Museum, Bibliothek und Universität auf neue

Ein Ort der Reflexion in einer Welt globaler Verflechtung

Weise verbinden und dabei Brücken von den historischen Sammlungen zu den drängenden Fragen der Gegenwart schlagen.

Das Humboldtforum wird Erfahrungen mit außereuropäischer Kunst und Kultur und dadurch Wissen über die Welt vermitteln, interkulturelle Begegnungen ermöglichen und so die Menschen neugierig machen und für andere Welten faszinieren. Zukunftsfähige Formen des Umgangs mit dem Fremden und dem Anderen zu finden ist in einer Zeit, in der die Kulturen der Welt in noch nie dagewesener Vielfalt, Geschwindigkeit und Komplexität aufeinander treffen, eine Frage des guten Zusammenlebens. Das Verstehen kultureller Vielfalt und die Dialogbereitschaft sind wichtige Voraussetzungen für die Gestaltung unserer Zukunft.

Das Humboldtforum ist unentbehrlich, weil gerade Deutschland einen Ort des Austauschs für Positionen, Ziele und Erfahrungen aus andersartigen Kulturen und Gesellschaften braucht. Die Mitte der deutschen Hauptstadt bietet mit dem Humboldtforum einen solchen Ort, den es anderswo in der Welt noch nicht gibt.

Das Humboldtforum ist deshalb nicht nur eine Sache Berlins und Deutschlands, sondern es kann eine Angelegenheit der gesamten Welt werden; das Humboldtforum wird ein Weltort der Globalisierung!





Darstellung des Buddha
Museum für Asiatische Kunst

Vergangenes ist im Zukünftigen enthalten

Die Verwandlung des gesprengten Hohenzollernschlosses zu einem Ort der Weltkunst und Weltkultur und ihres Dialoges mit den Wissenschaften hat eine gewisse innere Logik: Man könnte geradezu von einer späten Verwandlung Preußens sprechen und der Fruchtbarmachung seiner Museen sowie Wissen-

schafts- und Bildungseinrichtungen für die Zukunft des wiedervereinigten Deutschlands. Gleichsam die besondere Leistung Preußens, der vor den Hintergrund seiner Bildungsideale enzyklopädisch zusammengetragene Reichtum außereuropäischer Kunst und Kultur, wird das Kernstück des Humboldtforums sein.

Die Idee des Humboldtforums ist eng mit der Geschichte des Ortes verbunden

Das Konzept des Humboldtforums ist aus der Geschichte des Ortes entwickelt und dadurch besonders legitimiert: Museen, Bibliothek und Universitätsansammlungen hatten in der

brandenburgisch-preußischen Kunst- und Wunderkammer des Berliner Schlosses ihre gemeinsame Keimzelle; sie kehren nun an den Ort ihres Ursprungs zurück.



Telesalon König Friedrich Wilhelms IV. im Berliner Schloss
Entwurf: Karl-Friedrich Schinkel

Das Konzept trägt die kosmopolitische Weltsicht von Wilhelm und Alexander von Humboldt in sich

Das gemeinsame Forum von Museen, Bibliothek und Universität trägt den Namen Humboldt, weil die Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt nicht nur eng mit dem Ort verbunden sind, sondern gleichsam als Leitfiguren für das Konzept des Humboldtforums gelten: Wilhelm steht für die Bedeutung der klassischen Ideen- und Geistesgeschichte Europas und für das Verständnis der außereuropäischen Kulturen, für die Bedeutung der Sprache beim Begreifen von Kunst und Kultur, für die Verbindung von Museum, Universität und Bibliothek sowie für eine tiefgrei-

fende bildungspolitische Offensive. Alexander symbolisiert die Neugier auf die Welt, eine weltoffene Beschreibung fremder Kulturen, eine Disziplinen überschreitende Erforschung Amerikas wie Asiens und den Gedanken einer untrennbaren Einheit von Natur und Kultur. Gerade das Berliner Schloss war einer jener Orte, an denen Alexander von Humboldt diese Ideen vortragen und erörtern konnte, wenn er von König Friedrich Wilhelm IV. zusammen mit den Gelehrten Leopold von Ranke, Friedrich Wilhelm Schelling, Barthold Georg Niebuhr und dem Architekten Karl

Friedrich Schinkel regelmäßig zum Zusammensein im Telesalon geladen wurde.

Wilhelm wie Alexander, beide prägte eine kosmopolitische Weltsicht, die auf der Gleichberechtigung der Weltkulturen basierte. Sie stehen für Aufklärung und für die Neugier auf das Andere und das Fremde in der Welt. Was vor zweihundert Jahren nur ein Modell war, getragen von wenigen Einzelnen, das können wir heute in der Mitte Berlins konkret umsetzen.



Darstellungen des Buddha
Museum für Asiatische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin, Gandhara, 1. Jh. n. Chr., Fotograf: Jürgen Liepe



Kaiserlicher Thronszitz
Museum für Asiatische
Kunst, Staatliche Museen
zu Berlin Qing-Dynastie,
China 17. Jh.

© Staatliche Museen
zu Berlin,
Fotograf: Jürgen Liepe

Museen, Bibliothek und Universität gestalten das Humboldtforum gemeinsam

Drei Einrichtungen werden das Humboldtforum gestalten: die Stiftung Preussischer Kulturbesitz, die Humboldt-Universität zu Berlin sowie die Zentral- und Landesbibliothek Berlin. Die größte Fläche wird die Stiftung Preussischer Kulturbesitz mit den derzeit noch in Berlin-Dahlem befindlichen außereuropäischen Sammlungen ihrer Staatlichen Museen zu Berlin einnehmen, die dort auf das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst verteilt sind. Diese Sammlungen umfassen weit über 500.000 Artefakte und Kunstwerke aller Kontinente, ergänzt durch einmalige Ton- und Filmdokumente, und bilden zusammen einen der weltweit reichsten Bestände zur außereuropäischen Kunst und Kultur. Die Zentral- und Landesbibliothek Berlin bietet einen umfassenden Servicebereich. Sie stellt die Vielfalt der Medien ihrer attraktiven Kernbereiche Tanz, Bühne, Film, Kunst und Musik zur Verfügung und bietet eine moderne teaching library für Kinder und Jugendliche. Als dritter Partner plant die Humboldt-Universität zu Berlin, ausgehend von den reichen Beständen universitärer Sammlungen, ein „Humboldt-Labor“ mit Wechselausstellungen und Veranstaltungen.

Das Humboldtforum greift die Idee des Centre Pompidou mit seiner Ver-

bindung aus öffentlicher Bibliothek, Ausstellungsbereichen und Veranstaltungszentrum auf und entwickelt sie für die Bedürfnisse und Anforderungen einer globalisierten Welt im 21. Jahrhundert weiter. Museen, Bibliothek und Universität werden im Rahmen eines integrativen Nutzungskonzepts ihre Kräfte und unterschiedlichen Kompetenzen bündeln und einen lebendigen Ort der Wissensproduktion und -vermittlung zu den Kulturen der Welt schaffen.

Mit dem Humboldtforum wird im Geiste der Brüder von Humboldt die ganze Welt in den Blick genommen.



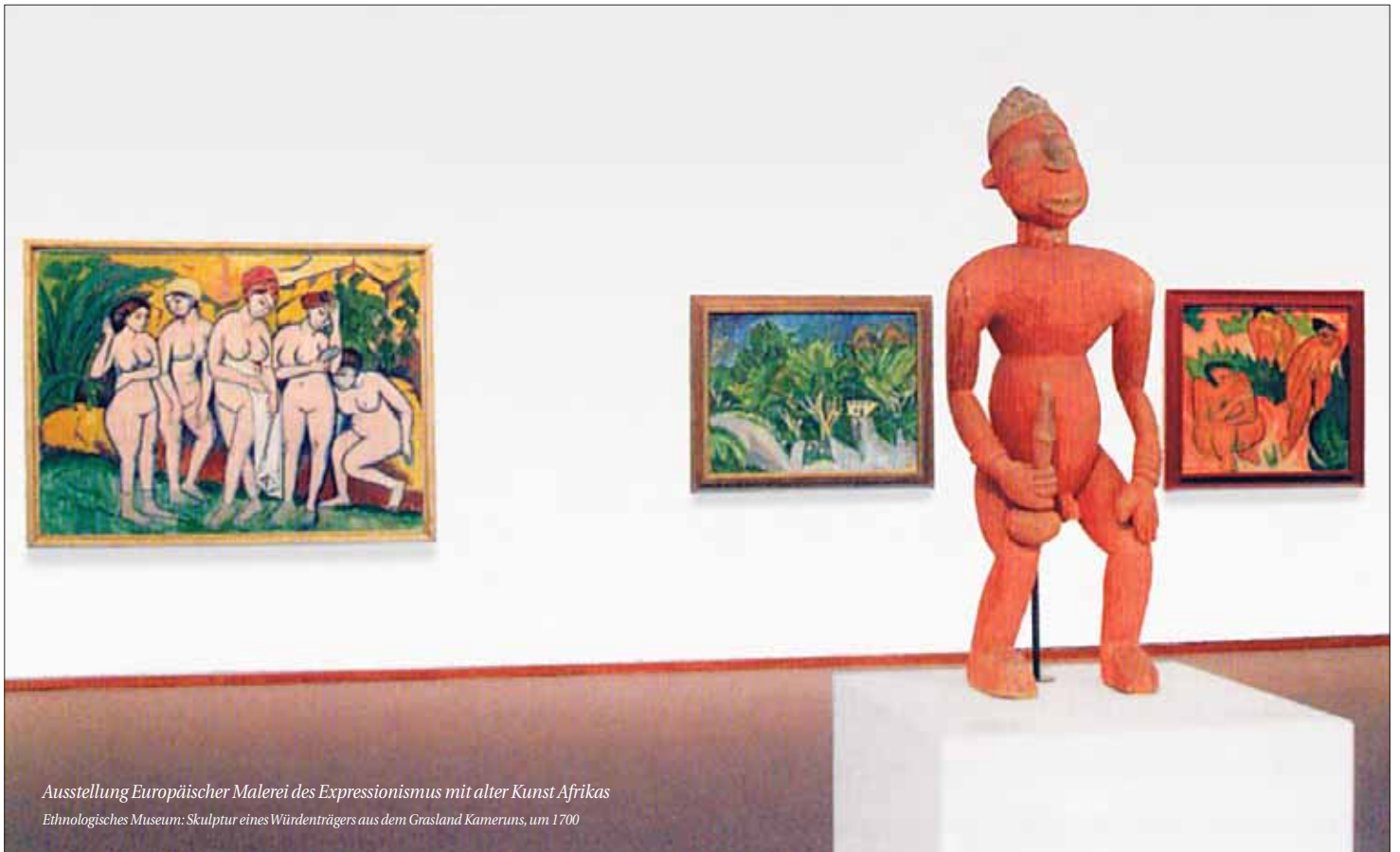
Die außereuropäischen Sammlungen müssen zurück in die Mitte Berlins

Die auf das Ethnologische Museum und das Museum für Asiatische Kunst verteilten außereuropäischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz sind seit dem Zweiten Weltkrieg in Dahlem an der südwestlichen Peripherie Berlins untergebracht. Bedeutende Sammlungen wie die Gemäldegalerie, das Kupferstichkabinett, die Skulpturensammlung oder auch das Museum für Islamische Kunst zogen von Dahlem weg in neue Häuser oder an ihre alten Standorte im Zentrum Berlins. Zurück blieb in Dahlem ein – schlecht besuchter –

Torso außereuropäischer Kunst und Kultur, der nun jeglicher Gegenüberstellung mit der Kunst und Kultur Europas und des Nahen Ostens beraubt war. Diese Einheit gilt es wieder herzustellen!

Mit dem Umzug der außereuropäischen Sammlungen aus Dahlem in die Mitte Berlins, ihrer wieder gewonnenen Nähe zur Museumsinsel, kehren sie in ein Ensemble zurück, in dem sie das abwertende Stigma des Exotischen endgültig verlieren; auch das ist Teil einer gleichberechtigten Präsentation und Wahrnehmung der Weltkulturen! Auch der Louvre verzichtet nicht mehr auf seine Galerie von Meisterwerken außereuropäischer Kunst, und man ist stolz darauf, die Hierarchien der Künste der Welt überwunden zu haben. Das British Museum in London setzt inzwischen ebenfalls auf die Gegenüberstellung von Europäischem und Außereuropäischem. Die großen Universalismen tragen damit dem Verlangen der Besucher Rechnung. Es ist überdeutlich: Kulturinteressierte und Museumsgänger denken heute längst in globalen Dimensionen.





Ausstellung Europäischer Malerei des Expressionismus mit alter Kunst Afrikas
Ethnologisches Museum: Skulptur eines Würdenträgers aus dem Grasland Kameruns, um 1700

Europas Moderne: inspiriert von außereuropäischer Kunst und Kultur

Zeitgenössische bildende Kunst im 21. Jahrhundert ist global und in weltweit ausgreifende Netzwerke eingebunden, die einander immer stärker gegenseitig beeinflussen. Doch die Wurzeln dieser Beeinflussung greifen viel weiter zurück: Der große Epochenwandel der Moderne zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde wesentlich ausgelöst durch nachhaltigen Einfluss von Kunst aus Übersee.

Künstler wie Pablo Picasso oder Ernst Ludwig Kirchner entdeckten in

den Sammlungen der Völkerkundemuseen völlig neue Inspirationsquellen und Ausdrucksenergien, die einen grundlegenden Wandel ihres künstlerischen Schaffens zur Folge hatten und eine neue Kunstepoche einläuteten. Insbesondere plastische Werke aus Afrika und Ozeanien spielten dabei eine besondere Rolle, und die außereuropäischen Anleihen vieler bedeutender Künstler der Moderne sind offensichtlich. Sie öffneten uns die Augen für die ästhetische Dimension dieser fremden Kunst.

Weltkunst in Berlin

Der frühere französische Staatspräsident Jacques Chirac traf es auf den Punkt, als er 1995 feststellte, der Louvre könne kein wirklich großes Museum bleiben, wenn er weiterhin die Kunst von 70 Prozent der Weltbevölkerung ignoriere. Die herausragende Qualität der außereuro-

päischen Sammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz unterstreicht diese Aussage in besonderer Weise. Sie umfassen Meisterwerke der Weltkunst aus allen Kontinenten mit ungemein eindrucksvoller ästhetischer Wirkung.

Eine neuartige Wahrnehmung der Kulturen der Welt

Das Humboldtforum wird sich grundlegend von einem klassischen Völkerkundemuseum unterscheiden und gliedert sich in drei zentrale Bestandteile: die Agora, die Werkstätten des Wissens und die

Ausstellungsbereiche.

Die Agora im Erdgeschoss ist das Entrée, das den Besucher auf die Vielfalt der Weltkulturen und ihrer Erscheinungsformen einstimmen und mit ihnen in Berührung bringen

wird. Multifunktionsraum und Auditorium sind für Veranstaltungen aus den Bereichen Theater, Film, Musik und Performances vorgesehen. Klassisches und experimentelles Theater aus aller Welt wird Populärtraditionen der Bühnenkunst für ein breites Publikum lebendig und verständlich machen. Eine Musikbühne kann Klangwelten der Kontinente in die Mitte Berlins bringen und dabei Zusammenhänge zwischen traditionellen Musikprogrammen und Strömungen der Gegenwart herstellen. Sonderausstellungsflächen werden neueste Entwicklungen der Gegenwartskunst aus Afrika, Amerika oder Asien erlebbar machen und dabei wie Seismographen gesellschaftliche Entwicklungen aufzeigen. Das Humboldtforum muss auch ein Ort für das Zeitgenössische sein!

Die Agora ist auch integrativer Bestandteil unserer Präsentation der

Weltkulturen. Als Forum für Wissenschaft, Kultur und Politik wird die Agora zudem ein Ort des Wortes, an dem aktuelle gesellschaftspolitische Themen in hochrangiger Besetzung mit ausgewiesenen Experten öffentlich debattiert werden.

Die Agora wird das Herz des Humboldtforums bilden und gleichsam den Pulsschlag vorgeben. Dazu werden die jeweiligen Kernbereiche, die die beteiligten Einrichtungen eigenverantwortlich betreiben, von einem dichten Netz gemeinsamer Aktionsfelder durchzogen sein, die in der Agora als attraktivem und lebendigem Veranstaltungszentrum ihren Ausgang nehmen und in die Ausstellungsbereiche der Obergeschosse ausstrahlen. Auf diese Weise lässt sich eine Brücke von den historischen Sammlungen der Museen zu den Fragen der Gegenwart und umgekehrt schlagen.

Chancen für kulturelle und interkulturelle Bildung

Im Bereich der Wissensvermittlung und kulturellen Bildung werden die drei Partner im Humboldtforum intensiv kooperieren. Gerade Kinder und Jugendliche sollen in besonderer Weise an Kunst und Kultur herangeführt werden und durch Vermittlung von Informationskompetenz befähigt werden, selbstständig neue Erkenntnisse zu gewinnen. Durch das Zusammenwirken von Kultur-, Bil-

dungs- und Forschungseinrichtungen sowie durch ein sich ergänzendes Veranstaltungsprogramm (Schülerakademie bzw. -labor, zusammen mit dem Lernzentrum der Jugendbibliothek) im Humboldtforum können die Besonderheiten der Kulturen Afrikas, Amerikas, Asiens, Australiens und Ozeaniens in ihren Wechselwirkungen mit Europa unter verschiedenen Schwerpunkten und unter Einbezie-

hung aller Medien der Text- und Bildkultur, Theater, Musik und Film vermittelt werden.

Wissen wird im Humboldtforum auf modernste und umfassende Weise verfügbar gemacht. Aus diesem Wissen erwachsen das Verstehen und die Bereitschaft zur Verständigung mit den Kulturen der Welt.





Museum für Asiatische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Jürgen Liepe

Die Kontinente werden in ihrer sinnlichen Vielfalt Präsenz gewinnen

In den Ausstellungsbereichen wird sich der Besucher auf eine Reise durch die Welt begeben können, die ihm neue Wege des Verstehens kultureller Zusammenhänge und künstlerischer Entwicklungen eröffnet. Jeder Kontinent soll hier in seiner ganzen visuellen, akustischen und sinnlichen Erlebniswelt Präsenz gewinnen. Nicht die klassische Dauerausstellung

ist dabei unser Ziel, sondern eine offene, durchlässige, wandelbare Struktur, welche die Vielfalt, die Veränderungen, die Chancen und Risiken unserer Zeit aufgreift, aktuelle Bezüge der Sammlungen anspruchsvoll reflektiert und grundlegende Mechanismen menschlichen Handelns aus einer historischen Perspektive heraus verständlich macht.

Historische Prozesse verstehen und daraus moderne Ursachenforschung betreiben

Eine wichtige Rolle spielen im Humboldtforum Sonderausstellungen, die sich den zentralen Themen unserer Zeit widmen: Globalisierung, Migration, Klimawandel, Megastädte u. v. m. Viele der Themen und Probleme, die heute unsere Welt bewegen, sind keineswegs neu. So stellen Migrationen kein Phänomen der Gegenwart dar, sondern sind Begleiterscheinungen im Laufe der ge-

samten Menschheitsgeschichte. Dies hatte so genannte multikulturelle Gesellschaften bis hin zu Überschichtungsvorgängen zur Folge. Entsprechendes gilt für die vielfältigen Ursachen und die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Auswirkungen des Klimawandels. Und auch die Megastädte sind nicht allein ein Kennzeichen unserer Tage.

schaft“ mit der Kunst und Kultur Europas und des Nahen Ostens die große Vision des 19. Jahrhunderts, so ist das Humboldtforum im Berliner Schloss die Weiterentwicklung dieser Vision zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wir stellen uns damit der Aufgabe, auf die Erfordernisse einer globalisierten Welt angemessen zu reagieren. Es ist eine besondere Geste, dass Deutschland an seinem vornehmsten Platz im historischen Zentrum seiner Hauptstadt diese Herausforderung annimmt. Sie besteht darin, dort einen Ort für einen neuen Zugang zu den Kulturen der Welt zu

schaffen, der kein rein museales Zentrum sein wird, sondern auch Brücken aus der Vergangenheit zu den drängenden Themen und Fragen unserer Zeit zu schlagen vermag.

Die Gleichberechtigung der Weltkulturen wird im Zusammenspiel mit der Museumsinsel sichtbar werden, und Menschheitsgeschichte wird auf gänzlich neuartige Weise kultur- und kunsthistorisch erfahrbar gemacht.

Auf einem solchen Nährboden wächst das Wissen über die Welt. Wissen und Bildung sind die entscheidenden Schlüssel zu Respekt und Toleranz gegenüber anderen

Kulturen, ohne die ein friedliches Zusammenleben der Völker nicht möglich ist. Und dies ist zugleich die ungemein humane Botschaft, die hinter dem grand projet Humboldtforum steht.

Damit beziehen wir uns – gleichsam im Rückgriff auf das Beste von Preußen – auf unsere große Tradition als Wissenschafts- und Kulturnation und entwickeln daraus eine neue Vision für die Zukunft.

Wir dürfen diese Chance nicht verspielen!

Das Humboldtforum als Vision für das 21. Jahrhundert

Im Humboldtforum können wir mit Hilfe der außereuropäischen Sammlungen viele dieser Geschichten ungemein anschaulich erzählen,

historische Prozesse verdeutlichen und ihre Ursachen aufzeigen.

War die Berliner Museumsinsel als „Freistätte für Kunst und Wissen-





2015: Die Museumsinsel mit dem Schloss: Weltort der Kulturen, der Künste und der Wissenschaften im Herzen Berlins

Alexander von Humboldt



- Geboren am 14. September 1769 in Berlin, Jägerstraße 22
- Gestorben am 6. Mai 1859 in Berlin, Oranienburger Straße 67

Von Berlin aus in die Welt

Aufgewachsen im Schloss Tegel, dem Familienbesitz der Humboldts, immatrikulieren sich die Brüder Wilhelm und Alexander 1787 an der Universität in Frank-

furt (Oder). Ein Jahr später gehen sie nach Göttingen. Ab 1790 trennen sich ihre Wege.

Alexander v. H. unternimmt Exkursionsreisen in europäische Länder. 1790/91 studiert er an der Handelsakademie in Hamburg und der Bergakademie in Freiberg. 1792 wird Humboldt in Berlin zum Assessor im preußischen Bergdepartement ernannt. Nicht zuletzt sein allgemeines naturwissenschaftliches Interesse veranlasst A. v. Humboldt zum Austritt aus dem Staatsdienst.

Der Naturwissenschaftler

Nun widmet er sich ausschließlich naturwissenschaftlichen Studien, die ihn auf ausgedehnte Reisen in mehrere Länder führen. 1799 bricht er zu seiner großen Forschungsreise durch Lateinamerika auf, von der er erst 1804 zurückkehrt. Anschließend nimmt er seinen Wohnsitz in Paris. Hier lernt er Simon Bolivar kennen.

1805 promoviert Alexander v. H. an der Universität Frankfurt (Oder). Zurück in Berlin, wird er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und erhält seine Ernennung zum Kammerherrn des preußischen Königs. Er hält Vorlesungen und schreibt wissenschaftliche Abhandlungen. 1807 verfasst er Vorschläge zur Reorganisation der Berliner Akademie. In diplomatischem Auftrag reist er nach Paris. 1827 nach Berlin zurückgekehrt, beginnt er seine Vorlesung über physikalische Erdbeschreibung an der Berliner Universität, die berühmten „Kosmos-Vorlesungen“. 1829 unternimmt Humboldt die russisch-sibirische Forschungsreise.

Einfluss und Ehrungen

Nach der Rückkehr werden Humboldt hohe Ehrungen zuteil, er nimmt Einfluss auf Wissenschaft und Kunst in Berlin. 1848 greift er in vermittelnder Weise in die revolutionären Ereignisse des März ein und erweist den Gefallenen der Kämpfe im Trauerzug die letzte Ehre.

Am 6. Mai 1859 verstirbt Alexander von Humboldt in seiner Wohnung in der Oranienburger Straße 67 in Berlin.

(Quelle: Humboldt-Universität Berlin)



Die Welt im Rittersaal des Berliner Schlosses:

Supraporte mit der Allegorie auf den Erdteil Amerika.

Das Bild des Elefanten wird hier mit Amerika verbunden, weil man sich damals vorstellte, dass die neue Welt „Westindien“ sei.

Und zu Indien gehört natürlich der Elefant!

Wilhelm von Humboldt



- Geboren am 22. Juni 1767 in Potsdam
- Gestorben am 8. April 1835 im Schloss Tegel

Philologe und Ästhet

Aufgewachsen im Schloss Tegel, dem Familienbesitz der Humboldts, immatrikulieren sich die Brüder Alexander und Wilhelm 1787 an der Universität in Frank-

furt (Oder). Ein Jahr später gehen sie nach Göttingen.

Ab 1790 trennen sich ihre Wege.

1791 heiratet Wilhelm Caroline von Dachröden, die Tochter eines preußischen Kammergerichtsrates.

Humboldt arbeitet an verschiedenen philologischen Zeitschriften mit und schreibt seine ästhetischen Versuche über „Hermann und Dorothea“.

Es entstehen die „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen“.

Ein Preuße im Ausland und in Berlin

Ab November 1797 weilt Humboldt in Paris. Hier will er seine Studien fortführen, aber auch die gesellschaftliche Entwicklung in Frankreich verfolgen.

Von 1802–1808 vertritt Humboldt Preußen beim Heiligen Stuhl in Rom.

Im Februar 1809 wird er Sektionschef für Kultus und Unterricht im Ministerium des Innern in Berlin. In seiner Amtszeit entsteht ein neu gegliedertes Bildungssystem, das allen Schichten mehr Chancen des Bildungserwerbs sichern soll.

Die Eröffnung der Universität im Oktober 1810 erlebt Humboldt allerdings nicht mehr in Berlin.

Nach Auseinandersetzungen verlässt er sein Amt bereits im Sommer und geht als preußischer Gesandter erst nach Wien, später nach London.

1819 scheidet er aus dem Staatsdienst aus.

Lebensabend der Wissenschaft

Wilhelm vom Humboldt widmet sich von da an bis zu seinem Tod am 8. April 1835 seinen wissenschaftlichen Studien in der Ruhe des Familienbesitzes in Tegel.

(Quelle: Humboldt-Universität Berlin)

WIEDERAUFBAU
BERLINER SCHLOSS

Die Agora im antiken Athen

Plädoyer für die Agora im Berliner Schloss

von Michael Schindhelm

Der chinesische Künstler Ai Wei Wei hat vor einigen Jahren einmal eine Fotoserie gemacht, auf der im Hintergrund jeweils Ikonen nationaler Kultur zu sehen sind, also zum Beispiel der Eiffelturm, das Weiße Haus oder die Große Halle des Volkes am Platz des Himmlischen Friedens. Im Vordergrund sieht man immer den Mittelfinger, den Ai Wei Wei diesen Symbolen der Macht entgegenstreckte. Als ich ihn fragte, welches Motiv er für Deutschland wählen würde, kam er ins Grübeln. Es fiel ihm nichts ein, das signifikant genug gewesen wäre.

Tatsächlich haben die Deutschen viele für sich selbst kulturell und historisch relevante Monumente, vom Barbarossa am Kyffhäuser bis zum Hermannsdenkmal, vom Frankfurter Roemer bis zum Festspielhaus in Bayreuth und der Frauenkirche in Dresden. Da ist die Wartburg, der Dom von Speyer, das Gartenhaus in Weimar. Und natürlich das Brandenburger Tor. Es gibt Orte in Deutschland, die eine Facette unserer Kultur widerspiegeln, aber keinen einzigen, der ähnlich wie der Louvre oder die Freiheitsstatue, den Verbotene Stadt oder der Kamigamo-Schrein als integrale Referenz für unsere kulturelle Identität stehen könnte.

Der Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses wird an diesem Umstand nichts ändern. Die deutsche Geschichte bis 1989 aus jahrhundertelanger partikulärer Gewalt, preußischem Kaisertum, Nationalsozialismus und Teilung lieferte viele Gründe,

warum wir uns kein Heiligtum deutscher Nationalkultur geschaffen haben. Und die Initiatoren des Wiederaufbaus haben dergleichen ebenso wenig beabsichtigt.

Zum Glück richtete sich die Diskussion in jüngster Zeit – nach den zermürbenden Debatten um den Erhalt des Palastes der Republik und den Sinn oder Unsinn einer Schloss-Wiedergeburt – vor allem auf die

gebaut werden muss. Denn die Bundesrepublik Deutschland braucht dringend einen Ort, der jenseits aller föderalen Gegebenheiten und historisch begründbaren Bedenken nicht allein symbolisch, sondern auch inhaltlich sichtbar machen kann, dass sich die Rolle dieses Landes gegenüber sich selbst und seiner Geschichte, aber auch in der Welt verändert hat.



»Das Konzept einer Agora, wenn es auch noch in den Anfängen stecken mag, ist nicht die Rechtfertigung, sondern vielmehr die kulturpolitische Begründung, warum das Humboldtforum in der vorgesehenen Architektur auf dem Schlossplatz aufgebaut werden muss.«

Frage, was eigentlich in diesem Gebäude stattfinden sollte. Die Idee des Humboldtforums nahm endlich mehr Gestalt an, als sich abzeichnete, dass ein Umzug der Dahlemer Sammlung und die Präsenzen von Landesbibliothek und Humboldt-Universität allein weder die Investition für den Wiederaufbau, noch die Besetzung einer topographisch und historisch so zentralen Lokalität rechtfertigen würde.

Das Konzept einer Agora, wenn es auch noch in den Anfängen stecken mag, ist nicht die Rechtfertigung, sondern vielmehr die kulturpolitische Begründung, warum das Humboldtforum in der vorgesehenen Architektur auf dem Schlossplatz auf-

entstehen neue Kunst, Ideen, Werte. (Es versteht sich, dass nationale Kulturhierzulande immer auch interkulturell ist.)

Die Agora also ein Ort der Globalität, an dem die brennenden Themen unserer Zeit verhandelt werden: Klimawandel, Migration, Welternährung, Energie, aber auch der Einfluss der Globalisierung auf nationale Kulturen oder die Veränderung des öf-

Ebenso wie politische und ökonomische Macht von West nach Ost driften, verschieben sich auch die Produktionsstätten der Kunst in diese Richtung. Man könnte von drei Kulturzentren sprechen, die miteinander im Wettbewerb stehen: die USA, Europa, und die als BRIC bezeichneten Schwellenländer mit China an der Spitze.

Die Weltwirtschaft erwartet heute von Deutschland, seine neue Rolle seit 1989 entschiedener wahrzunehmen. Man macht nicht gleich des Nationalismus verdächtig, wenn man ähnliche Beobachtungen auch für die Kultur anstellt. Deutschland ist eine der produktivsten und kreativsten Nationen. Ein Gutteil seiner heutigen Kreativität hat es seiner sozialen und kulturellen Offenheit zu verdanken, dem Umgang mit Kunst und Meinung, seiner Neugier gegenüber dem Fremden. Das können nicht alle globalen Kulturzentren von sich sagen. Wenn wir unsere Standards erhalten wollen, müssen wir ihre Globalisierungsfähigkeit prüfen.

Was würden die Humboldts im Jahr 2010 tun? Ich denke, sie würden sich darüber Gedanken machen, wie diese Standards unserer heutigen Kultur globalisierungsfähig würden. In einem Labor wie der Agora im Berliner Schloss.

Die Agora – immer der Ort der Begegnung zwischen den Einheimischen und den Fremden – ist also nicht einfach eine neue, andere Plattform, auf der die deutsche Bevölkerung in vielfältigen Programmen Weltkunst aus allen Kontinenten zu sehen bekommt. Einen solchen Ort gibt es in Berlin mindestens schon mit dem Haus der Kulturen der Welt.

Die Agora ist ein Ort des Austausches. Hier werden nicht nur Menschen und Waren aus anderen Ländern empfangen, sondern es werden diesen Menschen auch Kunst, Ideen und Werte vorgestellt, die für die heutige nationale Kultur in Deutschland stehen. Wenn die Agora funktioniert, entsteht daraus eine neue Perspektive,

fentlichen Raumes durch virtuelle Netze. In der Agora reist Humboldt mit Facebook, treffen sich Greenpeace und Gazprom im wiedererichteten preußischen Klassizismus.

Die Agora wäre also das freie Feld und zugleich das Kernstück des Humboldtforums. Hier müsste die Gegenwart zu besichtigen sein. Und zu gestalten.

Die Gegenwart heißt aber Globalisierung und hat auch die Kultur erreicht. Neue Kulturnationen treten vor allem in Asien auf dem Plan, und die traditionellen Heimatländer westlicher Hochkultur sehen ihre Zukunft bedroht. Wir befinden uns nicht einfach in einer Wirtschafts-, sondern auch in einer Kulturkrise.

Michael Schindhelm ist Autor, Kulturmanager und Theaterintendant

Erst erfreuen, dann belehren

Neugierig auf fremde Welten: Was die Humboldt-Universität im Humboldt-Forum bewegen kann

von Christoph Markschies

Die Diskussion über das Humboldt-Forum in der Mitte der Hauptstadt des Landes ist wieder in Gang gekommen, nicht zuletzt durch die kluge Reduktion der Bauaufgabe und des geplanten Bauvolumens, die jüngst Bundesbauminister Tiefensee vorgeschlagen hat. Nun besteht die einmalige Chance, daß sich die Förderer einer Rekonstruktion der barocken Fassaden des gesprengten Berliner Stadtschlusses mit den Protagonisten der Idee eines Humboldt-Forums verbinden und gemeinsam mit Bundes- und Landespolitikern für einen baldigen Baubeginn auf der Spreeinsel kämpfen.

Private Sponsoren werden sich, wie man jüngst aus New York hören konnte, auch außerhalb des Landes finden, falls sie das Konzept eines Humboldt-Forums im Schloß überzeugt. Also muß es in der Öffentlichkeit erläutert, diskutiert und bekannt gemacht werden, beispielsweise in einer Info-Box auf dem zum Rummelplatz verkommenen Schloßplatz. Außerdem darf es nicht bei der Rezipitation bloßer Formeln bleiben; ein unbestimmter „Ort der Begegnung der Weltkulturen“ oder eine blasse „Symbiose von Kunst und Wissenschaften“ begeistert kaum jemanden.



Christoph Markschies

Wenn der erste Spatenstich für das Humboldt-Forum, wie von Wolfgang Tiefensee vorgeschlagen, in den Jahren 2009 oder 2010 erfolgen könnte, also zeitgleich mit dem zweihundertjährigen Jubiläum der Humboldt-Universität zu Berlin, wäre dies nur konsequent. Denn die Humboldt-Universität hat gemeinsam mit den Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz das Konzept eines Humboldt-Forums auf der Basis einer ursprünglichen Idee von Klaus-Dieter Lehmann nicht nur fortentwickelt, sondern in einzelnen Ausstellungen bereits zeichnerhaft realisiert und so zugleich getestet. Die Museen und Bibliotheken der Stiftung preussischer Kulturbesitz sammeln und konservieren Objekte, ihre Erforschung im Kontext zeitgenössischer Medientheorien findet schon aufgrund der begrenzten Personalkapazität der Stiftung vor allem an der Universität statt. Beides kommt aber im traditionellen Betrieb beider Einrichtungstypen kaum zusammen: Eine Universität präsentiert sich der Öffentlichkeit vor allem durch mehr oder weniger verständliche Vorträge und Symposien, also durch Texte, ein traditionelles Museum durch mehr oder weniger begreifbare Bilder und Objekte mit knappen Erläuterungen.

Für die Humboldt-Universität ist diese neue Form enger Zusammenarbeit mit den Museen im Humboldt-Forum schon deswegen von essentieller Bedeutung, weil sie darin nicht nur ein Stück verlorener heiler Ver-

gangenheit sieht, sondern ein bedeutsames Stück ihrer Zukunft. Wilhelm von Humboldt hat seinem König bekanntlich in knappen Memoranden vorgeschlagen, in Berlin eine Universität und ein Museum einzurichten. Der Kunsthistoriker Horst Bredekamp hat die neue Universität aufgrund ihrer wissenschaftlichen Sammlungen etwas zugespitzt ein „Museum mit angeschlossenem Lehrbetrieb“ genannt; das Naturkundemuseum ist nur die bekannteste aus einer ganzen Anzahl von Sammlungen. Umgekehrt sollte in der Mitte der Museumsinsel eine „Freistätte für Kunst und Wissenschaft“ in Form eines Tempels entstehen, die zwei Geschosse Hörsäle und eine große Aula enthalten sollte. Johann Heinrich Strack hat das Gebäude später aufgrund königlicher Skizzen, aber in stark veränderter Gestalt als Nationalgalerie ausgeführt. Wenn Universität und Museen im Vorfeld ihrer Jubiläen an diese alten Ideen anknüpfen und ihre Kompetenzen zusammenwerfen, um Wissenschaft so zu inszenieren, daß sie auch breite Kreise fasziniert – Schinkel sagt: „Erst erfreuen, dann belehren“ –, dann entsprechen sie so eigentlich erst den Anforderungen einer modernen Kommunikationsgesellschaft. Neben interaktiven Ausstellungen in der Art amerikanischer Science-Museen kann Wissenschaft beispielsweise auch durch die Auführungen griechischer Dramen durch Studierende der klassischen

Philologie oder ausgewählte Experimente zur lichtgestützten Materialforschung durch die Dozenten der naturwissenschaftlichen Institute inszeniert werden, durch Film- und Musikaufführungen.

Nun soll aber im Humboldt-Forum nicht schlechterdings alle Wissenschaft inszeniert werden sollen und auch nicht einfach alle Objekte der wissenschaftlichen Sammlungen der Humboldt-Universität präsentiert werden. Vielmehr werden alle im Humboldt-Forum realisierten Aktivitäten durch die Begegnung mit den außereuropäischen Kulturen geprägt sein, denn auf diese Weise wird die nördliche Museumsinsel als Ort der Präsentation abendländischer, im Wesentlichen alteuropäischer Kulturen durch einen Ort für die andere Hälfte der bewohnten Welt ergänzt – die relativ enge Weltsicht des gern auf Humboldt zurückgeführten deutschen humanistischen Gymnasiums durch die tatsächliche Weite des Weltzugriffs der Gebrüder Humboldt ergänzt. Da Wissenschaft im 21. Jahrhundert nicht nur aus Forschung über fremde Regionen bestehen kann, sondern Forschung mit Vertretern dieser Regionen einschließen muß (so Wolf Lepenies), wird das Humboldt-Forum zugleich eine Agora für Wissenschaftler, Musiker und Künstler aufereuropäischer Länder werden; gemeinsam mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften sollen andernorts auch Wohn- und Arbeits-

möglichkeiten für entsprechende „Humboldt-Fellows“ angeboten werden.

Lebendige Inszenierung der Geschichte und Gegenwart außereuropäischer Kulturen, von einschlägigen Sammlungen und entsprechender Forschung: Auf diese Weise wird das Humboldt-Forum in der Mitte des Landes viele Menschen neugierig auf diese fremde Welt machen und so einen zentralen Beitrag zu interkulturellem Verständnis leisten, das für ein gemeinsames Überleben der Menschheit essenziell ist.

Prof. Dr. Christoph Markschies, geboren 1962, in Berlin, ist Theologe und war von 2005 bis 2010 Präsident der Humboldt-Universität.

Wir entnahmen diesen Essay mit freundlicher Genehmigung der Zeitung „Der Tagesspiegel“ vom 13. Februar 2007.

Neugierde auf den Klang der Welt

von Antje Vollmer



Dr. Antje Vollmer ist Kulturpolitikerin, war 18 Jahre Mitglied des Deutschen Bundestages für Bündnis 90/Die Grünen und von 1994 bis 2005 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages

In der Trias von Stiftung Preussischer Kulturbesitz, Humboldt-Universität und Zentralbibliothek ist die Verführung zur Neugierde auf die Welt – so wie sie ist, so wie sie war und so wie sie einmal sein könnte – vielleicht der entscheidendste Reiz, der von diesem Ort ausgehen könnte.

Ich möchte nur auf einen Schatz der Preussischen Sammlung hinweisen, der auf keinen Fall vergessen werden darf in den großen Planungen. So wie das Hören der allererste Sinn ist, den jedes menschliche Individuum in seiner tastenden Menschwerdung als Ahnung des eigenen Ichs erfährt – eingebettet in eine Welt von Stimmen, Tönen und Geräuschen – so ist die Musik der Bereich, der vielleicht am nächsten an dem ist, was

alle Menschen verbindet. Die Brüder Humboldt konnten noch keine Musik sammeln, so wie sie geschriebene Sprachen, Mineralien, Tiere und Pflanzen sammelten.

Aber seit es die ersten Tonträger gibt und die ersten gelungenen Versuche, für fremde Töne eine eigene Notenschrift zu entwickeln, hat die Stiftung Preussischer Kulturbesitz eine der weltweit größten und bedeutendsten Sammlungen von Musiken der Völker. Das sind Musiken aus religiösen Zeremonien, Lieder von den großen Wanderungen der Reiter und Karawanen, Lieder von Arbeitsvorgängen (vom Rudern, Hämmern, Graben etc.), Liebeslieder, Lieder von den großen Festen der Gemeinschaften, von ihren Königen und von ihren

Kriegen. So viele Ethnien es auf der Welt gab, so viele Ursprachen, so viele Musiken gab es, und oft waren sie noch spezifisch anders in einzelnen Dörfern und kleinen Städten.

Wie kann man die Kulturen der Welt kennen, wenn man ihre Sprachen und Lieder nicht kennt? Ja, die Musik und die Lieder wirken sogar auf die, die weder die Sprache verstehen noch die kulturellen Zeichen und Dokumente deuten können.

Wo sind wir, wenn wir Musik hören? Wir sind in der Welt und doch nicht in dieser Welt. Die Freie Universität hatte eines der bedeutendsten musikethnologischen Institute im alten Europa.

Dieses Studienfach vermittelte Musik als Teil der jeweiligen Kultur

und leistete damit einen wertvollen Beitrag zur Dokumentation und zum Verstehen anderer Kulturen. Das ist nun abgewickelt worden, trotz internationaler Proteste und trotz aller Exzellenzinitiativen. Die Stiftung Preussischer Kulturbesitz hat mit dem vor gut hundert Jahren gegründeten Phonogrammarchiv eine der umfangreichsten musikethnologischen Sammlungen der Welt, die gilt es in das neue Haus zu überführen.

Die Musiken der Welt sind mindestens so vom Aussterben bedroht wie Tiere, Pflanzen und andere Kulturformen. Sie sollten im wiederaufgebauten Schloss eine Arche haben, die mehr ist als eine Nusschale.



Unser »Grand Projekt«

von André Schmitz



André Schmitz (SPD) ist Staatssekretär für Kulturelle Angelegenheiten des Landes Berlin

Vergessen wir den alten Streit und konzentrieren uns auf den Dialog. Der alte Streit ging nicht nur um die äußere Gestalt des Humboldtforums, um Schloss-Rekonstruktion oder Neubau. Er tobte zuvorderst um die politische, kulturelle und ästhetische Bestimmung der Mitte Berlins, des wichtigsten Platzes in der wieder vereinigten deutschen Hauptstadt.

Dieser Streit um den Palast der Republik hatte lange Zeit das Potenzial eines veritablen Ost-West-Konfliktes. Wenn wir heute vom künftigen Humboldtforum auf dem Schlossplatz schwärmen dürfen, wenn wir uns

Gedanken darüber machen, was diesen Ort inhaltlich bestimmen wird, dann sollten wir eins nicht vergessen: So wie Herr von Boddien in den 1990er Jahren mit seiner Fassadenimitation das Bewusstsein für die historische Schlossgestalt erweckte, so waren es Künstler und junge Leute aus Ost und West, die mit der kulturellen Zwischennutzung des Palastes eine ideologische Blockade überwunden und diesen Ort in die Zukunft geöffnet haben.

Als bekennender Befürworter des Humboldtforums in der Gestalt des historischen Stadtschlusses sehe ich

die große Herausforderung, die mit diesem Bau verbunden ist: die Symbiose von äußerer Gestalt und innerer Funktion.

Auf der einen Seite sind durch die Fassade bestimmte Raumstrukturen vorgegeben. Gleichzeitig bleibt das Innenleben des Schlosses ganz wesentlich durch Anforderungen der Nutzer bestimmt. Auch deshalb muss und wird das Humboldtforum mehr sein als die Summe dessen, was die Preußenstiftung, die Humboldt-Universität und die Berliner Landesbibliothek an Schätzen und Inhalt einbringen.

Die Gemeinsamkeit der Nutzer kann sich nicht allein auf die Agora beschränken. Sie geht sogar über den gesamten Bau dieses Grand Projekt hinaus, weil der Brückenschlag zwischen europäischen und außereuropäischen Kulturen einen inszenierten Dialog zwischen Humboldtforum und Museumsinsel verlangt. So erst entsteht jener große Kulturkomplex in der Mitte Berlins, der dann in der Welt seinesgleichen suchen dürfte, und der Deutschland ehrt, weil es seinen besten Bauplatz für den kulturellen Austausch zwischen den Völkern zur Verfügung stellt.

Der Schriftsteller Hans Leip ...

... über die Humboldtschen Tugenden

»Von Vorfahren her bin ich den Hirten, Bauern und Seefahrern verbunden, bin auch entsprechend abergläubisch und als geborener Hanseat dem Preußentum wenig geneigt.

Aber oft waren, auf schwankem Kurs hilflos angepeilt, meine Leitsterne die beiden Preußen Alexander und Wilhelm

v. Humboldt. In beiden ist die Golfstrom-überhitzung Europas, die soviel Großes wie Verderbliches gezeugt, aufs vornehmste gebändigt und genutzt.

In ihnen sammelt sich, was echte Kultur des Abendlandes heißt, zu ungewöhnlichem Bestand. Als Mahnung und Ansporn bleibt vorzüglich das, was einer

von ihnen die geschichtliche Aufgabe der Deutschen genannt hat, nämlich, die Tugenden anderer Völker mit den eigenen zu einem idealistischen Weltbürgertum zu vereinen.

Von der Erfüllung solch menschenwürdigen Auftrags sind wir, fürchte ich, nach kurzer Besinnung wieder weit entfernt.«



Hans Leip (1893-1983)



Berlin braucht das Humboldtforum

*Ein Verzicht auf den Wiederaufbau des Schlosses ist nicht vorstellbar.
Fragen der Nutzung sollte man Experten überlassen*

von Prof. Dr. Bernard Andreae

So wenig man sich vorstellen kann, das Münsteraner Rathaus oder die Frauenkirche in Dresden wären nicht wieder aufgebaut worden, so wenig möchte man den Gedanken fassen, das Berliner Schloss solle nicht wieder erstellt werden. Denn es hat für das Ansehen von Berlin den gleichen Rang wie jene die Geschichte der jeweiligen Orte verkörpernden Bauten. Zum Glück wird wohl deshalb der Wiederaufbau nicht grundsätzlich in Frage gestellt, sondern es wird nur hier und da eine Denkpause begrüßt, weil die genaue Form und die mögliche Nutzung des Riesengebäudes nicht geklärt scheinen.

Gewiss kann darüber nicht gründlich genug nachgedacht werden. Man sollte aber doch ohne Anmaßung einige Eckpunkte für unab-



Foto: Ulrich Braatz/taif

dingbar erachten, besonders wenn einem die ruhigen Worte Günter de Bruyns über die Straße Unter den Linden, über das Zentrum Berlins und über die von Anfang an vorgesehene Multifunktionalität des mächtigen Barockbaus im Ohre klingen, an dessen Stelle nun die „innerstädtische Leere“ getreten ist. Diese ist nur noch von Verkehrslärm erfüllt.

Die Verkehrsader, die als kürzeste Verbindung zwischen Ost und West dient, wird man wohl so wenig wieder schließen können wie in Rom die Achse von der Piazza Venezia zum Colosseum, so wünschenswert dies wäre. Doch trotz allem: wie diese mitten durch das Forum führt, so sollte auch Berlin sein Forum haben.

Ganz im Sinne der Jetztzeit, in der Daniel Kehlmann uns über „Die Vermessung der Welt“ aufgeklärt hat, hat man ihm den Wunschnamen Humboldtforum gegeben.

Ist das Begriffsalchimie, wie Patrick Bahners im Leitartikel dieser Zeitung am 24. Juni behauptet hat, oder trifft man damit in dem in unmittelbarer Nähe der Humboldt-Universität gelegenen Raum die Pointe, die als Ziel und Blickpunkt der Prachtstraße Deutschlands dem Brandenburger Tor seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts fehlt? Damals hatte Walter Ulbricht an der Spitze einer „demokratischen“ Republik die selbstherrliche Anordnung gegeben, die noch weitgehend aufrecht stehenden Mauern des Schlosses zu sprengen. Ein unerhörter Gewaltakt. Die Bundesrepublik Deutschland, die die tautologischen Adjektive demokratisch nicht bedarf, hat durch Volksbeschluss die Anordnung zum Wiederaufbau gegeben. Das ist einer

der Eckpunkte, die man anerkennen muss.

Ein weiterer ist, dass die Nutzung des Baus zeitgemäß sein sollte, so wie sie es in ständiger Wandlung zu allen Zeiten war, seit Schlüter, Eosander von Göthe und Stüler den Bau in seiner herrlichen Gestalt errichtet hatten. Heutzutage ist ein Primat der Politik Bildung. Dieser dienen Bibliotheken, Museen, wissenschaftshistorische Sammlungen. Der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die am meisten einbringen würde, Hermann Parzinger, weiß wie sein Vorgänger Klaus-Dieter Lehmann, der das Projekt Humboldtforum entworfen hat, wovon er spricht. Ihm stehen die Experten zur Seite, denen man letztendlich das Handeln überlassen muss.

Was die Kosten angeht, die in Zeiten einer Finanzkrise nur schwer aufzubringen sind, so wird selbst von den Kritikern eingeräumt, dass der Schlossbau nur einer der kleineren

Posten im Sparpaket der Bundesregierung ist. In Wahrheit wird durch den Aufschub des Baubeginns gar nichts gespart, da man die Dahlemer Museen restaurieren müsste, wenn man deren große Sammlungen nicht möglichst bald ins Schloss überführen kann.

Das alles ist bekannt und muss doch, wie Demosthenes lehrte, ständig wieder ins Bewusstsein gerufen werden, weil es andere Interessen gibt, die sich sonst in den Vordergrund schieben. Zum Wichtigsten im Dasein zählt die Gestaltung der Umwelt, die unser Leben anfeuert.

Bernard Andreae war von 1984 bis 1995 Erster Direktor der Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts. Er ist Mitglied des Ordens Pour le Mérite.

Wir entnehmen diesen Beitrag mit freundlicher Genehmigung der FAZ vom 26.07.2010



Berlin, 2015: Amazone, Lustgarten und Schloss vom Alten Museum aus.

Das Humboldtforum als Gestalt der Synthese Neuerung und Erneuerung

von Friedrich Dieckmann

I Der Realisierungswettbewerb zum künftigen Berliner Humboldtforum ist in eine Jury-Entscheidung von wirklicher Weisheit ausgegangen; die Palme erhielt ein Entwurf, der die schwierige Aufgabe, das nach dem überparteilich gefassten Beschluss des Deutschen Bundestags wiederherzustellende Alte mit neuer Architektur im Dienst vielseitiger Nutzungen zu verbinden, auf eine ebenso sensible wie kühne Weise löst. Dass diese Vorlage, wie sich beim Öffnen der Umschläge herausstellte, von einem Architekten aus Vicenza kam, preisgekrönt zwei Tage, bevor die Welt den 500. Geburtstag des Vicentiners Palladio beging, war eine Pointe besonderer Art.

Die Klippen der Aufgabe, an denen ernsthafte Mitbewerber auf je eigene Weise gescheitert waren, lagen in den drei außerhalb der Rekonstruktion liegenden, also architektonisch freigegebenen Partien der Außengestalt des Baus: der vierten Seite des Schlüterhofs, dem am östlichen Spreearm auf das Marx-Engels-Forum blickenden Trakt und der Kuppel über der Westseite. Diese Kuppel, deren Gestalt der Bundestagsentsprechend der Kommissionsempfehlung von 2001 nicht festgelegt hatte, sollte die wiederherzustellende Barockfassade Eosander v. Göthes krönen; schon

August Stüler sah sich einer kaum lösbaren Aufgabe gegenüber, als er hundertfünfzig Jahre nach Eosanders den Auftrag für diesen die Schlosskapelle krönenden Überbau erhielt. An einen Schinkel-Entwurf anknüpfend, löste er sie in einer Weise, mit der, der Wettbewerb hat es erwiesen, an dieser Stelle kein zeitgenössischer Architekt konkurrieren kann; Stellas Sensibilität erwies sich daran, dass er das erkannte. Eine der Ausschreibung entgegenstehende, aber architektonisch reizvolle Alternative zu Stülers Kuppel, ein gläsern umkleide-

ergehen. So auch im östlichen Schlosshof, dem sogenannten Schlüterhof, wo es den drei zu erneuern den Seiten eine vierte, zeitgenössische gegenüberzustellen galt. Stella fand dafür eine ebenso einfache wie plastisch markante Lösung, die mit Schlüter weder wetteifert noch die eigene Formsprache verleugnet. Wenn sein Entwurf diesen östlichen Innenhof nach außen hin verschließt (die beiden äußeren Schlüter-Tore werden keine direkten Zugänge zu ihm bilden), so öffnet er das Innere des Baus an einer anderen, ingenio-

diesen neugebildeten Hof und damit das ganze Gebäude nach der Nord- und der Südseite der Stadt. Den Haupteingang wird Eosanders großes West-Portal bilden; mehrere andere Entwürfe hatten ihn auf die üppig neugestaltete Ostseite des Gebäudes verlegt.

Die Entscheidung der Jury fiel mit dem Verschwinden der letzten oberirdischen Reste des einstigen Palastes der Republik fast auf den Tag zusammen. Dieses relevante Bauwerk einer qualifizierten architektonischen Moderne war nicht zu retten, seit die scheidende Regierung Kohl, vermutlich in Absprache mit ihrer Nachfolgerin, im Oktober 1998 einen Vertrag über die Totalsanierung des stillgelegten Gebäudes abgeschlossen hatte. Die Sanierungsruine zur Grundlage eines Neubaus zu machen, wie es später gelegentlich vorgeschlagen wurde, hätte keins der städtebaulichen Probleme gelöst, die mit der Position des Palastes von jeher verbunden gewesen waren. Auch gab es zu der vollzogenen Zerstörung der singulären Technik und Konstruktion des großen Mehrzwecksaals nur eine standhaltende Alternative: die Wiedergewinnung des dort früher befindlichen Schlüterhofs, dessen Originalplastik zu Teilen erhalten ist.

Die inzwischen ergründete Leerfläche, die die Stelle des alten Volkspa-

lasts eingenommen hat, besitzt nun eine bauliche Perspektive: wir wissen, wie der neue Palast der Republik aussehen wird. Dass es sich nicht um die Wiedererrichtung des Hohenzollern-Schlusses handelt, wird manchmal übersehen; es geht um einen neuen Funktionen dienenden Neubau, der sich in die Proportionen des alten, städtebaulich ebenso folgenreichen wie hochbewährten Vorgängerbaus fügt und sich die Tatsache zunutze macht, dass dessen Grundform – eine eckige liegende 8 – sich von jeher für eine Vielfalt von Funktionen eignete.

Ebendies wird Stellas Architektur in der Verbindung des Neuen mit dem Erneuernten aufs Neue bewähren. Sie folgt dem Muster, dem unter DDR-Ägide in zwei Nachkriegsjahrzehnten alle umliegenden Wiederaufbauten gefolgt sind. Bei allen verband sich die Wiederherstellung der Außengestalt mit einer neuen, mehr oder weniger gelingenden, aber strukturell niemals brachialen Innenarchitektur. Von daher bildet das Humboldtforum den Schlussstein eines einzigartigen Wiederaufbauwerks, das in den frühen fünfziger Jahren mit der äußeren Wiederherstellung des Zeughauses und der Hofoper der preußischen Monarchie begonnen hatte und mit der Erneuerung von Schinkels Altem Museum 1966 endete. Dom, Nikolaikirche und



Dr. h. c. Friedrich Dieckmann ist Schriftsteller und war Mitglied der „Internationalen Kommission Historische Mitte Berlin“, die 2001/02 die Vorschläge für die späteren Bundstagsbeschlüsse zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses und Bau des Humboldtforums erarbeitete.

ter Aufsatz von mäßiger Höhe und beträchtlicher Eleganz (Büro Kuehn/ Malvezzi), ist von der Jury zu Recht mit einem Sonderpreis bedacht worden. Stellas Kühnheit zeigte sich an der Entschiedenheit, mit der er den Ostrakt des Forums von den angrenzenden Barock-Fassaden ablöste, ohne sich in leeren Kontrastgesten zu

gewählten Stelle: durch Schaffung einer relativ schmalen Passage, die er aus dem einstigen großen (westlichen) Schlosshof gewissermaßen ausschneidet, auf diese Weise zwei bedeutende Innenportale Eosanders durch Erneuerung rettend.

Zwei andere Schlüter-Tore an den äußeren Längsfronten erschließen

Ephraim-Palais kamen erst in den achtziger Jahren hinzu.

II Eine Frage, die hier und an vielen andern Orten praktisch-konkret gelöst worden war, flammte auch im Blick auf die anstehende Realisierung des Humboldtforums wieder auf: die immer wieder kontrovers und nicht selten konfus debattierte Frage der Zulässigkeit oder Wünschbarkeit von Iterationen, also Wiederholungen, Neuerrichtungen wertvoller alter Architektur wenigstens ihrer äußeren Gestalt nach, die ja nicht nur das gegenständliche Schaubild der Fassaden, sondern auch die spezifische Räumlichkeit des verlorenen Altbaus im Gefüge der Stadt bedeutet. Können Architektur und Städtebau in dieser Hinsicht von der musikalischen Praxis lernen? Die Wiederaufführung von Werken vergangener Zeiten, partiturgetreu, aber betreffs der Säle und Instrumente unter Bedingungen, die von denen der Entstehungszeit deutlich abweichen, ist auf diesem Feld eine völlige Normalität. Die Musik ist eine bewegliche Kunst, sie verklingt im Raum und erklingt auf Instrumenten, die – mit wenigen Ausnahmen – von Raum zu Raum transportiert werden können. Das erleichtert den Zugriff auf alte Werke; sie koexistieren mit denen früherer Generationen und tun das nicht selten innerhalb eines Konzertes; zugleich bilden sich Spezialisten aus für die möglichst getreue Wiedergabe alter und ältester Partituren.

In der von Haus aus unbeweglichen, räumlich fixierte Gebilde schaffenden Architektur war eine solche Koexistenz des Alten mit dem Neuen, also jenes umfassende Repertoire, das die Musikpraxis sich seit dem mittleren 19. Jahrhundert erworben hat, durch Städte vorgegeben, die, wenn nicht Brände oder ein jäh ausbrechender Reichtum wie in der Gründerzeit dazwischenkamen, die Koexistenz der Formen, der Stile, der architektonischen Haltungen als ein gegenständliches Bei- und Nebeneinander realisierten, und der sich entwickelnde Denkmalschutz hatte die Aufgabe, darüber zu wachen, dass nicht wertvolles Altes den Renditeinteressen von Privateigentümern und den Repräsentationsinteressen von Staats- und Städteigentümern geopfert werde. Der Bombenkrieg, der in Deutschland, das diesen Krieg angezettelt hatte, bis in die letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs alte Stadtkerne ausradierte, hat diese Situation wesentlich verändert. Jenes gegenständlich vorhandene architektonische Repertoire, in dem es nur darauf angekommen war, das Alte vor der impliziten Aggressivität des Neuen zu schützen, war in vielen Städten nicht mehr vorhanden, und das beschädigt oder zerstört Übriggebliebene wurde nur allzu schnell weggeräumt. Die deutschen Städte – und zuvor die anderer Länder – waren so gravierend ihrer alten Substanz beraubt, dass jene denkmalpflegerischen Maximen ihren Sinn verloren hatten, die An-



Der neue Schlüterhof in der Architektur Franco Stellars.

fang des 20. Jahrhunderts einem nachahmenden Historismus opponiert hatten, wie er damals die zweihundert Jahre alte Ruine des Heidelberger Renaissanceschlosses hatte wieder aufbauen wollen.

Worum es nun ging, war in grolenteils völlig neu erbauten Innenstädten die auf einzelne Bauwerke und manchmal Ensembles gerichtete, also a priori strikt eingegrenzte Wiedergewinnung eines architektonischen Repertoires, das als über die Zeiten gewachsenes abhandeln gekommen war. Diese angesichts des Ausmaßes der Verluste evidente Anforderung stieß auf Widerstände nicht nur innerhalb der Architekten-schaft, sondern auch in dem Bereich des Denkmalschutzes; dabei wurde vielfach mit abstrakten und deutlich ideologischen Argumenten operiert. Wie immer, wenn das geschieht, stehen im Hintergrund handfeste materielle Interessen; diese greifen besonders gern zu moralisierenden Abwehrstrategien. Im Bereich des Denkmalschutzes bekundete sich die Sorge, dass Mittel, die für das replizierende Wiedererstehen verschwundener oder fast völlig zerstörter Bauwerke aufgewendet würden, für die große und oft vernachlässigte Aufgabe der Erhaltung des Übriggebliebenen und Reparaturbedürftigen nicht zur Verfügung stünden. Doch die Töpfe, die Etats, aus denen

das eine und das andere finanziert wird, sind von jeher verschiedene; von daher gibt es keine Etat-Konkurrenz zwischen Denkmalschutz und der Neuerrichtung zerstörter Bau-denkmale. Und es gibt auch keine Verwässerung des Denkmalschutzgedankens durch solche Wiedererrichtungen. Wenn in Berlin das Humboldtforum nicht nur in den Maßen, sondern auch mit den Fassaden des Schlüter-Eosander-Schlosses erstet, kann sich, die Einbeziehung denkmalpflegerischen Sachverständs vorausgesetzt, die Wertschätzung für das originale Barock nur erhöhen.

Die Opposition vieler Architekten gegenüber der reproduktiven Neuerrichtung bedeutender alter Bauwerke (der Begriff der Iteration hat Vorzüge gegenüber dem der Replik) war irrational insofern, als die Baukunst der Gegenwart durch die vorgegangenen Stadtzerstörungen über Jahrzehnte hin ein nie da gewesenes Maß an Freiraum für ihre Planungen, ihre Projekte erhalten hatte. Infolge einer hemmungslosen Ruinenvernichtung waren in Ost und West ganze Innenstädte neu zu bauen gewesen; dennoch regte sich in der beteiligten Fachwelt anhaltender Widerstand, wenn die Bewohner dieser Städte sich für den Wiederaufbau oder die Neuerrichtung verlorener Bauwerke besonderen Ranges einsetzten. In Frankfurt am Main zum

Beispiel: Welche Kämpfe um den Wiederaufbau des zerstörten Opernhauses, das als Konzerthaus, mit weitgehend neuer Innenarchitektur, dann ein kulturelles Zentrum von großer Strahlkraft wurde, und zuvor welche Verwüstung, welche Deproportionierung des innerstädtischen Hauptplatzes, des Römers, durch die völlige Abtragung der zerstörten alten Gebäude! Stadtplaner und Architekten akklamierten der Zerstörung gleichsam, indem sie deren Spuren tilgten; zugleich warf man denen, die sie erhalten wollten, um sie erneuern zu können, Verdrängung der Geschichte vor. Was eine solche Verdrängung zum Programm erhoben hatte, war die Tabula-rasa-Gesinnung dessen, was sich unter dem Begriff der Moderne, also des Fortschrittlichen unangreifbar zu machen suchte.

Alle diese Torheiten, Kämpfe, Verluste gingen in Ost und West, unter konträren politischen Machtverhältnissen, mit völliger Symmetrie vor sich. Was die Stadtoberen der SED in Dresden mit der Sprengung der Ruinen der Rampischen oder der Prager Straße, des Altmarkts, des Neumarkts oder des Neustädter Markts anrichteten, vollzog sich entsprechend in Frankfurt am Main oder in Kassel, in Stuttgart oder in Mainz. Aber auch eine unzerstörte Stadt wie Stockholm opferte in den sechziger Jahren ein

ganzes Stadtviertel einem a priori stadt- und menschenfeindlichen Kahlschlag. Als nach soviel Verlusten eine Rückbesinnung auf die einzigartigen Qualitäten der europäischen Stadt einsetzte, war es zu spät, die seinerzeit aufgegebenen Altbauten in der alten Ziegeltechnik wiedererstellen zu lassen. In Berlin, zu Seiten der im Äußern weitgehend getreu wiederaufgebauten, im Innern fühl-sam neugestalteten Staatsoper, konnte das unter Richard Paulick noch vermieden werden; die beiden dort früher befindlichen Palais, das eine völlig zerstört, das andere bereits abgetragen, wurden um 1965 als Ziegelbauten neu errichtet bzw. wiederaufgebaut. Als man in Frankfurt am Main die alten Platzproportionen des Römers mit Iterationen der alten Fachwerkhäuser wiederherstellte, war das Geschrei der Puristen so groß, dass dies Fakes à la Disneyland seien, bloße Fassadenbilder, aufgetragen auf Betonwandungen. Natürlich, dergleichen ist ein Behelf; anders wäre es zu teuer geworden. Hätte in den fünfziger, den sechziger Jahren nicht eine hybride städtebauliche Ignoranz hier und andernorts das Heft in der Hand gehabt, so hätte man anders vorgehen können.

III Was sich damals hervortat und heute vielfach unter denselben theoretischen Drapierungen erscheint, ist ein Totalitätsanspruch der Moderne, vorgetragen von einzelnen theoretisierenden und praktizierenden Protagonisten; wie jeder Totalitätsanspruch zeugt auch dieser von einem unbewältigten Minderwertigkeitskomplex. Die zeitgenössische Architektur weiß, was ihr fehlt gegenüber der Formensprache älterer und alter Zeiten; sie weiß um die Verarmung und Radikalisierung, die die ästhetische ebenso wie die technologische Entwicklung ihr auferlegt haben.

Dass sie Qualitäten anderer Art hervorbrachte, liegt auf der Hand, aber sie können die verschwundenen nicht ersetzen und nicht kompensieren; auch ist die grundsätzliche Differenz so groß, dass es besonderer Fühlsamkeit bedarf, das eine mit dem andern zu verbinden. Fühlsamkeit aber ist genau die Kategorie, mit der große Teile der zeitgenössischen Architektur auf dem Kriegsfuß stehen. Aus allen diesen Gründen ist diese oft so empfindlich gegenüber dem Gedanken, dass in der Architektur, ganz ähnlich wie in der Musik, die materielle Wiedervergegenwärtigung des vor Zeiten Gelungenen nicht nur möglich, sondern vielfach geboten ist, natürlich unter bestimmten Voraussetzungen, zu denen das Vorhandensein der Partituren – also von Unterlagen und Dokumentationen der Originale – und die Authentizität des Bauplatzes zählt. Die fachmännische Überwachung solcher Iterationen ist in jedem Fall von größter Bedeutung; sie fällt in die Verantwortung der kommunalen bzw. staatlichen Instanzen. Es darf nicht



dem jeweiligen Bauherrn überlassen bleiben, wie getreu und mit welchen Materialien er eine alte Fassade wiederherstellen lässt. Gerade der irrationale Widerstand, den das iterative Verfahren als solches immer noch findet, führt häufig dazu, dass seine Anwendung in das Belieben der Investoren gestellt wird. Handhaben diese es oberflächlich, dann ist nicht das Verfahren als solches in Frage zu stellen, sondern die Sorglosigkeit der Behörden. Das beginnt bei der Vergabe der betreffenden Grundstücke, für die die Kommunen vielfach zu hohe Preise fordern, dass der architektonischen Qualität von vornherein Grenzen gesetzt sind.

Es ist eine beliebte Irreführung, die Befürworter der prinzipiellen Zulässigkeit solcher Iterationen zu Gegnern der zeitgenössischen Architektur zu erklären. Dabei geht es einzig darum, deren Totalitätsanspruch abzuwehren. Es fehlt nicht an guter neuer Architektur in unserer Zeit und immer wieder gibt es auch die exzellente; zugleich ist deutlich: es gibt kein Gelingen an sich, sondern nur an einem bestimmten Platz, in der Zuordnung zu dem, was schon dasteht. Wenn dieser Bauplatz wie im Fall des Dresdner Neumarkts durch einen Wiederaufbau bestimmt wird, der als archäologisch getreue Neuerrichtung einer berühmten alten Kirche zum Staunen und zu der Freude der Welt geglickt ist, dann ist die Vorstellung nicht abwegig, dass die bauliche Umfassung eines solchen Wunderwerks schöpferischer Reproduktion auf dessen Gestalt Rücksicht zu nehmen habe. Das ist ringsum in großem Umfang geschehen, sowohl mit erneuerten alten Fassaden, die sich dem früh gefundenen Prinzip des Leitbaus immerhin annähern, wie mit kompletten Neubauten, deren Außenseite sich ideenreich in Reih und Glied der vorgegebenen Parzellenstruktur stellt.

Wenn hinter den erneuerten alten Fassaden dann mit andern Nutzungen andere bauliche Strukturen Raum greifen, dann entspricht das den Prinzipien, nach denen in den Jahrzehnten nach dem Krieg Theater, Museen und andere öffentliche Gebäude wieder aufgebaut wurden. Nur bei Kirchen war es manchmal möglich, innen und außen in das alte Verhältnis zu setzen. In Dresden beispielsweise wären weder das Albertinum noch das Schauspielhaus noch das augusteische Blockhaus und auch nicht die Semperoper wiedererstand, wenn man nach jener puristischen Maimethode verfahren wäre, die das Unmögliche fordert, um das Mögliche zu verhindern.

Es ist nicht einzusehen, warum privat finanzierte Neuerrichtungen weniger pragmatisch verfahren sollten als jene öffentlich finanzierten Wiederaufbauten, ohne die wir uns unsere Städte gar nicht vorstellen können. Abweichungen zwischen Innen- und Außengestalt zeigen auch die alten Häuser selbst, als es sie noch gab; alte Dresdner wissen noch,



So schön wird nach Stellas Planung der Schlüterhof.

dass die barocken Geschäftshäuser inwendig oft weitgehend umgestaltet waren. Wenn die alte Stadt selbst verloren ist, dann ist es – das zeigen auch Warschau und Danzig – wichtig genug, an exponierten Stellen wenigstens teilweise ihr Bild und damit zugleich ein Vorbild ästhetischer Gelingens und menschengerechter Proportionen wiederzugewinnen, insbesondere dort, wo es gilt, einem nun tatsächlich archäologisch exakten Neu- und Wiederaufbau städtebaulich gerecht zu werden.

IV Was eine Weltfinanz- und damit Weltwirtschaftskrise derzeit drastisch zutage fördert, ist die Tatsache, dass ein für das ökonomische und gesellschaftliche Ganze entscheidender Teilbereich sich von der Beziehung zur Wirklichkeit weitgehend

entbunden glaubte. Eine von Spieltrieb und Hybris befeuerte spezialistische Selbstisolation reißt das Ganze, wenn nicht in den Abgrund, so doch in eine tiefe Talsohle, ohne Anzeichen der Selbstbesinnung erkennen zu lassen. Die Bildung selbstreferentieller, d.h. nur noch mit sich selbst, ihren eigenen Kriterien beschäftigter Systeme (Niklas Luhmann hat sie definiert und untersucht), ist nicht auf den Bereich der Finanzökonomie beschränkt. Dieselbe Tendenz zur selbstreferentiellen Isolation und der damit verbundenen Auftürmung fauler Kredite gibt es in unserem Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen und es gibt sie auf kulturellen Feldern; es gibt sie innerhalb des Theaters, auch der Oper, es gibt sie in der bildenden Kunst und es gibt sie in der Architektur.

Wie sich das eine zum andern fügt,

zeigt der Städtebau unserer Tage manchmal mit erstaunlicher Prägnanz. Der kommerziellen Repräsentationsarchitektur unserer Tage ist, produktive Ausnahmen immer in Betracht gezogen, eine Hybris eigen, die sehr genau mit dem hybriden Charakter der technisch-ökonomischen Weltordnung korrespondiert. Wir brauchen uns nur die Bankentürme anzusehen, die sich das rücksichtslos weltumkreisende Spekulationskapital in den Metropolen der Welt errichtet hat, um zu bemerken, dass Form und Inhalt abbildhaft zusammenstimmen. Wer solche Hochhäuser ins Auge fasst, gläsern-kalte, kristallin in sich verschlossene Machtdemonstrationen, dem wird völlig plausibel, dass in solchen Häusern nicht mehr Volkswirtschaftler, sondern „Funktionäre der Renditeoptimierung“ (Bernhard v. Loeffelholz) ihr Wesen

treiben. Natürlich, es gibt andere, gibt gelungene Hochhäuser, besonders in Asien, aber auch in Frankfurt am Main. Wer wollte den Hochhaus-silhouetten dieser und anderer Städte die eigene, effektvolle und impressive Ästhetik absprechen; ein himmelstürmendes Übermenschentum, dessen Beziehungen zur Erde prekär genug sind, hat sich mit Hilfe ingenieurer Baumeister wirkungsvolle Symbolformen geschaffen. Deren Tendenz, das Alte, falls es standhielt, herunterzustufen und ins Irrelevante zu verweisen, zeigt sich im Falle Frankfurts nur zu genau an der Rolle, die der Turm des alten gotischen Kaiserdoms in diesem gipfelstürmenden Ensemble spielt: eine verschwindende. Die Weisheit der Stadtväter hat den meisten deutschen Städten das entsprechende Schicksal bisher erspart. Aber die Akteure der Gigantomanie liegen überall auf der Lauer; sie finden allemal willige Helfer, wenn es darum geht, Schutzzonen aufzubrechen und Brücken oder Riesenräder oder Fernsehtürme zu bauen, wo sie nicht hingehören. Wachsamkeit, Bürgerwehr ist geboten, und nicht erst, wenn die Wettbewerbe stattgefunden haben. Principis falsis obstate – widerstehe den falschen Anfängen! Von der Musik kann die Architektur lernen, dass die Kunst der Gegenwart nicht für sich bestehen kann, dass sie der Ergänzung durch Qualitäten bedarf, die ihr im Lauf der Entwicklung abhand gekommen sind, ohne verlorengelassen zu sein: sie stehen ihr in Gestalt eines großen Erbes als lebendig-wirksame zu Gebote. Wir können, wir müssen sie abrufen um der Ganzheit des Menschen willen, des Gesamt seiner Gefühls- und Empfindungswelt, der einzigen Totalität, die zählt. Die Koexistenz des Alten und Ältesten mit dem Neuen und Neuesten spannt jenes Repertoire auf, das der Universalität unserer kulturellen Bedürfnisse gerecht wird – in der Musik, dieser beweglichsten aller Künste, wie in der Architektur, der fixiertesten. In beiden ist, ohne Kränkung, ohne Beeinträchtigung des Schöpferisch-Neuen, Wiedervergegenwärtigung des einst Gelungenen möglich; in beiden ist der Zugriff der Gegenwart produktiv, wenn er seiner Grenzen bewusst ist und sich von der lange herrschenden Vorstellung löst, dass das Gegenwärtige als solches den Anspruch des Fortschrittlichen erheben könne. In der Kunst geht es anders zu als bei der Konstruktion von Automobilen, Waschmaschinen oder Flugzeugen, deren Hersteller mit Recht sagen können, dass diese nützlichen Geräte, seit es sie gibt, „immer besser“ geworden seien. Schreitet die Kunst voran, ist es zum Anders-, nicht zum Besser-Werden, und sie weiß das oder sollte es wissen. Es ist ihre Würde und ihr Ruhm, es macht ihre Bescheidenheit und ihr Selbstbewusstsein aus.

**Darum dauert der Schlossbau länger:
Der Teufel steckt im Detail**

Eine Herkulesarbeit

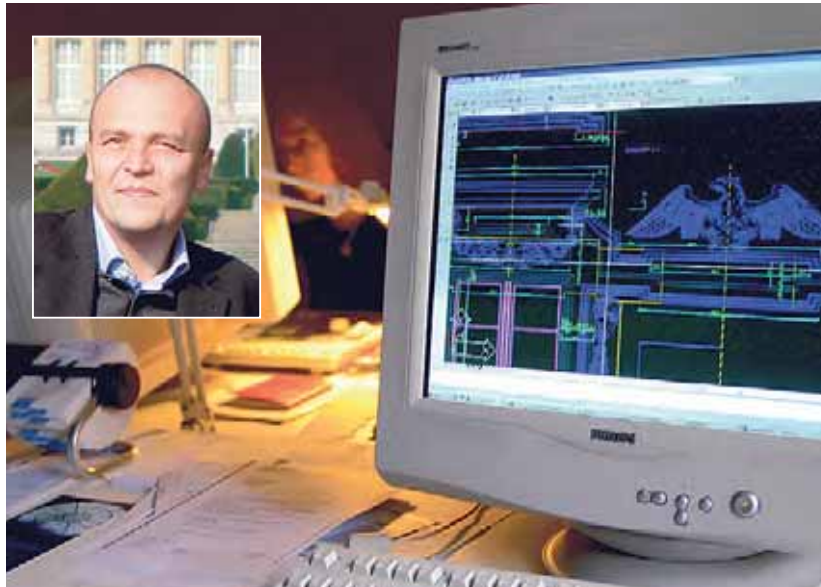
von York Stuhlemmer

Die Gestaltung des Berliner Schlosses in der bis zur Zerstörung erhaltenen Form basiert auf den durch Schlüter, Eosander und Böhme umgebauten und deutlich erweiterten Renaissancebau Joachims II. Das bis etwa 1716 im Wesentlichen fertig gestellte Schloss gehörte zu den architektonisch und kunstgeschichtlich bedeutendsten europäischen Barockbauten. Die Qualität der Wiedererrichtung ist daher im Kontext der erhalten gebliebenen europäischen barocken Hochkultur zu sehen. Eine Rekonstruktion dieser Qualität und Größe ist ohne Beispiel.

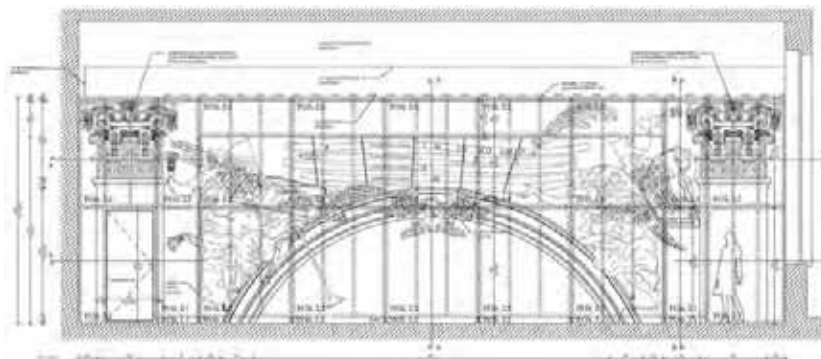
Die besondere Herausforderung bei der Wiedererrichtung des Gebäudes liegt darin, dass der Baukörper mit seinen Einzelformen aus der Analyse der wenigen Fragmente, den historischen Fotografien, Reparaturzeichnungen und Aufmaßen beginnend 1803 bis hin zu denen des Wissenschaftlichen Aktivs von 1950 und anderen Dokumenten heraus geplant werden muss. Dies führt dazu, dass Einzelergebnisse auch immer im Kontext entwickelt werden müssen. So hängt die Form eines Fenstergewändes unmittelbar mit der Fassadenebene, den Leibungstiefen, den Gesimsen und somit der Geschosshöhe zusammen. Allgemein gesprochen: das Detail bestimmt die Höhe und Länge der Fassade.

Erschwerend kommt hinzu, dass das historische Schloss natürlich viele bauliche Ungenauigkeiten aufwies, welche in der Wiedererrichtung auf ein verträgliches Maß reduziert werden. So werden durchgehende Geschossebenen angestrebt, die es so nicht gab. Ferner werden Ausbeulungen im Grundriss ausgeglichen, kleinere Einzelstreifen werden zu größeren Strecken zusammengefasst. Dennoch dürfen keine unschönen, ahistorischen Veränderungen an der Fassade auftreten – zum Beispiel Fenster zu dicht aneinander rücken; schlussendlich müssen großformatige Fragmente unterschiedlicher Fassaden passgerecht eingebaut werden, oder zumindest deren nach dem Original gefertigten Kopien. Auch muss das Gebäude in die heutige Höhenlage und den Stadtgrundriss eingepasst werden, ggf. sollen Kellerräume erhalten bleiben und integriert werden.

Grundsätzlich stellt der Planungs- und Ausführungsprozess, bis hin zur Kontrolle der Bildhauer- und Steinmetzen, Putzer und Stuckateure einen deutlich höheren Aufwand gegenüber einer zeitgemäßen Architektur dar, da in allen Schritten zuerst

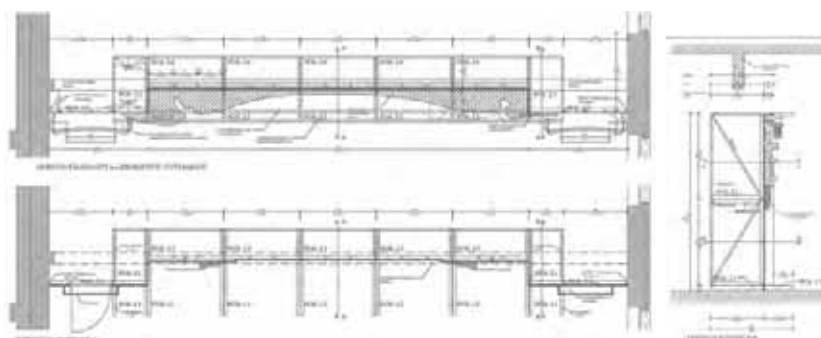


York Stuhlemmer wurde von Franco Stella als der zuständige Architekt für die Fassadenrekonstruktion in sein Team mit aufgenommen.



Modellbauplan mit Stahlgerüstplanung,
Portal III, Triumphbogen

Größe des Modells:
Breite, Höhe, Tiefe: 0913,22 x 4,22 x 1,26m

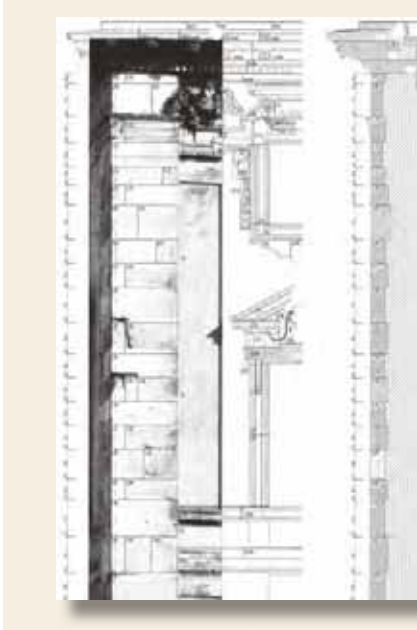


das erarbeitet werden muss, was vor 300 Jahren entwickelt wurde, um es heute wieder herstellen zu können. In einem darauf folgenden Schritt können die oben aufgeführten „Begründungen“ durchgeführt werden.

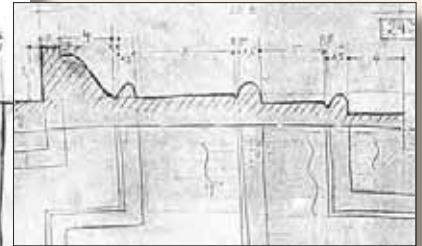
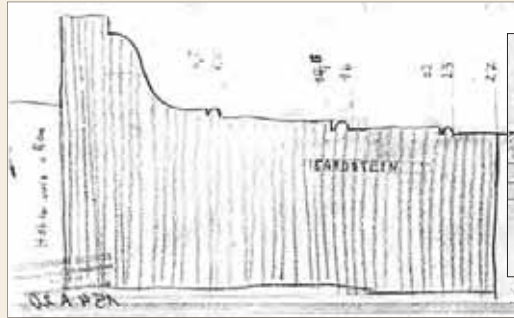
Besondere Leistungen im Bereich Rekonstruktion:

1. Recherche in nicht weniger als 50 Archiven, u.a. Museen, Museumsdepots, Bibliotheken, Film- und Fotoarchiven z.B. Brandenburgisches Landesdenkmalamt, Wünsdorf, Huis Doorn, NL sowie an Vergleichsgebäuden z.B. Palazzo Madama in Rom, Stockholmer Schloss etc. Insgesamt sind in den letzten 10 Jahren etwa 7.500 Einzeldokumente aufgenommen worden. Die Recherche ist noch nicht abgeschlossen, es tauchen immer wieder neue Quellen auf, gerade letzte Woche Farbaufnahmen von 1948.

2. Auswerten von historischen Planungsunterlagen. Hierzu gehört die maßliche Auswertung von Fotografien, hist. Plänen und Fragmenten auf deren Grundlage die Gebäudekubatur und die Ansichten entstehen. Die besondere Herausforderung liegt dabei darin, dass es zu einzelnen Bereichen zu viele Quellen (und damit in sich widersprüchliche) und zu anderen zu wenig bzw. gar keine Quellen gibt. Erst im Kontext bereits erarbeiteter Abschnitte lassen sich Fehlstellen ergänzen. Die Analyse der Quellen ist gerade bis in die Ausarbeitung der Details und die Kontrolle der Ausführung sowie der Bildhauerarbeiten eine der wichtigsten und zeitaufwendigsten Leistungen. So werden zum Beispiel in Fotografien Schattenwürfe an der Fassade berechnet, um Tiefen von Vor- oder Rücksprüngen maßlich zu bestimmen. So gewonnene Teilergebnisse werden durch ggf. vorhandene Aufmaße und Fragmente überprüft oder anhand von Analogien, zum Beispiel dem Stockholmer Schloss oder Architekturtraktaten italienischer Renaissancearchitekten verifiziert. Fragmente sind mitunter stark überarbeitet und geben nicht den originalen barocken Zustand wieder. So sind Profile am sog. Liebknechtportal, welches 1963 unter Verwendung von skulpturalen Fragmenten wiedererrichtet wurde, vereinfacht und abgeflacht und somit kein Vorbild für die analytische Rekonstruktion der Schlossfassaden. Um auf richtige Maße und Proportionen zu kommen, werden die Rekonstruktionsbereiche in Fuß und Zoll gezeichnet. Nur dadurch lassen sich die barocken Maß-



Aufmaße von Fenstergewänden mit widersprüchlichen Formen und Maßen von unterschiedlichen Fenstern desselben Typs aus dem Schlüterhof.



verhältnisse wiederentdecken und fehlende Maßangaben im bauzeitlichen Sinn ergänzen.

3. Die Steinausführung/Steintechnik: Anhand historischer Fotografien werden die bauzeitlichen Steinschnitte analysiert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zum Beispiel Schlüter mitunter sehr kleine Steine verwenden musste, da er diese aus dem Renaissancebau übernommen und umgearbeitet hat. Auch wurden um 1700 natürlich eher kleinere Steine verbaut, da schwere Lasten zu transportieren und zu versetzen einen höheren Aufwand bedeutete. Zu berücksichtigen ist ferner, dass das Schloss einer 200-jährigen Restaurierungsgeschichte unterworfen war, in deren Zug Steine ausgetauscht, Vierungen eingesetzt und ganze Fenster verändert wurden. Hier gilt es einen für heutige Verhältnisse passenden Steinschnitt zu entwickeln, der jedoch aus der Analyse der barocken Kleinteiligkeit entwickelt ist.

Analyse und Entwicklung eines rekonstruierbaren Steinschnitts. Diese Arbeit setzt sich im Schnitt, also in der Tiefe der Wand fort. Hier sind kluge Lösungen zu entwickeln, die den statischen Vorgaben gerecht werden und eine sparsame Verwendung von Sandstein, aber auch von Edelstahlkonstruktionen ermöglicht. Zum Teil sind Einbindetiefen von 1/2 m zu berücksichtigen, was auch unter bauphysikalischen Gesichtspunkten zu lösen ist. Einige Sandsteine (an Fensterbögen) binden direkt bis an die Innenseite der Wände durch, da bauphysikalische Portale im Schlüterhof auf der Galerie nicht verglast waren. Einige Sandsteine werden als Bestandteil der Tragkonstruktion der Fassade betrachtet, so unter anderem die Säulen und Pilaster der Portale oder die Pfeiler der Galerien im Schlüterhof. Hier sind separate Lösungen zu entwickeln. Auch sind separate Lösungen für Verblechungen zu entwickeln, die den heutigen Anforderun-

gen genügen, aber nicht die historische Anmutung verfälschen.

Steinschnitte an großformatigen Bildhauerstücken können zum Beispiel erst nach deren Fertigstellung am Gesamtmodell mit Laserlinien markiert und angezeichnet werden. Anschließend wird die Großform zerschnitten und in entsprechende Blöcke aufgeteilt und bis in die Tiefe jedes einzelnen Steins zu Ende modelliert, sodass 1:1-Kopien in Sandstein ausgearbeitet werden können.

Teilbereiche der Fassaden sind nicht aus Sandstein gefertigt, sondern waren lediglich gemauert und entsprechend verputzt. Diese Bereiche müssen als solche erkannt und geplant werden. So sind zum Beispiel die Fenstereinfassungen im EG der Außenfassaden oder die kannelierten Pilaster der Portale im Schlüterhof nicht aus Sandstein. Hierfür muss das Mauerwerk entsprechend geplant und die Putzstruktur und Farbgebung entwickelt werden. Zu den barocken Fassaden gehören auch die Schmuckgitter der Portale und der Galerien im Schlüterhof, welche ebenfalls bis hin zum Modell geplant werden müssen, ferner die Ansicht der Fensterteilungen.

4. Modellbau als Vorbereitung für die Ausführung in Sandstein. Sämtliche für die Wiedererrichtung der Fassaden relevanten Bildhauerstücke und zum Teil Steinmetzstücke werden gesondert für Modellbauarbeiten in Ton/Gips geplant. Auf Grund ihrer Größe werden zusätzliche Modellbaupläne erstellt, die dafür erforderliche Hintergrundkonstruktion geplant und die entsprechende Statik eingearbeitet.

Die Modellbauarbeiten werden separat ausgeschrieben; dazu gehören die Ausschreibung für das Grundgestell aus Stahl, für die Beplankung mit entsprechenden Verkleidungen, für die Herstellung der architektonischen Grundprofile (zum Beispiel Gesimse, Verdachungen), für die

Bildhauerarbeiten und für das Abformen und Abgießen der fertigen Modelle sowie für die Montage der fertigen Gipsmodelle am Grundgerüst.

Die Bildhauer erhalten als Basis für ihre Arbeit aufwendig zusammengestellte Fotodokumentationen der zu rekonstruierenden Objekte einschließlich Dokumentationen über Analogien. Aus den Fotos werden Einzelmaße ermittelt, um Anhaltspunkte für die Rekonstruktion zu erhalten. Die Archive werden nach Fragmenten durchsucht und soweit möglich werden diese zugeordnet. Es werden Abformungen von Fragmenten bei den Besitzern beantragt und ausgeschrieben und soweit möglich Abgüsse in die Rekonstruktionen eingebaut. Einzelne Modelle werden als Prototypen bereits in Stein gehauen, um die Qualität der Ausführung festzulegen. Hinzu kommen zahlreiche Meister- und Gesellenstücke. Die fertigen Modelle und Prototypen müssen gelagert, gekennzeichnet und systematisiert werden.

5. Ausschreibung, Kosten- und Terminplanung: In Anbetracht der Größe des Rekonstruktionsbereichs von etwa 20.700 m² Wandfläche (es ist keine strukturelle Fassade) ist nicht nur der Planungs- und Ausführungsprozess enorm hoch, sondern auch der Aufwand für Mengenermittlungen, Erstellung der LV, welche sich in Steinmetz- und Bildhauerleistungen aufgliedern und die Kosten- und Terminplanung. So werden Kostenberechnungen und Ausschreibungen steingenaue für die etwa 9.000 m³ Sandstein und die erforderlichen Bildhauermodelle erstellt.

6. Die Rekonstruktionsplanung für die Wiedergewinnung der barocken Gebäudeform mit allen Details ist quasi aus dem Nichts entstanden. Hierfür sind etwa 1.900 Pläne mit einem Vielfachen an Einzelzeichnungen erforderlich. Zur Gewinnung dieser schon reduzierten Planmenge

wurden mitunter bis zu 50 Varianten und Zwischenschritte gezeichnet und zum Teil in Modellen gebaut, um sich auf eine richtige Ausführungsvariante festlegen zu können. Die Herausforderung bei der Arbeit liegt darin, eine glaubhafte und stilsichere Rekonstruktion zu erarbeiten. Dies betrifft die Gesamtform und jedes einzelne Detail, wie den speziellen barocken Karies an einer Fensterverdachung oder die Oberflächenbearbeitung des Sandsteins mit

signifikanten Scharrurrieben. Diese Architektenarbeit steht immer im Zusammenhang mit einer umfangreichen bauhistorischen und kunstgeschichtlichen Kenntnis.

Nur dadurch kann ein exzellentes Ergebnis unter den heutigen Rahmenbedingungen erzielt werden.

Dipl.-Ing. York Stuhlemmer,
Rupert Stuhlemmer,
Architekten für Denkmalpflege



Rekonstruktionszeichnung des Schlüterportals I



Bildhauer Eckhart Böhm modelliert aus Ton ein Bukranion, den Schmuck der Fensterverdachung des 1. Stockwerks des Schlüterbaus

Der Modellbau der Fassadenelemente ist weit fortgeschritten

Die Mühen der Rekonstruktion der weitestgehend verlorenen Fassadenelemente und Kunstwerke am Berliner Schloss lässt sich am Besten in Bildern beschreiben. Es ist die Geschichte einer unglaublichen Detektivarbeit. Es sind bewegende Bilder, Dokumente des Suchens, Versuchs, Verbesserns. Bilder ohne Lärm, aber sie zeigen die Passion der Bildhauer und ihre Auseinandersetzung mit dem fast Unmöglichen.

Unsere Bildhauer sind sensible Künstler, ernsthaft, zurückhaltend im Auftritt, gebildete Köpfer und doch voller Lust und kämpferischen Engagements für ihre Arbeit, die sich nun schon seit Jahren immer mehr dem Schloss angenähert haben. Sie befassten sich mit dem römischen Barock, der Schlüters Vorbild war. Sie studierten die klas-

sische Antike, die Vorbild für den römischen Barock war. Sie lernten die Sehnsucht der Künstler früherer Epochen kennen, die für die Ewigkeit ihre Kunstwerke schufen. Die Erkenntnis der Größe der Kunst am alten Schloss machte sie bescheiden. Sie wissen, dass die unersetzlichen Originale nicht wiederholt werden können.

Aber ihr ganzer Ehrgeiz geht dahin, sich dem Vorbild soweit wie möglich anzunähern. Diese Auseinandersetzung mit den Steinbildhauern und Steinmetzen des frühen 18. Jh. dauert nun schon seit Jahren, und wir sind immer wieder erstaunt darüber, welche Kenntnisse darüber wir heute noch gewinnen können.

Vieles musste schöpferisch nachempfunden werden, da auch die Fotovorlage zu unscharf war. Grö-

ßere und kleinste Bruchstücke, geborgen aus dem Sprengschutt und in den verschiedensten Depots eingelagert, halfen, die genauen Maße zu gewinnen, auch die der dritten Dimension. Historische Bilder aus unterschiedlichen Perspektiven aufgenommen, halfen die über die Interpretation von Schattenlängen die räumliche Tiefe zu erkennen. Nicht selten war es dennoch nötig, sich dem Original auch interpretierend anzunähern, weil es nur mehr oder weniger unsharp Details gab. Niemals machten dies unsere Bildhauer jedoch in einer modernen bildlichen Sprache wie es anderswo versucht wird, und die damit doch nur Brüche sichtbar macht.

Wir bewegen uns in der Art der Restaurateure, die abgewitterte Details schon immer nachempfinden

mussten und die in Erkenntnis der Bedeutung des Gesamtkunstwerks demütig sich dem Original annäherten. Aber sehen Sie doch bitte selbst!

Der Förderverein hat die unter seiner Regie entstandenen Baupläne und Fassadenmodelle des Berliner Schlosses an seinen Partner, die Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum überführt. Diese wird in der Bildhauerwerkstatt in Spandau unsere Arbeit fortsetzen und auf dem wunderbaren Engagement der von uns beschäftigten Bildhauer weiter aufbauen.

Wir haben unsere Arbeitsergebnisse nicht ohne Stolz übergeben dürfen, weil die mit Kunst- und Sachverstand von der Stiftung eingesetzten, hervorragenden Fachleute von ihnen beeindruckt waren

und mit Lob für unsere Architekten und Künstler nicht sparten.

Stolz sind wir aber auch auf das Vertrauen unserer Spender, die in einer Zeit als es immer wieder öffentliche Zweifel am Wiederaufbau des Schlosses gab, uns mit ihren Spenden großzügig unterstützt haben. Ohne ihr wunderbares Engagement wäre das alles nichts geworden.

Mit der für den Spätsommer geplanten Eröffnung der Bildhauerwerkstatt der Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum in Spandau treten wir in die Phase der Umsetzung ein. Ihre Hilfe und die vieler neuer, engagierter Spender wird dafür sorgen, dass die ehrgeizigen Baustermine zu halten sein werden. Dafür sagen wir Ihnen schon jetzt unseren tief empfundenen, herzlichen Dank!

Das Kunstwerk Schloss entsteht in der jahrhunderte alten Tradition des Steinbildhauerhandwerks ...



Der Schlüterhof 1935 (rot umrandet: die Kolossalkapitelle im Hof)

Unser Bildhauerteam



von links: Steffen Werner, Matthias Körner, Eckhart Böhm, Werner Schmelter, Peik Wünsche, Bernhard Lankers



Grundform 1:1, 2009



1:1 Modelle aus Plastilin, Kolossalkapitelle der Säule und des Pilasters

Der Schlüterhof im Berliner Schloss war nicht nur eine Steigerung der Außenarchitektur der Schlossfassaden, seine einzelnen Elemente waren ebenfalls noch kunstvoller und damit noch komplizierter als Herausforderung für die Rekonstruktion.



Vernichtung, 1950

Bei dem Bombenangriff 1945 blieben seine Fassaden in ihren wichtigsten Bestandteilen weitgehend unzerstört erhalten. Dennoch ist außer seinem Skulpturenschmuck nichts erhalten. Zwar wurden viele Details vor der Sprengung abgebaut, aber in den Jahren danach völlig vernichtet. Ulbricht hatte keinen Bedarf für die Schlossfragmente bis auf das Portal IV, das heute als Liebknecht-Portal das Staatsratsgebäude ziert.



Schlüterhof: Kolossalkapitell

Unser kleines Bildhauerteam, zusammen mit dem Architekten Stuhlemmer, hatte so nur Fotovorlagen, die über die Photogrammetrie im Computer maßhaltig berechnet wurden, wie wir später an aufgefundenen Originalmaßen feststellen konnten, mit einer Abweichung von unter 1 Prozent zum Original. Anhand des so gewonnenen Aufmaßplans konnte Bernhard Lankers, ein Spezialist für dekorative Plastik und eigentlich Holzbildhauer und Restaurator mit barockem Schwerpunkt das Kolossalkapitell der großen Säulenordnung des Schlüterhofs mit dem besonders dafür geeigneten Plastilin modellieren. Nach der Fertigstellung dieses 1:1 Modells durch die Sachverständigen der Staatlichen Museen Preussischer Kulturbesitz wurde es über eine Negativform aus Silikon, die mit einem Gipskorsett verstärkt wurde, abgeformt und schließlich das Positiv in Gips gegossen. Dies dient nun als Vorlage für die abschließende Herstellung von 26 solcher Kapitelle aus Sandstein. Diese seit Jahrhunderten traditionelle Methode des Steinbildhauerhandwerks findet Anwendung für alle Teile der Schlossfassaden.

... in künstlerischer Handarbeit. Nur so können wir die Nähe zum Original garantieren!

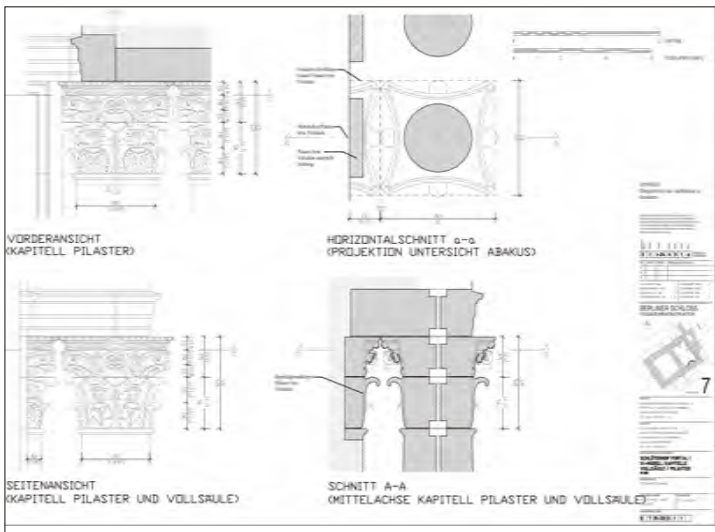


Der ausgebrannte Schlüterhof nach dem Bombenangriff vom 3. Februar 1945

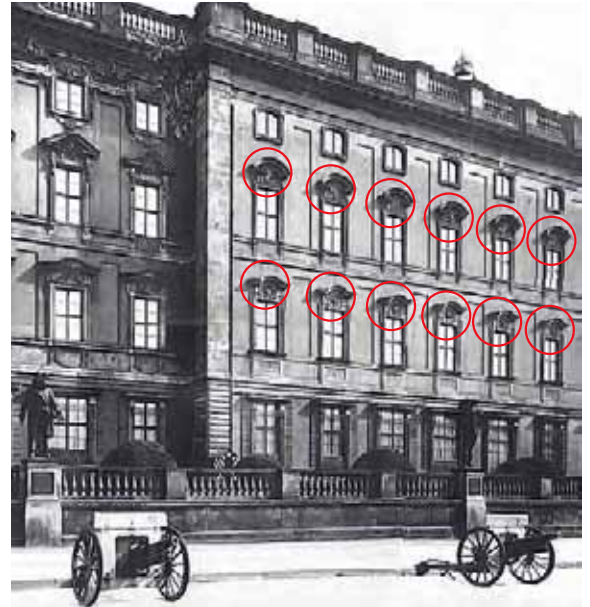


Der Silikon-Gips-Abguss

Oben und unten: Der Gipsabguss als Vorlage für den Steinbildhauer



Die heraldischen Reliefs der Fensterverdachungen des Eosander-Risalits



Eosanders Risalit an der Westseite der Lustgartenfassade wirkte schlichter als die Schlüterfassaden. Sein einziger bildhauerischer Schmuck waren die Reliefs in den Fensterverdachungen. Alle gingen mit der Sprengung des Schlosses verloren. Die Bildhauer Eckhart Böhm, Matthias Körner und Werner Schmelzer haben sie meisterlich nachgebildet, sodass sie nun in Sandstein geschlagen werden können.



Auch die Fensterverdachung des 1. Stockwerks steht als Modell für die Sandsteinausfertigung zur Verfügung





Schlüters Portal I, 1905

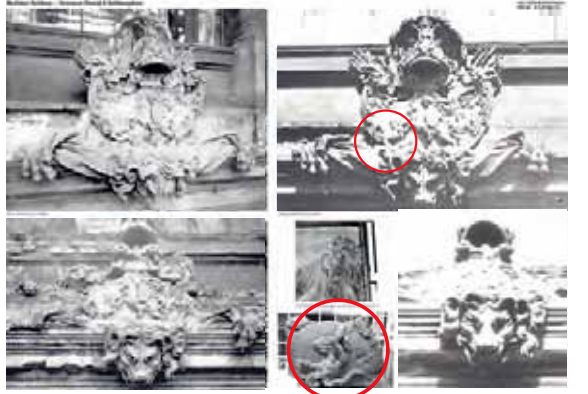


Die große Armatur an Portal I

Eine besonders vielschichtige Arbeit am Außenbau des Berliner Schlosses stellte die aus Sandstein gefertigte Armatur (lat. arma – die Waffe) an Portal I dar. Sie war vor der Brüstung des großen Mittelfensters angebracht und hing zugleich über das Abschlussgesims der darunterliegenden ionischen Säulenordnung. Die Armatur steht für militärische Überlegenheit und verherrlicht König Friedrich I.

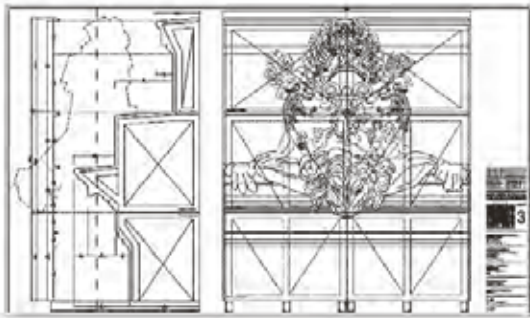
Die Neuschöpfung der Armatur in Sandstein erforderte viele Arbeitsschritte. Es gab nur ein Originalfragment (vgl. kleines Bild im roten Kreis) des linken Kriegers. Es wurde von M. Körner abgeformt und in das Gipsmodell eingearbeitet. Der Schild besteht aus jeweils vier Einzelementen: dem Löwenfell mit den angrenzenden Gesimsen, dem Schild mit den Kriegern, dem Helm mit der Sphinx und den angeketteten Sklaven und dem

Zeichnung und historische Fotos der Armatur



Federbusch mit den Köchern. Das Gipsmodell wurde mittels der traditionellen Technik des Punktierens auf den Sandsteinblock von Eckhart Böhm übertragen; eine Vielzahl von Punkten

wurde vom Modell abgemessen. Die fertiggestellte neue Armatur zeigt auf beeindruckende Weise, daß auch heutige Bildhauer der hochbarocken Bildhauerei Andreas Schlüters gewachsen sind.



Aufrisszeichnung der Armatur



Der punktierte Schild aus Sandstein



Bildhauer Eckhart Böhm



Der fertige Schild aus Sandstein



Das Gipsmodell, geschaffen von Matthias Körner



Die fertige Armatur, geschaffen von Eckart Böhm

Die Schlüterfassade, Bukranionfenster im 1. OG



Andreas Schlüter



Martin Böhme



Bukranion nach der Schlosssprengung



Montage des Bukranionfensters



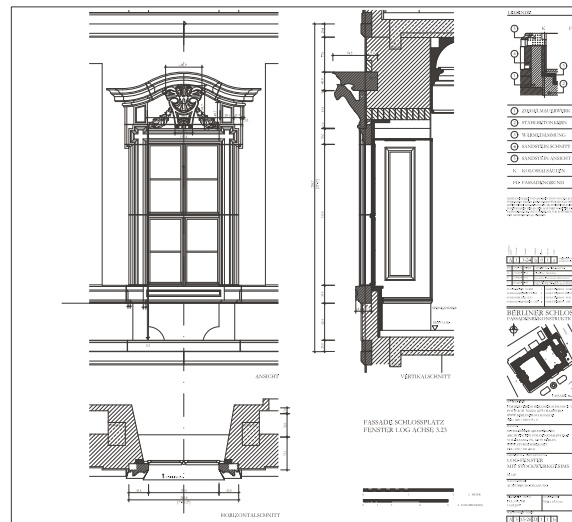
Verblüffende Ähnlichkeit: Kopie und Original

Für unrekonstruierbar wurde vor Beginn unserer Arbeiten der Bukranionschild in der Fensterverdachung im 1. OG gehalten. Zu vielfältig, ausdrucksstark und kompliziert war der Formreichtum des Stierschädels am Kopf des Schildes, dieser war der Antike entnommen. Es gab Varianten Andreas Schlüters

und nach seiner Entlassung im Weiterbau seiner Fassaden von Eosander und Böhme. Durch die Sprengung des Schlosses und die anschließende Vernichtung seiner Überreste kam erschwerend hinzu, dass es keine Originale mehr gab. Am vergleichenden Foto über diesem Text sieht man, dass auch dieses

Experiment gelungen ist. Wir konnten die Vielfalt wieder herstellen, vor allem auch, weil wir verschiedene Bildhauer mit der ihnen eigenen Interpretation und dennoch stark an den Vorbildern orientiert beauftragten.

Nach dem wir auch hier ausreichend verschiedene 1:1 Modelle herstellen ließen, besteht die neue Herausforderung darin, dass nun Steinbildhauer diese grundlegenden Vorarbeiten in Sandstein umsetzen.



Johann Eosander gen. v. Göthe



Die Schlüterfassade, Paradeschossfenster im 2. OG



Details der Paradeschossfenster, Andreas Schlüter



Details der Paradeschossfenster, Johann Eosander gen. von Göthe



Die vier Beispiele der Fensterverdachung zeigen deren unterschiedliche Ausführung, unter den drei Baumeistern.



Die Vielfalt der Schlossfassaden manifestiert sich auch im Paradeschoss, der Beléstage des Schlosses. Hier residierte der König. Schlüter baute das eher schlichte Renaissance-Schloss Joachims II. zum prunkvollen Königspalast um. Dies geschah weitgehend vor der Krönung Friedrich III., des Kurfürsten von Brandenburg, zum König Friedrich I. in Preußen. Da der Kaiser in Wien davon zunächst nichts wissen durfte, brachte Schlüter in der Fensterverdachung noch die Initialen des Kurfürsten an wie Sie aus den Zeichnungen über diesem Text erkennen können.

Die Initialen werden in der Kartusche gespiegelt:
Links das „F“ für Friedrich.
Links oben das „C“ für Churfürst.
Rechts die „3“ für Friedrich III.
In der Mitte das Zepter des Reichskämmerers, der er war und oben der Kurfürstenhut mit dem Hermelinbesatz am Hutband. Interessant ist, dass der Kurfürst des ärmsten Landes im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation die Funktion des Finanzministers offensichtlich inne hatte. Und das, obwohl er mit seiner Prunksucht sein eigenes Land fast ruiniert hatte.



Größenvergleich: Fensterverdachung und Taube rechts auf dem Giebel



Details der Paradeschossfenster, Martin Böhme



Die Eosanderfassade Portal III



Zerschossene Kartusche nördlich Portal III, 1950



Mittlerer Torbogen Portal III, 1950



Kartusche südlich Portal III, 1935



Mittlerer Torbogen Portal III, Unterkonstruktion 2009



Bozetto (Kleinmodell) Kartusche nördlich Portal III, 2011



Mittlerer Torbogen Portal III, Gipsabguss 2011



Pax in der Kartusche südlich Portal III, 2011



Bozetto (Kleinmodell) der Kartusche, Putto



Bozetto (Kleinmodell) Portal III, Fama und Pax, Zeus als Preußenadler



Putto in der Kartusche südlich Portal III, 2011



Die Schlüterfassade: Adler im Mezzanin



1.03-04



1.06-07



1.07-08



Bildhauer Werner Schmelter bei der Entwicklung von Ton-Bozetti der Adler



1.13-14



2.15-16



1.15-16



2.23-24



3...



3...



3...



3.04-05



3.05-06



3.06-07



3.16-17



3.17-18



3.18-19



3.20-21



3.22-23



3.25-26



3...



3...



Die Adler überbrückten mit ihren Flügeln den Abstand zwischen den Mezzaninfenstern. Die Unregelmäßigkeit dieser Abstände ergab so auch unterschiedliche Spannweiten



47 abflugbereite Adler hockten unter dem Kranzgesims des Schlosses um sich der sengenden Sonne entgegen zu werfen, wenn diese dem König zu nahe kam, getreu dem Wahlspruch der Hohenzollern: „Nec soli cedit“ (nicht einmal der Sonne weicht er). Einige Originale haben sich erhalten und dienen nun als Vorlage zur Rekonstruktion der Anderen. Diese sind weitgehend als Bozetti modelliert und werden dann in 1:1 Modelle umgesetzt. Bei der Fertigstellung des Schlosses können sie oben wieder die Fassaden bereichern.



Die Wiedergeburt des großen Adlerkapitells von Portal I



Das Ehepaar Schulte mit Matthias Körner am Bozetto des Kapitells



Die Unterkonstruktion des Kapitells



Baudirektor Eberhard Burger, Frauenkirche Dresden, zusammen mit Matthias Körner, Wilhelm v. Boddien und Rupert Stuhlemmer vor dem 1:1 Modell



Der Steinbruch der Sächsischen Sandsteinwerke bei Pirna



Der rohe Block für das Kapitell

Von dem Adlerkapitell von Portal I gibt es eine hervorragende Fotodokumentation und einige Fragmente, die nach der Sprengung von Museumsfachleuten geborgen wurden. In mühevoller Kleinarbeit wurde zunächst der maßgenaue Bauplan entwickelt, dann das Kleinmodell, der Bozetto. Schließlich das 1:1 Modell und danach auch schon der Prototyp, in Sandstein gehauen bei den Sächsischen Sandsteinwerken in Pirna. Die Arbeiten dauerten, mit Unterbrechungen, mehr als 6 Jahre. Das Urteil der Fachleute: Hervorragend!



Das Original, kurz vor und nach der Sprengung, 1950



Details des Prototypen

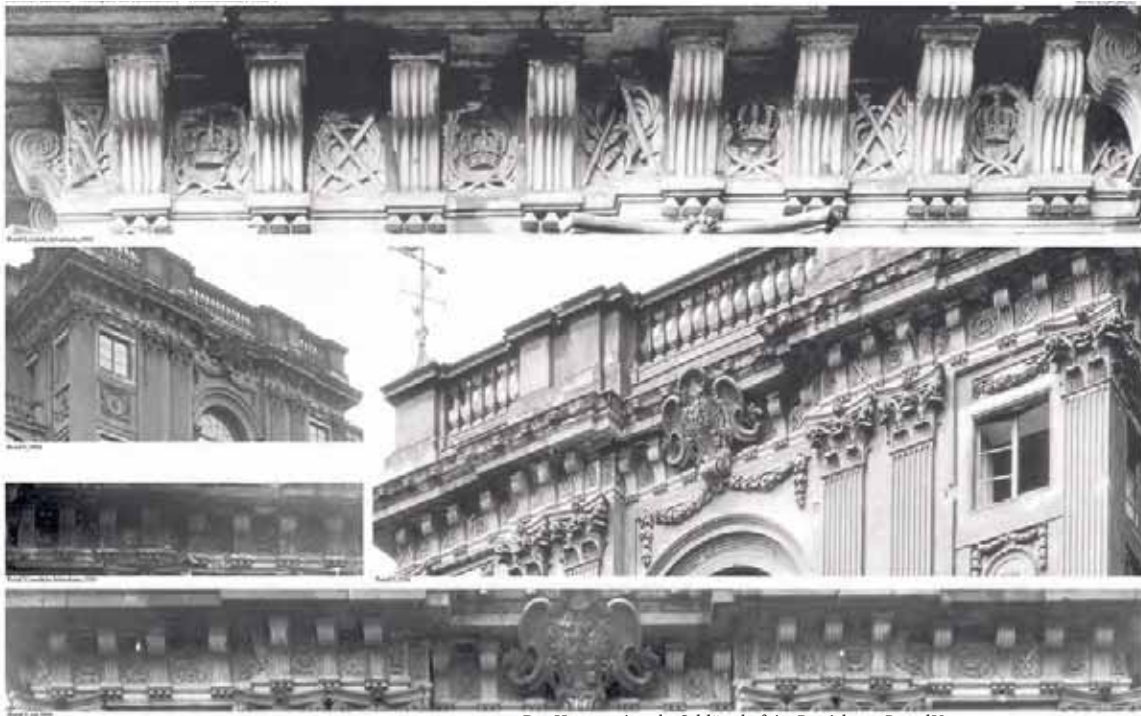


Mit dem Punktiergerät werden die Maße des Gipsmodell auf den Sandsteinblock übertragen (oben)



Der fertige Prototyp des korinthischen Kapitells der großen Säulenordnung von Portal I und II, 2010

Metopen und Wildermann-Konsolen im Schlüterhof



Das Hauptgesims des Schlüterhofs im Bereich von Portal V

Der Schlüterhof war die architektonische und künstlerische Steigerung der Außenfassaden. Als Empfangshof war er das Proscenium für alle großen Ereignisse im Schloss.

Entsprechend reich war sein figürlicher Schmuck. Sein Hauptgesims mit seinem Formenreichtum galt als das Schönste in Deutschland.

Im Gebälk wechselten sich kunstvoll dekorierte Konsolen mit dazwischen liegenden Metopen ab, kleinen Schilden, mit den Insignien der königlichen Macht: Lorbeer umrannte Kronen, gekreuzte Schwerter und Zepter.

Jede für sich, unterschiedlich in der Breite ist ein individuelles Kunstwerk und damit nicht einfach zu multiplizieren. Unsere Bildhauer haben hier in kurzer Zeit Erstaunliches geleistet.

Im unteren Balkongesims des Hofes hatten die Konsolen wieder eine andere Gestalt: sogenannte „Wildermann-Masken“ schauten grimmig herab.



Bildhauer Peik Wünsche und Bernhard Lankers



Bildhauer Steffen Werner



Wildermann-Konsole: Original und Rekonstruktion in Ton



Die Serliana über dem Bogenfenster im Portal V



Fama und Pax

Portal V von Andreas Schlüter galt als besonders eindrucksvoll, es war der königliche Zugang zum Lustgarten. Hinter dem Bogenfenster befand sich der Rittersaal, der Thronsaal der preußischen Könige. Entsprechend kunstvoll war auch sein Schmuck: Genien, Metopen und ein Adlerschild mit der Königskrone symbolisierten Eigenschaften des Herrschers. Der linke Genius war mit seiner Fanfare ein Fama, der Ruhmverkünder, der Rechte hingegen ein Pax, der Friedensbote.

Bildhauer Matthias Körner hat bereits den kleinen Bozetto dieses 80 m² großen Kunstwerks in Ton modelliert. Die Bilder zeigen wie eindrucksvoll ihm dies gelungen ist.



Die Serliana im Portal V, davor die geborgenen Originalköpfe der Genien

Die Abnahmekommission



Kathrin Lange (Stiftung Preussische Schlösser und Gärten), York Stuhlemmer und Peter Westermann (Franco Stella Arch.)ten

Matthias Körner, Dr. Fritz-Eugen Keller (HU), Andreas Wycislok (BBR), Manfred Rettig (Vorstandssprecher SBS-HF), Franco Stella

Prof. Dr. Bernd Wolfgang Lindemann (Direktor der Gemäldegalerie und Skulpturensammlung, SMB-SPK, Mitte)

Volker Grübener (BBR, Mitte),

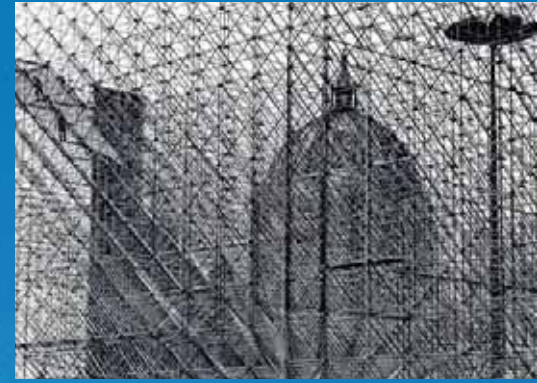
Norbert Heuler (LDA, links), Karl Heinrich Mohr (SBS-HF, 4.u.r.)



nicht abgebildet, aber Mitglied der Kommission: Dr. Hans-Ulrich Kessler (Bodemuseum-SMB-SPK), Detlef Krug (Franco Stella Architekten), Nikolaus Mölders (BBR)



Die Folienfassade entsteht in Handarbeit in Paris in einem ehemaligen Automobilwerk, April 1993



Das Riesengerüst, gesponsert von Thyssen-Krupp, Mai 1993



Gleich nach der Wiedervereinigung Deutschlands 1990 setzte eine vieljährige Debatte über den Wiederaufbau des Berliner Schlosses ein. Man hielt die Idee für verrückt. Es gab auch gewichtige

politische Argumente dagegen: „Was sagt denn das Ausland, wenn wir ausgerechnet das Schloss wieder aufbauen, von dessen Balkon Kaiser Wilhelm der II. den 1. Weltkrieg ausrief, in dessen Folge erst Hitler und Sta-



Die Simulation von den Linden aus, August 1993



...und von der Breiten Straße aus



Das Ende der Simulation, Ende September 1994

1993/1994



lin möglich wurden". Unsere Antwort darauf war der Bau der Schloss-Simulation unter dem Motto „Wer nicht hören will, muss sehen". Die Reaktion des Auslands war überwältigend, überall Kopfschütteln über diese typisch deutsche Debatte.

Und ausgerechnet Franzosen, über viele Jahrzehnte Erzfeinde Deutschlands schufen die Simulation. Die Pariser Großbildkünstlerin Catherine Feff schuf in bester „trompe l'oeil"-Manier auf fast 10.000 qm Pläne das Abbild des Schlosses, gemalt von

Hand. Man malte nicht die Architektur, sondern Licht und Schatten und schuf damit ein perfektes, dreidimensionales Abbild des verlorenen und fast vergessenen Schlosses. Dessen Wirkung war so stark, dass im Jahr 2002 der Deutsche Bundestag

nach einer Empfehlung der von ihm eingesetzten „Internationalen Kommission Historische Mitte Berlin" mit einer parteiübergreifenden fast Zweidrittel-Mehrheit den Wiederaufbau des Schlosses als Humboldtforum beschloss.

Die Schloss-Simulation 1993/1994



Werner Wallert, Göttingen

Die Luftaufnahme zeigt, dass Schloss und Palast auf dem selben Grundstück stehen. Mancher meinte, man könne beides miteinander kombinieren ...



Vielfach wird vorgeschlagen, eine Kombination aus Palast der Republik und Schloss zu bauen. Dieses Bild zeigt eindringlich die Unvereinbarkeit der beiden Gebäude. Der Palast ist deutlich höher, seine Fassadenarchitektur steht in schroffem Widerspruch zur feinen Gliederung der Schlossfassade. Es gibt in der Gestalt des Gebäudeäußeren nur ein Entweder – Oder, keinen Kompromiss aus beidem, will man sich nicht gänzlich blamieren.

Finanzierungskonzept für das Neue Schloss über eine Aktiengesellschaft



Rekonstruktion der zweiten Fensterachse der Lustgartenfassade westlich von Portal IV.

„Das Berliner Stadtschloss war das Herz Berlins, jetzt ist es Zeit, Berlin ein neues Herz zu geben, nachdem das alte durch Vandalismus zerstört worden ist. Aber „neu“ muss nicht anders sein – jedenfalls sollte es kein Verbot geben, darüber nachzudenken, ob nicht Schloss Linden und Brandenburger Tor am besten so aussehen, wie sie immer ausgesehen haben (...)“

Professor Dr. Christoph Stölzl

Diese Zahlen sprechen für sich

Für eine Mischfinanzierung des Schlossneubaus aus öffentlichen und privaten Mitteln stehen zwei Modelle zur Verfügung: das **Erbbaurecht** und die Finanzierung über den Kapitalmarkt in Form einer **Aktiengesellschaft** oder eines **Fonds**.

Das Erbbaurecht macht den Staat nach dem Heimfall zum alleinigen Eigentümer des Schlosses, birgt aber für den Geldgeber Nachteile: Er erwirbt kein Vermögen, sondern einen Schuldtitel mit Tilgung und Verzinsung. Bei Inflation bekommt er allenfalls über den Zinsanteil einen gewissen Ausgleich. An der Vermögensentwicklung des eingesetzten Kapitals in Gestalt des Gebäudes hat er jedoch keinen Anteil. Die Finanzierung eines so großen Objektes wie das neue Schloss ist kaum durch Kleinanleger zu bewältigen. Institutionelle Anleger wie beispielsweise Versicherungsgesellschaften beteiligen sich aus den genannten Gründen aber nicht gerne an einem Erbbaurecht unter 99 Jahren. Sie bevorzugen eine mündelsichere Anlage, die einen Wertverlust ausschließt.

Eine optimale Alternative zum Erbbaurecht ist die Finanzierung über eine Aktiengesellschaft.

Vorteile des Finanzierungskonzeptes

Mit dieser Aktie können Sie „Staat machen“

Vorteile gegenüber dem Erbbaurecht. Aktien als Besitztum eröffnen bessere Möglichkeiten der Vermarktung. Der Aktionär ist „Schlossbesitzer“. Er engagiert sich für die Stadt und kann dies jederzeit vorführen. Mit einer entsprechenden Kampagne sollte eine volle Zeichnung des

freien Aktienkapitals zu erreichen sein.

Da diese Finanzierung weitgehend über Eigenkapital möglich ist, ergibt sich für die Anteilseigner eine bessere Rendite. Für die privaten und institutionellen Anleger ist eine Mindestrendite von 2% vorgesehen. Diese macht die Aktie werthaltig und damit bilanzierbar. Die Schlossaktie ist nicht nur wertbeständig, weil sie substanzgesichert ist, sie steigt deswegen langfristig sogar im Wert und ist handelbar. Bei Bedarf kann sie jederzeit in Kapital zurückverwandelt werden.

Erhöhung des Anteils der öffentlichen Hand

Einzelne Gebäudebereiche des Schlosses wie das Ethnologische Museum der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Landesbibliothek werden als öffentliche Einrichtungen auch mit öffentlichen Mitteln finanziert. Um den staatlichen Anteil am neuen Schloss zu erhöhen, können natürlich jederzeit weitere Aktien angekauft werden. Wann immer es die Haushaltslage zulässt.

Rechte der öffentlichen Hand

Der Bedeutung des Ortes angemessen, steht dem Staat bei der Entscheidung über die Nutzung des Schlosses immer „das letzte Wort“ zu. Das eingebrachte Grundstück und der Anteil des Preußischen Kulturbesitzes sichern dem Bund und Berlin die Mehrheit am Kapital und damit das Recht auf Entscheidung.

Alle Aktien könnten deshalb als Stammaktien ausgegeben werden. Sollte der Staat aus finanzpolitischen Gründen keine Mehrheit am Stammkapital halten können, empfiehlt sich die Aufteilung in Stammaktien und Vorzugsaktien ohne Stimmrecht. Durch entsprechende Streuung würde die öffentliche Hand trotzdem die Mehrheit an Stimmrechten erhalten.

Beteiligung der Bevölkerung und institutioneller Anleger

Durch die Stückelung der Aktien kann jeder Bürger, der möchte, zum Schlossbesitzer werden. Er muss gar nicht viel investieren.

Vergleichbare Projekte wie die Berliner „Zooaktie“ haben gezeigt, dass Renditeaspekte beim Erwerb der Aktien im Hintergrund stehen. Sie werden kaum gehandelt, sondern weitervererbt.

Fortsetzung auf Seite 21

Baukosten:

Grundstück	€ 175.000.000,-
Kernbau:	€ 500.000.000,-
Museum: € 200 Mio	
Bibliothek: € 150 Mio.	
Gesellschaftszentrum: € 150 Mio.	
Mehrpreis Schlossfassade (Spenden)	€ 75.000.000,-
Investitionsvolumen:	€ 750.000.000,-

Ausgabe von Schlossaktien:

Nominalwert:	
750.000 Aktien à € 250,-	€ 175.000.000,-
1 Million Aktien à € 500,-	€ 500.000.000,-

Auch andere Stückelungen sind denkbar, diese sind unter Vermarktungsaspekten zu ermitteln. Der Ausgabekurs kann erst nach Vorlage der endgültigen Kostenkalkulation festgelegt werden und richtet sich nach dem dabei ermittelten hochwertigen Gebäude und seiner Vermietbarkeit.

Streuung der Aktien:

Bundesrepublik Deutschland	87.500 Stück à € 500,-	€ 87.500.000,-
Land Berlin	87.500 Stück à € 500,-	€ 87.500.000,-
Stiftung Preußischer Kulturbesitz	200.000 Stück à € 500,-	€ 100.000.000,-
Landesbibliothek Berlin	200.000 Stück à € 500,-	€ 100.000.000,-
Kleinaktionäre/Institutionelle Anleger	600.000 Stück à € 500,-	€ 300.000.000,-
		€ 675.000.000,-
Mehrpreis Schlossfassaden (Spenden)		€ 75.000.000,-
Gesamtfinanzierungsvolumen		€ 750.000.000,-



WERDEN SIE SCHLOSSBESITZER!

Fortsetzung von Seite 20

Um zusätzliche Anreize zu schaffen, könnten Aktionären bestimmte Privilegien bei der Nutzung des Schlosses eingeräumt werden. Außerdem sind „Schmuckaktien“ in grafisch dekorativer Form geplant. Der stolze Schlossbesitzer kann sich im Stillen daran erfreuen oder ihnen einen Ehrenplatz an der Wand einräumen.

Die Schlossaktie bietet genau das, was institutionelle Anleger wünschen: eine sichere Anlage-

form mit langfristiger Wertsteigerung.

Sicherheit für Geldgeber

Die Aktiengesellschaft als eigenkapitalfinanzierte Holding ist rechtlich klar von den Betreibergesellschaften, an die das Gebäude unter Haftungsausschluss der Holding verpachtet wird, getrennt. Die Geldgeber kommen also bei einem möglichen Insolvenzverfahren nicht mit ihrem Kapital, der Staat

nicht mit seinen eingebrachten Grundstücken für Verluste auf. Die Aktiengesellschaft muss lediglich auf ihre Einnahmen verzichten, bis eine neue Betreibergesellschaft in den Vertrag eintritt.

Resümee: Schreiben Sie mit uns Stadtgeschichte

Seit über 50 Jahren muss Berlin nun schon mit einem riesigen, toten Platz mitten im Zentrum leben. Durch das ausgeklügelte Nutzungskonzept des Schlosses

würde endlich wieder geschäftiges Treiben an diesen prominenten Ort zurückkehren. Außerdem hat der Spreeinselwettbewerb gezeigt, dass ein kubusförmiges Gebäude wie das Schloss den Platz am besten ausfüllt. Der Schlossneubau wäre aber nicht nur attraktiv, er hätte auch eine städtebauliche Aufgabe zu erfüllen: Er würde die historische Mitte Berlins wieder zusammenwachsen lassen.

Das neue Schloss kann per se mit hohen Besucherzahlen rechnen. Einfach weil es das Schloss ist. Als

das wichtigste Veranstaltungs-, Kultur- und Kommunikationszentrum in der ganzen Bundesrepublik wäre es mittelfristig auf jeden Fall voll ausgelastet. Und das zu Gewinn bringenden Preisen.

In seiner Eigenschaft als Schloss von Berlin steht es außerdem für die Wertbeständigkeit der Anlage und ihren Wertzuwachs über die Inflationsrate hinaus. Da anzunehmen ist, dass nur wenige Aktien frei auf dem Markt gehandelt werden, könnte dies bei entsprechender Nachfrage zu hohen Kursen führen.

Soll so Berlins Mitte auf Dauer aussehen? Marx-Engels-Platz im September 1991 mit Palast der Republik (links) und Staatsratsgebäude (rechts).



Breitenwirkung

Freundes- und Förderkreise für das Berliner Schloss in ganz Deutschland und im Ausland nehmen ihre Arbeit erfolgreich auf

Ihre Mitglieder, Damen und Herren jeden Alters, unterschiedlichster Bildung und Berufe, aus allen Schichten unserer Gesellschaft, sind begeistert von dieser Idee und bringen sich mit großem persönlichen Engagement ein. Durch die lokalen Besonderheiten ihrer Heimatregion sind sie unterschiedlich strukturiert und bringen so Vielfar-

bigkeit in unsere Arbeit. Vieles von dem, was in einem Kreis erdacht wurde, kann problemlos von anderen übernommen werden. So steht die Summe der Erfahrungen jedem Kreise zur Verfügung und stärkt die Gemeinschaft. Wir stellen Ihnen ab sofort im Extrablatt in loser Folge diese Freundes- und Förderkreise vor und berichten von ihren wun-

derbaren Aktivitäten, neue Freunde zu gewinnen – und natürlich auch das Spendenaufkommen zu steigern.

Wenn Sie Lust haben, sich einem dieser Kreise anzuschließen, melden Sie sich doch einfach bei uns, wir vermitteln Sie gerne weiter.

Und wenn es bei Ihnen noch keinen Kreis in der Nähe gibt – wol-

len Sie sich nicht selbst mit Freunden des Schlosses zusammen tun und einen solchen Kreis gründen?

Mit Frau Herms haben wir eine erfahrene Mitarbeiterin für Ihre Unterstützung gewinnen können. Sie hilft und berät regelmäßig die Kreise bei ihrer Arbeit. Um das erste Treffen zu unterstützen, werden wir alle Mitglieder des Vereins und

alle Spender Ihrer Region anschreiben und zu einem gemeinsamen Treffen vor Ort einladen. Bei entsprechender Resonanz können dann sofort erste Pläne geschmiedet werden!

Frau Herms freut sich auf Ihren Anruf und bespricht mit Ihnen gerne alle Einzelheiten!

Telefon Frau Herms: 0171/ 510 63 11 · E-Mail: herms@berliner-schloss.info



Am 2. Weihnachtstag 2007 besuchte überraschend der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, privat das Infocenter Wiederaufbau Berliner Schloss. Er war außerordentlich interessiert und ließ sich viele Fragen beantworten. Dank an unsere ehrenamtlichen Helfer, Herrn Liedmann und Herrn Henschel, die wie selbstverständlich auch an diesem Feiertag dafür sorgten, dass das Infocenter geöffnet werden konnte.

Freundes- und Förderkreis Berlin

Ohne den Förderkreis Berlin, mit inzwischen fast 80 ehrenamtlich tätigen Mitgliedern, wäre der Betrieb des Infocenters Wiederaufbau Berliner Schloss am Hausvogtei-platz in Berlin-Mitte undenkbar. Sie empfangen und betreuen dort unsere Besucher, geben freundlich und geduldig Auskunft zu immer wieder denselben Fragen und haben so einen wesentlichen An-

teil am Erfolg unserer Arbeit.

Aber auch in der Stadt sind die Berliner Freunde aktiv: alle sammeln sie Spenden für das Schloss, einige organisieren Vorträge zum Schloss bei den verschiedensten Institutionen, besuchen Veranstaltungen auch der Schlossgegner, um deren Argumente kennen zu lernen und sorgen außerdem noch für Nachschub für das Berliner Extra-

blatt bei zahlreichen Hotels. Zusätzlich gewinnen sie neue Partner und Freunde für die nationale Aufgabe. Den Freundeskreis eint die Begeisterung für das Schloss.

Hinter diesem Kreis stehen einige Mitglieder, die das Ganze koordinieren. So organisieren Herr Dr. Ruprecht und Herr Liedmann den Standdienst im Infocenter, ein handwerklich talentierter Kreis mit

Herrn Raab und seinen Freunden sorgt dafür, dass wir das Zentrum einrichten konnten und alles immer funktioniert. Eine Modellbaugruppe vollendet das eindrucksvolle Stadtmodell von Horst Dühring. Als einzige Festangestellte betreut Frau Reger unseren Schloss-Shop.

Und nicht zuletzt: Gunther Kämmerer leitet diesen großen Kreis,

als Erster unter Gleichen im Team. Als ehemaliger Meister im Werk Marienfelde von Daimler Benz weiß er, worauf es ankommt und ist rund um die Uhr ansprechbar. Er koordiniert alle Aktivitäten mit der Zentrale in Hamburg und sorgt so dafür, dass alles gut läuft.

Was wären wir ohne diese hochmotivierten Freunde!

Freundes- und Förderkreis Düsseldorf



2008



Benefizkonzert

Am 25. Mai 2008 kamen mit fast 400 Besuchern doppelt so viele wie beim ersten Mal zum 2. Benefizkonzert des Düsseldorfer Freundes- und Förderkreises in den prachtvollen großen Saal des Hauses der Ärzteschaft.

Das Neue Kammerorchester Düsseldorf, bestehend aus Studierenden der Robert-Schumann-Hochschule, spielten Werke von Mozart, Debussy, Larsson, Bach und Suk. Das Publikum war begeistert und applaudierte lang anhaltend.

Gesponsert wurde das Konzert mit anschließendem Empfang von den Firmen Stockheim Catering, Information atWork und dem Haus der Ärzteschaft.



Büchermeile

Das Interesse der Besucher am Wiederaufbau des Schlosses war groß. Gunther Kämmerer, der Leiter des Berliner Freundeskreises, faszinierte die Zuhörer mit seinem lebendigen Schlossvortrag.

Die Düsseldorfer Freunde des Berliner Schlosses planen, hochmotiviert, weitere Veranstaltungen zur Steigerung des Spendenaufkommens!

Unsere Düsseldorfer Freunde verkauften erfolgreich auf verschiedenen Büchermeilen für den Wiederaufbau des Schlosses gespendete Bücher. Sie hatten viel Freude daran, bei guten Gesprächen. Nächste Termine: 5. und 6. Juli sowie 6. und 7. September, Rheinuferpromenade in der Altstadt, von 11 bis 20 Uhr.

Freundes- und Förderkreis München



mal ein Glühweinstand auf dem Münchner Christkindlmarkt.

Benefizkonzert

Am 6. April 2008 veranstaltete unser Münchner Freundeskreis ein ganz besonderes Benefizkonzert. Der bekannte Gitarrist Marc Sinan brillierte mit Werken von Bach, Biber, Brouwer, Guiastera und Turina mit seinem Solokonzert im gut besuchten Rathaus Vaterstetten bei München.

Schirmherr war der Landrat Gottlieb Vauth, der ebenso wie der Bürgermeister von Vaterstetten anwesend war.

Organisiert wurde das Konzert von Wilfried Gillmeister, der sich schon mit derartigen Veranstaltungen für den Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche engagiert hatte. Unterstützt wurde er dabei maßgeblich von Frau von Spaun



und ihren Freunden. Zahlreiche Sach- und Geldspenden von Firmen, wie der Entwurf des Konzertflyers und Programmheftes durch die Agentur Publicis, erleichterten die Finanzierung des Konzerts.



Marc Sinan, hochkonzentriert bei seinem Konzert.

Am 9. September 2007, dem Tag des offenen Denkmals, wurden in München unsere Freunde aktiv: Mit einem Informationsstand informierten sie im Hof der Münze über unser Projekt.

Dazu kamen weitere Informationsstände, z. B. erneut zwei-

Freundes- und Förderkreis Lüneburg

Auch in Lüneburg hat sich ein Freundeskreis für den Großraum Lüneburger Heide gebildet. Bei Interesse wenden Sie sich an Herrn Gerhard Marwitz, Lüneburg, Telefon 04131 / 46142.

Bitte vormerken: 21. Juni 2008

Benefizkonzert Beethovens 9. Sinfonie

Das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin fördert den Wiederaufbau des Berliner Schlosses



Das Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, ein wunderbarer Klangkörper, unterstützt mit Benefizkonzerten den Wiederaufbau des Berliner Schlosses.

Der Vorstand des traditionsreichen, berühmten und ältesten deutschen Rundfunk-Sinfonieorchesters und sein Chefdirigent, Marek Janowski, haben beschlossen, unser „epochales Aufbauprojekt“ wie es in einer Pressemit-

teilung heißt, zu unterstützen. Das Orchester widmet ihm in der Saison zwei Sinfoniekonzerte im Konzerthaus Berlin und in der Berliner Philharmonie.

Das nächste Konzert findet statt am Dienstag, dem 27. Mai 2008 um

20 Uhr in der Berliner Philharmonie. Es wird im Deutschlandradio Kultur bundesweit live übertragen.

Ein Sonder-Benefizkonzert ist dann die Aufführung von Beethovens 9. Sinfonie, am 21. Juni 2008, entweder auf dem Bebelplatz an

der Staatsoper Unter den Linden, oder in der Berliner Philharmonie. Hierzu wird Näheres rechtzeitig bekannt gegeben.

Sichern Sie sich rechtzeitig Ihre Karten!

Wir sind begeistert von der Idee des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin, uns seine Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Das ist wahrhaft bürgerliches Engagement für Berlin!

Herzlichen Dank!

Am 21. Juni 2008 widmeten das Berliner Rundfunk Sinfonie-Orchester und der Rundfunkchor Berlin unter ihrem Dirigenten Marek Janowski ein Konzert mit der Aufführung von Beethovens 9. Sinfonie mit Schillers Ode „An die Freude“ dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses.

In der gut besetzten Berliner Philharmonie brillierten sie so sehr, dass das Publikum von der Schönheit der Musik und ihrer Interpretation mitgerissen wurde und am Ende mit Jubelstürmen applaudierte.

Unter den Ehrengästen waren der frühere Bundespräsident Walter Scheel, Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse und weitere Prominente des öffentlichen Lebens.



Marek Janowski

Vor dem Konzert bekannte sich der Berliner Staatssekretär für Kultur, André Schmitz, zum Bau des Berliner Schlosses als Humboldt-Forum.

Nach ihm hielt der neue Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Prof. Dr. Hermann Parzinger, einen engagierten Vortrag zur Bedeutung der Rekonstruktion des Schlosses und vor allem auch des Humboldt-Forums für Berlin, Deutschland und die Welt.

Mit dem Erlös des Konzerts wird ein Adler der Schlüter-Fassade finanziert.

Umjubeltes Benefizkonzert in der Berliner Philharmonie

Ein Adler für das Schloss



Wir sagen herzlichen Dank!

Erfolgreiche Schloss-Ausstellung im Neuen Rathaus von Hannover



Bilder einer Ausstellung. Szenen der hervorragend besuchten Eröffnungsveranstaltung.



Hannover setzte ein erstes Highlight in Sachen Schloss: Im Neuen Rathaus wurde im November und Dezember 2007 die neue, große Schlossausstellung der Öffentlichkeit präsentiert. Fast 200 Repräsentanten des öffentlichen Lebens nahmen an der Eröffnung im Mosaiksaal des Rathauses teil, unter ihnen der Staatssekretär für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen, Dr. Josef Lange und der 1. Bürgermeister der Stadt, Bernd Strauch. Dieser sprach ein gekontes Grußwort, in dem u.a. sagte, dass unser Berliner Projekt als Vorbild den Wiederaufbau des ebenfalls als Kriegsverlust beseitigten Schlosses Herrenhausen in Hannover geradezu herausfordern würde. Inzwischen wird dies auch Realität: Tags darauf erklärte die VW-Stiftung, das Schloss als Stiftungszentrum wiederaufbauen zu wollen.

Ein Höhepunkt war die Eröffnungsansprache des früheren Berliner Kultursenators und Generaldirektors des Deutschen Historischen Museums, Prof. Dr. Christoph Stözl.

Über 3000 Besucher besuchten die Ausstellung und waren beeindruckt. Der Leiter des Freundes- und Förderkreises Hannover, Marc Pieweck, der die Besucher mit sei-

nen Freunden in den Kernzeiten vorzüglich betreute, schreibt dazu:

„Erstmals außerhalb von Berlin ist es dem Freundeskreis Hannover gelungen, eine umfassende und informative Ausstellung über das Berliner Schloss im Rathaus der Landeshauptstadt Hannover für ca. 4 Wochen präsentieren zu können.“

Der Freundeskreis, bestehend aus 17 ehrenamtlichen Mitstreitern, hat die Ausstellung in den Hauptbesuchszeiten des Rathauses personell betreut und stand den Besuchern in vielen Gesprächen zur Seite. Die überwiegende Resonanz der Besucher war sehr positiv. Viele waren sehr beeindruckt und möchten unser Anliegen in Zukunft mit unterstützen. Insgesamt konnten wir 3.000 Besucher, davon viele ausländische Gäste, durch die Ausstellung führen und ca. 1.600 Extrakblätter in deutscher und englischer Sprache verteilen.

Die Hannoversche Allgemeine Zeitung und die Neue Presse begleiteten die Ausstellung mit einer sehr positiven Berichterstattung. Durch die vielen Gespräche ist es uns bereits gelungen, weitere Vorträge und Kleinausstellungen für das Jahr 2008 verbindlich zu vereinbaren, auch der Spendenfluss konnte fühlbar belebt werden.“

Nächster Standort der Ausstellung ist im April Würzburg. Danach soll sie nach und nach in vielen wichtigen Zentren Deutschlands über das Projekt informieren. Dafür ist sie modular aufgebaut und kann jederzeit der aktuellen Entwicklung angepasst werden.

Besonderer Dank gebührt den Sponsoren der Ausstellung, den Firmen Holtmann-Messe + Event GmbH, Hannover-Langenhagen, Syma-System GmbH, Hilden. Ohne deren spontane und selbstlos-unkomplizierte Hilfe wäre die Ausstellung kaum darstellbar gewesen. Man sieht, welch ein Begeisterungspotential in dem Schloss-Projekt steckt!

Freundes- und Förderkreis Köln-Bonn

Am 4. Juli 2007 wurde der Kreis in Köln und Bonn gegründet. Alle zwei Monate trifft sich die sehr engagierte Gruppe von ca. 25 Schlossfreunden in Räumen, die freundlicherweise das Bankhaus Sal. Oppenheim in Köln zur Verfügung stellt. Die Planungen laufen auf Hochtouren.

Wenn Sie Interesse haben mitzumachen, melden Sie sich bitte bei

Frau Rose Geibel, ☎ 0170 / 91 77 395, E-Mail: rose.geibel@t-online.de
Herr Arndt Böhme, ☎ 0171 / 87 17 832, E-Mail: boehme.arndt@gmx.de
Herr Herrmann R. Müller, ☎ 0221 / 823 59 71,
E-Mail: hrm-verwaltung@netcologne.de



Spendensammlung für das Berliner Schloss jetzt auch in den USA

Zusammenarbeit mit den Friends of Dresden, New York

Auch in den USA kommt die Spendensammlung für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses in Fahrt.

Ein »Friend-Raising-Dinner«, das der deutsche Generalkonsul Hans-Jürgen Heimsoeth, gesponsert vom berühmten Auktionshaus Christie's, in New York in seiner Residenz gab, erhielt einen ganz besonderen Höhepunkt: Nobelpreisträger Prof. Dr. Günter Blobel übergab dem Geschäftsführer des Fördervereins, Wilhelm von Boddien, eine Urkunde. Mit ihr bestätigten die Friends of Dresden, dass sie nun auch den Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Kulturzentrum Humboldt-Forum unterstützen werden. Hierzu hatten sie zuvor einstimmig ihre Satzung geändert.

Damit können wir jetzt auch in den USA für Spenden werben, die dort als gemeinnützig und steuerabzugsfähig anerkannt sind. Ein wundervoller Durchbruch für unsere seit Jahren dort schon laufenden Aktivitäten, Freunde für das Projekt zu gewinnen.

Lesen Sie selbst, was die Medien darüber berichteten:

Amerikaner sammeln für Berliner Schloss

New York (dpa, 1. Februar 2007) – Wie bei der Dresdner Frauenkirche wollen Amerikaner auch den Wiederaufbau des Ber-



Der Nobelpreisträger, Prof. Dr. Günter Blobel, New York, übergab diese Urkunde am 31. Januar an Wilhelm v. Boddien in New York

liner Schlosses unterstützen. Der Förderverein Berliner Schloss vereinbarte dazu mit dem von dem US-Nobelpreisträger Günter Blobel geführten Verein Friends of Dresden eine Zusammenarbeit. Bei einer Auftaktveranstaltung

in New York kamen bereits 62 000 Dollar (rund 48 000 Euro) herein. »Wir wollen ein Netzwerk von hoch angesehenen Leuten schaffen, die unsere Idee dann nach dem Schneeballsystem an mögliche Spender weitergeben«, sagte

Mitorganisator Wilhelm von Boddien der dpa in New York am Donnerstag. »In Amerika gibt es sehr viele Menschen, die eine Beziehung zu Deutschland haben und deshalb bereit sind, so ein Projekt zu unterstützen.«

Ansprechpartnerin für die USA ist die in Berlin lebende Amerikanerin Kathleen King von Alvensleben. Die Auftaktveranstaltung wurde unter anderem vom Auktionshaus Christie's und vom deutschen Generalkonsul unterstützt. Auch der deutsche Botschafter in

ses, um die Gäste für die Idee zu erwärmen. Der Verein Friends of Dresden hatte sich mit mehreren Millionen Dollar am Wiederaufbau der Frauenkirche beteiligt. Durch die Zusammenarbeit haben die Freunde des Berliner Schlosses bereits eine Reihe von namhaften möglichen US-Unterstützern gewonnen. Zu dem Vorstand gehören neben Blobel als Ehrendirektor unter anderem der Kosmetik-Industrielle und Kunstsammler Ronald Lauder, Ex-Außenminister Henry Kissinger und Bankier David Rockefeller.



Ronald S. Lauder unterstützt den Wiederaufbau des Berliner Schlosses

Ronald S. Lauder, der berühmte US-amerikanische Kunstsammler, Kosmetik-Industrielle und Mäzen, informierte sich am 9. Februar 2007 im »Infocenter Wiederaufbau Berliner Schloss« in Berlin über das Humboldt-Forum und die Maßnahmen zur Rekonstruktion des Schlosses.

Als Förderer der Friends of Dresden, New York, war er maßgeblich am Erfolg der Sammlungen für den Wiederaufbau der Frauenkirche beteiligt. Der Vorsitzende dieses Vereins, der Nobelpreisträger Prof. Dr. Günther Blobel, hatte jüngst in New York erklärt, dass die Friends of Dresden nunmehr auch den Wiederaufbau des Berliner Schlosses fördern werden.

Lauder, der auch ehemaliger US-Botschafter in Österreich war, bekennt sich zu diesem großen Berli-



Ronald S. Lauder am 7. Februar 2007 im Infocenter Wiederaufbau Berliner Schloss, rechts von ihm: Kathleen King von Alvensleben, USA-Bbeauftragte des Fördervereins

ner Kulturprojekt. Er interessierte sich besonders für die vor wenigen Tagen veröffentlichten Planungen des Bundesbauministeriums und die Arbeit des Fördervereins zur Rekonstruktion der Fassaden des Schlosses. Er verabschiedete sich »sehr beeindruckt« von der Qualität und der Dimension des Projektes. Mit Kathleen King von Alvensleben, Repräsentantin des Fördervereins Berliner Schloss in den USA, besprach Lauder das Konzept für die weitere Zusammenarbeit in den USA. Lauder hatte am 31. Januar anlässlich eines »Friend-Raising-Dinner« in der Residenz des deutschen Generalkonsuls, Dr. Hans-Jürgen Heimsoeth, in New York in einem Grußwort seine Landsleute zu Spenden für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses aufgerufen.

Generalkonsul Dr. Hans-Jürgen Heimsoeth



...und seine Frau Lisabeth gaben in ihrer Residenz in der Park Avenue ein Friend-Raising-Dinner zugunsten des Wiederaufbaus des Berliner Schlosses. Von links: v. Boddien, Frau v. Alvensleben, Frau L. Heimsoeth, R. Baron Cohen, Generalkonsul Dr. Heimsoeth



Porzellan mit Motiven des Berliner Schlosses, Sammlung Richard Baron Cohen

Ein wahrhaft großer Mann

Richard Baron Cohen gibt Benefiz-Gala für die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses

Am 5. September 2008 gab es einen absoluten Höhepunkt unserer Aktivitäten in den USA: Richard Baron Cohen lud in sein dem Petit Trianon in Versailles nachempfundenes Haus zu einem großen Benefizabend für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Führende Persönlichkeiten der New Yorker Gesellschaft waren anwesend. Ein wunderbar warmer Sommerabend, der herrliche Blick auf die große Atlantikbucht, der Limousinenservice von Maybach, eine temperamentvolle Auktion des Auktionshauses Christies, New York und nicht

zuletzt das elegante Diner machten den Abend zu einem unvergesslichen Erlebnis. 120 zufriedene Gäste trugen mit ihrer Spende zum Erfolg des Abends bei. Auch das Spendenergebnis war erfreulich. Trotz der Finanzkrise wurde ein sechsstelliger Dollarbetrag erreicht.

Wir danken herzlich unseren Partnern MAYBACH / Daimler AG, KPM Königl. Porzellanmanufaktur, Lufthansa, Christies, New York, Hardenberg-Wilthen AG und allen Gästen. Sie alle trugen zum Glanz dieses großen Abends bei!

Teil der Porzellansammlung



Teil der Porzellansammlung



Projektion eines Schlossraums im Festzelt



Acht Teller Flora Danica wurden versteigert

Von der Illustrierten „Bunte“ gefragt, warum er sich für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses einsetze, antwortete Richard Baron Cohen schlicht:
»Ich bin Jude und sehe mein Engagement auch als Geste der Versöhnung.«
Und die „Bunte“ schloss: **Ein in jeder Beziehung großer Mann...**
Dem haben wir nur unseren tief empfundenen Dank hinzuzufügen.



Richard Baron Cohen erhält als Geschenk von Dr. Winfried Vogler, KPM, eine zauberhafte, handbemalte Tasse mit Schlossmotiv



Ehrung und Dank:
Richard Baron Cohen, Wilhelm v. Boddien



Fürsive Auktionatorin: Andrea Fluczynski



Vergnügte und prominente Gäste, unter ihnen Erzherzog Geza von Habsburg (ganz links), Bankier Henri Arnhold, Nobelpreisträger Prof. Dr. Günter Blobel, Mary Libby, Christies (rechtes Bild)



Cohen Estate, Long Island



Eingangshalle mit Porzellanvitrinen



Limousinen-Service, gesponsert von Maybach

Erfolgsbilanz:

Millionen sahen schon das Berliner Schloss in 24 Einkaufszentren der ECE. Auch 2010 geht es weiter



Pressekonferenz in Köln



Steinbildhauerin Liane Wloch. Ihre Werkstatt ist ständig umlagert



Eröffnung der Ausstellung im Januar 2009 in Köln mit hervorragendem Besuch. Das flexible Ausstellungskonzept passt sich allen ECE-Zentren optimal an.



MACH GESCHICHTE!
VOM 3. - 12. JULI
2009

AUSSTELLUNG UND SPENDEN-AKTION ZUM WIEDERAUFBAU DES BERLINER SCHLOSSES.

POTSDAMER PLATZ ARKADEN HIER IST BERLIN

WIR DANKEN UNSEREN SPONSOREN

ECE, LANPETER STAWICKI, DEUTSCHE ZUGANGSKONTROLLE, W+W

WIEDERAUFBAU BERLINER SCHLOSS
Förderverein Berliner Schloss e.V.
www.berliner-schloss.de

Demnächst in:

- Forum Wetzlar
- Franken-Center Nürnberg
- Stadtgalerie Heilbronn
- Stern-Center Lüdenscheidt
- dez Einkaufszentrum Kassel
- Rhein-Neckar-Centrum Viernheim
- Stadtgalerie Schweinfurt
- Rotmain-Center Bayreuth

Sowie die einzelnen Termine feststehen, finden Sie diese im Internet und in der nächsten Ausgabe des Extrablatts!

Die ECE Projektmanagement GmbH & Co. KG, Hamburg, betreibt in ganz Deutschland bedeutende, elegante Einkaufszentren in kaufkräftigen Städten. Sie gilt als Marktführer in diesem Bereich.

Wir sind glücklich und dankbar dafür, dass die ECE uns die Möglichkeit gegeben hat, in 24 hochfrequentierten und hochrenommierten Einkaufszentren in deren Mitte eine perfekt gestaltete Ausstellung zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses und zur Bedeutung des Humboldt-Forums für unser Land zu zeigen. Mit dieser Ausstellung ist auch ein namhaftes finanzielles Engagement der ECE und weiterer Sponsoren verbunden.

Über 20 Millionen Besucher

Natürlich hatten die meisten Besucher von ihnen wenig Kenntnis von unserem Projekt. Sie würden möglicherweise auch eine Schlossausstellung gar nicht besuchen. Auch in die Zentren kommen sie nicht wegen des Berliner Schlosses, sondern um einzukaufen.

Da aber genau lag die Chance für unsere Öffentlichkeitsarbeit: Die Einkaufszentren der ECE haben nicht den Charakter von Billigmärkten. Sie sind mit Restaurants, Bars und Cafeterias ausgestattet und laden den Besucher ein, die Atmosphäre zu genießen und sich zu entspannen.

Zwangsläufig kommt jeder Besucher an unserer Ausstellung vorbei, die so aufgebaut ist, dass sie seine rasche Information ermöglicht.

Ausstellungskonzept

36 Schautafeln von 2,50 Meter Höhe, in Vierer-Blocks gebündelt, informieren ausführlich und dennoch plakativ über den Wiederaufbau des Schlosses und die Zielrichtung des Humboldtforums. Der Besucher wird durch die Tafeltexte, aber auch durch einen Audio-Guide auf Deutsch und Englisch in die Materie eingeführt.

Blickpunkt ist eine **Steinmetzwerkstatt**, in der exemplarisch Werkstücke der Fassade des Schlosses von einer Steinbildhauerin hergestellt werden. Frau Wloch steht aber auch ausdrücklich dem fragenden Publikum zur Verfügung.

Betreut von unseren Freundeskreisen

Der bisherige Erfolg war großartig. In unzähligen Gesprächen haben wir viele Besucher für die Unterstützung der nationalen Aufgabe des Wiederaufbaus des Schlosses als Humboldtforum motiviert. Die meisten Ausstellungsorte wurden von unseren regionalen Freundeskreisen betreut, die uns von spannenden, zustimmenden und kontroversen Gesprächen berichteten.

Erfreuliches Spendenergebnis

Auch das Spendenergebnis war erfreulich – und darüber hinaus haben wir unzählige neue Adressen sammeln können. Wir sind sicher, dass auch diese dann zum Spenderkreis gehören werden, wenn die Unklarheiten des Jahres 2009 in Sachen Schlossbau beseitigt sind und Politik, Stiftung und Förderverein in Zukunft gemeinsam und gut abgestimmt an diesem Jahrhundertprojekt arbeiten.

Dann wird jedem bewusst: das Berliner Schloss wird wirklich gebaut.

8.800 Zuschauer wetten und fieberten vor großer Kulisse mit

Überlegener Sieg in Hoppegarten: Der Preis vom Berliner Schlosses wurde ausgetragen



Überlegener Sieg im Preis vom Berliner Schloss: Fulminante mit Jockey Eduardo Pedroza



Ein toller Hut. Das gehört zum Pferderennen



Wolfgang Goetz im Gespräch



Das Siegerteam mit Jockey Eduardo Pedroza (2. v. l.) Christiane Weil-Daßbach, Gerhard Schöningh (2. und 3. v. r.)

Das Galopprennen nicht minder faszinierend und mitreißend enden können als Formel-Eins-Rennen oder ein Champions-League-Finale, konnten 8.800 Zuschauer am Pfingstsonntag 2011 im Hoppegartener Haupttrennen, dem Diana-Trial, ein Herzschlagfinale erleben.

In der entscheidenden Phase des Rennens hatten sie einen Erfolg der vermeintlich sicher in Führung liegenden Außenseiterin Julie's Love erwartet. Auf der in Köln trainierten Stute war auch ihr 21-jähriger Reiter Alexis Badel längst von einem Erfolg überzeugt, als an der Außenseite mit Selkis eine weitere Außenseiterin immer näher kam. Doch das war reichlich spät, das Rennen schien längst gelaufen zu sein. Auf den allerletzten Metern geschah dann etwas vermeintlich Unmögliches, als Selkis sich mit energischen und riesengroßen Galoppsprüngen nach vorne kapapultierte. Man sah, dass es an der

Spitze im letzten Moment noch ganz eng wurde, doch waren die meisten Zuschauer überzeugt, Julie's Love hätte den Sieg noch soeben ins Ziel gerettet. Das erwies sich als Irrtum: Die Auswertung des Zielfotos ergab, dass Selkis, die 182:10-Außenseiterin aus dem Gestüt Schlenderhan auf der Linie mit dem geringsten Vorsprung überhaupt, einer „Nase“, gewonnen hatte. Eine Länge zurück belegte Night of Dubai, eine Schwester der besten deutschen Stute Night Magic, Platz drei vor der Mitfavoritin Paragua aus dem Gestüt Fährhof und der bislang sieglosen Riesenaußenseiterin Leopardin. Favoritin Dalarna blieb unerklärlich farblos und musste mit dem siebten Platz vorliebnehmen.

Alexis Badel, der sieggewohnte Franzose, kam aus dem Staunen über den ihm noch entrissenen Sieg kaum heraus. Große Freude dagegen bei Siegreiter Viktor Schulepov. Selkis wurde nach dieser verblüffend star-

ken Leistung Mitfavoritin für den „Preis der Diana“, Deutschlands zweitwertvollstes Rennen (ca. 650.000 Euro) am 8. August in Düsseldorf.

Die Startberechtigung für diesen Turf-Klassiker dürfte im erstmals ausgetragenen Preis vom Berliner Schloss auch Fulminante erworben haben. Die Stute aus dem Odenwälder Gestüt Etzean siegte beim ersten Start ihres Lebens Start-Ziel mit imposanter Überlegenheit. Geritten wurde sie vom in Berlin besonders beliebten Starjockey Eduardo Pedroza. Christiane Weil-Daßbach, Gestütschefin und Präsidentin der Rennbahn Frankfurt/Main, nahm strahlend die Siegetrophäe entgegen, die ihr Wilhelm von Boddien, Geschäftsführer des Fördervereins Berliner Schloss e.V., überreichte.

Der Preis wurde vom Veranstalter der Rennbahn Hoppegarten und

ihrem Besitzer, Herrn Gerhard Schöningh, London, gestiftet. Zurück ging diese Initiative auf Wolfgang Goetz, Bunker International, einem der großen Rennveranstalter in England. Zusätzlich erhielt der Förderverein Berliner Schloss eine hohe Spende für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Über 1000 Berliner Extrablätter wurden an das Publikum verteilt.

Der Preis vom Berliner Schloss soll nun jedes Jahr bis zur Fertigstellung des Schlosses ausgetragen werden. Wir danken herzlich und mit großem Vergnügen!

Am Abend zuvor gaben der Besitzer der Rennbahn Hoppegarten, Gerhard Schöningh und der Förderverein Berliner Schloss einen Empfang hoch über dem Lustgarten in der Humboldt-Box. Viel Prominenz, Eleganz und Pferdeliebhaber gaben sich bei strahlendem Pfingstwetter ein Stell-



Gerhard Schöningh

dichein und genossen in heiterer Stimmung die phantastische Aussicht über Berlins Mitte.

Breitenwirkung

Überall in Deutschland gründen sich jetzt Freundes- und Förderkreise für das Berliner Schloss. Mit großem persönlichen Engagement fördern ihre Mitglieder, begeistert von dieser Idee, die Breitenarbeit für unsere Spendensammlung und bringen sich und ihre Netz-

werke in die Arbeit vor Ort ein. Durch die lokalen Besonderheiten ihrer Heimatregion sind sie unterschiedlich strukturiert und bringen so Vielfarbigkeit in unsere Arbeit. Vieles von dem, was in einem Kreis erdacht wurde, kann problemlos von anderen übernommen werden.

Ansprechpartner:



Zentrale Auskunft und Hilfe bei Neugründungen:
Ann Kristin Brede,
Projektleiterin Förderverein,
Telefon: 040-8980 7516
ak.brede@berliner-schloss.de



Freundeskreis Baden
Dr. Karl-M. Immich,
Dipl.-Kaufmann,
Telefon: 07221-717 62
k-immich@t-online.de



Freundeskreis Berlin
Gunther Kämmerer
Fertigungsmeister
Telefon: 0171-701 25 67
gunther.kaemmerer@gmx.de



Freundeskreis Bremen
Mathias Pfeiffer, Co-Führung
Bankgeschäftsführer i. R.
Telefon: 0421-6367 663
mathias@pfeiffer-office.com



Freundeskreis Düsseldorf
Ulf Doepner,
Rechtsanwalt,
Telefon: 0211-49 790
ulf.doepner@freshfields.com



Freundeskreis Frankfurt i. G.
Jochen Bender,
Selbst. Kaufmann,
Telefon: 0176 - 2959 1872
bender.jochen@t-online.de



Freundeskreis Hamburg
Ann Kristin Brede,
Projektleiterin Förderverein,
Telefon: 040-8980 7516
ak.brede@berliner-schloss.de



Freundeskreis Hameln
Dietrich Burkart,
Telefon: 05151-41 544
dietrich.burkart@gmx.de



Freundeskreis Hannover
Marc Pieweck,
Versicherungskaufmann,
Telefon: 05130-37 37 10
marc-pieweck@gmx.de



Freundeskreis Köln und Bonn
Dipl.-Ing. Arnd Böhme,
Managing Director,
Telefon: 02205-13 38
boehme.arnd@gmx.de



Freundeskreis Lüneburg
Gerhard Marwitz,
Oberstudienrat a. D.,
Telefon: 04131-46 1 42



Freundeskreis München
Karin v. Spaun,
wissenschaftl. Referentin a. D.,
Telefon: 08152-31 72
karin.von.spaun.@online.de



Freundeskreis Stuttgart
Prof. Dr. med. Karl-Klaus Dittel
Telefon: 0711 - 68 12 08
prof.dittel@t-online.de

**Wollen Sie nicht mitmachen?
Melden Sie sich bitte an – oder gründen
Sie in Ihrer Region einen eigenen
Freundeskreis! Wir helfen dabei.**

Freundeskreis Baden-Baden

Manfred Rettig in Baden-Baden

Auf Einladung des Freundeskreises in Baden hielt der Vorstandsvorsitzende der Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum einen außerordentlich informativen Vortrag in Anwesenheit des Oberbürgermeisters der Stadt, Wolfgang Gerstner, zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses als Humboldtforum.

Hier, weit ab vom Schuss, quasi in der Diaspora, arbeitet unter der Leitung von Dr. Karl-Manfred Immich ein außerordentlich rühriger Kreis von Schlossfreunden, der es verstanden hat, auch viele der Badener bis in

die Region Karlsruhe hinein zu interessieren.

Manfred Rettig legte seinem Vortrag viel Bildmaterial zugrunde, das hier zum ersten Mal zu sehen war. Anschließend gab es eine längere Diskussion und viele zusätzliche Fragen, die zeigte wie interessiert man hier auch an Berlin ist, trotz der nahe liegenden Euro-Region Baden-Elsass.

Das Ergebnis: Dr. Immich kam mit einem größeren Freundeskreis aus Baden-Baden zur Eröffnung der Humboldt-Box nach Berlin!



Freundeskreis Hamburg

Feinstes Porzellan



v.l.: Ann Kristin Brede,
Edeltraut Stichel,
Gabriele Krage, Ralf Estor



Aufmerksame Zuhörer

Am 24. Mai lud die Leiterin der Niederlassung Hamburg der Königlichen Porzellanmanufaktur Berlin (KPM), Frau Gabriele Krage zum Vortrag, im Beisein des KPM-Geschäftsführers Ralf Estor, der extra aus Berlin gekommen war. Zahlreiche Porzellanliebhaber und Schlossinteressierte kamen, unter ihnen der bekannte frühere Tagesschausprecher, Literat und Porzellanfan Wilhelm Wieben, und bewunderten das hinreißend schöne, kunstvolle Porzellan der KPM.

Wilhelm von Boddien sprach über

den Wiederaufbau des Schlosses, Frau Krage berichtete über Friedrich den Großen und seine Leidenschaft für Porzellan – er war es schließlich, der die Porzellanmanufaktur Gotzkowskis in eigene Obhut übernahm – und so quasi Gründer der berühmten Manufaktur war. Bei Wein und Fingerfood klang der Abend mit anregenden Gesprächen aus.

Ein voller Erfolg, dank auch des Engagements des Hamburger Freundeskreises, insbesondere von Frau Edeltraut Stichel.



v.l. Manfred Rettig, OB Wolfgang Gerstner, Wilhelm v. Boddien,
Dr. Karl-M. Immich

Freundeskreis Düsseldorf



Friedrich II. - Die Entscheidung

von Heinrich Wulf

Parbleu! - sinniert Groß Fritz, der Alte
Kaum, dass ich Rosses Zügel halte:
Was mir einst schwam - gewinnt Gestalt
Schloss-Humboldtforum heisst's nun bald!

Weltkunst wird hier die Heimstatt finden,
Gibt neuen Glanz - den alten „Linden“
Die Weichen sind auf „Fahrt“ gestellt:
Fang an, baut auf - drängt alle Welt!

Lang wurden „ZWEIFEL“ diskutiert
Genial' Ideen - „harmonisiert“.
Der Volkspalast - er musste weichen
Gemeinsam' Haus - als gült' ges Zeichen

Alt-Friedrich meint: „Sind hart, die Zeiten!“
An Eck' und End' tut man sich streiten.
Doch Kunst, Kultur sind kostbar Gut -
Beweiset es, zeigt Euren Mut!
[Auch Mut zum Spenden tut sehr gut!]

Für Schlüters Kunst woll'n wir uns mühen
Und eifrig uns're Trommel rühren!
Damit in zeitgerechtem Plan
Der Steinmetz weiter wirken kann!

Viel tüchtige Helfer sind am Werke,
Fachkompetenz ist ihre Stärke!
Motivation - fürs hehre Werk
Uns allen - wichtig Augenmerk!

Dieweil aus modrig, alten Hallen
Hilfruf nach würd' gem Raum kann schallen.
Das Humboldtforum lädt „Kunst“ ein,
Kann edler teure Freundschaft sein?

Die Politik hat's klar versprochen
Beschlüsse steh'n - unwidersprochen!
Wir wissen um die große Not.
Doch - reitet Weltkultur nicht tot!

Gross' Werk ist wohl in guter Hand -
Kommt „Er“ doch just aust jenem Land,
Dem Schlüters Kunst verbunden war.
„Er“ gibt's zurück - konkret und klar.

Natürlich bleibt Kritik nicht aus:
Alt-Friedrich meint: „Kein einfach' Haus!“
Den Schlüter kongenial ergänzen -
Führt schöpf' risch Geist oft an die Grenzen.

Groß Friedrich schweigt - erwartet nun:
In aller Welt - was werd'n sie tun?
Berliner Mitte - Heiss begehrt!
Ist doch den Schweiss der Edlen Wert!

Heinrich Wulff (92), Düsseldorf, ist das wohl letzte, noch lebende Mitglied des „Wissenschaftlichen Aktivs“, das damals die Sprengung des Schlosses begleitete. Als Student und angehender Bauingenieur wurde er dafür aus Weimar in die Schlossruine abkommandiert. Der Arbeit dieses Aktivs verdanken wir wichtigste Fotografien und Aufmaße des Schlosses. Heinrich Wulf arbeitet mit Freude noch heute in unserem Düsseldorfer Freundeskreis mit. Sein größter Wunsch: den Wiederaufbau des Schlosses noch zu erleben dürfen!

Gesicht des Monats

Gabriele von Dewitz



Gabriele von Dewitz erhielt die Schloss-Ehrennadel in Gold.

Im Süden Berlins lebt eine unserer wichtigsten Förderinnen, Frau Gabriele v. Dewitz.

Sie träumte schon viele Jahre vom Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Aber Träume sind Schäume, wenn man nicht energisch an ihrer Verwirklichung arbeitet. Trotz ihres hohen Alters organisierte sie zahlreiche Vorträge zum Schloss in Bonn und Berlin und stellte für uns wichtige Verbindungen zu bedeutenden Persönlichkeiten her.

Es kamen Hunderte von Teilnehmern, die sie begeistern konnte. So sorgte sie dafür, dass mehr als 80.000 Euro an Spenden für den Wiederaufbau des Schlosses zusammenkamen.

Der Förderverein Berliner Schloss hat Gabriele von Dewitz deswegen die Goldene Ehrennadel des Schlosses mit großer Dankbarkeit verliehen.

Freundeskreis Köln-Bonn

Stimmungsvolles Benefizessen in Köln



Im uralten Kellergewölbe der Sünner Brauerei in Köln fand am 17. Juni 1953, dem ursprünglichen Tag der Deutschen Einheit, ein im wahren Sinne des Wortes „beswingtes“ Benefizessen zugunsten des Wiederaufbaus des Berliner Schlosses statt. Es gab ein typisch Kölsches Menü, deftig und schmackhaft mit herrlich würzigem Bier der Sünner-Brauerei.

60 Gäste gaben sich ein Stelldichein. Während es draußen donnerte und blitzte, saßen sie gemütlich in dem uralten, aus Ziegeln vor über 150 Jahren gemauerten Keller und amüsierten sich über die künstlerischen Darbietungen.

Begrüßt wurden die Gäste von den Polyphonikern, die eine erstaunlicher Ähnlichkeit mit Angela Merkel und Siegmund Gabriel aufwiesen - und trotzdem mit großer Harmonie musizierten. Tünnens und Schäl gaben Kölner Spezialitäten zum Besten und zum Essen spielten die hinreißenden Schmonzetten Schlagler und Swing der 20er Jahre. Ihr Honorar stifteten die Künstler dem Wiederaufbau des Berliner Schlosses!

Es war ein vergnügter Abend mit einem schönen Betrag für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses. Dies wurde vor allem möglich durch Hermann Müller und seine Frau, die als Eigentümer der Brauerei die Kosten großzügigst niedrig hielten. Ihnen und den Organisatoren vom Freundeskreis des Berliner Schlosses in Köln und Bonn danken wir verschärf't und herzlich!

Das Benefizessen fand nun schon zum zweiten Mal statt, es soll zu einer Tradition werden!

Freundeskreis Hameln

Heiteres Treffen in Hameln



Wir wollen etwas für das Schloss tun: Dietrich Burkart und seine Freunde

Auch kleine Freundesreise spielen heiter und fantasievoll mit und sorgen für Spenden zum Wiederaufbau des Berliner Schlosses. So fand ein Treffen bester Hamelner Gesellschaft im schönen Haus von Dr. Friedrich Lücke und seiner Gemahlin in frühlinghafter Atmosphäre am 11. Mai statt.

Wilhelm von Boddien führte mit einem kurzen Vortrag in das Thema Schloss und Humboldtforum ein, dem sich eine längere Diskussion anschloss. Großzügig bewirtet von den Gastgebern konnte der Leiter des Freundeskreises Hameln, Dietrich Burkard, schließlich feststellen, dass dieses größte Kulturprojekt Deutschlands im 21. Jh. auch hier neue Freunde gefunden hat.

Am Ende der Sitzung war ein deutlicher Corpsgeist in Sachen Berliner Schloss feststellbar. Wir danken herzlich!



Dank an die Schmonzetten: Hermann Müller, Frau Müller, Arnd Böhme



Gute Gespräche



Die Polyphoniker mit Arnd Böhme



Die Schmonzetten spielen auf



Großer Dank: Die Organisatoren mit Claus Cornelsen

Alles zum neuen Schloss
von Berlin

DAS INFOCENTER

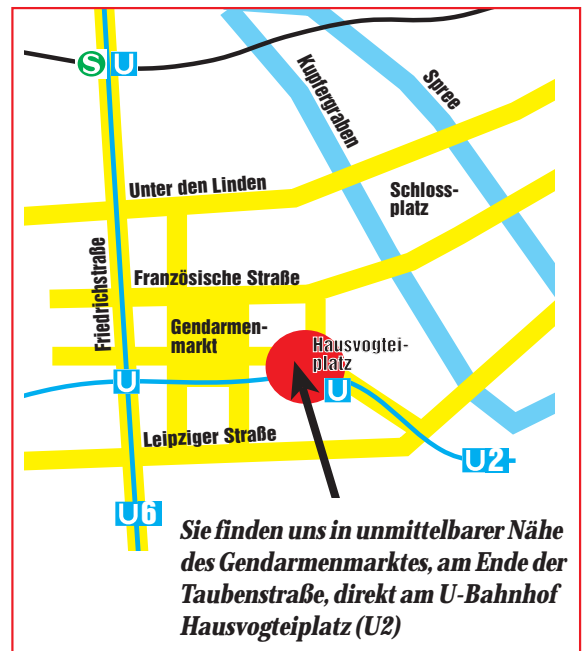
Wiederaufbau
Berliner Schloss



Besuch einer Berliner Schulklasse im Infocenter – Kinder malen das Schloss.



Hausvogteiplatz 3-4 · Berlin-Mitte



Seit 2005 haben wir die Möglichkeit, die Bürger und Besucher von Berlin nun auch optisch über unsere Arbeit zum Wiederaufbau des Schlosses zu informieren. Auf über 400 m² Ladenfläche bringen wir die wichtigsten Informationen zum Schloss.

Die freundlichen, ehrenamtlichen Mitarbeiter unseres Förderkreises Berliner Schloss stehen Ihnen in der Regel von 9.30 Uhr bis 18.00 Uhr an allen 7 Wochentagen mit fachkundigen Informationen zur Seite.

Kernpunkte unserer Ausstellung sind:

1. Das hinreißende, erneut vergrößerte Stadtmodell der Mitte Berlins aus der Zeit der Jahrhundertwende, nun vom Brandenburger Tor bis zum Schloss und von der Museumsinsel bis zum Gendarmenmarkt. Auf über 50 m² Fläche sehen Sie die ganze Schönheit des historischen Berlin, perfekt und detailgetreu gebaut von Horst Dühring (†), dessen Lebenshöhepunkt dieses Werk war. Ein An-

blick, der sofort sichtbar macht, dass das Schloss zwar hier nicht alles ist, aber ohne das Schloss alles nichts.

2. 1:1-Gips-Modelle von Fenstern und zahlreichen Schmuckelementen einer Schlüterschen Fensterachse.

3. Internet-Terminal zum Abruf neuester Informationen zum Sachstand Wiederaufbau Berliner Schloss und zum Spenden von Schlossbausteinen.

4. Schloss-Shop mit wunderschönen Geschenk-Artikeln, aller verfügbarer Literatur über das Berliner Schloss, Kunstbüchern über die Preußischen Schlösser, Postkarten, Andenken und, und, und. Der Schloss-Shop wird vom Museums-shop der Freunde der Preußischen Schlösser und Gärten GmbH betrieben. Dieser hat sich wegen seiner Qualität schon seit langem einen hervorragenden Ruf erworben.

Und: Trotz günstiger Preise ist mit Ihrem Einkauf dort immer auch ein anteiliger Beitrag zum Wiederaufbau des Schlosses verbunden.

Nach der Eröffnung unserer Ausstellung in der Humboldt-Box im Juli 2011 wurde das Infocenter geschlossen!

Lufthansa-Magazine und Rotary Medien-Partnerschaften



Die Wiedererrichtung des Berliner Schlosses soll mit 80 Millionen Spendengeldern für die historischen Fassaden und den Schlüterhof möglich gemacht werden.

Für diese große Aufgabe bedarf es starker Partnerschaften.

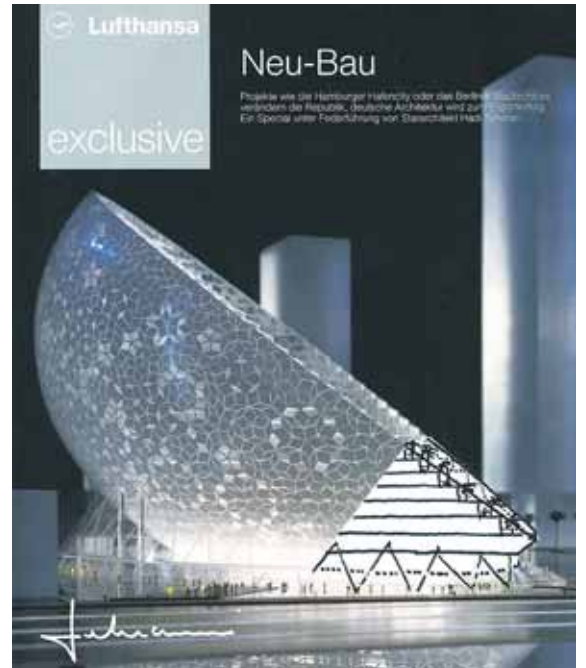
Lufthansa Magazin und Lufthansa exclusive sind solche Partner.

Bis zur Fertigstellung des Schlosses haben sich die beiden anspruchsvollen Magazine einmal im Jahr mit einer Monatsausgabe für dieses nationale Projekt zur Verfügung gestellt.

Wir erreichen damit mehrere Millionen Leser:

Das Lufthansa Magazin begleitet mit einer Auflage von 300.000 Stück alle Passagiere der Airline auf allen Flügen des Monats.

Lufthansa exclusive ist das Vielfliegermagazin mit einer Auflage von 250.000 Stück. Es wird allen Vielfliegern, vom Frequent Traveller über den Senator bis zum Hon nach Hause zugestellt.

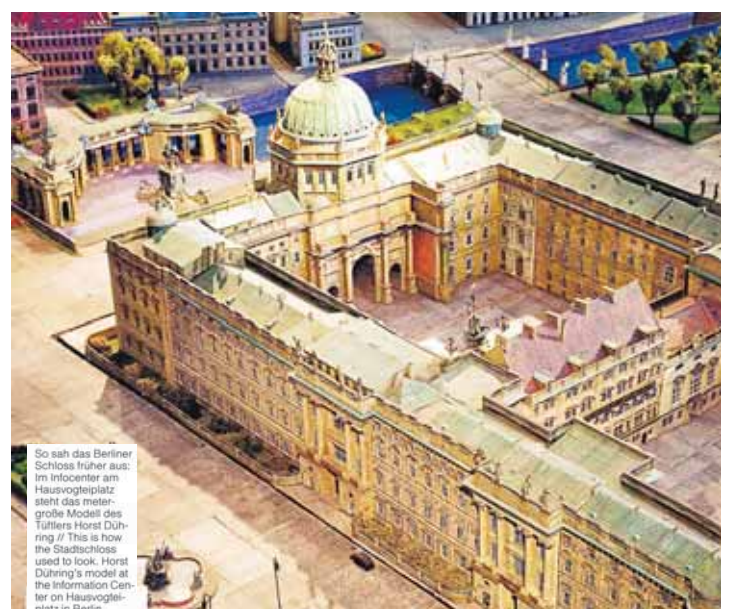


Rotary ist eine Freundesorganisation von führenden Mitgliedern der internationalen Gesellschaft und weltweit vertreten.

In Deutschland gibt es über 30.000 Mitglieder in örtlich organisierten Clubs.

Neben einem Meinungsaustausch der sich regelmäßig treffenden Mitglieder aus unterschiedlichsten Berufsgruppen, stehen im Mittelpunkt der Weltorganisation karitative Aufgaben mit Schwerpunkten in der Gesundheitsfürsorge in armen Ländern wie der Bekämpfung der immer noch weit verbreiteten Kinderlähmung. Ebenso steht die Bildungsförderung im Vordergrund.

Wir sind dankbar, dass das Rotary Magazin die besondere Bildungsidee des Humboldt-Forums aufgegriffen hat und auch den Wiederaufbau des Berliner Schlosses auf über 20 Seiten in den Mittelpunkt der Januarausgabe 2008 gestellt hat.



Wir sind auf einem guten Weg!

Der Baubeschluss und die staatliche Finanzierung des Humboldtforums stehen. Die Schlossfassaden sollen jedoch über Spenden finanziert werden. Hier fehlt noch viel Geld!

Machen Sie Geschichte!

Mit Ihrer Schloss-Spende setzen Sie sich ein Denkmal!



Unsere Spendensammlung für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses begann 2004, nach den Beschlüssen des Deutschen Bundestages. Seitdem sind über 15 Millionen Euro bei uns eingegangen, weitere Millionenbeträge wurden zugesagt.

Die Spendenuhr zeigt den Spendenstand

Angesichts des erheblichen politischen Widerstands gegen das Vorhaben, bei dem alle Register bis hin zur Diskriminierung unserer Arbeit gezogen wurden, sind wir stolz darauf, dieses Ergebnis bereits erzielt zu haben.

Natürlich spiegelt die Spendenuhr nicht den Kassenbestand des Fördervereins wieder, da ja bereits mit Planungs- und Rekonstruktionsmaßnahmen begonnen wurde und laufend Rechnungen aus diesem Bereich anfallen und beglichen werden. Außerdem fallen natürlich Kosten für Verwaltung und Werbung an.

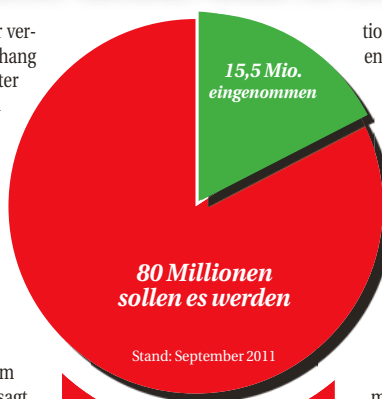
Der Kassen- und Bankkontenstand (Liquidität des Vereins) ist deswegen niedriger als das angege-

bene Spendenaufkommen. Wir weisen in diesem Zusammenhang auf den im Internet unter www.berliner-schloss.de im Menüpunkt „Förderverein Berliner Schloss“ veröffentlichten Jahresabschluss 2009, dem Sie dazu Näheres entnehmen können.

Wir finanzieren den Mehrpreis der Schlossfassaden

Der Förderverein hat dem Deutschen Bundestag zugesagt, den Mehrpreis der drei Barockfassaden des Schlosses sowie der drei Barockfassaden des Schlüterhofs über eine breit angelegte Spendensammlung zu finanzieren.

Ein seitdem von uns öffentlich genannter Spendenbetrag von 80 Millionen Euro basierte zunächst auf großzügig nach oben aufgerundeten Preisschätzungen hierfür, die erhebliche Sicherheitsreserven beinhalteten. In dieser Zusage ist die Planung und die künstlerische Herstellung der Schmuck- und Fassadenelemente in der handwerklichen Tradi-



Viele Regentropfen füllen das Meer

Zeigen Sie Bürgersinn: Übernehmen Sie mit Ihrer Spende eine Patenschaft für das Berliner Schloss mit dem Humboldtforum.

tion von vor 300 Jahren einbaufertig enthalten, also das, was das Berliner Schloss in seinem Aussehen teurer als eine moderne Fassade macht. Logischerweise sind deswegen in unseren Preisen keinerlei Kosten für die eigentlichen Außenwände, Einrichtung der Baustelle, Befestigungskosten der Schloss-Fassadenelemente usw. enthalten, da diese auch bei einer modernen Fassade anfallen.

Unsere Spendenuhr macht, monatlich aktualisiert im Internet und hier im Extrablatt, die weitere Entwicklung des Spendenaufkommens sichtbar.

Unser Spendenziel

Das bisherige Spendenziel von insgesamt 80 Millionen Euro an Gesamtkosten die inzwischen zu großen Teilen auf genauen Kalkulationen aufgrund von Ausschreibungsergebnissen beruhen, basiert auf den tatsächlichen Kosten, belegt durch Angebote bis zum Jahr 2010.

Die Summe beinhaltet natürlich auch die laufenden Kosten des Ver-

eins wie Werbung und Verwaltung sowie damit verbundene Ausstellungen und Maßnahmen der Öffentlichkeitsarbeit.

Wir behalten uns angesichts z. Zt. unsicherer Zukunftsaussichten Anpassungen vor.

Die Schlosskuppel, die Treppenhäuser und Innenportale kommen dazu

Im Architekturwettbewerb vom November 2008 wurde die Wiederrichtung der historischen Kuppel beschlossen. Inzwischen steht fest, dass die Planung Stellas auch weitere bisher durch die Beschlüsse nicht gedeckte historische Teile ermöglicht, so die Treppenhäuser des Schlüterhofs, drei der bedeutenden Innenportale des Großen Schlosshofs und wichtige historische Schlosskeller. Diese sind durch unser bisheriges Spendensammlungsziel finanziell nicht gedeckt, das nach dem Bundestagsbeschluss 2002 lediglich die drei barocken Außenfassaden und die des Schlüterhofs umfasste. Hierfür werden z. Zt. weitere 40 Millionen Euro benötigt.



Das Schloss in Einzelteilen: Vom Teilb Mit Ihrer Spende gehen

Spenden für den Wiederaufbau des Schlosses geht ganz einfach:

- Sie überweisen Ihre Spende ganz einfach auf das Spendenkonto. (s. letzte Seite!)
- Wenn Sie einen Baustein oder ein Schmuckelement spenden und mit Ihrem Namen verbinden wollen, geht das am Einfachsten über das Internet: www.berliner-schloss.de In der Menüleiste auf "Spenden Sie jetzt" klicken und unter "Ihre Spendenmöglichkeiten", „Schloss

bausteine" oder „Schmuckelementekatalog" anklicken. Das Menü führt Sie dann zum Ziel.

- Sie haben keinen Internetzugang? Dann schicken Sie uns den Coupon auf der Rückseite und fordern Sie den Schmuckelementekatalog kostenlos bei uns an. Dann haben Sie wie im Internet die große Auswahl.
- Und nach dem Eingang Ihrer Spende können Sie Ihren Schlossbaustein dann auch im Internet „besuchen“, wenn Sie mit der Veröffentlichung Ihres

Namens einverstanden sind. Weltweit sieht man dort ihr Engagement, verbunden mit unserem Dank für Ihre großzügige Spende!

Hier klicken Sie dann wie vor „Spenderliste" an!

- Jeder Stein ist ein Unikat und wird nur Ihnen gewidmet. Sie erhalten mit der Spendenbescheinigung einen genauen Lageplan Ihres Steins in der Fassade. Wenn Sie danach weiter spenden, ist ein Umtausch der Schlossbausteine z. B. gegen ein Schmuckelement gerne möglich.

ab € 50,-
(1/5-Stein)

bis € 250,-
(Vollstein),

Fassaden-
schmuckelemente
ab € 1.250,-

Spendenkonto:
Deutsche Bank AG
BLZ 100 700 00
Kto-Nr. 077 22 77
zugunsten Wieder-
aufbau Berliner
Schloss
BIC: DEUTDEBB ·
IBAN DE41 1007
0000 0077227700

Hier einige Beispiele von Schmuckelementen

Widderkopf mit Girlande

An den Seiten der Fensterrahmen unter dem Architrav hängen Widderköpfe im Profil, aus deren Mäulern Lorbeergehänge entwachsen. Die Gehörne wie auch das Laub griffen teilweise über den Rand der Hinterlegung des Gewändes. Höhe über alles: ca. 1,74 m, Breite ca. 0,36 m



8.810,00 €

Wappenschild und Kurkrone, mit Initialen und Muschel



Der Schild setzt sich aus den gespiegelten Initialen C(hurfürst) F(riedrich) und 3 zusammen. Das Kurzepter des Reichskämmerers in der Spiegelachse wird von der Kurkrone bekrönt. Unter dem Schild befindet sich eine kleine Muschel. Die Art der Ausführung und der Aufhängung des filigran durchbrochenen Schildes innerhalb des gesprengten Giebels variiert vielfältig. Höhe ca. 0,90 m, Breite ca. 1,80 m, Tiefe ca. 0,65 m

28.900,00 €

Metope – Portal II

Metopen in Rosettenform zwischen den Konsolen des Hauptgesimses der beiden Schlossplatzportale. Sehr schöne Steinbildhauerarbeit! Alle unterschiedlich ausgearbeiteten Schleuderrosetten aus blütenförmig angeordneten Akanthusblättern befinden sich auf einem quadratisch ausgearbeiteten Spiegel. Rosette ca. 0,48 m x 0,48 m



8.160,00 €

Blütenstab unter den Mezzaninfenstern



Hängende Blattknospen, ein Stab besteht aus fünf, durch ein verkröpftes Band zusammengefasste Einzelblüten. Höhe ca. 0,20 m, Breite 0,55 m

3.120,00 €

Kleine Konsole im Paradeschlossfenster

unterhalb des Fenstersturzes, Schnecke mit kleiner Muschel Höhe ca. 0,80 m, Breite ca. 0,20 m, Tiefe 0,40 m



2.925,00 €

Löwenkopf

Umlaufendes Kranzgesims – oberer Teil. Sie erwerben ein ca. 70 cm langes Karniesprofil mit einem Löwenkopf. Der Löwenkopf saß über jeder Konsole am großen Karnies unterhalb der Balustrade. Höhe ca. 0,37 m, Breite ca. 0,70 m



2.401,00 €

Umlaufende Balustrade, Baluster

Den oberen Abschluss der Schlossfassaden und der Höfe bildet die Balustrade. Deren einzelne Baluster sind an den verschiedenen Fassaden in unterschiedlichen Formen ausgearbeitet. Höhe des einzelnen Balusters ca. 1,34 m.



1.250,00 €

Konsole Portal II

Gr. und kl. Konsole im Hauptgesims der beiden Schlossplatzportale. Sehr große Schneckenkonsole, in der Vorderansicht zweieckig eingesetzte Nervaturen. Diese Anordnung folgt der Ordnung Vignolas. Höhe ca. 1,50 m, Gesamtbreite ca. 0,47 m, Steintiefe ca. 1,75 m



15.100,00 €

Bukranion

Fensterverdachung 1. OG, Lustgarten-, Schlossplatz- und Spreefassade. Bukranion mit Wappen und Girlanden. Äußerst kunstvolle, schwierige Bildhauerarbeit. Das sogenannte Bukranion, ein der griechischen Mythologie entlehnter Stierschädel, ist hier in Form einer faszinierenden Maske von einem darunter befindlichen Schild und geschweiften Flügeln eingefasst, festlich von Girlanden geschmückt. Das Motiv findet sich bereits an Michelangelos Hoffassade des Palazzo Farnese. Höhe ca. 1,65 m, Breite ca. 1,00 m, Gesamt-Steintiefe 1,00 m



21.970,00 €

Korinthisches Kapitell

Portal I, II, IV, V und Schlüterhof. Korinthisches Kapitell der kleinen Säulenordnung. Das korinthische Kapitell ist aus einer Kelchform herausgearbeitet, die von zwei Reihen vertikal angeordneter Akanthusblätter umgeben ist. Aus dem Akanthus erheben sich Spiralförmigen, die sogenannten Helices. Den Abschluss bildet ein quadratischer Abakus mit eingezogenen Seitenflächen, an deren Mitte eine Blüte angebracht ist. Außenmaße ca. 0,80 m x 0,80 m x 0,65 m



34.000,00 €

Kolossalsäulenkapitell

Portal II. Adlerkapitell der Kolossalsäulen. Die Kapitelle gehören der kompositen Ordnung an. Unten ist das Kapitell von zwei Reihen vertikal angeordneter Akanthusblätter umgeben. Aus dem Akanthus erheben sich flügel spreizende Adler, deren Schwingen den Abakus verdecken. Gesamtaußenmaße ca. 2,05 m x 2,05 m x 1,80 m



159.900,00 €

(Auch im 1/10 „Teileigentum" möglich = 15.990,- €)

austein für 50 € bis zum Kapitell für 159.900 €. Sie in die Schloss-Annalen ein!

Auch Schloss-Spenden aus dem Auslands sind steuerbegünstigt!

In vielen Ländern Europas sind Spenden für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses steuerlich absetzbar. Wenn Sie Ihren Steuersitz in einem der nachstehenden Länder haben nehmen Sie bitte Kontakt mit der dort genannten Organisation auf. Diese leitet Ihre Spende an uns weiter und stellt Ihnen die steuerlich absetzbare Spendenquittung aus.

Belgien

King Baudouin Foundation
Rue Brederodestraat 21
1000 Brussels, Belgium
T +32-2-549 0231
tge@kbs-frb.be

Bulgarien

Bulgarian Charities Aid foundation
65, Vitosha blvd., 2nd fl
1000 Sofia
Bulgaria
Tel +36-1-313 0451
tge@bcaf.org

Frankreich

Fondation de France
40 Avenue Hoche
75008 Paris, France
T: +33-144 21 87 60
tge@fdf.org

Großbritannien

CAF - Charities Aid Foundation
Kings Hill, West Malling
Kent ME19 4TA, United Kingdom
T +44-3000 123 332
tge@cafonline.org

Irland

Community Foundation for
Ireland
32 Lower O'Connell St,
Dublin 1 - Ireland
T: +353-1-8747354
tge@foundation.ie

Italien

Associazione Vita Giving Europe
Onlus
Via Marco D'Agate, 43
20139 Milan, Italy
T: +39-02-552298333
tge@vitagiving.org

Luxemburg

Fondation de Luxembourg
59, Boulevard Royal B.P. 281
L-2072 Luxembourg - Luxembourg
T: +352-274 748 1
tge@fdlux.lu

Niederlande

Oranje Fonds
Maliebaan 18
3581 CP Utrecht, The Netherlands
+ 31-30-656 45 24
tge@oranjefonds.nl

Polen

Foundation for Poland
Ul. Narbutta 20/33
02-541 Warsaw
Poland
T: +48-22-54 25 880
tge@fdp.org.pl

Schweiz

Swiss Philanthropy Foundation
c/o BMG Avocats 8C
Av de Champel
CP 385-1211 Geneve 12
Switzerland
T: +41-22-732 55 54
tge@swisphilanthropy.ch

Ungarn, Slowakei, Rumänien

Carpathian Foundation
International
(covers Hungary, Slovakia and
Romania)
Módusz Irodaház
Könyves Kálmán krt. 76.
1087 Budapest - Hungary
T: +36-1-313 0451
tge@cfoundation.eu

Auch in den USA sind Spenden dafür steuerlich absetzbar, wenn diese an die Friends of Dresden, New York geleistet werden.
Schecks bitte an: Friends of Dresden, Inc., USA - 1230 York Avenue, New York NY 10021

Relief Fensterverdachung 1.OG

Armatur im Mittelfeld, 7 verschiedene Motive. In den Fensterrahmen des ersten Geschosses sind unter einem Segmentgiebel im Giebfeld verschiedene emblematische Armaturen angebracht. Diese zeigen unter anderem Zierhelme mit Drachen, Waffen und Marschallstäben.

Höhe ca. 0,55 m, Tiefe 0,40 m

35.360,00 €



Festons über den Mezzaninfenstern

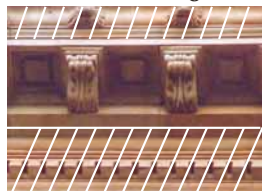
Zwischen den Einrollungen, die aus der obersten Faszie des Architravs erwachsen, hängen Laubgebilde mit einer großen Blüte in der Mitte. Sie bilden mit den Adlern, die sich über den Zwischenräumen der Mezzaninfenster befinden, ein festliches Schmuckband.

Breite ca. 2,90 m, Höhe ca. 0,94 m

24.180,00 €



Geison mit Konsolen (Mittelteil des Kranzgesimses)



im Hauptgesims, 1 Konsole und nebenliegende Kassette. Das Geison ist als Teil des Kranzgesimses mit Konsolen versehen. Die Konsolen sind im klassizistischen Typ ausgearbeitet, zu einem nicht zu detailliert geformten Akanthusblatt mit schönem Schneckenprofil. Die Flanken der Konsolen sind graviert. Die Hängeplatte des Hauptgesimses zwischen den Konsolen ist kassettiert.

Höhe ca. 0,50 m, Breite ca. 0,90 m

5.850,00 €

Muschel der Mezzaninfenster



Im Spiegelfeld der Verdachung der Mezzaninfenster angebrachte freiplastische Verzierung in Muschel-form am großen Treppenkasten.

Höhe ca. 0,55 m,
Breite 0,55 m

5.200,00 €

Konsolen an den Fenstern

Die Fenster des Flügels an der Schlossfreiheit waren wesentlich schlichter als die der Schlüterschen Fassaden. Sie hatten einfachere Profile und als Schmuck lediglich profilierte Schneckenkonsolen mit darunter befindlichen Blüten oder Girlanden.

Gesamtmaße:
ca. 0,80 m x 0,50 m

6.850,00 €

Baluster



Den Abschluss der Fassaden bilden die Baluster. Sie sind in verschiedenen Formen ausgearbeitet.

Höhe ca. 1,34 m

1.250,00 €

Konsolen im Kolossalgesims

Die Konsole besteht aus einer großen und einer kleinen Schnecken-einrollung. Die größere Einrollung ist mit drei Wülsten verziert, aus der kleineren, unteren Einrollung wächst ein Akanthusblatt. Die Eckkonsolen sind zu Doppelkonsolen zusammengefasst.

Höhe ca. 1,24 m, Breite 0,45 m,
Tiefe ca., 1,50 m



9.400,00 €



Spenderehrung im Schloss - Humboldtforum ...

von Manfred Rettig

Das Berliner Schloss – Humboldtforum ist ein Kulturprojekt, das mit breitem bürgerschaftlichen Engagement verwirklicht werden soll. Das hat nicht nur mit den Kosten für die Wiedererrichtung der historischen Fassaden des Schlosses zu tun. Es betrifft vielmehr auch den zentralen inhaltlichen Aspekt des Humboldtforums, das nur so zu einem offenen Begegnungsort in dieser Stadt werden kann. Mit ihrem Engagement nehmen die Bürgerinnen und Bürger das Projekt selbst in die Hand. Ein Ort der Begegnung der Kulturen in der Mitte der deutschen Hauptstadt, von der Gesellschaft getragen, ist ein überraschendes Zeichen bürgerlichen Engagements. Das Berliner Schloss – Humboldtforum wird der Hauptstadt

Berlin wieder ihre Mitte zurückgeben.

Wenn aber dieses Haus von großem bürgerschaftlichen Engagement getragen sein wird, dann ist es selbstverständlich, dass den Mäzenen und Gebern Referenz erwiesen wird. Das ist heute in der angelsächsischen Welt selbstverständlicher als in Deutschland. Wir wollen dies im Humboldtforum aufnehmen und angemessene sowie zeitgemäße Formen des Dankes verwirklichen.

Gerade weil das Engagement vieler sehr unterschiedlicher, großer und kleiner Spender hier zusammenkommt, bedarf es kluger Überlegungen, wie der spätere Besucher über dieses Engagement informiert werden soll. Dafür gibt es vielfältige

Möglichkeiten. Das können Bildschirme sein, die über das Engagement der einzelnen Spender informieren, das können große Tafeln sein, auf denen Spender aufgeführt werden, das können Widmungen von Einrichtungsgegenständen und von Räumen sein, mit denen auf die Spender hingewiesen wird.

Dabei ist es die vornehmste Aufgabe der Stiftung Berliner Schloss – Humboldtforum für die Menschen und Unternehmen, die dieses großartige Projekt möglich machen, deren mäzenatisches Tun im Gebäude angemessen zu würdigen.

Manfred Rettig ist Vorstandsvorsitzender der Stiftung Berliner Schloss-Humboldtforum

... und so könnte sie aussehen

von Wilhelm von Boddien

Alle Spender, kleine wie große, könnten im Bereich des Hauptzugangs des Schlosses, also im Durchgang von Portal III, dem großen Kuppelportal Eosanders, sowie in den direkt daneben liegenden und auch die historischen Fundamente einbeziehenden Ausstellungsräumen zur Geschichte des Ortes geehrt werden. Hierfür wird an im Publikumsstrom liegender Stelle eine permanente Dia-Schau mit den Namen der Spender und dem ihnen gewidmeten Objekt in der Fassade des Schlosses eingerichtet. In ständigem Wechsel werden gleichzeitig mehrere Spendernamen mit einer Danksagung beweglich und über das Bild huschend an die Wand projiziert. An einem vor Ort befindlichen Eingabe-

terminal können Sie gezielt Spendernamen auswählen und an die Wand projizieren. Die Dia-Schau wird dann unterbrochen und es erscheint groß die Danksagung an den Spender mit seinem Objekt.

So können Sie jederzeit auch Ihren Namen als Spender aufrufen und sichtbar machen.

Von einer z. Z. noch nicht festgelegten Spendenhöhe an werden zur Spenderehrung zusätzlich Namens tafeln im Portal und dem Vorraum des Schlossmuseums angebracht. Großspender sollen individuell in der Nähe Ihres Fassadenteils geehrt werden.

Sowie hier die Festlegung auch im Detail erfolgte, werden wir Sie informieren!



Eosanderfassade zum Kupfergraben: Rekonstruktion der Kartusche südlich Portal III

Was wären wir ohne die Schloss-Partner?

Dank an alle für ihre tolle Unterstützung!

Unsere Partner multiplizieren unsere Kontaktmöglichkeiten in vielfältiger Weise.
Bitte berücksichtigen Sie unsere Partner bei Ihren Entscheidungen!

UNSERE PARTNER IN DER WIRTSCHAFT:

A

ADAC Berlin-Brandenburg
Air Berlin, Berlin
Archiv Verlag, Braunschweig
Auktionshaus Bassenge, Berlin
Axel Springer Verlag AG, Berlin

B

Berlin Story, Wieland Giebel
Berliner Verkehrsgesellschaft BVG
Berliner Tourismusmarketing
Bundesverband der
Deutschen Industrie, Berlin

C

City-Gift, Steinbach/Ts
Commerzbank Stiftung,
Frankfurt
Cosy-Wasch Autoservice

Betriebe GmbH, Berlin

D

Daimler AG, Stuttgart
Deutsche Bank AG, Berlin

E

Ebsen Stahltechnik, Martfeld
ECE Projektentwicklungs GmbH
& Co. KG, Hamburg
Emme Tischlerei, Berlin
Ernst von Siemens Kunststiftung,
München

F

Förderkreis Berliner Rechts-
anwälte,
Förderkreis Berliner Zahnärzte
Forum Stadtbild Berlin,

H

Heise Medien Gruppe GmbH & Co,
Hannover
Holtmann Messe + Event GmbH,
Hannover-Langenhagen
Humboldt-Universität Berlin
Industrie- und Handelskammer,
Berlin

I

Initiative Hauptstadt Berlin
Issendorff Mikroelektronik GmbH,
Rethen/Hannover

J

JDC GmbH & Co. KG, Neuss

L

Landes- und Zentralbibliothek
Berlin
Linum Verlag, Berlin
Lions Clubs in ganz
Deutschland
Lufthansa Magazin /
Lufthansa exclusive

M

Marqueur GmbH, Berlin
MDM Münzhandelsgesellschaft,
Braunschweig
Media-Online, Berlin
Megaposter, Neuss
Messe Berlin

Miele Spezialist Kessner, Berlin

N

Nicolai-Verlag Berlin

P

PAM Berlin GmbH & Co KG
Partner für Berlin, Gesellschaft
für Hauptstadtmarketing

R

Rako-Etiketten, Witzhave
Rank Xerox, Düsseldorf
Rotary-Clubs in ganz
Deutschland
Rundfunk Sinfonie Orchester,
Berlin
Rödel Orthopädienschuhe, Berlin

S

Skal-Club, Berlin
Staatliche Münze Berlin
Stiftung Preuß. Kulturbesitz
Story of Berlin Ausstellung, Berlin
Syma-System GmbH, Hilden

T

Technische Universität Berlin
Thyssen-Krupp AG,
Düsseldorf

U

Unternehmensverbände
Berlin-Brandenburg
Überseeclub Hamburg

V

Verein Berliner Kaufleute und
Industrieller e. V., Berlin

W

Wall AG, Berlin
Wirtschaftsrat der CDU
Deutschland, Berlin



Bitte ankreuzen und abschicken!

Sie wollen spenden? Sie wünschen weitere Informationen? Sie wollen sich selbst engagieren? Dann machen Sie Ihre Kreuze, schneiden den Coupon aus und schicken ihn mit einem Fensterbriefkuvert an uns. Wir machen den Rest: Einfacher geht es nicht!

Ja, ich möchte eine Schlossspende machen!

- Ja, ich stifte 1/5 Teilbausteine im Gesamtwert von (Mindestpreis € 50,- pro 1/5 Teilbaustein)
- Ja, ich stifte ganze Schlossbausteine im Gesamtwert von € (Mindestpreis € 250,- pro ganzem Baustein)
- Ja, ich stifte ein als Schmuckelement der Fassade im Wert von € (Bezeichnung bitte angeben!) (Mindestpreis ab € 1.250,-)
- Ja, ich möchte ein Spendenabonnement abschließen. Ich bin bereit, im Lastschriftverfahren monatl. / vierteljährl. / halbjährl. / jährl. € bis auf Weiteres / bis einschließlich (bitte Datum einfügen) zu spenden. Bitte buchen Sie den Betrag entsprechend von meinem Konto ab. Für meine Spenden erhalte ich jeweils eine jährliche Spendenbescheinigung zum Jahresende. Die Vollmacht für das Lastschriftverfahren habe ich unten gesondert unterschrieben.
- Bitte senden Sie mir den Gesamtkatalog mit den Schmuckelementen der Schlossfassaden zu.
- Mit der Veröffentlichung meines Namens (Titel, Vorname, Nachname, Ort) als Spender im Internet bin ich einverstanden.
- Bitte senden Sie mir nach dem Eingang meiner Spende eine steuerlich absetzbare Spendenbescheinigung zu.

Ja, ich möchte mich engagieren!

- Ich interessiere mich für die Mitgliedschaft im Förderverein Berliner Schloss e.V. Bitte senden Sie einen Aufnahmeantrag zu.
- Ich möchte in einem der Freundeskreise Berliner Schloss mitarbeiten. Informieren Sie mich bitte über meine Möglichkeiten dazu!
- Ich möchte in meinem Testament den Wiederaufbau des Schlosses berücksichtigen. Bitte geben Sie mir nähere Informationen, wie ich das machen kann.
- Ich möchte meinen Freundeskreis über den Wiederaufbau des Schlosses informieren. Bitte schicken Sie mir kostenlos Exemplare des aktuellen Berliner Extrablattes zu.
- Ich habe ein spezielles Anliegen, dass ich Ihnen mündlich erläutern möchte. Bitte rufen Sie mich an!
- Bitte senden Sie mir in Zukunft Ihre Rundschreiben per Post und Ihren Schloss-Informationssdienst per E-Mail.

Sie feiern ein großes Fest, z.B. einen runden Geburtstag, ein Hochzeitsjubiläum oder ein anderes großes, persönliches Ereignis und wollen dies mit einer Spendenbitte für den Wiederaufbau des Berliner Schlosses verbinden – wir helfen Ihnen gerne dabei!

Bitte schicken Sie mir zur Verteilung mit der Einladung an meine Familie und Freunde:

- Vorbereitete Überweisungsträger Stück
- Schlossfaltblatt Stück
- Berliner Extrablatt Stück
- Ich bitte um Beratung mit einem Rückruf unter Tel.: /

Bitte Ihre Unterschrift

Meine vollständige Adresse lautet:

Vorname, Name

Straße

PLZ / Ort

Telefon

Telefax

E-Mail

**Förderverein Berliner
Schloss e. V.**

**Postfach 56 02 20
22551 Hamburg**

Internationale Spenden aus der EU, der Schweiz und den USA sind in dem jeweiligen Heimatland steuerlich absetzbar! (Siehe Seite 165)

Bitte in einem Fensterkuvert absenden oder faxen: +49 (0) 40 / 89 80 75 10

**Förderverein Berliner Schloss e. V.: Postfach 56 02 20 • 22551 Hamburg • ☎ 040-89 80 75-0 • Fax: 040-89 80 75-10
E-Mail: info@berliner-schloss.info • www.berliner-schloss.de • Spendenkonto: Deutsche Bank AG BLZ 100 700 00
Konto-Nr. 00772277 zugunsten Wiederaufbau Berliner Schloss • BIC: DEUTDEBB • IBAN: DE41 1007 0000 0077227700**

Hiermit bevollmächtige ich Sie, den oben angegebenen Betrag von meinem Konto abzubuchen.

Meine Bank: BLZ: Konto-Nr: Datum/Unterschrift:

Hinweis: Wir sind wegen Förderung der Kunst, der Kultur und der Bildung (§ 52 Abs. 2 Nr. 5 und 7 AO) nach der Anlage zum Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Berlin für Körperschaften I vom 21.11.2011 nach § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftssteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit.

BERLINER EXTRABLATT

Herausgeber: Förderverein Berliner Stadtschloss e.V.

15. Auflage • Aktualisiert • Gesamtauflage 550.000 • August 2001

Schlossentscheidung schon im Winter 2001

Kaufen Sie sich ein Stück vom Schloss!

Werden Sie Schlossbesitzer!



Das Beste vom Berliner Extrablatt 1998 bis 2011

Wichtiges, Nachdenkliches und Inhaltsreiches zum Berliner Schloss und Humboldtforum aus 13 Jahren

Baugeschichte – Debatte und Entscheidung – Rekonstruktion und Moderne – Schloss und Humboldtforum – Rekonstruktion des Schlosses – Breitenarbeit des Fördervereins – Meine Spende, mein Schloss

...kulturelle Ver-
wendung des Neuen Schlosses als
Museum und als Bibliothek hohe
Ausgaben zukommen. Solche Ein-
richtungen lassen sich in der Regel
nicht privat finanzieren, es sei
denn der Staat begeht hier neue
Wege.

Das Gesellschaftszentrum ist je-
doch privat finanzierbar. Der hi-
storische Ort im besten Teil des
Zentrums von Berlin und das Al-
leinstellungsmerkmal „Schloss“
sorgen für die notwendige Nach-
frage. Im Neuen Schloss von Berlin
wird es eine Vielzahl von Veran-
staltungen der Politik, der Kultur,
der Wissenschaft, der Wirtschaft

...starke Gegner
des Schlosses in der Politik seine
angebliche Unfinanzierbarkeit als
Vorwand nehmen wollen, das Pro-
jekt weiterhin auf die lange Bank
zu schieben. So hat der Landes-
parteitag der Berliner SPD im ver-
gangenen November beschlossen,
„keine Mittel aus dem Landes-
haushalt für den Schlossbau“ zur
Verfügung zu stellen. Gleichzeitig
wird jedoch betont, dass ein Bau
auf diesem historisch so wertvol-
len Grund nur und ausschließlich
mit staatlichen Mitteln finanziert
werden dürfe.

Die Zeit drängt, denn 2002 sind
schon wieder Bundestagswahlen,
2004 Wahlen zum Berliner Abge-
ordnetenhaus. Und in Wahlzeiten

...spenden nach dem Modell
der Dresdner Frauenkirche finan-
zieren. Das sind aber nur 150 Mil-
lionen Mark – oder nicht mehr als
15 % der Bausumme.

Die privat-öffentliche Finanzierung auf Aktien

Jetzt geht es um das private En-
gagement bei dem Investitions-
vorhaben an sich. Nach dem Mo-
dell privat-öffentlicher Aktiengesell-
schaften wie Deutsche Tele-
kom, Lufthansa oder Volkswagen
bietet sich diese Finanzierung
auch für das Schloss an.

Wir wollen mit der privat-öffent-
lichen Finanzierung nun den Knoten
durchschlagen. Und dabei
brauchen wir Ihre Hilfe: Werden
Sie Anteilseigner der Schloss-AG!

...angabe abgeben.
...den Bau
...des Regierung, den Senat von Ber-
lin und die Schlossplatzkommis-
sion beeindrucken und unsere
Sache voranbringen. Je mehr Bür-
ger im Rahmen ihrer Möglichkei-
ten eine großzügige Beteiligung
am Wiederaufbau des Schlosses in
Aussicht stellen, desto begründe-
ter ist unser Angebot.

Nutzen Sie für Ihre Beteiligung
den auf der letzten Seite beige-
druckten Kupon und schicken Sie
diesen so bald wie möglich an uns
ab! Und wenn es dann los geht,
sind Sie bereits vorgemerkt und er-
halten bei einer Zuteilung bevor-
zugt Ihre Aktien!

Vielen Dank schon jetzt für Ihr
Kaufinteresse!

Wilhelm v. Boddien

Das Schloss im Internet, ständig
aktualisiert mit vielen Informationen:
www.berliner-schloss.de